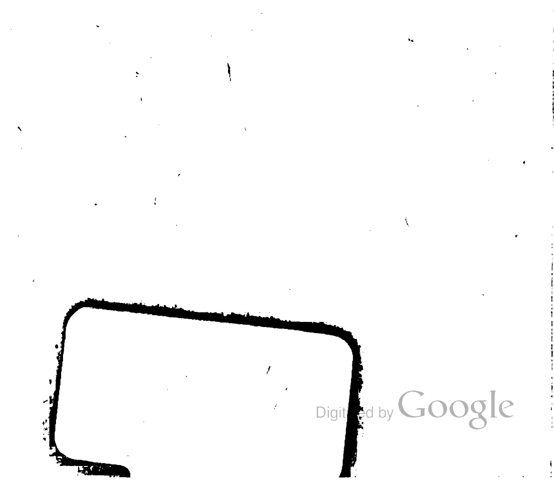


Marroco,

مراكش الحمرة

das Land und die Leute.

Allgemeine geographische und ethnographische Verhältnisse. Verfassung. Städte. Land. Bewohner. Handelsbeziehungen. Produkte. Politische Verhältnisse. Europäer und deren Vertreter.

Aus eigner Anschauung geschildert

von

Adolph von Conring,
Oberst-Lieutenant a. D.



Münze in Marroco.

Mit einer Uebersichts-Karte und einem Plan der Stadt Marroco.

Neue Ausgabe.

Berlin, 1884.

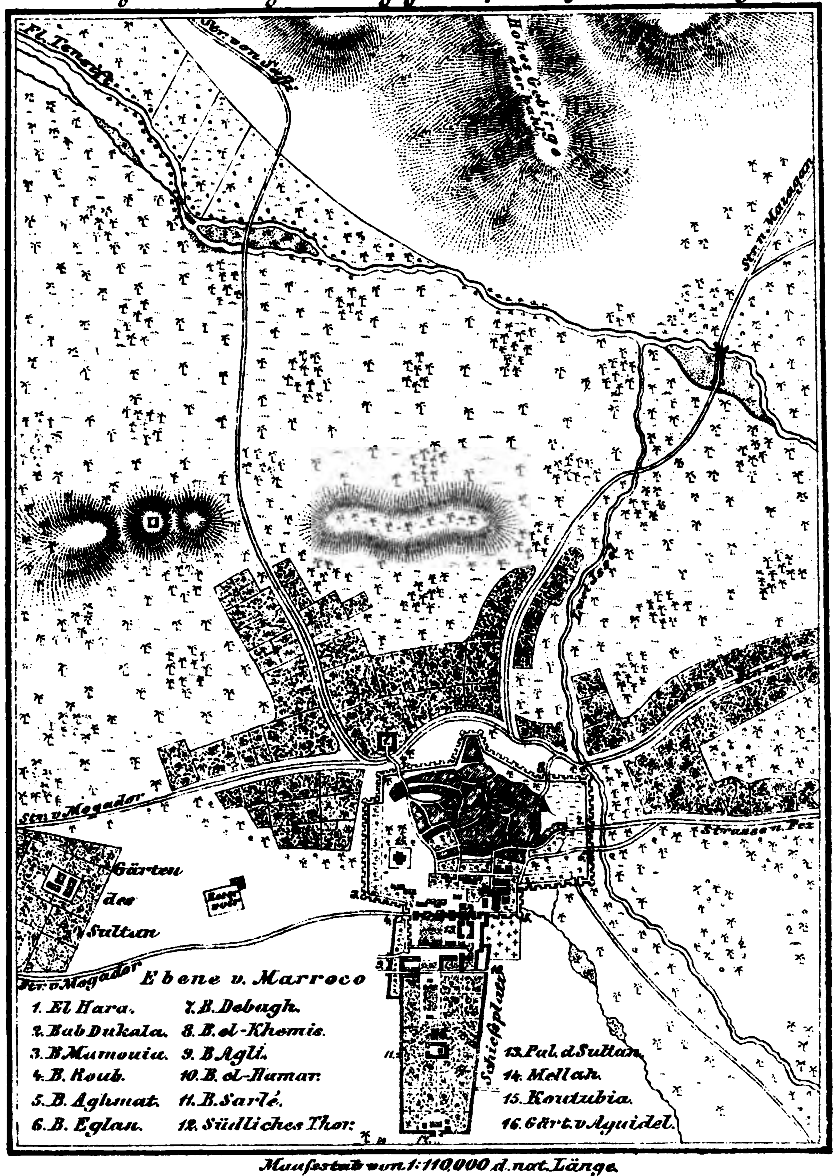
G. Hempel, Verlagsbuchhandlung.
(Bernstein und Frank).

1. Morocco -

OD

MARROCO.

Plan der Stadt nach P. Lambert gezeichnet u. vervollständigt durch Aufnahme der nächsten Umgegend 1878 durch Ad. v. Conring.



Marroco,

مراكش الحمرة

das Land und die Leute.

Allgemeine geographische und ethnographische Verhältnisse. Verfassung. Städte. Land. Bewohner. Handelsbeziehungen. Produkte. Politische Verhältnisse. Europäer und deren Vertreter.

Aus eigner Anschauung geschildert

von

Adolph von Conring,
Oberst-Lieutenant a. D.



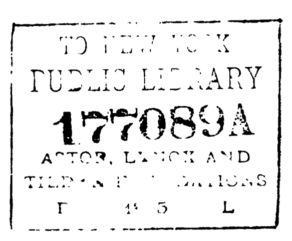
Vier-Flûs-Stück.

Mit einer Uebersichts-Karte und einem Plan der Stadt Marroco.

Neue Ausgabe.

Berlin, 1884.

G. Hempel, Verlagsbuchhandlung,
(Bernstein und Frank).


PUBLIC LIBRARY
177089A
L



Vorwort.

Bekanntlich sandte der Deutsche Kaiser im Jahre 1877 eine mit Geschenken versehene Mission nach dem Kaiserthum Marroco, im Nordwesten von Afrika, in der Absicht, die dortigen Verhältnisse mit Bezug auf eine kommerzielle Verbindung mit Deutschland kennen zu lernen. Diese Mission war denn auch insoweit von Erfolg gekrönt, als der Sultan den Wunsch zu erkennen gab, eine nähere Kenntniss der deutschen Industrie zu gewinnen, und denselben veranlasste, in dem darauf folgenden Jahre eine zahlreiche Gesandtschaft nach der deutschen Reichshauptstadt zu schicken.

Nachdem solchergestalt der Boden zu der Pflege eines freundschaftlichen Verkehrs zwischen den beiden Reichen geebnet schien, wurde dem Verfasser der vorliegenden Schrift von einem der ersten deutschen Industriellen — der sich stets dort, wo es sich um die Förderung der einheimischen Interessen handelt, in hochherziger Weise geopfert hat — der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die industriellen und kommerziellen Verhältnisse in Marroco an Ort und Stelle zu untersuchen. Hierdurch sollte die Einleitung vortheilhafter Handelsverbindungen mit jenem wenig bekannten Reiche vorbereitet werden.

Die Reise, die in Veranlassung dessen der Verfasser durch Spanien nach Tanger, und von dort aus nach den Hauptorten Marrocos während fünf Monaten unternahm, verschaffte demselben das ebenso reichhaltige als werthvolle Material für vorliegende Schrift.

Letztere dürfte völlig ausreichend sein, über die wirkliche Lage der Dinge in jenem Lande zu orientiren und die Beantwortung der Frage zu erleichtern, welche Maassregeln und Schritte sich empfehlen, um die reichen Hülfsquellen Marrocos in Dienst der europäischen Kultur zu stellen.

Der Verfasser hat sich bemüht, überall wahr zu sein — denn die Wahrheit hat stets ihren individuellen Ton — und versucht es, Klarheit über das Sein und Wesen Marrocos, dieses bisher kaum durchforschten Landes, zu verbreiten.

Der Verfasser, dem sein früherer, langjähriger Verkehr mit Spaniern und die in Spanien gewonnene Kenntniss der dortigen Literatur über afrikanische Zustände eine Prüfung der marrocanischen Verhältnisse bedeutend erleichtern musste, hat nicht nur die persönliche Bekanntschaft mit vielen Personen von Einfluss dort gemacht, sondern auch das Elend der schwer leidenden Bevölkerung in allen seinen Einzelheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Er hat die Straf- und Gefängniss-Anstalten besucht, deren Verwaltung vorzugsweise einen tiefen Einblick in den niederen Kulturzustand der Eingeborenen gewährt, und überhaupt die Sitten, Gebräuche und Lebensanschauungen durch Verkehr mit allen Gesellschaftsklassen genau kennen gelernt.

Die Erzeugnisse des marrocanischen Bodens, die Produktions- und Consumtions-Verhältnisse, der Handel und Verkehr nach Innen und Aussen: alle diese Dinge sind der Gegenstand einer sorgfältigen Prüfung gewesen. Man wird sich aus dem hierüber Gesagten ein zutreffendes Urtheil darüber bilden können, was Marroco für den deutschen Markt ist.

Der Verfasser glaubte umsomehr eine besondere Thätigkeit nach dieser Richtung hin entwickeln zu müssen, als in der deutschen Literatur über die hier einschläglichen Verhältnisse überhaupt gar kein Werk vorhanden ist.

Die Richtung, in welcher die einzelnen Mitglieder der in Tanger residirenden fremden Diplomatie thätig sind, hat den Verfasser zwar zu einer scharfen Kritik veranlasst, indessen liess sich eine solche Besprechung nicht übergehen, weil sie ein vollständiges Bild der in Tanger herrschenden ganz anormalen Zustände gewährt.

Inhalts-Verzeichniss.

Capitel I.

Allgemeine Betrachtungen über Land und Leute. Geographie. Klima. Bewohner. Sprache. Abstammung. Sitten und Gebräuche. Auspressungssystem. Frühere Blüthe. Charakter und Gewohnheiten. Politik. Zersetzung.

§ 1.

Das Kaiserthum Marroco, das Magreb der Araber, die Mauritania der Römer und »der Garten der Hesperiden« der Fabel, ist jener Theil des afrikanischen Continents, der sich westlich von den französischen Besitzungen Algiers hinzieht, im Cap Spartel die nordwestliche Spitze Afrikas bildet und die Küste des atlantischen Oceans bis zum Cap Guer hinunterlaufend, mit dem hohen Atlas seine südliche Grenze findet, d. h. es grenzt im Norden an das mittelländische Meer und die Strasse von Gibraltar, im Osten an Algier, im Westen an den atlantischen Ocean und im Süden an den Atlas.

Diese letzte Grenze ist allerdings relativ.

Die Ausdehnung der Küsten beträgt ungefähr 400 km. im mittelländischen Meere und 900 km. im atlantischen Meere; auf der Ostseite nimmt man ungefähr 250 km. an, jedoch ist diese Annahme, ebenso wie jede solche auf den Süden Bezug habende willkürlich und fehlen alle zuverlässigen Angaben.

Selbstverständlich kann unter solchen Umständen von Angabe des Flächenraumes des heutigen Reiches Marroco, welches aus den ehemaligen 3 Königreichen von Fez, Marroco und Tafilet gebildet worden, keine Rede sein. Alle derartigen Angaben sind aus der Luft gegriffen.

Wohl macht die marrocanische Regierung noch heute Ansprüche auf die südlich des Atlas liegenden Länder; allein die sogenannte Provinz des Sûs, das Land Tafilet und die Provinz

Ouad el Nun sind durchaus unabhängig geblieben, und bereit, jeden Versuch, sie zu unterjochen, mit Gewalt zurückzuweisen.

Dass diese Länder und ihre Einwohner derselben Abkunft und derselben Religion sind, wie die heutigen Mauren, ist indess nicht abzuleugnen.

Das Land hat als Hauptgebirge den Atlas, welcher dasselbe von Südwesten nach Nordosten durchzieht, und zwar vom Cap Guer anfangend, sich in die französisch-afrikanischen Besitzungen hineinerstreckt. Die höchsten Spitzen desselben sind bis 3600 m. hoch.

Indess, wie gesagt, würde es richtiger sein, diese Gebirgskette ein für alle Mal als die Süd- und Südwest-Grenze Marrocos zu bezeichnen.

Dieser Hauptgebirgszug entsendet sowohl nach Norden als auch nach Süden bedeutende Abzweigungen, und aus den tiefen und herrlichen Thälern dieses so wenig bekannten Gebirges ergiessen sich zahlreiche und stets wasserreiche Ströme in die See.

Das ganze nördliche Afrika, mit einziger Ausnahme der grossen Ebene der atlantischen Küste zwischen dem 32. und 35. Breitengrade, zeigt überall denselben geodätischen Anblick: es ist ein hohes Gebirgsland, gebildet aus Erhöhungen, welche mehr oder weniger parallel mit der Küste des mittelländischen Meeres laufen.

Indem man nun den Gesammt-Ueberblick im Auge behält, findet man zwei verschiedene, abschüssig verlaufende Abdachungen; von denen die eine nach Norden, die andere nach Süden zu läuft, und zwischen beiden eine Art Mulde oder Hochplateau.

Auf dem Grunde der innern Thäler, welche durch die vielen Parallelzüge gebildet werden, liegen dicke Tertiär-Schichten, wahrscheinlich Reste früherer nun ausgetrockneter Seen.

Im Vergleich zu den übrigen Länderstrecken Nord-Afrikas kann man behaupten, dass Marroco sich durch die grössten Flächen thonartiger Erde für Kulturzwecke auszeichnet.

Sehr vielfach trifft man in den tiefen Schluchten, welche die Gebirgswasser ausgespült haben, Seitenwände von 10—15 m. Höhe, die von oben bis unten im fettesten Lehm ausgehöhlt worden sind, und deshalb führen auch sämmtliche Bäche und Flüsse beim geringsten Regen ein Wasser von röthlich-gelber Farbe.

Die Hauptströme Marrocos nun sind: im Norden des Atlas und Nordwesten:

Molouya, Marshar, Luccos oder Kûs, Sebú, Beht, Buragrab, Oumerbia und Tensift.

Im Süden und Südwest:

Zis, Sûs, Nûn, Drâa und Guir*).

Fast alle haben mehr oder weniger dieselbe Länge von ungefähr 400 km. und alle münden in den atlantischen Ocean, mit Ausnahme des Molouya, welcher in das Mittelmeer fällt, und des Zis, über dessen Verbleib in der Sahara vollkommenes Dunkel herrscht.

Eine unzählige Menge Nebenflüsse dieser Hauptströme bilden mit den am Fusse des Gebirges ewig sprudelnden und unversiegbaren Quellen ein reiches und weit verzweigtes Wassergebiet.

Der nordöstliche Theil Marrocos, oder die sogen. Riff-Gebirge führen ihren Collectiv-Namen von dem höchsten Punkte derselben, dem Berge Beni Hassan.

Dieselben sind eigentlich gänzlich unbekannt.

Der mächtige Stamm der Halaf's und der bereits von Rohlfs erwähnten Beni M'ghill, welche, wie alle übrigen Stämme dieser Gebirge nur dem Namen nach zu Marroco gehören, widersetzen sich hartnäckig jedem Eindringen der Europäer ins Innere.

Deutschland wird sich ihrer und seiner hier gefallenen Söhne erinnern: unter dem verstorbenen Prinzen Adalbert wurde an dieser Küste das erste Gefecht geliefert, welches die preussische Marine zu bestehen hatte.

Durch zeitweise Tributzahlungen und Geschenke erhalten die Riff-Bewohner ein erträgliches Verhältniss mit dem Sultan.

Diese erwähnten Gebirge, ein Zweig des grossen Atlas, sondern sich von letzterem an den Quellen der Flüsse Molouya, Sebú und Oumerbia nach Norden zu, und dem Gers, Maleh und Drâa nach Süden zu, ab. Hier erheben eine Gruppe hoher Gipfel und stark bewaldeter Berge, unter denen mit Sicherheit der alle überragende Aiashin zu nennen ist, ihre fast stets mit Schnee be-

*) Die gebräuchlichen Benennungen für Fluss sind im Arabischen: „Luet" und „Ouad". Erstere findet mehr im Norden, letztere im Süden statt. Beide sagen dasselbe.

deckten Häupter. An den Quellen des Molouya öffnet sich der Pass Tizin Tinrut, der nach dem Süden zu in das Quellengebiet des Zis führt und weiter nach Tafilet.

Rohlfs hat ihn schon 1864 passirt.

Durch mehr oder minder tief eingeschnittene fruchtbare Thäler getrennt, durch welche die Nebenflüsse des Molouya und Sebú fliessen, die reich an Waldungen sind, und fast sämmtlich sich von Süden nach Norden hinziehen, fallen die Ausläufer der Riff-Gebirge in nördlicher Richtung steil in das mittelländische Meer ab, und bilden jene gefährliche Küste, die weder Hafen noch Zufluchtsort darbietet.

In diesen Thälern finden wir die atlantische Ceder, die in prächtigsten Exemplaren und in grossen Massen ihr vorzügliches Holz liefert, welches sich besonders zum Schiffbau eignet.

Der Merkwürdigkeit halber sei hier bemerkt, dass noch heute alle Schiffe der Riff-Bewohner von diesem Holz gebaut sind, unbeschadet ihrer Dimensionen, an denen jedes Eisen fehlt; Nägel, Klammern, Nieten etc. werden nur aus diesem Material gefertigt.

Die Ausdehnung dieser Küste, d. h. von Tetuan bis zur Mündung des Molouya, der unweit der französischen Grenze ins Meer fällt, beträgt fast 190 Meilen.

Als einziger wenigstens dem Namen nach bekannter Ort in Mitten jenes bezeichneten Knotenpunktes, wird die Stadt Theza genannt.

Dieselben Riff-Gebirge oder Beni Hassan setzen sich nach Nordwesten und Westen zu fort, wo sie unter der Bezeichnung Angera-Gebirge bekannt, gegenüber Gibraltar in dem steilen Djebel Musa (Affenberg) und an dem Eintritt des atlantischen Oceans in die Meerenge von Gibraltar im Cap Spartel enden, den Hafen von Tanger umschliessend.

In diesen Angera-Bergen trifft man noch, ausser wirklichen Baumgruppen von italienischen Pappeln, Oleander, Weiden, Feigen, Oliven und Mandel, eine Art von Esche (Fraxinus Oxyphylla) in sehr hübschen Exemplaren.

Wie bereits bemerkt, tritt an der West-Küste Marrocos, sobald man sich dem 35. Breitengrade nähert, das Gebirge und seine Ausläufer weiter und weiter zurück, und erscheint hier eine Art

von Ebene, welche, in Form eines Halbmondes, die ganze Küste einnimmt, und bis zur Mündung des Flusses Tensift mit wenigen Unterbrechungen, und durch viele Flüsse bewässert, das eigentliche Kornland Marrocos bildet.

Eine dicke Humusschicht bedeckt den steinigen Untergrund, welcher deshalb nur an gewissen Stellen mit Wäldern bestanden ist; sonst eigentlich kahl, aber von erstaunlicher Fruchtbarkeit und riesigem Ertrage.

Was die klimatischen Verhältnisse im grossen Ganzen anbelangt, so bietet die Küste des mittelländischen Meeres, besonders aber die des atlantischen Oceans auf seiner ganzen langen Strecke, durch die Nähe der See, eine sehr gleichmässige Temperatur und hat die nöthige Feuchtigkeit.

Ohne Kälte während des Winters und ohne zu grosse Hitze während der Sommermonate, ist Tag- und Nacht-Unterschied unbedeutend. Der ganze Küstenstrich ist einem gemässigten Mistbeete ähnlich, woselbst, und oftmals bei Regenmangel, dennoch alle bekannten Pflanzen wachsen und gedeihen.

Vielleicht ist das Klima weniger dem Menschen dienlich; denn es ist eine bekannte Thatsache, dass, so lange die Temperaturwechsel nicht zu plötzlich und zu bedeutend auftreten, diese eigentlich die Lebenskräfte stärken.

Aber sowie man von der Küste fort, sich nach dem Innern zu wendet, so wird die Luft trockener und die Hitze empfindlicher.

Die sehr starke Verdünstung durch die heissen Sonnenstrahlen entzieht dem Erdboden die wenige Feuchtigkeit, die er während der Regenzeit eingesogen hatte, und die fruchtbarsten Felder werden durch den Wassermangel steril.

Durch Anstauungen und künstliche Ableitungen sucht man zwar diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, und erreicht auch vielfach seinen Zweck; allein Bäche und Flüsse trocknen selbst unter dieser glühenden Atmosphäre vielfach ganz aus, oder halten nur spärlich Wasser. Die Quellen und Brunnen versiegen und das Leben stirbt successive ab oder erhält sich doch nur an günstig gelegenen Stellen in kaum sichtbarer Vegetation.

Es kommt ferner hinzu, dass die Abwesenheit der Wälder event. die ruchlose Zerstörung derselben, sehr fühlbar ist, und

die Verdünstung noch beschleunigt. Die Vernichtung jedes Nachwuchses und die Aussichtslosigkeit von den Einwohnern Nachpflanzungen zu erwarten, machen jede Hoffnung auf Besserung zu Schanden.

Nur indem man sich den höhern Regionen des Atlas nähert, erscheint Baumwuchs von Neuem; in den vielen engen wilden Thälern, wohin selten die Alles zerstörenden Ziegen- und Schafheerden dringen und Bäche klar und hell strömen, erfreut sich das Auge einer üppigen Vegetation.

Je höher man das Gebirge hinaufsteigt, desto veränderlicher wird das Klima. Sehr heisse Sommer folgen auf empfindlich kalte Winter, und die Vegetation nimmt hier einen mehr europäischen Charakter an. Die vegetabilische Erde findet sich häufiger. Indess die Erndten hängen auch hier von mehr oder weniger reichlichem Wasserzufluss ab; ohne dies belebende Element ist auf nichts zu rechnen. Die allerhöchsten Theile des Atlas sind kahl, unfruchtbar und steinig.

Hat man diese passirt, und steigt die Abhänge nach dem Süden zu hinab, so tritt man mehr oder weniger schnell, je nach dem Falle des Weges, in die heissen Regionen der Sahara, und die Kraft der Sonne nimmt in dem Maasse zu, wie die Höhe des Gebirges abnimmt.

Uebrigens behauptet Professor Dr. Alex. Supan in seinem Werke über die Temperatur-Zonen der Erde, dass Marroco allein, von ganz Afrika, noch der von ihm genannten »Gemässigten Zone« angehöre.

§ 2.

Der marrocanische Staat ist aus nachfolgenden zwanzig Provinzen zusammengesetzt: 1. Teda, 2. Zerara, 3. Ducalla, 4. Abda, 5. Shedma, 6. Haha, 7. Rjhamna, 8. Schiania, 9. Beni-Hassan, 10. El-Gharb, 11. Hiaina, 12. El-Riff, 13. Ghart, 14. Schiausch, 15. El-Angad, 16. Königreich Fez, 17. Königreich Marroco, 18. M'touga, 19. Demenet, 20. Giania. Ihre Abgrenzung ist aber sehr willkürlich und übt keinerlei Einfluss auf die Regierungsform aus. Sie werden durch Kaïds, Gouverneure oder *Pashas* regiert, welche wiederum sogenannte *Cheiks* unter sich haben, ihre Stellungen direkt vom Sultan kaufen und dafür oft enorme Summen zahlen.

Ebenso wenig wie man im Stande ist, die Grenzen Marrocos zu bestimmen, ebenso unmöglich ist es, auch nur annähernd die Einwohnerzahl des Landes angeben zu wollen. Nichtsdestoweniger hat jeder Reisende, welcher etwas über Marroco veröffentlicht hat, je nach seiner individuellen Meinung irgend eine Zahl angegeben.

Man darf sich übrigens nicht darüber wundern: in Marroco beschäftigt sich Niemand mit Statistik und Niemand (die Regierung am wenigsten) hat eine Ahnung davon, wie viel Kinder jährlich geboren werden oder wie viel Menschen jährlich sterben.

Was unbedingt sicher ist: die Gesammt-Bevölkerung des Landes nimmt seit langer Zeit fortwährend ab!

Das Land ist von folgenden Völkerstämmen bewohnt:

1. Die Berber, die Ur-Einwohner, welche sich wiederum in zwei Stämme theilen und heute das hohe Gebirge und auch Theile der südlichen Abhänge desselben bevölkern. Sie sind der Zahl nach am bedeutendsten, und ihre Abhängigkeit vom Sultan ist nur dem Namen nach.

2. Die Araber: ein Nomadenvolk, in sogenannten *Duars* (Hütten- oder Zeltlagern) lebend, und je nach dem Bedürfniss ihrer Heerden den Platz wechselnd. Diese Araber haben sich bis heute möglichst entfernt und rein von der Berührung mit den andern Landesbewohnern gehalten.

3. Die Mauren, deren Sitz die Städte bilden, und welche, wenn ein solcher Ausspruch überhaupt erlaubt ist, am meisten der Civilisation zugänglich sind.

4. Die Juden, die ihrer grösseren Mehrzahl nach namentlich in den reicheren Gesellschaftsschichten in den Haupt-, besonders aber in den Küsten-Städten leben. Es sind dies die Abkömmlinge jener aus Spanien, Portugal, Frankreich, England und Holland, zwischen dem 13. bis 15. Jahrhundert vertriebenen Juden, welche jetzt ein wichtiges Element der Bevölkerung Marrocos ausmachen.

5. Die Neger, welche grösstentheils Sklaven sind, und mittelst Karavanen von Guinea, Senegal und Sudan gebracht werden.

Auf den öffentlichen Märkten ausserhalb der Städte, und selbst in den Strassen vor den Augen der dort wohnenden Christen und Consuln wird dieser Handel unbelästigt betrieben.

6. Die Renegaten, welche indess seit den Friedensschlüssen 1844 mit Frankreich und 1860 mit Spanien auf dem Aussterbe-Etat stehen.

Schliesslich bleibt die christliche Bevölkerung zu erwähnen, die, aus allen Nationen zusammengesetzt, vorzugsweise die Hafenplätze bewohnt und ziemlich bedeutenden Handel, besonders mit Frankreich und England, treibt. Indess dürfte die Gesammtzahl derselben kaum 3200 Seelen übersteigen.

Im Staate Marroco werden drei Hauptsprachen gesprochen, welche indess wieder verschiedene Dialekte haben. Das Arabische, das Schlóhh (Chiloj) und das Guenagui.

Die arabische ist die eigentliche Landessprache und auch die der Regierung.

Das Schlóhh wird von den Stämmen des hohen Atlas und dem Süden gesprochen.

Das Guenagui ist die Negersprache.

Beiläufig sei hier bemerkt, dass die Juden unter sich nur hebräisch sprechen, und auch gleichzeitig das arabische nur mit hebräischen Buchstaben schreiben, ohne je die arabische Schrift lesen zu können.

Mauren und Berber stammen von einer und derselben Race ab und man darf behaupten, dass die Ersteren nur die entarteten Nachkommen jenes stolzen Volkes sind, das nicht allein einst das mächtige Königreich Fez gründete, sondern auch einen grossen Theil Spaniens eroberte und jene, noch heute staunenswerthen Denkmäler hinterliess.

Erst im 15. Jahrhundert aus Spanien vertrieben, sind sowohl in der arabischen als auch spanischen Sprache viele Worte verblieben, die selbst heute ihren Ursprung nicht verleugnen können.

Mauren im Allgemeinen sind eine veredeltere Race, als die Araber; sie sind gross, schlank, wohlgestaltet und ausdauernd. Ihr Aeusseres besticht. Aber ebenso prahlend, ohne Treu und Glauben, neigen sie entschieden dazu, jedes höfliche Entgegenkommen und Artigkeit von Seiten der Fremden als Furcht zu betrachten.

§ 3.

Zur richtigen Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse scheint es uns geboten zu sein, den in Europa so gebräuchlichen Namen Mauren = Moros etwas näher zu definiren.

Man hat sich daran gewöhnt, unter dieser Bezeichnung sämmtliche mohamedanischen Racen zu verstehen, welche sowohl das

Kaiserreich Marroco sowie andere Punkte der afrikanischen Küste bewohnen. Allein Mauren selbst sind, so entschieden sie auch diesen Namen so vielen Völkerschaften beigelegt haben, in der Minderzahl und sterben ausserdem, als solche, in längerer oder kürzerer Zeit unbedingt ganz aus.

Als die Carthager sich zuerst dieser Küstenstriche bemächtigten, aus denen die Fenicier bereits viel früher die Ureinwohner vertrieben hatten, bezeichneten sie durch Maur (Occident) ganz denselben Landstrich, den die Araber heute El Garb nennen.

Nach der Zerstörung Carthagos setzten sich die Römer in den Besitz dieser Länder, und bezeichneten mit »Mauri« deren Bewohner, und mit Mauritania das Land, in dem jene wohnten.

Fünf Jahrhunderte später unterlagen diese Eroberer den Vandalen, und begründeten diese jenes mächtige Reich, dessen Hauptstadt an der Stelle Carthagos, des heutigen Tunis, stand.

Im ewigen Wechsel der Ereignisse trat jetzt Kaiser Justinian in die Schranken; der berühmte Feldherr Belisario schlug und vernichtete jene stolzen Vandalen und fügte ungefähr im 6. Jahrhundert n. Chr. diese Länder der griechisch-byzantinischen Krone zu.

Im nächsten Jahrhundert fand die Ueberschwemmung dieses Reiches durch die vom Orient andringenden Araber statt, und es bedurfte nicht langer Zeit, so hatte die christliche Oberherrschaft in diesem Theile Afrikas ihr Ende erreicht!

Endlose Kämpfe folgten, wenn auch unter verschiedenen Herrschern, doch stets unter der mohamedanischen Bevölkerung selbst.

Hier tritt zum ersten Male unter den arabischen Schriftstellern die Bezeichnung Rumi und Barabar auf, und während erstere die Bezeichnung für die vorgefundene Bevölkerung bildet, ist Barabar = Barbar = Berber derjenige Name, welcher dem maurischen Volke beigelegt wurde. Diese Berber und ihre natürlichen kriegerischen Eigenschaften haben sich bis heute als die gesuchtesten Verbündeten jeglicher eroberungssüchtigen Dynastie erhalten.

Als später die kriegerischen Stämme Nord-Afrikas unter talentvollen und begabten Fürsten nach Spanien übersetzten und jenes Land so lange beherrschten, wurden diese tapferen Krieger, als aus Mauritania kommend, einfach Mauros = Moros = Mauren genannt, und dieser Name ist ihnen geblieben.

So nennt man denn jetzt nicht allein jene Begründer der verschiedenen Königreiche im Süden von Spanien, sondern auch alle Mohamedaner, ob sie Marroco selbst bewohnen oder auch andere Stellen des afrikanischen Continents.

Zu den Mauren zurückkehrend, ist noch zu erwähnen, dass, als im 15. Jahrhundert der berühmte Almanzor (Jacub el Mansur) den spanischen König Alfonso VIII. bei Alarcos schlug, er tausende von Gefangenen der edelsten Geschlechter nach Afrika sandte. Es bestand ferner in den Hunderten von Jahren der maurischen Herrschaft in Spanien eine oftmals sehr innige Beziehung durch Zwischen-Heirathen beider Völker, derart, dass man dreist sagen kann, dass ein grosser Theil der Mauren mehr oder weniger spanischen Ursprungs ist. Man findet heute oftmals unter den Bewohnern Marrocos Leute, die ihre christliche Abstammung resp. Blut nicht verleugnen können und in ihrem Aeussern eine grosse Verschiedenheit mit ihren Stammesgenossen bekunden.

§ 4.

Die Bewohner des Innern Marrocos bilden zwar für die ethnologischen Forschungen ein gewiss sehr interessantes, aber auch gleichzeitig sehr schwieriges Objekt.

Geologie und Geographie, Zoologie und Botanik des Gebietes sind bis heute nur sehr oberflächlich erforscht worden, und von irgend welchem wissenschaftlichen oder eingehenden Studium hat nie die Rede sein können. Das Misstrauen und der Fanatismus der Bevölkerung macht jeden Versuch unmöglich!

Während in Europa ein beständiger Ersatz zwischen dem flachen Lande und den Städten stattfindet, ist es in Marroco umgekehrt; zwischen beiden herrscht ein entschiedener Antagonismus.

Der Bewohner des Landes und der Berge erstickt in den engen Städten und betrachtet den Stadtbewohner als eine geringere Klasse Menschen.

Dahingegen würde der die Stadt bewohnende Maure in seinem dummen Stolze es unter seiner Würde halten, sich seine Frau vom flachen Lande zu holen.

Seltsamerweise hat eine Verbindung mit einer Negerin durchaus nichts Anstössiges. Hieraus erklärt sich auch die auffallend grosse Menge von Mulatten und selbst Negern, die man überall

antrifft und das langsame, aber stetige Verdrängen der weissen Race.

Einstweilen liefern die Mauren die Schriftgelehrten, die Richter, die Pashas, die Notare und überhaupt die Beamten des Landes, und erwerben enorme Reichthümer und Ansehen.

Viele von ihnen widmen sich auch dem Handel, für den sie ein wirkliches Talent haben, und gelangen oftmals in den Besitz grosser Capitalien; aber zu keinem andern Zwecke, als es zu besitzen und krampfhaft vor den Argus-Augen der Regierung zu verbergen.

Geiz scheint allen Mauren angeboren zu sein, und bei dem im Lande herrschenden System kann man keinen Mauren tödtlicher beleidigen, als wenn man ihn vor Zeugen reich nennt. Da im ganzen Lande es Sitte ist, sein baares Geld zu vergraben, und da bekanntlich Silbergeld bald oxydirt, so kann man oft das seltsame Schauspiel erleben, dass ein solch mehr oder weniger schwarz gewordener Duro oder Fünf-Franc-Stück unbedingt von demjenigen zurückgewiesen wird, dem man es in Zahlung anbietet!

Kein Zureden hilft; jedes Geldstück muss möglichst blank sein, oder der Maure nimmt es nicht an. Die Furcht, als derjenige angesehen zu werden, welcher vergrabenes Geld an das Licht des Tages gebracht, ist übrigens auch erklärlich, wenn man die möglichen und schrecklichen Folgen bedenkt, denen sich der Unschuldige aussetzt.

Marroco ist nicht allein ein vollständig despotischer Staat, sondern der Sultan auch Herr über Alles, was seine Unterthanen besitzen, die selbst die Berechtigung zum Leben nur bedingungsweise haben.. Der Sultan, der ausserdem Prinz der Gläubigen und Stellvertreter Gottes auf Erden ist, vereinigt also die höchste irdische und göttliche Gewalt in sich. Er nennt sich auch, im Gegensatz zu dem wenig angesehenen Sultan in Stambul, den Sultan des Westens, und hält sich, als direkter Nachkomme des Propheten, weit über jenen erhaben.

Der Maure darf weder Sinn noch Anhänglichkeit für irgend eine Sache zeigen; die Gier des Despoten sichert ihn in nichts.

Der Sultan scheint das Princip zu verfolgen, dass, je miserabler und ärmer ein Volk ist, es desto weniger an Rebellion denkt, und

ganz ebenso denken alle unter ihm Stehenden. Von diesem Grundsatze beherrscht, besteht Marroco nur aus Spitzbuben und Bestohlenen!

Die marrocanische Regierung ist eine militairische Reihenolge, in welcher jeder Einzelne seinen Untergebenen nach Möglichkeit ausquetscht, bis hinunter zum armen Volk; die sodann, da sie Niemand mehr unter sich haben, sich gegenseitig aussaugen und unter den Folgen des höheren Druckes leiden.

Die grossen Fische verschlucken die kleinen, und der Sultan Alle! Deshalb ist es auch ein sehr häufig vorkommender Ausdruck, dass, wenn der Sultan oder irgend ein Pasha von einem Tribus oder Individuum eine starke Contribution erhoben haben, man sagt: »der Sultan oder Pasha hat sie verschluckt!«

Der Sultan, der bei dieser Art von Geschäften sehr systematisch und mit möglichster Bequemlichkeit vorgeht, spielt fast stets den Nichtssehenden.

Er lässt seine Pashas, Richter, Cheiks, denen ihr Amt bereits ein schönes Stück Geld kostet (bekanntlich wird Alles verkauft), sich ruhig vollsaugen, ihre Untergebenen in jeder Weise maltraitiren, und wenn der Augenblick gekommen, fällt er über sie her und nimmt ihnen Alles!

Dies geht natürlich nicht immer glatt von Statten und passiren dabei die seltsamsten Dinge. Oftmals wird die Daumschraube leise angesetzt und Aderlässe von Zeit zu Zeit dekretirt; oftmals aber trifft das Verderben wie ein Blitzstrahl die Opfer! Wehe Dem, der den Erwartungen des Sultans nicht entspricht: ganz gleich, ob er es nicht habe oder nicht geben will!

Die entsetzlichsten, aber unbedingt wahren Thatsachen sind im ganzen Lande bekannt; die gelindeste Strafe, die den unschuldigen Delinquenten treffen kann, ist seine Abführung in eines jener fürchterlichen Gefängnisse, aus denen ihn Niemand je wieder erlöst, und wo er entweder in der Kette langsam verfaulen, oder aus Mangel an Nahrung resp. aus Vergessenheit buchstäblich krepiren muss!

Und man glaube nicht etwa, dass wir hier schwarz auf schwarz malen!

Leider ist die Wirklichkeit noch viel schlimmer, als blosse Worte sie wiederzugeben im Stande sind, und wer nur einmal,

wenn auch nur einen flüchtigen Blick in jene Gefängnisse gethan hat, wie wir in Saffi, Mogador, Mazagan und Marroco, der wird in jenem Lande nichts mehr für unmöglich halten.

§ 5.

So lange der Chef eines absoluten Regierungs-Systems mit seltenen Talenten, die zur Regierung vorhanden sein müssen, begabt ist, so lange prosperirt die betreffende Nation sowohl physisch wie moralisch.

Wo aber das Gegentheil stattfindet, ist Verfall und Verkommenheit unausbleiblich.

Hier ist das bekannte Sprichwort anzuwenden:

Cum caput dolet,
Caetera membra dolent.

Während eines Zeitraums von fast drei Jahrhunderten, unmittelbar nach dem Tode Mohamed's, sehen wir an der Spitze der Araber Leute, wie jene Kalifen von Cordova und des Orients, welche das Volk auf eine nie geahnte Höhe brachten. Ihr Glanz und Reichthum, die Künste und Wissenschaften, die unsterblichen Denkmäler und die wenigen, zu uns gekommenen wissenschaftlichen Werke geben Zeugniss von dem, was die Araber geleistet.

Allein von dem Augenblicke an, wo jene edle Familie der Omniaden fehlte; wo die wilden Söhne der Wüste, die Almoraviden, dies grosse blühende Reich betraten, begann die arabische Civilisation zu verschwinden und das Volk tiefer und tiefer zu sinken.

Die einzelnen Herrscher der verschiedenen Theile jenes grossen Reiches waren unwissende, fanatische Menschen, welche mit Neid und Hass ihre Untergebenen betrachteten, die eine so hohe Stufe in Künsten und Wissenschaften einnahmen, und die sie deshalb als Feinde ansahen.

Die Kriege unter einander nahmen kein Ende, und langsam, aber sicher trat der Verfall ein!

Wir müssen hierbei einer andern Eigenthümlichkeit erwähnen, die in so krassem Kontraste mit der Gegenwart steht, dass man es kaum glauben könnte, existirten nicht die eklatantesten Beweise dafür; es betrifft dies die Stellung der Frauen in früherer Zeit, verglichen mit der Jetztzeit.

In ganz früherer Zeit befleissigten sich auch die arabischen Frauen des Studiums der Wissenschaften und selbst als Lehrerinnen an Universitäten werden einzelne bezeichnet.

Man gestattete dem weiblichen Geschlechte ganz dieselbe Position einzunehmen, wie ihn die moderne Gesellschaft gewährt, und ihr Einfluss war jedenfalls von unbedingtem Erfolge auf die Sitten und das Familienleben der Araber.

Aber wenn dies zur Zeit der höchsten Blüthe des maurischen Reiches in Spanien stattfinden konnte, wer beantwortet heute die Frage, aus welchen Gründen später gerade das Gegentheil geschah?

Heute gilt die Frau unter den Mauren nichts und repräsentirt nichts; sie ist nur ein Instrument des Vergnügens und der Arbeit und ist zur tiefsten Unwissenheit und Sklaverei verdammt!

Bei dem niedrigen Bildungsstande des heutigen Mauren und seiner Gesunkenheit wird man sich über diese Erscheinung nicht zu verwundern haben.

Der Maure, nach unserer Erfahrung und nach dem, wie er sich im eigenen Lande zeigt, hat von seinen Vorfahren nichts als seine ernste und unbewegliche Physiognomie beibehalten; ausserdem die lebhaften Augen, die Eleganz seiner Manieren, das Reinliche seiner Tracht und die unnachahmliche Art und Weise, sich in seine weissen Gewänder (Haïk) zu drappiren, die jedem Bildhauer zum Muster dienen könnte.

Aber alle diese Gewohnheiten bilden nur die mehr oder weniger hübsche Hülle, die eine durch und durch verdorbene Seele verdeckt.

Es giebt kein Laster, das der Mann nicht besässe, und bei diesen steht obenan »die Heuchelei«!

Jeder Maure gehört irgend einer religiösen Sekte an; er betritt oftmals am Tage die Moshée, und kniet stets dort nieder, wo er am meisten in die Augen fällt. In seinen Gesprächen wird der Name Gottes sehr häufig ausgesprochen, und selbst mitten in der gleichgültigsten und unpassendsten Unterredung.

Der Maure ist vorzugsweise Ladenbesitzer aus verschiedenen Ursachen; meistens deshalb, um Besuche zu bekommen und sich öffentlich zu zeigen, wobei der nie fehlende Rosenkranz unaufhaltsam durch die Finger läuft. Wenn derselbe hinter seinen enormen blauen Brillengläsern in tiefster Aufmerksamkeit der

Consultation des Bittstellers oder der Ausstellung eines gerichtlichen Dokuments zu folgen scheint, so sinnt er bereits darauf, es ebenso schnell wieder zu annulliren, sollte die Gegenparthei besser bezahlen.

Giebt er sich den Anschein in der Moshée, vollständig im Gebet versunken zu sein, so kann man sicher annehmen, seine Gedanken sind ganz wo anders! Vielleicht grübelt er gerade darüber nach, wie er sich rächen, oder wie er seine höllischen Pläne am besten ausführen kann.

Es ist unmöglich, einen gelungeneren und vollendeteren Typus der Heuchelei und Scheinheiligkeit zu finden!

Eine bedeutende Menge der Mauren und besonders seit Anfang der sechziger Jahre, haben Reisen gemacht, und kennen Algier, Spanien, Frankreich (selbst Paris) und selbstredend das unvermeidliche Gibraltar. Ihre unumgänglich nothwendigen Reise-Utensilien (an denen man sofort den Mauren erkennt) bestehen in dem kupfernen Theekessel, der sowohl zum Theemachen, als auch zum Trinkgefäss benutzt wird; einer irdenen Kruke für Wasser; einer sehr dünnen, mit Wolle gestopften Matratze und ähnlichem Kopfkissen, meistens in den bunten maurischen Teppich geschlagen.

Es gehört ferner zum guten Ton, und verleiht eine Art von Heiligkeit, nebst dem Titel Hadj (sprich: Hatsch, Wallfahrer) die Wallfahrt zum Grabe des Propheten nach Mecca gemacht zu haben. Die existirenden Dampferlinien machen ungeachtet des billigen Preises für die Fahrt bis Alexandrien brillante Geschäfte dabei.

Der Maure sieht sein letztes Stündlein mit der grössten Gleichgültigkeit, ohne jegliche Angst, nahen, so dass man fast denken sollte, er sehne sich nach diesem Augenblick. In dem einfachen Herleiern seines Glaubens-Bekenntnisses oder mit dem Namen Gottes auf der Zunge verlässt er dies irdische Jammerthal mit einer Ruhe, die wirklich beneidenswerth ist.

Die Mauren sind von einer unglaublichen Indolenz in allen Dingen, mit Ausnahme derer, in denen es sich um Geld oder Geldeswerth handelt. Sie sind ferner grosse Egoisten und jeder Begriff von Patriotismus und Vaterlandsliebe ist ein völlig unbekannter bei ihnen.

Man sehe sich die Bewohner dieses Landes einmal genauer an, und man wird sehr bald mit sich im Reinen sein, dass selbst ihre physische Beschaffenheit durchaus keine Hoffnung auf Verbesserung der Race giebt.

Bei den Ansammlungen der verschiedenen Stämme im Innern und auf den Sokos kann man sehr interessante und belehrende Studien machen.

Da sieht man das Landvolk in langen Reihen heranziehen, fast nackend in der grössten Mehrzahl, und die Nacktheit verschönert durchaus nicht diese hässliche Race.

Alles, was in einem Tribu nicht eine besondere Widerstandsfähigkeit zeigt, stirbt jung. Hier findet im vollständigsten Sinne des Wortes ein ewiger Kampf um die Existenz statt.

Auch befindet man sich im grössten Irrthum, wenn man glaubt, dass das Leben in der Luft — das Schlafen auf dem Erdboden — ein tagelanges Zubringen im Sattel — das Ertragen von Hitze, Kälte und Durst — ein unumstösslicher Beweis muskulöser Kraft sei.

Eine negative Kraft müsste man dies nennen; denn die Halbwilden sind zwar abgehärtet, aber sie sind durchaus nicht, was wir robust nennen. Jede regelmässige Arbeit würde sie schnell zu Grunde richten.

Um solide und einer dauernden Anstrengung oder Arbeit fähige Menschen hervorzubringen und zu erhalten, bedarf es einer regelmässigen, gewissermassen komfortablen Lebensweise.

Eine entsagungsvolle Lebensweise, wie sie Araber und Mauren führen, verstösst nicht allein gegen die Natur, sondern ist auch, ungeachtet ihrer verschrieenen Wichtigkeit, weder interessant, noch dauernd. Ebensowenig ist sie eine Art Seelenstärke, sondern einfach eine schlecht verstandene Faulheit.

Was die Politik des marrocanischen Reiches anbelangt, sofern man sich überhaupt dieser Bezeichnung bedienen darf, so ist dieselbe natürlich schwankend, erbärmlich, hinterlistig.

Jede Frage reducirt sich auf Zeitgewinn, schöne Redensarten, aber keine Thaten.

Die marrocanische Regierung hat weder ein böses Wort, noch eine gute That auf ihrem Conto.

Ein altes arabisches Sprichwort schon sagt, dass der Mensch, der in seinem Munde eine Zunge und in seiner Hand eine Feder habe, zwei Mittel zum Verrath besitze.

Die Mauren befolgen genau diese Vorschrift und ihre Sprache eignet sich merkwürdig gut für den richtigen Ausdruck ihres Ideenganges.

Mit dem Mauren muss gehandelt werden, d. h. man muss in allen und jeglichen Fällen energisch ihm gegenübertreten, oder wie der Spanier sagt: »ihm das Geld abnehmen und hinterdrein Schläge ertheilen«. Jeder Nichterfüllung seiner Verpflichtungen muss unweigerlich die Strafe auf dem Fusse folgen.

Die Schlacht bei Isly zuerst, das Bombardement von Tanger und Mogador, vor allem aber der letzte Krieg mit Spanien (so wenig sich letzteres auch mit Glorie bedeckt hat) haben den Marrocanern die Augen geöffnet und ihnen gezeigt, dass im Falle einer Collision mit einer europäischen Macht sie nicht allein auf ihre eigenen Kräfte angewiesen bleiben, sondern auch unfehlbar unterliegen müssen.

Die wunde Stelle des marrocanischen Reiches ist dessen lange offene Küste, und in den Handelsplätzen des atlantischen Oceans wohnen die einflussreichsten Leute des Landes.

Nur die Furcht macht den Mauren geschmeidig.

Laut des Friedens von Teteran erhielt Spanien die Berechtigung, an allen Zollplätzen einen eigenen Beamten zu haben, um die stipulirte Hälfte sämmtlicher erhobenen Gelder à conto der bestimmten Kriegs-Entschädigung in Empfang zu nehmen.

Neben jedem Spanier wacht ein marrocanischer Administrator über die verbleibende Hälfte, welcher indess alle 6 Monate erneuert wird und, direct vom Sultan gesandt, unabhängig vom jedesmaligen Gouverneur des Platzes dasteht.

Beide Theile stehlen indess so viel und so oft sie können, und mittelst einfachen Abkommens mit diesen beiden Verwaltern sichern sich die dortigen Kaufleute ihren Vortheil.

Wie lukrativ dies Geschäft sein muss, zeigt der Beweis, dass die meisten der spanischen Bevollmächtigten sich nach einigen Jahren aus Gesundheitsrücksichten zur Ruhe begeben, und im

engern Vaterlande ihre Ersparnisse verzehren, z. B. die Herren Jobita und Alvarez in Mazagan.

Es muss als eine Merkwürdigkeit, gleichzeitig aber auch als charakteristisches Zeichen der Verhältnisse hier bemerkt werden, dass der Sultan mit dem gewiss seltenen Phänomen überrascht worden: nämlich, dass die Hälfte der sämmtlichen Zölle, die er auf seinen Antheil heute erhält, bedeutend grösser ist, als die frühere Gesammtsumme, welche er ohne jeglichen Abzug erhob.

Gegen alle sonstigen Erfahrungen hat für diesmal der Krieg günstigen Einfluss auf den Staatsschatz des unterliegenden Theiles ausgeübt.

Wenn wir nun resumiren, so kommen wir einfach zu nachstehender Schlussfolgerung:

Die Mauren sind eine verkommene Race, deren letztes Stündlein nicht mehr ferne ist. Sie ist die intelligenteste und von der Natur mit mancherlei Vorzügen ausgestattetste, die in Marroco lebt. Indess, es würde nichts dabei verloren sein, wenn ihr Schicksal sie bald ereilte. Im Gegentheil, es würden Andere und unbedingt bessere Leute an ihre Stelle treten.

Die Zersetzung des marrocanischen Reiches kann nichts aufhalten. Ueberhaupt ist der Islamismus der Widerspruch jeder modernen und socialen Organisation, wie wir solche in Europa verstehen.

Dessen ungeachtet wäre eine sofortige Lösung, die im plötzlichen Verschwinden des marrocanischen Staates bestände, ebenso wenig wünschenswerth.

Zwar könnte man allerdings dies Reich auf engere Grenzen beschränken, aber man kann es nicht gänzlich vernichten. Es existirt noch ein Punkt, wo seine Wurzeln festen Boden gefasst haben, und dies ist Tafilet mit seinen Völkerschaften. Von hier aus zieht die angefressene marrocanische Gesellschaft ihre Lebenssäfte, die sie in aller Nähe hat, und der Mohamedismus steht dort in vollster Blüthe.

Man dürfte deswegen zur naturgemässen Folgerung gelangen, dass eine vollständige Regelung der marrocanischen Frage auf Basis des Princips der Nationalitäten in der Theorie wohl denkbar, aber in der Praxis augenblicklich kaum durchführbar sein würde.

Eine Periode des Ueberganges und der Vorbereitung wäre unumgänglich nothwendig, damit alle die heterogenen Elemente sich, so zu sagen, bereit halten, und damit die Leere, welche das Verschwinden der maurischen Oberherrschaft lassen würde, nicht durch zu starke Erschütterungen und Umwälzungen ausgefüllt werden möchte!

Capitel II.

Geographische, commercielle, statistische und geschichtliche Notizen der Küste und deren Städte.

§ 1.

Wenn wir die spanische Straf-Colonie Melilla, als eine fremde Stadt, hier ausser Augen lassen, und an der Küste des mittelländischen Meeres beginnen, so treffen wir zuerst die Stadt

Tetuan,

besonders bekannt durch den Krieg zwischen Spanien und Marroco 1859/60.

Sie ist sehr alten Ursprungs und verschiedene Male zerstört worden. 1310 ward diese Stadt nachweislich von Grund auf neu gebaut, und zwar durch den Sultan Abu Thabet Amer der Mereniden; durch ihre günstige Lage am Ausfluss des Ouad el Jelú ward sie der Mittelpunkt eines bedeutenden Handelsgebietes.

Tetuan hat eine der schönsten Lagen aller Städte Marrocos, 5 km. von der See entfernt und 46 km. zu Lande von Tanger.

Wie alle marrocanischen Städte ist sie mit hohen Mauern und Thürmen umgeben, und die sie weit überragende *Kasbah* *) oder Alcazaba giebt dem Ganzen ein imposantes Aussehen. Sie kann vielleicht 25,000 Einwohner haben, unter denen 6000 Juden, die auch hier, wie überall, ihren *Mellah* oder das Judenviertel bewohnen, dessen Thore jeden Abend geschlossen werden. Die Strassen sind eng und finster, sehr schmutzig und weisen von Zeit zu Zeit einige mit Geschmack gebaute und im echt arabischen Styl geschmückte Gebäude auf.

Eine Unmenge von Mosheen und Heiligenstätten enthält Tetuan, von denen jedoch nur die wirklich grossartig angelegte, mit hohem weithin sichtbaren Thurm geschmückte Haupt-Moshee einer Erwähnung werth ist.

---

*) Kasbah, spanisch Alcazaba, ist die Citadelle des Ortes und Wohnung des Gouverneurs.

Das die Stadt umgebende Gebirge heisst Beni-Hăsman, ist fast 3000′ hoch, und zeigt die schöne Ranunculus gramineus in vielen Exemplaren. Dahinter setzen sich höhere Gebirge fort. Der Stadt gegenüber liegt der hohe Affenberg, und zwischen diesem und der eigentlichen Stadt schlängelt sich der Ouad el Jelú durch, dessen Ufer mit Gärten voller üppiger Vegetation und vielen Südfrüchten bedeckt sind.

An der Mündung dieses Flusses befindet sich das Fort Martin; eine weite Ebene, die während des Winters voll Wasser, im Sommer eine reiche Erndte liefert, erstreckt sich zwischen Fort und Stadt.

Tetuan betreibt heute einen bedeutenden Handel, und ist der einzige Platz für die nahe wohnenden Riff-Kabylen, die nur durch ihn mit der Aussenwelt in Berührung kommen.

Die Strassen sind mit Läden und Niederlagen sämmtlicher inländischen Productionen und Erzeugnisse gefüllt, unter denen indess auch europäische Waaren nicht fehlen.

Einen besonderen Export-Artikel bilden die geschnitzten, sehr bunt bemalten Holzwaaren, meistens mehr oder weniger grosse Eck- und Wand-Spinde, die viel gekauft werden. Weitere Haupthandelsartikel sind: kupferne getriebene Präsentirteller; mit Silber verzierte gebogene Dolche, gumia genannt; Decken, *Djillabas**) und *Chaiks*; mehr oder minder reich eingelegte lange Flinten; Schuhe und Pantoffeln aus gelb- und rothgegerbtem Leder; maurische Sättel und Taschen etc.

Noch ist einer katholischen Kirche und ebensolcher spanischen Missions-Gesellschaft zu erwähnen, deren Existenz durch den Frieden 1860 gesichert ist.

Die Hauptperson in Tanger ist der Kaïd: Abd el-Krim Brishaw, in seiner Art ein intelligenter Mann, aus grosser bekannter Familie, und vor Kurzem Chef einer Gesandtschaft nach Frankreich.

Spanien ist durch einen Vice-Consul vertreten: Dn. Julio Latorres, einen noch jungen Mann, der viel gereist ist.

*) Djillaba ist der Burnus, Chaik oder Jaïk der weite Ueberwurf; beide meistens aus weissen Baumwollen- oder Wollstoffen.



England und Italien sind durch den Juden Samuel Nahon vertreten, der gleichzeitig Kaufmann ist.

Frankreich hat einen Consular-Agenten in dem Mauren Mohamed ben-Abdl-Tif.

Die übrigen Nationen haben es nicht der Mühe werth gehalten, sich hier vertreten zu lassen.

Die hauptsächlichsten Handelshäuser sind: Ersini oder Arsini, ein sehr altes maurisches Geschäft.

L'Badi, ein neueres maurisches Geschäft.

Brishaw, Verwandter des Kaïd, ebenfalls Maure und sehr angesehen.

Erst nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien erstand Tetuan aus seinen Trümmern, nachdem es die Spanier 1400 total wegen seiner Piraten zerstört hatten, und es 90 Jahre so geblieben war, und zwar durch den aus Granada geflüchteten Gouverneur Sidi el-Mandri.

Nach seinem Tode begann Tetuan abermals einen gefürchteten Namen als Ausgangspunkt jener verwegenen Seeräubereien zu bekommen, welche das mittelländische Meer unsicher machten. Die Kühnheit und Verwegenheit dieser Piraten brachte ihnen abermals endlich 1564 eine spanische Flotte unter Marquis de Santa Cruz auf den Hals. Die Stadt wurde wiederum zerstört und seit jener Zeit verfiel Handel und Wandel.

Auch die inneren Unruhen beeinflussten das Wiederaufblühen Tetuans, und selbst die bedeutenden Verschönerungen, die der Sultan Soliman 1808 vornahm, konnten den verlorenen Einfluss des Ortes nicht herstellen.

In dieser Stadt lebte 1732 eine damals sehr einflussreiche Persönlichkeit, der Abenteurer Baron de Ripperda, ehemaliger Minister Ferdinand's V. von Spanien und bekannt unter dem Namen »Sidi Osman«. Derselbe wurde Mohamedaner, nachdem er Protestant, Katholik und wieder Protestant gewesen war.

Er erlangte grosses Ansehen am Hofe des Sultan Abd-Allah, und suchte denselben gegen Spanien aufzuhetzen; von diesem mit Reichthümern überhäuft, spielte dieser Mann eine grosse Rolle. Sein Einfluss wurde noch verstärkt durch sein zartes Verhältniss mit der intriganten Sultanin-Mutter, der Engländerin Lala Janet oder Sanet.

Ripperda erbaute einen prächtigen Palast auf der Ostseite Tetuans, umgeben von weitläuftigen Gärten, welcher noch heute bewohnbar ist.

Um seine Anhänglichkeit an seine neue Religion zu bekunden, und gleichzeitig sich beliebt zu machen, vermachte er bei Lebzeiten dem Schutzpatron der Stadt, dem heiligen Sidi Zaid, bedeutende Legate.

Von diesen letzteren existiren noch heute 3 Häuser, deren Rente die Moshee bezieht.

Dieser Renegat hinterliess verschiedene Kinder, welche unter dem Namen Ulad el-Conde (Söhne des Grafen) bekannt waren. Er starb 1737.

Ceuta, als spanische Stadt, übergehen wir.

§ 2.

Tanger, arabisch: *Tandschah.*

Der Landweg von Tetuan nach Tanger ist sehr gebirgig.

Nach 10 km. treffen wir auf die berühmte Brücke von Buceja, an der die Schlacht von Uad-Ras zwischen Spaniern und Marrocanern stattfand.

Tanger ist sehr alten Ursprungs, da es schon zu Zeiten der Römer als Tingis erwähnt wird, liegt malerisch in einer Art von Vertiefung von den sie umgebenden Höhen, die nach Westen zu ansteigen, und wird von der drohend aussehenden Kaskah überragt. Diese Citadelle schliesst den sehenswerthen, im reinsten arabischen Styl decorirten Palast des Pasha's nebst grossem Garten ein, und der Thurm ihrer Moshee ist der weit sichtbarste Punkt der Stadt.

Hohe Mauern, Basteien und Thürme, zwar ziemlich gut erhalten, doch ohne eigentlichen Werth, umgeben die Stadt, in welche 3 Land- und 1 Wasser-Thor Eintritt gewähren. Der Fuss der Mauern nach Osten wird vom Wasser bespült, und der zu Tanger gehörige Hafen wird durch eine bedeutende Bucht gebildet, mit 4 englische Meilen breiter Einfahrt, gerade vis-à-vis der Stadt Tarifa, von der es $2^1/_2$ deutsche Meilen entfernt liegt.

Bis Gibraltar werden 8 Meilen = 60 km. gerechnet.

Tanger ist, Dank der Energie der fremden Vertreter, heute

unbedingt die reinlichste Stadt Marrocos, und wenn ihre Strassen auch eng, winklig und verbaut sind, so sind dieselben passirbar und die sogen. Hauptstrasse macht Anspruch auf ein erträgliches Pflaster.

In dem Capitel XIV. werden wir über Tanger und seine Bewohner eingehend berichten.

Zu erwähnen ist noch, dass die Wichtigkeit dieses Platzes darin besteht, dass hier der Sitz sämmtlicher, bei der marrocanischen Regierung accreditirten europäischen Minister, General-Consuln und deren Anhang und Gefolge ist, sowie der bedeutendste Sammelplatz der christlichen Bevölkerung.

Auch als Handelsort ist Tanger von Bedeutung, und sein stets zugänglicher und tiefer Hafen bietet guten Ankergrund; von hier aus wird ziemlicher Exporthandel getrieben, bei welchem Gibraltar das Hauptinteresse hat.

Eine, mit Ausnahme Freitags, täglich stattfindende Steam-Verbindung wird mit Gibraltar durch die 3 kleinen Dampfer »Hercules, Lion Belge und Jakal« hergestellt.

Hier legen auch, Gibraltar berührend, stets alle Schiffe der 3 grossen Compagnien an, ehe sie die anderen Plätze am atlantischen Ocean besuchen. Unter ihnen steht oben an die Linie der Herren N. Paquet ainé et fils in Marseille, deren Schiffe jeden 7. und 22. des Monats Marseille verlassen. Je nach Umständen wird ein Schiff dazwischen eingelegt.

Die Dampfer dieser Gesellschaft sind: Souërha, Verité, Vosges, Meurthe und Moselle (letzter Ende des Jahres verunglückt), und sie laufen Gibraltar, Tanger, Arcila, Larache, Rabat, Casablanca, Mazagan, Saffi und Mogador an. Von dort besuchen sie die Canarischen Inseln und kehren auf demselben Wege zurück.

Diese Schiffe, obgleich nur von mittler Grösse, sind sehr gesucht, haben gute Küche und aufmerksame Capitaine; der Personenverkehr mittelst derselben ist sehr bedeutend und die Herren Paquet machen brillante Geschäfte.

Beispielsweise sei hier angeführt, dass die Souërha im Jahre 1877/78 für 413,000 Francs Frachten gemacht hat!

Die 2. Linie, ebenfalls eine französische, gehört den Herren Valery frères & fils, berührt indess nur Tanger, da ihre sonstige Route Oran, Nemours, Malaga und Gibraltar ist. Ungeachtet

ihres schönen Materials ist der Erfolg nicht bedeutend und leidet diese Linie an anerkannt schlechter Administration.

Die 3. reguläre Linie ist eine englische und der Liverpool Mersay Company gehörig. Ihre Schiffe verlassen London alle 14 Tage, gehen über Gibraltar nach Tanger und von dort ebenfalls nach sämmtlichen genannten Plätzen der Küste.

Ihre Schiffe heissen: Risca, West, Fez und Cyntha; wie alle englischen haben sie schlechte Küche und wenig liebenswürdige Capitaine; sie werden deshalb nur benutzt, wenn keine anderen da sind. Ihre Geschäfte sollen sehr mässig sein.

Man behauptet, die Stadt Tanger habe 18—20,000 Einwohner, unter denen mindestens 6–7000 Juden sind; diese spielen eine bedeutende Rolle und sind die einzigen Vermittler zwischen Europa und Afrika.

Fast der gesammte Handel ist in ihren Händen; sie sind die bedeutendsten Kaufleute, Agenten, Dollmetscher, Bootsleute, Handwerker, Lastträger etc. Sie kleiden sich nach alter Sitte mit Talar, kurzen Hosen, rundem auf dem Hinterkopfe sitzenden Käppchen und Schnürstiefeln.

Viele von ihnen wohnen in luxuriös eingerichteten Häusern, denen man den Reichthum nicht von aussen ansieht, und tragen ihren Reichthum gerne zur Schau.

Ihre Frauen und Töchter, die sich gerne putzen, sind die einzigen weiblichen Wesen, die man auf der Strasse sieht, d. h. ohne Verhüllung des Gesichts; sie haben aber wie alle Jüdinnen einen sehr schlechten Ruf und leider mit Recht. Das bouquet d'oranger oder der Myrthenkranz scheint bei den marrocanischen Juden entweder ein veralteter Begriff oder eine werthlose Einbildung zu sein.

In der Stadt selbst haben natürlich die afrikanischen Elemente, in ihren verschiedenen Trachten, Farben und Stämmen, die Oberhand, und zeigen dem Fremdling sofort, dass er im Orient ist. Indess sind die marrocanischen Typen sehr verschieden von denen, die man in Constantinopel, Smyrna und Alexandria findet.

Mitten in dem täglichen Verkehr mit Europäern und trotz der Verbindung mit Europa und dessen Sitten bleibt der Maure selbst unverändert; er ist und bleibt stets derselbe. Wenn irgend eine Veränderung mit ihm vorgegangen sein sollte, so würde sie in

einem gemässigteren Fanatismus bestehen; wenigstens drängt sich derselbe hier in Tanger nie vor.

In die verschiedenen Mosheen, deren Thürme in ganz Marroco keine Minarets, sondern viereckig aufgeführte Ziegelbauten, in einen ebensolchen oben gewölbten Aufbau auslaufend, bilden, welche mit bunten, grünen und rothen Mosaic-Plättchen geschmückt werden, darf zwar heute noch kein Christ treten. Um den Einblick zu verhindern, helfen sich die Mauren durch Aufrichten einer dünnen Mauer oder eines Schirmes quer vor dem Eingange.

Die Häuser, an denen meistens von vorne nur eine kleine Oeffnung sichtbar ist, da im mehr oder weniger bedeckten Hofe das eigentliche Familienleben sich abspielt, sind fast sämmtlich weiss angestrichen und mit flachen Dächern versehen.

Deshalb ist auch der erste Anblick der Stadt selbst, mit ihren dunkeln Festungsmauern, ihren weissen hellleuchtenden Häusern, den umliegenden dunkelgrünen Höhen und stellenweisen Baumgruppen, aus denen stattliche blendend weisse Villas hervorscheinen, ein durchaus fesselnder und eigenthümlicher! Betrachtet man ferner bei diesem Bilde die weitere Einfassung — die links sich langsam abdachende Küste mit plattem, tiefgelbem Seeufer — die rechte Küste steil und drohend über die ewig brausende Brandung emporragend, mit ihren altersgrauen und verwitterten Steinen und dem Geröll ehemaliger und verfallener Befestigungstheile, so muss man gestehen, dass man ein ebenso fremdartiges wie imponirendes Bild vor sich hat!

Der Hafen, auf dessen der Stadt gegenüberliegender hoher Spitze ein verlassener Leuchtthurm und eine ebensolche Batterie hervorragen, ist leider für die Nord- und Nordost-Winde offen; sonst aber unbedingt der beste des Landes und zu jeder Zeit zugänglich. Man hehauptet, dass hier und in der Meerenge ein Unterschied von 6′ in der Ebbe und Fluth existire.

Bei niedrigem Wasser treten noch heute in directer Linie vom westlichsten Vorsprunge der Stadt ausgehend, die ehemaligen Fundamente einer stattlichen Môle und ein weit in die See springendes Felsenriff zu Tage. Es sind die Reste jener von den Engländern 1684 erbauten und total zerstörten Landungsbrücke.

Die Benutzung dieses Riffes, zum Schutz des eigentlichen

Binnenhafens, würde Tanger sehr erwünscht kommen, und die Errichtung neuer Molen auch nicht sehr kostspielig werden.

Die vor einiger Zeit von den europäischen Bewohnern Tangers Behufs leichteren Ein- und Ausschiffens mitten vor dem Wasserthore errichtete, auf eisernen Pfeilern ruhende Mole ist nur ein Aushülfsmittel.

In Händen einer europäischen Nation könnte der Hafen von Tanger mit nicht zu grossen Kosten einen gesicherten Zufluchtsort bilden, und selbst seiner stolzen Nachbarin Gibraltar sehr unwillkommen werden. —

Bei den Mauren und wo überhaupt Mohamedaner wohnen, ist die Frau ängstlich versteckt. Die langsam wandelnden, in eine Art schmutziger Bettdecken gehüllten Gestalten, welche man durch die Strassen schleichen sieht, und von denen nur ein Auge sichtbar, sind alte Frauen, bei denen man sicher ausrufen darf:

»Und der Mensch begehre nimmer und nimmer
»Zu schauen, was . . . . !

Bekanntlich trägt der Maure nur Schuhe oder besser gesagt Pantoffeln; im Sommer ohne, im Winter mit Strümpfen, d. h. die bessere Klasse. Ein Stiefel ist ein entsetzlicher Gedanke für ihn.

Diese Pantoffeln sind aus im Lande bereiteten und gegerbten Ziegen- und Schaffellen gearbeitet.

Für Männer und Knaben ist die gelbe, für Frauen und Mädchen die rothbraune Farbe üblich. Da der Mann nie ein Zimmer, eine Wohnung, Moshee etc. mit Pantoffeln betritt, so sieht man jeden Moment dieselben, oft reihenweise, an den Ausgängen stehen, und jeder Eigenthümer findet im Augenblick das ihm gehörige Paar aus dem Haufen heraus. —

Am entgegengesetzten Ende der leise ansteigenden Hauptstrasse, nachdem man sich durch die verschiedenen alten Thore und Befestigungen durchgewunden, und die Mauern des Gartens der unmittelbar an die Stadt stossenden deutschen Legation rechts gelassen hat, tritt man auf einen freien Platz, den Marktplatz oder Soko.

Seit frühem Morgen treffen die langen Reihen Kameele, untermischt mit dem kleinen einheimischen Esel, ein, welche den Transport der Waaren nach dem Innern übernehmen. Etwas später kommen einzeln und in Gruppen die Verkäufer und Verkäuferinnen

der nächsten Umgebung, welche Feld- und Gartenfrüchte, Gemüse, Hühner und Eier etc. feil halten, und neben ihren Waaren auf der Erde hocken. Brennmaterial, Futter und wenig appetitlich aussehende Fleischstücke fehlen ebenfalls nicht.

Schreien, Zanken, Singen, die eigenthümlichen Grunztöne der Kameele, die Klaglaute der Esel bilden ein ohrenzerreissendes Concert.

Alles übertönend, dringen der Schall der marrocanischen Pauke, die eigenthümlichen Laute des kleinen Clarinettes und der eisernen, zwei langen Löffeln ähnlichen Castagnetten aus diesem Chaos hervor, welche Musik, mit unerträglicher Ausdauer und Einförmigkeit stundenlang fortgesetzt, jeden vernünftigen Menschen zur Verzweiflung bringen kann.

Gegen Mittag leert sich der Platz; Verkäufer und Käufer ziehen heim, und die Stunden der starken Hitze von 12—3 Uhr finden denselben ziemlich öde.

Gegen Abend aber beginnt sich derselbe von Neuem zu füllen: abermals treffen in langen Reihen die Kameelheerden, mit den sie nicht verlassenden Packsätteln beschwert, ein, um die Nacht auf dem Soko zuzubringen.

Die Masse des Volks, die Bummler, die hier ebenso wie bei uns existiren und von denen Niemand weiss, wovon sie eigentlich leben, sind in allen Farben und Gattungen da.

Männer und Knaben in erstaunlicher Menge formiren einen Halbkreis um den nie fehlenden Märchen-Erzähler, dessen Geschichten sie mit grösster Aufmerksamkeit folgen. Ab und zu belohnt ein schallendes Gelächter den unermüdlichen Mann, und *Flûs**), die ihm zugeworfen werden, bilden seinen Erwerb.

Neben diesem steht der Schlangenbändiger, der die unschädlich gemachten Thiere nach Möglichkeit maltraitirt und selbst manchmal damit endet, einer derselben das Fell mit den Zähnen abzureissen.

Auf einem anderen Punkte finden wir einen dem Aussehen und den Geberden nach halb Wahnsinnigen, der mit der krummen gumia (Dolch) die abenteuerlichsten Fecht- und Stoss-Uebungen vorführt, und weiterhin folgen Taschenspieler, die dem erstaunten

*) Flûs ist die geringste Münze des Landes, gegossene Kupfermünze.



Janhagel ihre manchmal sehenswerthen Kunststücke zum Besten geben!

Nicht weit von diesem Platze und jedenfalls näher der Stadt, als Gesundheitsrücksichten es bedingen, befindet sich der jüdische Schlachthof, dessen Ausdünstungen die Geruchsnerven des nicht akklimatisirten Europäers sehr irritiren. Die Sitte des »Koscher« ist noch heute derartig unter den Juden Marroco's verbreitet, dass sie buchstäblich nichts anrühren, was nicht nach ihrem Ritus geschlachtet oder zubereitet ist. Sie hungern, im vollständigen Sinne des Wortes, auf Reisen, und lassen z. B. selbst gebratene Hühner unangerührt, die nicht von ihnen selbst zubereitet worden!

Mit gewissem Erstaunen haben wir selbst, auf Reisen an Bord des Steamers, unter dem bunten Gewimmel von Mauren, Berbern und Juden auf dem Deck, jeden Morgen ihre unausbleiblichen Religions-Verrichtungen mit angesehen. Zwei viereckige Lederkästchen, durch einen Riemen mitten vor die Stirne gebunden, und ein ähnliches mittelst langen Riemens an die linke Hand und den Arm bis zum Ellenbogen einschnürend: auf diese Weise begrüsst der Jude den Aufgang der Sonne an jedem Morgen! —

Wenn wir von Tanger sprechen, so erscheint es geboten, des deutschen Vertreters und seiner Installation besonders Erwähnung zu thun.

Herr Dr. Th. Weber hatte das Glück, das Haus und den schönen weitläuftigen Garten des ehemaligen schwedischen General-Consuls für das deutsche Reich zu erwerben. Da die vorhandenen Räumlichkeiten nicht genügten, so bewilligte das auswärtige Amt in Berlin den An- und Ausbau des heutigen Hauptgebäudes, welches von maurischen Handwerkern nach deutscher Angabe ausgeführt worden ist.

Dieser neue Theil, dessen Hauptraum ein grosser weisser Salon von ziemlicher Höhe, in Art einer dreischiffigen Halle mit maurisch gemalter eleganter Holzdecke und eben solchen Thüren ist, und von dem die Seitengänge durch Säulen und maurische Rundbögen getrennt sind, hat ein stattliches Ansehen und entspricht dem Klima.

Die sonstige Einrichtung ist halb europäisch, halb orientalisch, Kronleuchter, Armleuchter und Lampen hat Stobwasser in Berlin geliefert.

In dem schönen Garten und auf dem Platze vor dem Eingange in diesen Saal versammelt sich zeitweise die gute Gesellschaft Tangers und ebenso findet der anständige Deutsche zu jeder Zeit eine wohlwollende Aufnahme in den gastfreien Räumen des Vertreters seines Vaterlandes.

Ein Exemplar des Blut-Drachen-Baumes von seltener Grösse und Schönheit steht in dem Garten, dessen hinter dem Hause liegende grosse Terrasse den Bewohnern einen freundlichen Blick über die niedrig gehaltenen Baumkronen hinweg und über die Stadt selbst, in der Richtung der Einfahrt des Hafens, gewährt.

Zwei Hotels, deren unangenehme Commissaire die Geduld der Ankommenden schon an Bord des Dampfers auf die Probe stellen, sind für die Fremden zur Auswahl da.

Das eine von ihnen ist das englische »Royal Victoria-Hotel«, unmittelbar über dem Hafen auf einer Bastion liegend, schon von Weitem sichtbar. Es wird von einem englischen Mulatten Martin gehalten und ist als ausnahmsweise theuer bekannt.

Das zweite gehört dem alten Franzosen Mr. L. Bruzeaud, der bereits sein Schäflein im Trocknen hat. Obgleich in einer kleinen, winkligen Gasse, mitten in der Stadt liegend, ist es schon seiner Küche halber vorzuziehen, und an der um 7 Uhr stattfindenden table d'hôte findet man la jeunesse dorée des Ortes in der Person des englischen Secretairs und der spanischen sogen. jovenes de lengua. Uebrigens ist Mr. Bruzeaud auch schon deshalb zu empfehlen, weil er Land und Leute genau kennt, fast sämmtliche Gesandtschaftsreisen nach Fez ausgerüstet, theilweise selbst mitgemacht hat, und aus diesem Grunde jede Excursion und selbst weitere Reisen ins Innere mit allem Nöthigen versorgt und die dazu nothwendigen Menschen und Thiere zur Hand hat.

Ausser den 6 Mosheen besitzt Tanger eine katholische Kirche mit einer Anzahl von Franciscaner-Mönchen, welche von einer spanischen Kirchengesellschaft dotirt werden. Zur Erhaltung des Kultus und der Schule zahlen Spanien, Portugal, Frankreich und Italien jährlich gewisse Beiträge.

Für Protestanten ist von Zeit zu Zeit Gottesdienst im Hause des englischen Ministers, zu dem ein englischer Kaplan aus Gibraltar hinüberkommt.

Ein gut eingerichtetes Hospital, für alle Nationen, ist aus

jenem Gelde gegründet, welches Frankreich von Marroco nach dem Kriege von 1844 erhielt, und wird durch Zahlung einer gewissen Quote von den übrigen Nationen erhalten. Ein Arzt, mit 3000 Francs Gehalt, steht demselben vor; das betreffende Gebäude wurde von der marrocanischen Regierung dazu hergegeben.

Es sind ferner in Tanger zwei Post-Bureaux eingerichtet, welche die Verbindung mit der Aussenwelt besorgen*).

Das eine ist im Hause des englischen Consuls, von wo aus die Correspondenz direct nach Gibraltar abgeführt und von der dortigen englischen Post weiter spedirt wird, entweder über Spanien, oder nach England per Schiff via Southampton.

Das zweite ist in der spanischen Legation. Alle einlaufenden Briefe gehen täglich per Boten nach Ceuta; von dort per Steamer nach Algeciras und von hier per Fahrpost nach Cadix, wo sie den Anschluss per Eisenbahn nach Madrid finden.

Indess muss hier bemerkt werden, dass man nur auf eine sichere Besorgung seiner Correspondenz via Spanien rechnen kann, wenn die Briefe »recommandirt = certificado« expedirt werden und 5 Siegel tragen. Jeder irgend voluminöse Brief ohne eingeschrieben zu sein, verschwindet meistens; ebenso auch die aus Europa eintreffenden, welche denselben Weg genommen haben.

Jede Legation und jeder Kaufmann lässt seine Briefe durch bekannte Persönlichkeiten, nach Eintreffen der Briefbeutel, von den bezeichneten Bureaux abholen.

Die Spanier haben sich ferner das Verdienst erworben, die einzig existirende Post-Verbindung auf dem Landwege zwischen Tanger und den übrigen Küstenstädten Marrocos herzustellen. Von Mogador an, sämmtliche Plätze berührend, spedirt der spanische Consul dort einen Boten per Monat, welcher Briefe in seiner Tasche zur nächsten Stadt bringt, und so setzt sich die Kette fort, bis die Gesammt-Correspondenz über Tanger nach Ceuta gelangt, und umgekehrt.

Wenn diese Art und Weise auch selbstredend ihre grossen Schattenseiten hat, so bietet sie doch, besonders während des Winters, wo die heftigen Stürme vom Westen jede Schifffahrt wochenlang unterbrechen, den einzigen Weg für den Verkehr des Inlands mit der Aussenwelt.

---

*) Siehe neueste Details im Anhange.

Merkwürdigerweise kommt eine Beraubung des Boten, der nur manchmal durch einen Soldaten begleitet wird, höchst selten vor.

Die oben erwähnten Steamer nehmen natürlich jedesmal die Correspondenz für und von den verschiedenen Plätzen in geschlossenem Beutel mit.

Wenn wir nun die Unmasse von Juden und jüdischen Vermittlern ausser Acht lassen, unter denen eine Menge reicher und durch die erlangte Protektion einflussreicher Leute sich befindet, so zählen wir in Tanger zwischen 1500—2000 Europäer. Der grösste Theil besteht aus spanischen Elementen und meist niedriger Klasse; indess sind auch einige Kaufleute unter ihnen.

Nach diesen folgen die sogenannten Gibraltarer, d. h. halb Engländer, halb Spanier, einige Portugiesen, Italiener und Franzosen.

Von Deutschen existiren nur »zehn« Personen:

1. Der deutsche Minister, Herr Th. Weber.
2. 3. 4. Dessen beide Schwestern und ein Fräulein Nagel.
5. Der Neffe des Ministers, Herr E. Schumann.
6. Der Kanzler der Legation, Herr W. Tietjen.
7. Der Architekt Herr O. Wentzel aus Sachsen.
8. Der Vorsteher des Leuchtthurms auf Cap Spartel, Herr Gumpert aus Böhmen, und in letzterer Zeit die Herren 9. Haessner und 10. Joachimssohn aus Berlin und Breslau.

Die sonstige Bevölkerung der Stadt bilden:

Der Vertreter des Sultans und Gouverneur, der Pasha Cellali ben-Hamed, welcher, hoch in Jahren, im September 1878 starb.

Ihm folgte 1879: Kaïd Abd es-Sadak, über dessen Persönlichkeit noch wenig bekannt ist.

Der Hafen-Capitain ist Si Mohamed Barga.

Administratoren der Zölle sind:

Hadj Mohamed Benschaësan,
El amin Sadic Abardan,
Hadj Casem Gesus,
El amin Erbati.

Hafen-Capitain des Conseil Sanitaire ist:

Don Enrique Alvarez.

Der beiwohnende spanische Administrator des Zollhauses ist:

Don Antonio Aparicio (derselbe ist 30 Jahre erster Tenor in Madrid gewesen).

Die in Tanger lebenden Agenten der verschiedenen Dampfschifflinien sind:

1. Für die Compagnie de Navigation marrocaine (MM. Paquet ainé & fils): Haïm Benchimol.
2. Für die Linie Valéry et fils: Moses Isaac Nahon.
3. Für die Mersey Steam Company: Pariente; gleichzeitig auch Agent für den »Hercules«.
4. Für die »Lion Belge« und »Jakal«: Sason Azancot.
5. Für die Steamer der Haynes-Linie, d. h. für »Ana Haynes« — »James Haynes« — »Pablo« und »Servando«: P. Vidal.

Die bekanntesten Handelshäuser hier sind:

Moses Isaac Nahon, S. & A. H. Cohen, Abrah. Nahon y hermanos, Judah Cohen, Haïm Pinto, Isaac Farrache, Jacob Azancot & Cie., Sason Azancot, Yona Benasuli, Abrah. Azancot & Cie., Salomon Delmar, Isaac Garçon y hermanos, Moh. Emkischet, Hamed Bakasch, Abd es-Selam Chardan, Hamed el-Bassal, Yaïm Hadida, Josef Pariente, Moses Pariente, Haïm Ben-Asayach y Cie., Mordechai Casas, Salomon Bendayan & Cie., Judah Isaac Nahon, Abraham Coriat, Judad Toledano y Cie., Pinhas Toledano y Cie., Mesod Edery, D. Semtob, Herren Haessner & Joachimssohn.

Zur Charakterisirung einiger derselben diene:

Haïm Benchimol, Agent und Dolmetscher der französischen Legation, ist anscheinend recht reich und kaufmännisch sehr solide. Privatim ein abgefeimter Schurke.

Moses Isaac (Ishak) Nahon, sehr reich; gilt als sehr solide. Steht unter italienischer Protektion.

Mojlu y Habil Toledano, nicht sehr bemittelt, gelten aber als sehr solide. Möchten gerne deutsche Protektion erlangen, ebenso wie

D. Semtob und A. H. Cohen, die mit Deutschland arbeiten, und es auch haben bereisen lassen.

Die nächste Umgebung Tangers ist ziemlich angebaut; ausserdem treten überall jene enormen Cactus-Hecken auf von indischer Feige, die Opuntia vulgaris, spanisch »Higo chumbo« genannt, deren birnenartige, wohlschmeckende Frucht in unglaublichen Quantitäten verzehrt, selbst Thieren vielfach zur Nahrung dient. Aloe- oder Agave-Hecken, mit ihren 15—20 Fuss hohen Blüthen-

stengeln, die wie gigantische Candelaber aussehen; Oliven-, Feigen- und selbst Orangen-Bäume. Die ehemaligen reichtragenden Weinberge, von denen selbst in früherer Zeit Wein gewonnen worden sein soll, sind grösstentheils durch das nahe Seeufer versandet und Niemand hält es der Mühe werth, sie zu reinigen.

Die vielen umliegenden Villen bieten eine grosse Variation von Pflanzen und Bäumen dar; von einheimischen Pflanzen sind zu bemerken: R'tama — Allium nigrum — Scilla hemisphaerica — Calendula suffruticosa — Chrysanthemum coronarium — viele Leguminosoe — Palmetto oder Chamoerops humilis — Orchideen — Smilax — Cynara humilis — Lotus creticus — Statice sinuata — Drosophyllum — Davallia canariensis — Cistus ladaniferus — Genista triacanthos — Cytisus tridentatus — Bellis annua — Fraxinus oxyphylla — Quercus coccifera — Quercus lusitanica — Erica arborea und Erica scoparia — Calluna vulgaris — Rhododendrum ponticum.

Das Klima der Stadt und Umgebung, besonders auf dem westlich davon liegenden Berge, allgemein nur der Monte genannt, dem Djebel Kebir, ist vorzüglich zu nennen. Hier oben bauen nun auch, auf der seitwärts des Kasbah sich fortsetzenden Höhe, Marshan genannt, sich die Fremden und wohlhabenden Leute Landhäuser und haben weitläuftige, dichtbestandene Gärten angelegt. Die Aussicht von hier, mit der ganzen Meerenge von Gibraltar vor sich, ist entzückend. Von dort kommt auch das einzige Trink- resp. Quellwasser für die Stadt, welche sonst eigentlich nur auf Cisternen und Brunnen angewiesen ist.

Der sogenannte Judenfluss, trocken im Sommer und schäumend im Winter, mit einer so eben fertig gestellten steinernen Brücke, und dicht daneben die imposanten Ruinen einer solchen aus der Zeit der portugiesischen Herrschaft, trennt die Stadt von dieser Anhöhe.

Für Brustleidende, Asthma und derartige Beschwerden würde Tanger unbedingt allen bis jetzt frequentirten sogenannten Heilstationen vorzuziehen sein. Von den Monaten März und April bis Mitte September regnet es hier nicht, und selbst der Winter ist sehr milde; die Durchschnitts-Temperatur ist während der Monate November, December, Januar, Februar und selbst noch März stets zwischen 50—60 Grad Fahrenheit, und dies ist doch die

eigentliche Zeit für Kranke. Auch ist Tag- und Nacht-Unterschied sehr gering und ungemein normal.

In einem gewissen Umkreise um Tanger ist die Jagd erlaubt, d. h. dort, wo kein Wild ist.

Ueber diese Zone hinaus besitzt der allmächtige englische Minister allein das Jagdrecht und gestattet Niemand, dort ohne seine Erlaubniss zu jagen. In dem kolossalen Raume, an den Abhängen der Gebirge ist das Gehege des Schwarzwildes, zu dessen Jagden von Zeit zu Zeit Einladungen an die Anbeter der englischen Hoheit erfolgen, und auch Fremde von Distinktion zugezogen werden.

Meistentheils wird zu Pferde mit der Lanze gejagt, ein sehr gefährliches Vergnügen in derartigem Terrain; Carabiner werden nur zur Aushülfe mitgenommen. —

Nur in bedeutender Entfernung von Tanger treten Stamm-Namen der Landesbevölkerung auf, weil erst dort die Umgebung sesshaft geworden ist. Es sind in nächster Umgebung Leute aller Stämme zusammengezogen, und haben Dörfer gegründet, die Anfänge kommunaler Organisation zeigen; die Einwohner nennen sich theilweise nach diesen Dörfern.

Der nächste eigentliche Stamm ist der der Beni H'assán auf den Schneebergen um Tetuan.

Unter den umwohnenden Mohamedanern Tanger's sind sehr viele Riffeños, d. h. aus dem Lande der Riffs, die meistens aus Furcht vor der herrschenden Blutrache ihre eigentliche Heimath verlassen haben.

Der Ort »Alt-Tanger«, arabisch: Tandscha b'alia, in einiger Entfernung von Tanger selbst, am Strande der Bucht liegend, begreift auch das grosse, auf dem nahen Hügel liegende Dorf in sich, sowie auch eine, unmittelbar an der gut erhaltenen Ruine und deren mächtigen Mauern (die römischer Abkunft sein sollen) liegende Sommer-Niederlassung von Leuten, die sich während der heissen Jahreszeit mit dem Gewinn von Salz beschäftigen.

Dass jene erwähnten Ruinen Reste einer befestigten Werft sind, scheint unzweifelhaft.

Um eine Stadt zu gründen, gab es eben nur den Platz, wo Tanger heute steht und das bereits beschriebene Riff den einzigen einigermassen geschützten Landungsplatz bietet.

Jene, sich bei der Ruine vereinigenden beiden Flüsse, die aus dem Innern sich hier ergiessen, mögen bei hohem Wasser zum Holz-Transport benutzt worden sein; auch steigt die Fluth noch über die landeinwärts liegende steinerne Brücke hinauf.

Was die Vegetation hier anbetrifft, so findet man als eigenthümlich die Salvia bicolor, von 4—10 Fuss hoch, mit grossen Blättern und weissen und blauen Blumen. Ferner Genista und Cytisus vielfach. —

Die Geschichte Tangers erzählt, dass diese Stadt aus den Händen der Römer in die der Gothen und später der Eroberer Magrebs überging.

Im Jahre 1437 erscheint Tangers Name von Neuem in der Chronik, als es von den fünf Brüdern des Königs von Portugal belagert wurde; diese kehrten allerdings unverrichteter Sache zurück, liessen aber ihren Bruder Fernando als Gefangenen in den Händen der Mauren. 1458 versuchte Alfonso V. von Portugal abermals sein Glück gegen diesen Ort, allein erst 1471 eroberte er denselben. Sein Nachfolger Juan VI. gab die Stadt als Hochzeitsgeschenk seiner Schwester Catalina, welche Carl II. von England heirathete, und auf diese Weise gelangte Tanger in den Besitz der Engländer.

Diese Nation hielt den Platz indess nur 22 Jahre, und müde der unaufhörlichen Kriege und Streitigkeiten mit den Mauren, gab sie Tanger dem Sultan Muley Ismael zurück; nicht ohne vorher die Festungswerke, besonders auch die damalige prachtvolle Mole total gesprengt zu haben. Dies geschah im Jahre 1684 und seit jener Zeit ist dieser Platz im Besitze der Mauren geblieben.

Von der Stadt selbst, über den Monte hinaus, durch dessen dichtes Gebüsch und zwischen undurchdringlichen Hecken von Cactus, Aloës und hohem Schilfrohre, welche die engen und steilen Wege einfassen, inmitten baum- und schattenreicher Gärten, in westlicher Richtung ungefähr 800 Fuss über dem Meere, zieht sich ein neuerdings angelegter Weg, dem Meeresufer folgend, nach der nordwestlichen Spitze des afrikanischen Festlandes, dem Cap Spartel.

Mit Ausnahme der Zeit, wenn der unangenehme Nordost- oder Ostwind herrscht, tritt klar und deutlich der Felsen von

Gibraltar, und der hohe starre Felsen des Djebel Musa aus der bläulichen Ferne hervor. Scharf und hell liegt die spanische Küste, zur Rechten die alte Stadt Tarifa, und, etwas weiter zurücktretend, erkennen wir aus der zarten Nebelsicht das berühmte Vorgebirge von Trafalgar. Eine unermessliche Wasserfläche dehnt sich vor unsern Augen aus, und je höher wir steigen, desto grossartiger gestaltet sich das entzückende Bild. Momentan verschwindet es zwar, wenn der Weg ein kleines Thal durchschneidet und durch das Gebüsch von immergrünen Eichen (quercus coccifera L.) sich schlängelt; aber um so schöner erscheint es, sobald wir die Höhe wiedergewinnen.

Aehnlich dem englischen Canal, wimmelt das Meer hier zu allen Tageszeiten von Schiffen aller Art, welche in die Meerenge einpassiren, sie verlassen, oder, eine lange schwarze Wolke hinter sich schleppend, ihren Weg stolz gen Europa oder nach dem fernen Osten nehmen!

Von Zeit zu Zeit ist uns ein Blick nach links gestattet; wir sehen über die ersten niederen kahlen Berge hinweg in weiter Ferne die Gebirgsmassen des inneren Landes sich aufbauen. Terrassenförmig gestaltet, überragen die Zurückliegenden stets die Vorderen, bis sich die letzte Reihe in der bläulichen Ferne verliert.

Die letzte und höchste Sandsteinmasse ist erreicht.

Wir stehen 1200—1300 m. hoch und sehen unter uns, auf einer anscheinend schroff aus der schäumenden Brandung hervorsteigenden Klippe, das Ziel unserer Expedition liegen. Es ist der Leuchtthurm von Cap Spartel, von einigen flachgedeckten Wohnhäusern umgeben, und selbst noch gerade 100 m. über dem Meeresspiegel erhaben.

Ein deutscher Böhme, Namens Gumpert, dem zwei Wächter beigegeben, verwaltet das schwierige Amt des Oberaufsehers.

Der Leuchtthurm wurde auf gemeinschaftliche, dringende Vorstellungen der europäischen Mächte durch einen französischen Ingenieur auf Kosten der marrocanischen Regierung gebaut. In den festen, inneren Räumen, deren Hof eine ewig sprudelnde Quelle klarsten Gebirgswassers schmückt und von dem eigentlichen Thurme mit seiner grossen Laterne überragt wird, verleben jene drei Männer ihr verantwortungsvolles Dasein; einige

maurische Soldaten unter einem alten Offizier sind ihnen für etwaige Eventualitäten beigegeben, und vermitteln auch die Verbindung mit Tanger. Hier geniessen diese Leute, besonders während der langen Winternächte, die Stürme des atlantischen Oceans aus erster Hand, und dient der Leuchtthurm den Schiffen als Warnungszeichen.

In den Monaten des Frühjahrs und Herbstes sind die Bewohner dieses Thurmes oftmals Zeuge seltsamer Erscheinungen, bedingt durch die endlosen Züge aller jener Vögel-Arten, welche für den Winter Europa verlassen, um ein wärmeres Klima aufzusuchen, und mit dem Eintritt des Frühlings zurückkehren.

Während solcher Nächte, wo der Sturm heult, und eine undurchdringliche Finsterniss Meer und Land einhüllt, erscheint die hellerleuchtete Kuppel dieses Leuchtthurmes auch den wandernden Zugvögeln schon aus weiter Ferne.

In kompakten Massen richten sie ihren Flug auf jenen hellen Punkt, und werfen sich in voller Wucht gegen den Thurm, den sie umkreisen, einhüllen, und an dessen starkem, die eigentliche Laterne schützenden Drahtgitter die Vögel buchstäblich zerschellen, geblendet von dem grossen und ungewohnten Lichte. Das Geschrei derselben, und die dumpfen Töne des Massen-Anpralles, welche, ungeachtet des Tobens der Elemente, sehr hörbar sein sollen, halten stundenlang an, bis zuletzt die erschöpften Thiere entweder sich lagern oder weiter ziehen.

Es soll ein ebenso seltsames wie betrübendes Schauspiel sein, am nächsten Morgen die entsetzliche Verheerung anzusehen, welche der Leuchtthurm unter diesen Vögeln angerichtet hat: zu Hunderten liegen dieselben mit zerstossenen Köpfen, gebrochenen Flügeln und zersplitterten Schnäbeln überall umher, oder hängen gar noch mit letzteren oben in den Drahtgittern, derart, dass die Bewohner des Cap, ohne viele Mühe, eine reiche Beute von Schnepfen, Bekassinen, Enten, Wachteln, Singvögeln aller Art und selbst grösseren Vögeln machen.

Die Einfahrt in die Strasse von Gibraltar bedurfte, besonders zur Vermeidung jener meilenlangen, tückischen, sandigen, marrocanischen Küste, deren unaufhörliche Brandung bei dem Mangel jeglichen Zufluchtsorts jedes Schiff rettungslos vernichtet, welches den vorherrschenden Westwinden nicht gewachsen war, in den

dunklen und stürmischen Winternächten eines unfehlbaren Erkennungszeichens.

Es ergiesst sich ausserdem aus dem Mittelmeere und die ganze marrocanische Küste herunterlaufend, besonders am Cap Spartel hervortretend, ein steter und starker Meeresstrom, der bis Mazagan hin fühlbar bleibt. Dagegen existirt bekanntlich inmitten der Meeresenge zwischen Spanien und Afrika ein noch stärkerer Strom, der indess vom atlantischen Ocean sich in das mittelländische Meer ergiesst.

Die Erhaltung des Leuchtthurms, des Brennmaterials, und die Bezahlung des nothwendigen Aufsichtspersonals wird durch einen jährlichen Beitrag von 1500 Francs von 11 verschiedenen Nationen bestritten.

Alles, was auf die Verwaltung desselben Bezug hat, wird durch einen Conseil administratif besorgt, den die in Tanger residirenden Vertreter der zahlenden Nationen bilden, und von denen ein Jeder abwechselnd während sechs Monate Präses ist. Den Dienst als Inspektor oder Revisor versieht, mit monatlicher Abwechslung, ein Beamter eben derselben Legation.

Ungefähr $^3/_4$ Stunden vom Cap Spartel, der sandigen Westküste folgend, trifft man auf ein niedriges, verwittertes Steingerölle, in dessen Innern sich eine weit und breit berühmte Höhle befindet.

Durch eine schmale Oeffnung eintretend, befinden wir uns in einem mächtigen, gewölbten Raume, der, nach der Landseite zu abfallend, eine Menge enger und finsterer Gänge zeigt; ein dauerndes, sich vielfältig wiederholendes Brausen, und das Geräusch der sich wild brechenden Wogen macht ein Sprechen ganz unmöglich. Hat sich das Auge nach und nach an das herrschende Halbdunkel gewöhnt, so erblickt man plötzlich eine Menge fast ganz nackter Mauren, die aus dem harten Felsen mit einem sehr primitiven Meissel eine Art runden Steines von vielleicht $1^1/_4$ Fuss im Durchmesser heraushauen, welche als Mühlsteine gebraucht werden und in keinem maurischen Haushalte fehlen dürfen.

Seit Jahrhunderten liefert diese Höhle den Bedarf an Steinen für Tanger und selbst dessen weitere Umgebung, und überall sieht man auf der Oberfläche der Felsen eine endlose Reihe kreisförmiger Einschnitte.

Sowie man sich nun aber zur Rechten wendet, der See zu, von welcher Seite das gedämpfte Tageslicht eindringt, und der sichtbaren Oeffnung näher tritt, nimmt das Brausen und Donnern der Brandung jeden Augenblick zu. Vorsichtig auf dem schlüpfrigen Boden fortschreitend, gelangt man bald vor eine tief gähnende Oeffnung, einen Kessel, in dem sich die unaufhörlich wiederkehrenden und zurückweichenden Wellen schäumend brechen und einengen. Eine kaum sichtbare Verbindung mit der See muss den Abfluss ermöglichen: jede neue Welle stürzt über den Damm, der diesen Kessel vom eigentlichen Meere trennt, hinweg, und füllt diese grosse Oeffnung im nächsten Augenblick mit einer weissen, zischenden und schäumenden Masse Wassers, deren Gischt bis an die Decke der Höhle spritzt. Diese ist hier vielleicht 20—30 Fuss über der Sohle und ganz ähnlich einer Kuppel formirt. Leider zeigt die Wölbung so bedenkliche Risse, dass ein baldiger Herabsturz und das Zuschütten des interessantesten Theiles der Höhle zu erwarten steht.

Der Anblick dieser ewig kämpfenden Wellen — der Gewalt und Wuth des brausenden Wassers in dem eigentlichen Felsenkessel — und das betäubende Echo dieses Kampfes der Elemente an den Felsenwänden der Höhle ist ungemein fesselnd und imponirend!

Es verdient hier als Merkwürdigkeit erwähnt zu werden, dass eine vor Kurzem durch glaubwürdige Personen vorgenommene Untersuchung und Inspektion der Aussenseite der Höhle bei beispiellos niedriger Ebbe, verbunden mit ausnahmsweise ruhiger See, das seltsame Phänomen konstatirt hat, dass die afrikanische Küste an dieser Seite langsam und sicher sich senkt. An den tiefsten und bereits vom Meeressand bedeckten Felsen der Höhle findet man ganz in derselben Weise, wie im Innern, jene Tausende von unverkennbaren halbrunden Spuren ausgehauener Steine und solcher Einschnitte und müssen jene Stellen in früheren Zeiten vollständig trocken gelegen haben. Heute liegen sie wenigstens 50 Fuss unterhalb der Sohle der Höhle. —

Am 26. Juni 1878 traf in Tanger, von ihrer Reise nach Deutschland und Berlin zurückkehrend, und »reich mit des Nordens Schätzen beladen« jene bekannte marrocanische Gesandtschaft ein, deren originelle Erscheinung ein solches berechtigtes

Aufsehen bei uns hervorgebracht, und welche dem Kaiser während 4—5 Wochen täglich 11—1200 Mark Kosten verursacht hat.

An einer andern Stelle (Capitel III) werden wir diese edlen Söhne Marrocos näher besprechen.

Der Chef Si Tibi ben-Hima ward auf der Kasbah einquartirt, wo der Pasha Chilali bereits im Sterben lag, und dort knüpfte ich meine Verhandlungen mit diesem Halbwilden an.

Mit einer Liebenswürdigkeit und Innigkeit, wie ich sie kaum in diesen Zonen erwartet hätte, wurde mir Beistand, Hülfe, Rath und That zugesichert, um meine beabsichtigte Reise in das Innere ausführen zu können.

Da mir inzwischen der liebenswürdige, die deutschen Interessen interimistisch vertretende, und so zuvorkommende englische Minister, Sir John Hay jede Schwierigkeit in den Weg legte, um mich an der Ausführung meines Planes zu hindern, und deshalb auch meine Eingabe an den Sultan durch seinen Busenfreund Bargash wohlweislich liegen liess, es mir folglich unmöglich war zur Person des Sultans zu gelangen, so fiel mir ein Stein vom Herzen, als ich von Si Tibi die Aufforderung empfing, ihn zu begleiten. Als derselbe ferner hinzufügte, dass er selbst von Saffi aus sofort die Reise nach der Stadt Marroco antreten werde, um dem Sultan (den er seinem Ausspruche nach vollständig in der Tasche habe) Bericht über die beendete europäische Reise abzustatten, und er mich dem Sultan nicht allein vorzustellen, sondern auch ganz besonders zu empfehlen versprach, so schlug mir das Herz höher, und ich wusste wirklich kaum meiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen!

So geschah es denn, dass wir uns eines Tages an Bord des bequem eingerichteten französischen Steamers »Verité«, Capitain Bourbon, einschifften, ich speciell dem englischen Minister ein Schnippchen schlagend, und fröhlichen Sinnes und heiteren Gemüthes unsere Reise nach dem Süden, die unbekannte Nordwest-Küste Afrikas hinunter, antraten.

Ich hatte in meiner Begleitung einen Landsmann, gebürtig aus Meissen. Derselbe war seit 22 Jahren im Lande, kannte dies und die Mauren, und war, nach vielerlei Mühen und Erlebnissen, jetzt in Tanger wohnhaft. Herr Otto Wentzel, arabisch: Sidi Binzel, als Architekt bekannt, war bereit, diese Reise mitzumachen.

Ein jüdischer Diener, Jacob Azogue, und ein später hinzukommender jüdischer Dolmetscher, Salomon Benelus, vervollständigten mein Gefolge.

An Bord der »Verité« befanden sich ausser sämmtlichen zur Gesandtschaft gehörigen Personen noch eine Anzahl von Mauren und Juden, die, bunt durcheinander gewürfelt, das Deck einnahmen. Ein Jeder führte seine dünne Matratze bei sich, welche mit dem kupfernen Theekessel zusammen das unentbehrliche Reisegepäck jedes Mauren bildet. So gaben sie, in malerische Gruppen getheilt, einen Vorgeschmack der zu erwartenden Ueberraschungen und Ereignisse der Reise.

Da jeder Passagier, der nicht zur Kajüte gehört, für seine eigene Beköstigung sorgen muss, so sah man die unglaublichsten Dinge zum Vorschein kommen, und lange geriffelte unreife Gurken, Zwiebeln, Ueberreste von gebratenen Hühnern (eingewickelt in Reste von Kleidungsstücken, deren ursprüngliche Bestimmung eine durchaus andere gewesen), Fische und Kuskus, dazu das bekannte flache braune Brod, das durch heissen grünen Thee nebst Pfefferminz-Vermischung heruntergespült wird, bildeten die Mahlzeiten der verschiedenen Gruppen.

Bei einer leichten Briese aus Nordnordwest und prachtvoll ruhiger See passirten wir gegen Abend das Cap Spartel, befanden uns nun im atlantischen Ocean und liefen, jene lange, sandige und gefährliche Küste links habend, auf die Stadt Arcila zu.

§ 3.

Arcila, arabisch: *A'zeila* oder *Asailah.*

Der Weg zu Lande von Tanger hierher führt durch eine öde Ebene, die ab und zu durch einzelne Ausläufer der entferntesten Abzweigungen der inneren Gebirgszüge unterbrochen wird, welche sich in's Meer verlieren.

In den hierdurch formirten Thälern befinden sich einige Wasserläufe, eigentlich Bäche, die, wie hier zu Lande, im Winter reissend, im Sommer fast immer trocken sind.

Ein Weg, wie wir ihn in Europa verstehen, existirt hier ebenso wenig, wie im ganzen Lande. Zur Seite der ab und zu

sichtbaren Fusssteige finden wir von Zeit zu Zeit einige *Duars*, d. h. Hütten aus in die Erde getriebenen Holzstämmen und mit Laub bedeckt.

Die umliegenden Felder stehen grösstentheils unter Cultur.

Kurz vor der Stadt erblickt man auf einer Anhöhe einen jener wenigen noch existirenden Wälder von Kork-Eichen, die mit ihrem schönen Holz und der geschätzten Rinde langsam, aber sicher, ihrer Ausrottung entgegengehen, und passirt den Fluss Chschif nebst mehreren Nebenflüssen.

Die väterliche Regierung des Landes erlaubt keine Ausfuhr des vorgenannten wichtigen Handelsartikels, und da jeder Nachwuchs durch die alles zerstörenden Ziegen- und Schafheerden im Keime erstickt, die Bäume aber zu Holzkohlen verschwehlt werden, so ist das Ende bald abzusehen.

Die Stadt Arcila, 150 km. von der Hauptstadt Fez entfernt, am Ocean gelegen, ist heute, wie so viele andere, nur noch ein Schatten dessen, was sie einst war. Sie besteht aus einem Haufen Ruinen, hat gar keine Wichtigkeit und auch keinen Handel. Arcila mag etwas über 1000 maurische Einwohner haben, unter denen 300 Juden sind.

Von einer hohen Mauer umgeben und durch vier kleine Bastionen nach der Meeresseite beschützt, zeigt die Stadt noch vielfach an Privathäusern das portugiesische Wappen; ebenso wie an dem Hauptthore auf der Seite nach Larache zu.

Als Gouverneur des Ortes ist keine bestimmte Persönlichkeit bezeichnet, wie in allen übrigen Städten es sonst gebräuchlich. Man ernennt meistens zu diesem Zwecke alle Monate einen der in der Umgegend wohnenden Kaïds.

Der einzige und alle Nationen vertretende Repräsentant europäischer Interessen ist der Jude Brishinton.

Eine stolze Vergangenheit und reiche Geschichte hat der Ort aufzuweisen.

Unter dem Namen Zilis erscheint er in ältester Zeit.

Im Jahre 713 fiel die Stadt in die Hände der Araber, welche 223 Jahre im Besitz derselben blieben.

936 folgte zuerst die Eroberung durch die Engländer, welche bei ihrem Abzuge die Stadt total zerstörten, und erst 966 liess sie der Calif von Cordova, Abd er-Rhaman, wieder aufbauen.

Eine längere Pause trat ein, bis 1471 die Portugiesen die Stadt mit Gewalt nahmen; Jahre hindurch versuchten die Mauren den Ort zurückzuerobern, und erbitterte Kämpfe fanden statt, bis endlich 1518 sie ihren Zweck erreichten.

Einige Jahre später fiel Arcila von Neuem in portugiesische Hände; und von hier aus begann jener verblendete und unglückliche König Dom Sebastian seinen übereilten Feldzug gegen den Sultan von Marroco, der mit der totalen Niederlage und Abschlachtung des christlichen Heeres bei Alcazar-Kebir im Jahre 1578 endete, und die Stadt für immer den Mauren überlieferte. Anstatt mit Fremden zu kämpfen, hatte Arcila von nun ab viel von den ewig aufrührerischen umwohnenden Arabern und Beduinen zu leiden, und kam es so weit, dass die maurischen Sultane ein für alle Male den Hafen schlossen und jedem Handel und Wandel den Todesstoss versetzten.

1860 wurde diese unglückliche Stadt durch die Spanier bombardirt, und seit jener Zeit liegt der grösste Theil derselben in Trümmern.

Von hier bis zur nächsten Stadt

§ 4.

Larache, arabisch: *El Arreisch,*

sind zu Lande nur 25 km. Der Weg führt durch eine trostlose Ebene, dicht am Meeresufer entlang, und die Gebirge fangen an mehr und mehr landeinwärts zurückzutreten. Ungefähr inmitten des Weges steht ein stattliches Heiligen-Grabmal, und etwas weiter hin ein eigenthümlicher Felsblock. Kurz vor der Stadt trifft man auf den Fluss Luccos oder Kûs, den man auf einem Boote passiren muss. Von hier bis Fez rechnet man 133 km.

Von welcher Seite man auch Larache betrachtet, immer ist man frappirt über dessen schöne Lage und herrliche Umgebung am Abhange eines kleinen Hügels gegen den Fluss zu.

Leider ist der Hafen nichts weniger als sicher und durch den Fluss so versandet, dass nur sehr kleine Küstenfahrzeuge hinein können. Die Stadt hat eine ziemlich gut erhaltene Befestigung aus portugiesischer Zeit und von jener Bauart, die den Jahrhunderten trotzt. Verschiedene Batterien, ein fester Thurm

und eine Art Citadelle, sowie ein detachirtes Werk im Westen der Stadt geben derselben ein respektables Aussehen.

Im Osten des Ortes sieht man noch heute die Ueberreste des früheren Arsenals und selbst einiger alten Schiffe.

Was das Innere von Larache anbetrifft, so bietet dasselbe nichts als alle andern Küstenstädte.

Unbedingt der schönste Theil ist ihr Soko, der von eleganten Arkaden umgeben ist, und an welchem die wenigen Handelshäuser liegen.

Die Einwohnerzahl wird auf ungefähr 10,000 Seelen geschätzt, unter denen 15—1800 Juden, sowie ungefähr 200 Europäer.

Der Gouverneur der Stadt ist der Kaïd Sidi Mohamed Schergi, der ein vernünftiger Mann sein soll.

Von Repräsentanten der fremden Mächte finden wir hier:

1. Imossi, aus Gibraltar, Englischer Vice-Consul und Kaufmann von Bedeutung.
2. Signor Guanino, Vice-Consul für Italien, Portugal und Amerika, Kaufmann.
3. Mr. Ford, Englischer und Deutscher Vice-Consul, der bedeutendste Kaufmann und ein gentleman.
4. Mr. Larroche, Französischer Vice-Consul und Kaufmann.
5. Sor. Lozano, Spanischer Berufs-Consul, nebst einem ebensolchen Administrador für die Zölle.

Es existiren hier ferner als etablirte Handelshäuser:

Der Agent des Hauses Mr. Ménard & Cie. aus Marseille, der Belgier E. Clarembaux, und eine Menge jüdischer Häuser.

Die Umgegend des Ortes am Laufe des Flusses Kûs ist berühmt wegen ihrer Wolle, und wird diese am besten bezahlt.

Näheres hierüber folgt im Capitel XIII.

Die Geschichte von Larache ist ähnlich der der übrigen Küstenstädte.

Den Römern war der Ort unter dem Namen Lixus bekannt.

Im Jahre 1504 fiel er in die Hände der Portugiesen, welche 10 Jahre in seinem Besitz blieben.

Im November 1610 wurde dieser wichtige Punkt den Spaniern unter der Bedingung übergeben, dem damals hart bedrängten Sultan Muley Xeque zu Hülfe zu kommen. Sie befestigten die

Stadt stark, wovon eine grosse, wohlerhaltene Inschrift über einem der Stadtthore Zeugniss ablegt.

Indess der Sultan Muley Ismael, der 1689 regierte, glaubte den Besitz dieses bedeutenden Ortes in Händen von Christen nicht länger dulden zu können. Da er aber allein sich der Sache nicht gewachsen fühlte, so geschah das Unglaubliche, dass der allerchristlichste König Louis XIV. von Frankreich Mannschaften und Schiffe den Ungläubigen zu Hülfe sandte, und nach fünfmonatlichen, ununterbrochenen Kämpfen die tapfere spanische Garnison am 11. November 1689 mit ehrenvoller Capitulation zum Abzug zwang!

Die Regierung des indolenten Carlos II. rührte keinen Finger.

Ungeachtet der bündigsten Zusicherungen erklärte der Sultan den grössten Theil der im Vertrauen auf sein Wort sich ergebenden Offiziere zu Gefangenen, und sollen dieselben elend in Fez und Mekinez verkommen sein.

Seit jener Zeit ist Larache stets in maurischen Händen verblieben; ein Versuch der Franzosen im Jahre 1765 gegen dasselbe endete kläglich.

Ebenso erging es jener seltsamen österreichischen Expedition im Jahre 1830 unter dem Admiral Bandiera, welche eine supponirte Beleidigung strafen wollte. Der Admiral hielt es für das Zweckmässigste, den Rest der marrocanischen Flotte, die in einer Krümmung des Flusses Kûs lag, durch einen energischen Landangriff zu zerstören. Mit ungenügenden Kräften, und ohne Kenntniss der örtlichen Verhältnisse verliess er die Böte, welche ihn an's Land gesetzt hatten. Als er sich unerwartet von einer grossen Uebermacht angegriffen fand, und selbst seine Böte in See hatten retiriren müssen, gelang es ihm nur nach grossen Anstrengungen, und mit Verlust eines Geschützes und vieler Munition, nachdem ihm viel Leute gefangen genommen worden, und er 43 Todte verloren hatte, sein Schiff zu erreichen.

Das letzte wichtige Ereigniss in der Geschichte des Ortes war das Bombardement der Spanier am 23. Februar 1860, bei dem sich die Mauren tapfer vertheidigten. —

Nachdem wir einen Tag auf der ewig unruhigen See auf der Rhede von Larache geschaukelt, setzten wir unsern Weg in südwestlicher Richtung fort und steuerten direkt auf Rabat los.

Der von Larache nach Salé und Rabat führende Landweg bietet manches Erwähnungswerthe.

Gleich nachdem man Larache verlassen hat, treten die links liegenden, letzten Ausläufer des Atlas ganz zurück, und der Reisende gelangt in eine schöne, grosse und wasserreiche Ebene, wo derselbe zuerst den Ouad el-Clonge passiren muss.

Hier in der Nähe, landeinwärts, und am Süd-Abhange des Gebirges, liegt der Ort Uassan oder Wassan, im Besitz des Cherif von Uassan in Tanger.

Gleich nach Ueberschreitung des Ouad el-Clonge folgt ein ziemlich weitläuftiger dichter Wald von Korkeichen und *Encina*; dann nähert sich der Weg dem Meere, und einige Duars unterbrechen die Oede. Man folgt nun während mehrerer Stunden dem Ufer des grössten Sees, den Marroco aufzuweisen hat, Ras ed-Daura, dessen viele grüne Inseln Tausenden von Wasservögeln zum Brütorte dienen, und erreicht einige Zeit darauf einen der bedeutendsten Ströme des Landes, den Sebú.

Dieser entspringt in jenem Knotenpunkte des hohen Atlas, der im Capitel I erwähnt worden, bewässert die schöne Umgegend von Fez und ist so wasserhaltig, dass er nur in Böten passirbar ist.

Hier, auf einer kleinen Anhöhe, auf dem linken Ufer des Sebú erheben sich die Reste und Ruinen einer alten, heute fast verlassenen Stadt,

Mehedia, auch *Mamora*

genannt.

Diese Stadt wurde durch den berühmten Jacub el-Mansur gegründet, der in richtiger Erkenntniss der Wichtigkeit des viele Kilometer schiffbaren Sebú, sowie auch der ausgezeichneten strategischen Position des Ortes, diesen Knotenpunkt der Hauptstrassen von Tanger, Fez, Marroco und Mogador stark befestigte.

Dessenungeachtet bietet Mehedía heute das Bild der vollständigsten Verkommenheit dar und in ihren ruinenhaften Häusern und Hütten vegetiren kaum 400 Menschen, d. h. nur Mohamedaner.

Aber ohne allen Zweifel wäre dies der Ort, wo eine christliche Macht zuerst festen Fuss fassen müsste, um sich mit der

Zeit im Lande festzusetzen, und ungeachtet der wenig geschützten Mündung des Sebú und der vorliegenden Barre liesse sich hier leicht ein brauchbarer Hafen herstellen.

Ein prachtvoller, hoher, und zwei Tagemärsche langer Korkeichenwald, vermischt mit mehreren anderen Holzarten, beginnt gleich hinter dieser Stadt. Man schätzt seinen Umfang auf 75 □km. und seine werthvollen Hölzer sind zu vielen Zwecken, z. B. Schiffbau, unbezahlbar. Das schöne Holz des Aarar, Thuja, Callistris oder Sandrac-Gummibaumes soll das Mahagoni-Holz in jeder Beziehung übertreffen, und zeichnet sich ausserdem durch einen angenehmen Geruch aus.

Die geschichtlichen Ueberlieferungen sagen aus, dass König Manoel von Portugal auch gar bald die hohe Wichtigkeit dieses Platzes erkannte, und 1515 eine Expedition unter Antonio Noronho zur Eroberung desselben aussandte; ungeachtet grosser Verluste setzten sich die Portugiesen in seinen Besitz.

Indess kaum 5 Jahre später fiel Mehedía wieder an Marroco zurück.

Im Jahre 1617 eroberte denselben Ort eine gewaltige Expedition des Königs Felipe III. von Spanien, dessen Nachfolger 1681 ihn aus Mangel an Existenzmitteln aufgaben.

Seit jener Zeit hat Mehedía keine andern Feinde mehr gesehen, als die umwohnenden Stämme; noch heute schützt die Stadt von drei Seiten eine ziemlich gut erhaltene Mauer mit flankirenden Thürmen, während die vierte Seite den fast senkrechten Bergabhang nach dem Flusse zu bildet.

Ein prachtvoller Morgen zeigte uns beim Herauftreten auf das Deck unseres, während der Nacht eingelaufenen, und vor Anker liegenden Steamers die beiden Städte Salé und Rabat im vollen Sonnenschein, beide nur durch den wasserreichen Fluss Buragrab von einander getrennt.

Die Entfernung von Mehedía bis Salé beträgt nur 35 km., und der Weg folgt der Meeresküste.

Ungefähr 2 km. vor Salé erblickt der erstaunte Reisende plötzlich ein Denkmal aus der Römerzeit, wie es kaum ein anderer Ort aufzuweisen hat, und von dessen Grossartigkeit und kolossalen Dimensionen man sich erst nach und nach einen Begriff machen kann:

Es ist der alte Aquaeduct, der in früheren Zeiten das Trinkwasser nach Salé führte. Hoch und weit in's Land ragend, sind seine Mauern von unglaublicher Dicke und Stärke, und alle die Tausende von Jahren, die an diesem unvergleichlichen Bauwerke vorübergegangen sind, haben kaum einen sichtbaren Eindruck hinterlassen; die Quadersteine sehen aus, als wenn sie erst vor einigen Jahren zusammengefügt wären! — Es liegt etwas für den menschlichen Stolz Erhebendes und gleichzeitig Schmeichelndes in der Betrachtung eines derartigen Baudenkmals, welches, ähnlich dem Pantheon in Rom und dem berühmten Aquaeduct in Segovia, 15—20 Jahrhunderte alt, doch noch keine Ruine ist.

Die Erinnerung an grosse Begebenheiten — an die langen und blutigen inneren und äusseren Kämpfe — das Verschwinden alter, und das Auftreten neuer Völkerstämme — die Bildung des heutigen marrocanischen Reiches, sowie das Emporblühen und der Verfall desselben — Alles dies scheint verzeichnet zu stehen auf den langsam, aber unaufhaltsam hinbröckelnden Steinen, die von dem schöpferischen Geiste eines Mannes Zeugniss geben, dessen Name leider ewig unbekannt bleiben wird!

Salé, arabisch: *Slà,*

welches 165 km. von Fez entfernt ist, liegt auf dem rechten Ufer des Flusses Buragrab, auf einer geringen Anhöhe, die sich nach dem Lande zu abflacht.

Ueber seinen Ursprung schweigt die Geschichte, aber es hat sich einen wenig ruhmvollen Namen durch seine gefürchteten Piraten erworben, die der Schrecken der Feinde und Freunde waren, und selbst noch heute, obgleich jene Zeiten längst verschwunden sind, bezeichnet man Salé als »Piratennest«.

Die Stadt selbst, mit ihrem einzigen, hohen viereckigen Thurme, der weithin sichtbar ist, hat einen bedeutenden Umfang; nach Südost zu senkt sie sich sanft in eine gut bebaute und bepflanzte Ebene hinab und ist nach marrocanischer Idee stark befestigt, und diese Befestigung auch wohl erhalten. Besonders zeigt sie nach der Seeseite eine Menge gut erhaltener, glänzend weiss angestrichener Bastionen.

Die Strassen sind über die Massen schmutzig, eng und winklig; die Häuser fast alle weiss angestrichen, mit flachen

Dächern, und nur wenige unter ihnen haben ein erträgliches Aussehen.

Handel und Wandel sind gleich Null, und nur Mohamedaner bewohnen den Ort. Ein einziger Jude, dessen wirklichen Namen Niemand zu kennen scheint, ist von allen europäischen Nationen damit beauftragt, durchpassirenden Reisenden zwischen Rabat, Tanger und Mazagan Hülfe zu leisten.

Die Stadt ist bekannt wegen des Fanatismus ihrer Bewohner, und jeder Fremde leicht den Insulten derselben ausgesetzt; deshalb vermeidet der Europäer jede Berührung des Ortes nach Möglichkeit. —

Die Geschichte Salé's behauptet, dass es eine Zeit gegeben, bevor die Mündung des Buragrab durch die heute existirende, höchst gefährliche Barre so tief versandet war, zu welcher der Hafen von Schiffen aus Flandern, England, Genua und Venedig sehr besucht wurde.

Man erzählt ferner, dass 1260 Salé auf einige Tage im Besitz Spaniens gewesen, und dann vom herbeieilenden Sultan wieder genommen sei; diesem Umstande verdanke es seine kostspieligen Befestigungswerke. Alle Bemühungen des Herrschers, wie auch die seiner Nachfolger konnten indess dem langsamen, aber unaufhaltsamen Verfall des Ortes als Handelsplatz nicht Einhalt thun, und die einst so wichtige und blühende Stadt ist jetzt ein Bild der Oede und Einsamkeit. —

Einer höchst sonderbaren Episode müssen wir schliesslich noch gedenken, deren seltsamen Schluss man kaum für glaublich halten sollte.

Kurz vor Ausbruch des spanischen Krieges mit Marroco sah sich die französische Regierung genöthigt, wegen Ausplünderung eines gestrandeten französischen Schiffes durch die Bewohner Salé's, und wegen Verweigerung jeglicher Entschädigung von Seiten der Regierung des Sultans, die Genugthuung durch Zwangsmaassregeln zu erlangen.

Ein französisches Geschwader, bestehend aus einem Linienschiff und drei Steamern erschien vor Salé, und erklärte dem Gouverneur der Stadt, dass, falls die bereits festgestellte Entschädigungssumme nicht binnen 24 Stunden an Bord sei, das Bombardement beginnen werde.

Natürlich blieb das Geld aus.

Der französische Befehlshaber machte sich zum Gefecht klar, kam aber kurz vor Beginn der Feindseligkeiten auf folgenden klugen Einfall.

Bei der unmittelbaren Nähe der Stadt Rabat, die besser befestigt und bewaffnet erschien, als Salé, hätte ein Eingreifen derselben in die Vertheidigung letzterer seine sehr unangenehme Seite haben können.

Der schlaue Franzose liess deshalb dem Pascha von Rabat erklären, dass er sich zwar genöthigt sehe, Salé zu beschiessen; dass er aber keinerlei Feindseligkeiten gegen Rabat beabsichtige, so lange die Besatzung desselben nicht thätig eingreife. Sowie aber der erste Schuss von Rabat gegen seine Schiffe abgegeben werde, würde er die Stadt in Trümmer legen!

Und richtig, der Pascha von Rabat sah ruhig die Zerstörung seiner Schwesterstadt mit an und rührte keine Hand!

Aber das Originellste kommt noch. Die Flotte begann das Feuer und die Wirkung war bald derart, dass eine Deputation aus Salé an Bord erschien und die verlangte Summe zum nächsten Tage versprach.

Der französische Befehlshaber traute indess einestheils den Mauren nicht, sondern fürchtete für den nächsten Tag einen desto grösseren Widerstand; anderntheils machte er bei Revision seiner Munitionsvorräthe die unangenehme Entdeckung, dass dieselben sehr knapp seien.

In dieser Alternative entschloss sich der vorsichtige Mann, noch in derselben Nacht lieber aus eigenem Antriebe sich zurückzuziehen, als sich vielleicht durch die Umstände gezwungen zu sehen, es am hellen Tage thun zu müssen.

Wirklich war diesmal ausnahmsweise es den Mauren ernst mit der Zahlung des Geldes gewesen, und früh am nächsten Morgen verliess ein Boot den Hafen, welches die geforderte Summe an Bord hatte.

Vergebens suchte der Capitain desselben die französischen Schiffe, welche er im Morgennebel versteckt glaubte; aber als dieser sich zerstreut, und weithin kein feindliches Schiff mehr sichtbar war, entdeckten die erstaunten Marrocaner, dass der Feind abgezogen sei, und kehrten im festen Glauben nach Salé

zurück, dass ihr Schutzpatron den Franzosen ein nasses Grab bereitet habe!

Hiermit war und blieb die Angelegenheit beendet, denn bis heute hat Frankreich nichts mehr reclamirt.

Wer den besten Strang dabei gezogen, war der Pascha selbst, er behielt einfach das Geld für sich.

Rabat, arabisch: *Errebât,*

auf dem linken Ufer des Buragrab, unmittelbar an seinem Ausflusse liegend, ist eine Stadt von grosser Bedeutung. Ihre Lage und Umgebung sind reizend, und die Ufer des Flusses sind bedeckt mit herrlichen Gärten und üppigem Baumwuchs.

Das Erste, was bei Rabat auffällt, ist sein weitläuftiges und anscheinend noch gut combinirtes Befestigungssystem, in welchem ein enormer, gänzlich kahler Begräbnissplatz einen grossen Raum einnimmt.

Die Seeseite ist durch mehrere alte, aber starkgebaute Bastionen gedeckt, die mit ausnahmsweise langer Courtine verbunden sind, und in Verbindung mit den Werken von Salé, den Eintritt des Hafens unter Kreuzfeuer nehmen könnten, wäre nicht die Barre schon an und für sich unpassirbar.

Eine hohe, drohend aussehende Citadelle, deren colossale Mauern ziemlichen Widerstand leisten dürften, hängt so zu sagen über dieser Barre.

Die Landseite wird durch zwei verschiedene, eine der andern vorgeschobenen, Mauern mit Thürmen vertheidigt, von denen die entfernt liegendste einen solchen enormen Raum einschliesst, dass man sich unwillkürlich fragt, was man mit dieser Verschwendung beabsichtigt habe.

Der Zweck derselben ist angeblich der, einestheils das grosse Gefolge des Sultans, dessen Pferde, Kameele und Maulthiere unterzubringen; anderntheils auch die ewigen Raubzüge der in der Umgegend wohnenden unruhigen Stämme zu limitiren. Diese gehören zu den unbändigsten und gefürchtetsten Völkerschaften des marrocanischen Reiches und können nur durch zeitweise Executions-Züge gebändigt werden.

Zwischen den erwähnten beiden, schneeweiss angestrichenen Mauern liegen zwei glänzend ausgestattete Paläste des Sultans,

welcher ab und zu einige Zeit hier residirt. In denselben, behauptet man, werden herrliche Alterthümer, und Erzeugnisse arabischen Kunstfleisses aufbewahrt. Der neueste jener Paläste, dicht an der steilen, tief ausgehöhlten Klippe des Meeresufer liegend, sieht aus der Ferne einem spanischen Privathause ähnlich.

Ganz in der Nähe desselben befindet sich noch eine Naturmerkwürdigkeit. Die unaufhörliche Brandung des atlantischen Oceans hat das steinige Ufer sehr ausgearbeitet, und kleine und grössere Höhlen gebildet. An einer besonderen Stelle jagt die aufgeregte See die eintreffenden Wellen in eine solche Höhle, deren hinteres Ende einen langen, tunnelartigen Gang bildet, der ziemlich 200 Schritt unter der Erde fortläuft. Plötzlich an das Ende desselben gelangt und durch den sich verengenden Raum zusammengedrückt, findet die comprimirte Wassermasse in dem Boden eine Oeffnung, und donnernd und zischend spritzt ein colossaler Strahl schneeweiss als Schaum hoch in die Luft, eine prachtvolle Fontaine einziger Art bildend.

Von Bord des Schiffes aus gesehen, besonders bei starkem Seegange, ist dieser Anblick unbeschreiblich schön, und in seinem ganzen Verlauf und seiner Pracht ersichtlich. Der eigenthümliche dumpfe Schlag der aufsteigenden Wassersäule ist weithin durch das Brausen der Wogen hörbar. —

Die Einwohnerzahl Rabats wird auf 32,000 Seelen geschätzt, unter denen 3—4000 Juden und 50 Europäer sind.

Die Stadt treibt einen blühenden Handel und ist berühmt ihrer eigenthümlichen Erzeugnisse halber. Unter diesen zeichnen sich vor allen Teppiche und Decken aus, zu denen die Wolle an Ort und Stelle verarbeitet, die echten Farben hier gewonnen werden, und die Fabrikation sich von Vater auf Sohn vererbt. Feine und höchst dauerhafte Stroh- und Binsen-Matten mit geschmackvoller Zeichnung, Wolle und Wollstoffe, Pantoffeln, gegerbte Häute, gebrannte, geschmackvolle Thonwaaren etc. bilden die Hauptartikel für den Export. Derselbe würde unbedingt einen viel grösseren Aufschwung nehmen und mehr Europäer heranziehen, wenn die Barre des Flusses leichter zu passiren wäre. Seit langer Zeit hat man darauf verzichtet, grössere Schiffe und Steamer im Hafen zu sehen; solche bleiben auf der offenen und sehr exponirten Rhede vor der Stadt liegen, und sind oft Tage lang ge-

zwungen, vor Anker und mit geheizter Maschine zu rollen. Hier erwarten sie die grossen Böte oder Barcassen, welche allein die Verbindung herstellen, und Güter heranbringen; eben dieselben löschen auch die für die Stadt bestimmten Waaren.

Bei dem geringsten Seegange, und solcher ist fast stets vorhanden, ist der Uebergang über die Barre und das gezwungene Passiren der dortigen Brandung mit Lebensgefahr verknüpft; stundenlang kämpfen die mit 16—24 Rudern besetzten Barcassen, um aus dem Hafen die offene See zu gewinnen.

Ein derartiger Zustand muss naturlich grossen Einfluss auf die ganzen commerciellen Verhältnisse des Ortes ausüben, und so ist es auch erklärlich, dass während der Wintermonate die wenigen dort lebenden Europäer oft Monate lang von der Aussenwelt abgeschnitten sind, und nur den spanischen Landpostboten für die nothwendigste Correspondenz zur Verfügung haben.

Rabat besitzt ferner zwei Sehenswürdigkeiten, welche einer besonderen Besprechung werth sind:

Ungefähr 2 km. von der See, aber deutlich sichtbar von Bord, am Ostende der Stadt, befinden sich die Ruinen eines ehemaligen Palastes oder einer Citadelle nebst angebauter Moshee. Die noch stehen gebliebenen Säulen derselben haben fast 1 m. Umfang, und der Thurm, Hassan genannt, ist ein schönes Denkmal maurischer Architektur. Er ist 65 m. hoch, und wenn seine eine Seite auch leider schwer beschädigt ist, so erkennt doch Jeder sofort die grosse Aehnlichkeit dieses Bauwerkes mit der berühmten Giralda in Sevilla, und mit dem Thurme der Kutubia der Stadt Marroco. Alle diese drei Thürme sollen von einem und demselben Meister, dem Mauren »Guever« erbaut sein.

Verödet und überhaupt verlassen, von Schlingpflanzen und Sträuchern bewachsen, gehen diese schönen Baudenkmäler früherer Zeit ohne Frage ihrem baldigen Ende entgegen!

In derselben Richtung des Hassan, und 2 km. weiter hinaus, treffen wir die Ruinen der ehemaligen carthagischen Stadt Selha, die schon im Jahre 755 als alt bezeichnet wurde.

Ihre colossalen Mauern und Thore verfallen, wie Alles in Marroco, aber das Hauptinteresse für jeden Europäer liegt darin, dass wir hier die alte Begräbnissstätte des grössten Theiles der ehemaligen Herrscher des Magreb betreten, und eine Masse

interessanter Grabkapellen, Inschriften und Denkmäler zeugen von ihrer früheren Wichtigkeit und Grösse. Aber auch diese seltenen Ueberbleibsel längst vergangener Zeiten schützt, so sehr der Maure auch im Allgemeinen seine Todten ehrt und bewacht, kein Mensch, und das ganze grosse Begräbnissfeld, von einer üppigen reichen Vegetation bedeckt, macht einen trostlosen Eindruck.

Unter diesen Ruinen- und Trümmerhaufen verstecken sich die Grabdenkmäler und werthvolle Inschriften manches berühmten Herrschers!

Einen wohlthuenden Anblick gewährt, in Mitten dieses weiten Kirchhofes, Campo santo, die sprudelnde Quelle einer herrlichen und wasserreichen Fontaine, deren frisches und krystallhelles Wasser aus den Ruinen hervorquillt, und den mit Orangen, Pomeranzen, Citronen- und Feigen-Bäumen, sowie einer Menge blühender und aromatischer Pflanzen bedeckten Ländereien die nothwendige Feuchtigkeit zuführt. —

Der Kaïd von Rabat ist eine Ausnahme von der Regel: ein alter gediegener Mann von offenem Charakter, welcher sofort sagt, was er will und denkt; er heisst Hadj*) Abslam Suyssi. Er stand vor Kurzem an der Spitze einer marrocanischen Gesandtschaft, welche, nach Madrid gesandt, dort die Verhandlungen mit der spanischen Regierung in Sachen des Hafens von Santa Cruz de Agadir (siehe Capitel VI) ordnen sollte.

Von Handelshäusern sind zu erwähnen: J. Frost, englischer und deutscher Vice-Consul. Vakant: französischer und spanischer Consul. Bargash (Sohn), Palafrige, Mohamedaner; Moses Ben-Atar, Isaac M. Nahon, Juden.

Nachdem sich unsere Schiffsgesellschaft um verschiedentliche neue und abenteuerliche Gestalten vermehrt hatte — unter welchen selbst einige tief in allerhand Decken eingehüllte Figuren, von denen behauptet wurde, dass sie der bessern Hälfte des menschlichen Geschlechtes angehörten — müde des unaufhörlichen Schaukelns auf den langen, langsam einherrollenden Wogen des atlantischen Oceans, setzten wir unsern Cours nach Südwesten fort.

Die Gegend verflacht sich mehr und mehr, und selbst die

---

*) Hadj, sprich: Hatsch, bedeutet Wallfahrer, d. i. ein Mann, der in Mecca gewesen ist.

einzeln sichtbaren Höhenzüge sinken zur Unbedeutenheit herab. Wenig Bäume und Sträucher, ab und zu ein weiss angestrichenes Heiligengrab und einige miserabele Duars waren Alles, was man der See aus erkennen konnte.

Der Landweg ist ebenso einförmig und passirt einige kleine Flüsse, wie den Yetkem und den Sarrat. Da die Sicherheit in dieser wenig bewohnten Gegend sehr viel zu wünschen übrig lassen soll, so hat die sorgsame marrocanische Regierung von Zeit zu Zeit einige befestigte Fondaks oder Gasthäuser, genannt Nzatas, errichtet, die mit hohen Mauern umgeben und von einigen Soldaten bewohnt, dem Reisenden und den Caravanen Schutz für die Nacht gewähren. Man entrichtet dafür eine sehr mässige Bezahlung.

Diese Nzatas führen verschiedene Namen, von denen Mansuria die bedeutendste, fast ganz in Ruinen, hart am Meere, früher eine Art Hafenplatz gewesen ist; die übrigen heissen in ihrer Reihenfolge: Smarha mit Heiligengrab, Srcarat, Mosneka, Asen Ouad fifzi, Stala.

Aehnliche Nzatas sind auf den hauptsächlichsten Strassen des Innern zu finden, und besonders auf denen von Tanger nach Fez, von Rabat nach Casablanca, von Casablanca nach Asimor und auf den Wegen nach Marroco und Mogador.

Wenige Kilometer vor der Stadt Fedala muss man den tiefen Fluss Insif passiren, der nur zur Zeit der Ebbe ohne Boot zu durchwaten ist, und erreicht nach zurückgelegten 60 km. von Rabat die Stadt

Fedala,

in die man durch das einzige, von zwei starken Thürmen flankirte Thor eintritt, und welche dicht am Strande liegt.

Obgleich erst in den Jahren 1760—70 erbaut, nahm dieser Ort bald eine gewisse Bedeutung an, da sein guter Hafen in früherer Zeit der einzige Punkt war, von welchem die gewaltigen Kornmassen des Hinterlandes verschifft werden durften, und wurde in Folge dessen eine der reichsten Städte Marrocos.

Hierzu trug besonders jene berühmte spanische Compagnie: »Los cinco Gremios Mayores« aus Madrid bei, der es gelungen war, die alleinige Concession zur Ausfuhr von Getreide mittelst der Häfen von Fedala und Casablanca zu erhalten.

Später, im Jahre 1789 erhielt Mazagan dasselbe Privilegium.

Vergeblich wäre es, heute ausfindig machen zu wollen, weshalb die beiden letztern Orte florirten und Fedala zurückging? Nur so viel steht fest, dass nach und nach sich der Handel von dort zurückzog und heute Fedala ein miserables Nest ist, in dem einige 900 Mohamedaner und 100 Juden vegetiren.

Einige Ueberreste der Stadtmauern, die Moshee und das Haus des Kaïd sind, nebst den weitläuftigen Ruinen des ehemaligen Palastes und der Niederlage jener spanischen Handelsgesellschaft, die einzigen Anzeichen der frühern Bedeutung dieses Ortes.

Eine kurze Distanz ausserhalb der Stadt liegen ebenfalls die Ruinen eines 1746 dort erbauten ehemaligen Palastes der Sultane.

In derselben Verfassung befindet sich der ehedem so besuchte Hafen; versandet und monatelang ohne ein Boot zu beherbergen, bietet derselbe einen trostlosen Anblick.

Nachdem man Fedala verlassen, um das 20 km. entfernte Casablanca zu erreichen, passirt man auf einer gut erhaltenen Brücke (der einzigen auf der ganzen Küste), den Fluss Ouad el-Kantara, und tritt in jene fruchtbaren gesegneten Districte, welche die Kornkammer Marrocos heissen, und deren Fruchtbarkeit, selbst bei der mehr denn primitiven Landwirthschaft der Mauren, staunenswerth genannt werden muss.

Unser Schiff lag auch hier auf der offenen See, ziemlich 7 km. vom Ufer entfernt, vor Anker, und vor uns breitete sich aus die Stadt

Casablanca, arabisch: *Dar-al-Baida,*

Hauptort der reichen Provinz Dukala und auf dem halben Wege zwischen Tanger und Mogador gelegen.

Unter dem Namen Anfa früher bekannt, soll die Stadt sehr alt sein, obgleich auch nicht das allergeringste Anzeichen heute für eine solche Behauptung spricht und nirgends ein Denkmal existirt, was darauf hindeuten könnte.

Die Stadt selbst, umgeben von wohlerhaltenen Mauern und Thürmen, mit zwei vorspringenden Bastionen nach der See, bildet ein längliches Viereck, und zeigt eine lange detachirte Mauer zum Abschluss des Hafens direct ins Meer laufend. Aber fast Alles

besteht hier, wie weiterhin überall, aus tabia, d. h. gestampfter Erde ohne jegliche Widerstandsfähigkeit.

Ausser dem sogenannten Marine-Thor, das nach dem Landungsplatze führt, hat sie noch zwei Thore nach dem Lande zu.

Die Stadt ist wirklich ausnahmsweise schmutzig, und nur einige von Europäern bewohnte Häuser mit einer Art Mirador (Aussichtsthurm), unter denen sich die roth angestrichene Wohnung des englischen Consuls hervorthut, geben der sonst einen trübseligen Eindruck hervorbringenden Handelsstadt und ihrer sie umgebenden Hütten — Duars-Gruppen — ein wenig Ansehen. Die meisten Häuser sind von Lehmmauern und erbärmlich.

Alle Abfälle sind hier, wie auch in den übrigen Städten, stets auf die Strasse geworfen und bilden im Verein mit stagnirenden Gewässern im Winter, offen liegenden Kloaken und erstickendem Staube im Sommer, durch Regengüsse und glühende Sonne die gefährlichsten Herde für Krankheiten. Die unerträglichsten Miasmen verbreiten sich durch den ganzen Ort und es bedarf nur einer günstigen Gelegenheit, diese für den menschlichen Organismus gefährlich zu machen.

Diese Gelegenheit ist ganz besonders im Sommer 1878 dagewesen, wo die angeborene, unglaubliche Schmutzigkeit der niederen Klassen der Mauren noch durch die Hungersnoth und die unzureichende und elende Nahrung gesteigert wurde.

Es kann deshalb kaum auffallen, wenn epidemische Krankheiten in diesen ungesunden Orten sich zeigen, und man hat constatirt, dass jedesmal Casablanca am meisten unter ihnen zu leiden hat!

Wie schon gesagt, ist das umgebende Land von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, und wenn behauptet wird, dass das Klima im Allgemeinen nicht gesund sei, und Fieber herrschen, so ist jedenfalls die entsetzliche Unreinlichkeit in und um die Stadt mit daran schuld, sowie die Excesse der Mauren und Juden während der Zeit der Obstreife. Auch sieht man hier einige Palmen, Feigen- und Olivenbäume, Ricinus und Aloës, sowie dichtes Gesträuch.

Seit 1863 geniesst der Ort einer gewissen Ruhe, und Handel und Wandel haben bedeutend zugenommen. Casablanca ist die Stadt, wo sich die meisten Europäer etablirt haben, und be-

reits hat man vor dem Thore Magazine bauen müssen, da innerhalb des Ortes kein Platz ist.

Da bekanntlich Christen keinen Grund und Boden in Marroco besitzen dürfen, und also mit Ausnahme der Consulats-Wohnungen Niemand sich veranlasst fühlt, sein Capital in Gebäuden oder Grund und Boden anzulegen, auf der anderen Seite aber hier, wie in den übrigen Küstenstädten Räumlichkeiten für Waaren vorhanden sein müssen, so baut jedesmal auf Ansuchen des oder der Betreffenden die hiesige Regierung solche Magazine auf eigene Kosten. Sie sind natürlich von verschiedenen Ausdehnungen und werden vermiethet. Das angelegte Capital wird mit 6 pCt. verzinst und dies ist die Miethe.

Casablanca dürfte, ehe es von der Epidemie dieses Herbstes betroffen war, wohl seine 7—8000 Einwohner zählen, unter denen wiederum 1400 Juden; letztere spielen hier eine bedeutende Rolle und bewohnen keinen Mellah.

Vor der Stadt, nachdem man das Hauptthor passirt, liegt natürlich der Soko, der mit dem öffentlichen Schlachtplatze verbunden, in pestilenzialen Gestank gehüllt ist; gleich daneben findet man einen Wasserlauf, der die Stadt mit Trinkwasser versorgt, aber auch allerhand Thieren zugänglich ist, und etwas weiter nach Nordosten zu, folgen einige verwildert aussehende Gärten oder Huertas, die sich ihren Bedarf an Wasser von demselben Laufe ableiten.

Casablanca's Haupthandel besteht in der Ausfuhr von Wolle, sowie in der Fabrikation von Decken und Teppichen; letztere kommen indess in Qualität nicht jenen von Rabat gleich. Ausserdem exportirt man hier Alles, was das reiche Hinterland producirt, soweit die Ausfuhr nicht verboten ist.

Der Hafen ist die offene See und der Landungsplatz ein Ort, gebildet von einer Oeffnung zwischen den scharfkantigen, wenig über dem Wasserspiegel hervorragenden Felsenmassen.

Der Repräsentant der Regierung hier ist: Hadj Abd-Allah Hassarches, einer der gemeinsten und infamsten Schurken, die das Land aufzuweisen hat, und die wahrlich hier nicht selten sind. Ueber einige seiner Thaten siehe später.

Die sonstige europäische Bevölkerung besteht aus:

1. Dem englischen Vice-Consul, dem Kaufmann Mstr. John

Lapeene, der nur für sich lebt und sich um Niemand bekümmert. Merkwürdigerweise lebt in seinem Hause, als Erzieherin seiner Kinder, eine deutsche junge Dame, ein Fräulein v. S., deren Vater am Hofe in Dessau angestellt sein soll. Sein Buchhalter und Factotum ist ein Deutscher, Herr Hansen.

2. Der französische Berufsconsul, Mr. Sobier, sehr zurückgezogen und geheimnissvoll.

Er sowohl wie verschiedene seiner hier lebenden Landsleute stehen sich seit 1870/71 selbstredend möglichst schlecht mit den wenigen Deutschen.

3. Der amerikanische Consul, Captain Cobb, der grosse Geschäfte macht und bei seinem £ 80 betragenden Jahresgehalt bedeutende Summen erübrigen soll. Man wird in späteren Capiteln hierauf zurückkommen. Derselbe ist auch Besitzer der grossen Steam-Mühle.

4. Der spanische Berufs-Consul Dn. Manuel Navarro, der sich indess ganz in den Händen seines Secretairs Juan Quijado befindet. Der Consul ist neu im Lande und schon deshalb von seinem Secretair und sonstigen Landsleuten abhängig; da nun Ersterer ein ganz gewiegter Geschäftsmann ist, fertig arabisch schreibt und spricht, so weiss er auch seine Stelle auszunutzen.

5. Der Vertreter Portugals und gleichzeitig Vice-Consul von Brasilien, Dn. Alejandro Carrara, ist aus Gibraltar gebürtig, Kaufmann und Agent der französischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Er hat sich ein bedeutendes Vermögen erworben und seine vielen hässlichen und sehr anrüchigen Geschichten mit Mauren scheinen der Vergessenheit übergeben zu sein.

6. Der italienische Vice-Consul, Sgr. Hortus, ist ein Franzose und ein alter anständiger Mann, der zu den ältesten Bewohnern Casablancas gehört.

7. Der Vertreter Belgiens, und in Ermangelung eines bessern, auch Deutschlands, der Franzose Dumont, ist eine Schande für unsere Nation! Früher ein wohlhabender und angesehener Kaufmann, dann von seiner Frau und Familie getrennt und sich dem Trunke ergebend, findet man ihn des Abends stets betrunken irgend wo auf der Strasse liegen. Dabei sind die skandaleusesten, Jedermann genau bekannten Geschichten über ihn in Umlauf. Einer der letzten Vorfälle, betreffend die Strandung eines nor-

wegischen Schiffes an der hiesigen Küste, in eine Art von offenem Strassenraub durch Dumont's Veranlassung ausartend, kostete ihm die bis dahin inne gehabte Vertretung Schwedens, und würde in jedem andern Lande mit Zuchthaus bestraft worden sein!

Einstweilen hisst dies Subjekt die deutsche Flagge auf und ist anerkannter Chef der hiesigen deutschen Colonie. Welchen Eindruck eine derartige Vertretung Deutschlands auf die Mauren machen muss und welche Idee sie von diesem mächtigen Reiche bekommen müssen, das zu untersuchen, überlassen wir dem geneigten Leser.

Jener Mann ist ferner gleichzeitig Chef der Sanitätsbehörde, welche jedes eintreffende Schiff inspiciren soll, und überhaupt alle auf die Gesundheitspflege bezüglichen Anordnungen zu treffen hat. Für gewöhnlich hat Dumont hierzu einen zerlumpten Mauren, der nur das thut, was ihm jener sagt; trifft aber z. B. ein Kriegsschiff ein, so bittet Mr. Dumont irgend einen seiner Bekannten, die nöthige Revision an seiner Statt vorzunehmen!

Es ist unerklärlich, wie dergleichen vor den Augen der fremden Repräsentanten geschehen kann, und soll es nur die Freundschaft mit dem belgischen Minister Daluin in Tanger sein, die diesen Menschen hält.

Die deutsche Legation in Tanger kennt genau diese Verhältnisse, hält sich aber gleichwohl von jeder activen Thätigkeit fern.

Zu den etablirten europäischen Häusern übergehend, finden wir in Casablanca zuerst folgende Landsleute:

1. Herr Neumann, ein junger Mann, Anfang der 20. Jahre und Repräsentant des Stettiner Vereins zur Förderung überseeischer Handelsbeziehungen.
2. Herr Gutbier, Kaufmann.
3. Herr Haase, Kaufmann.
4. Die beiden Herren Ficke, Kaufleute.

Letztere drei aus Bremen.

Ihre Geschäfte sollen indess sehr bescheidene Dimensionen haben. Es folgen dann:

Das Haus Morteo, Italiener.

- - Mr. Ferior, ein sehr reicher Franzose, welcher nach bescheidenem Anfange heute grossen Einfluss hat.

Das Haus MM. Mennard & Co. aus Marseille, die hauptsächlich in Wolle arbeiten.
- - Canepa, ein Franzose und Agent der Herren Paquet aîné & fils, sehr wohlhabend.
- - Montel, Franzose.
- - Lamb brothers, Engländer und Importeure englischer Waaren.
- - Carbe brothers, Engländer, und vertreten durch Pedro de Natales aus Gibraltar.

Mr. George Fanow, ein Belgier, ist als Agent eines französischen Hauses für Ankauf von Wolle hier.

Ausserdem giebt es noch einige kleinere Geschäfte von Spaniern und Italienern und mehrere jüdische Firmen.

Nicht ein einziger europäischer Arzt existirt in der Stadt.

Die Geschichte Casablanca's erwähnt nichts Besonderes bis zum Jahre 1468, wo sie den wiederholten Angriffen der Portugiesen unterlag, und von denselben, sei es aus Wuth über die erlittenen Verluste, oder weil es ihren Plänen besser passte, so zerstört ward, dass sich selbst der alte Name »Anfa« verlor.

Indess 1515 erschien es diesen Zerstörern plötzlich von Wichtigkeit, sich abermals an dieser Stelle festzusetzen, und in Folge dessen erhob sich aus den Ruinen Anfas eine neue Stadt, das heutige Casablanca, welchen Namen die Araber einfach in Dar-al-Baida übersetzt haben. Viele Jahre blieben die Portugiesen hier; als sie indess schon der unaufhörlichen Kämpfe mit den umwohnenden Stämmen müde waren, trat jenes grosse Erdbeben ein, welches Mauern und Häuser in Trümmer legte und ihnen Gelegenheit bot, sich ganz zurückzuziehen.

Die Mauren nahmen sofort Besitz, und zwischen 1740—50 liess Sidi Mohamed die Stadt neu aufbauen und befestigen.

Beim Tode dieses Monarchen schien den umwohnenden Stämmen die Gelegenheit günstig, sich der Stadt und vor Allem der reichen Niederlagen jener bereits bei Fedala erwähnten spanischen Gesellschaft der »Cinco gremios« zu bemächtigen, und nur der Bravour und Aufopferung der damals ansässigen vielen spanischen Kaufleute, im Verein mit den Einwohnern selbst, ist es zu verdanken, dass Casablanca nicht zum dritten Male total zerstört ward.

Seit jener Zeit blühte die Stadt mehr und mehr auf.

Zum letzten Male litt der Ort und die Geschäfte im Jahre 1863 durch den erbitterten Kampf der Kabylen von Mediuna mit ihrem eigenen Kaïd, dem sich der Stamm der mächtigen Snatas anschloss, und nur die directe Intervention und die Verhandlungen der Consuln von Spanien, Portugal und England brachten am 15. April einen Friedensschluss und Ruhe zurück.

Wir sehen uns nun hier genöthigt, ehe wir den Faden unserer weiteren Beschreibung wieder aufnehmen, eine Pause eintreten zu lassen.

Zur richtigen Beurtheilung und zum Verständnisse von Personen und Verhältnissen der in Marroco herrschenden Umstände ist nachstehende Auseinandersetzung unumgänglich nothwendig.

Das bereits mehrfach erwähnte System der Protection und der Patente, welches von europäischen Vertretern und deren Unterbeamten an Mauren und Juden geübt wird, die von dem Augenblick der Erlangung eines Scheines, versehen mit dem Siegel irgend eines Consuls, vollständig der maurischen Unterthanspflichten und maurischen Gerichtsbarkeit entzogen sind, hat sich hier zu Lande zu solcher Vollkommenheit und zu einer Höhe emporgeschwungen, von der man bei uns keine Ahnung hat.

Jeder Consul ist in seiner Person, seinem Hause, seiner Familie und selbst seinen Dienern gegenüber und ein wahrer Fürst, dem jedes Geschäft, jede Handlung frei steht und erlaubt ist. Dazu gehört nun, dass sein Gewissen etwas elastisch sei, und diese Eigenschaft besitzen die meisten jener Herren in einem erstaunlichen Grade.

Die Regierung und die Gouverneure der Städte beschützen die Consuln in jeder Weise.

Ein Haupterforderniss zum Ansehen des betreffenden Consuls oder Agenten ist aber, dass derselbe vor seiner Wohnung eine möglichst hohe, buntgemalte Stange aufstellt und an derselben eine noch grössere Flagge aufhisst.

Ob derselbe Consul Russlands oder der Republik Andorre sei, ist durchaus gleichgültig; die geographischen Kenntnisse der Mauren reichen nicht weit genug, um Unterschiede zu machen.

Bei den herrschenden Verhältnissen und der unumschränkten Macht des Sultans resp. seiner Beamten, ist, wie schon früher

erwähnt, kein Eingeborener oder Jude seiner Habe, noch seines Lebens sicher.

Was natürlicher, als dass Jeder darauf bedacht ist, sich die Protection irgend eines europäischen Staates zu verschaffen; sei es direct durch den anerkannten Vertreter oder durch einen ansässigen Fremden, welcher die Details mit seinem Consul ordnet.

Jedes Opfer wird gebracht, um eine solche Sicherheit zu erlangen!

Dies versteht man nun hier zu Lande gründlich auszunützen, und ganz besonders in Casablanca. Nicht allein hat sich schon mancher Consul damit ein hübsches Vermögen gemacht und dessen Landsleute sich durch seine indirecte Hülfe laufende Einnahmen unnennbaren Ursprungs verschafft, sondern noch täglich finden diese Geschäfte statt und es passiren die unglaublichsten und gemeinsten Dinge.

Da ferner die Herren Chefs der Legationen in Tanger, mit Ausnahme des deutschen und englischen Ministers, diese Geschäfte selbst und im Grossen betreiben, so darf man sich nicht wundern, dass sie über die Handlungsweise ihrer Untergebenen die Augen schliessen und etwaige Reclamationen ohne Erfolg bleiben.

Vergeblich hat sich das marrocanische Gouvernement zu wiederholten Malen beklagt, dass unter solchen Verhältnissen ein wirkliches Regieren eigentlich nicht durchzuführen sei, wenn jeden Augenblick ihre Unterthanen Ausländer werden könnten und dadurch allen und jeglichen Verpflichtungen überhoben seien!

Allein so sehr es auch im Princip Recht haben mag, so ist in Anbetracht der scheusslichen Zustände des Landes, vor Allem aber durch die einstimmige Opposition der fremden Vertreter, der Sultan mit seinen Reclamationen abgewiesen, und die »Milchkuh« wird nach wie vor gemolken!

Das einzigste, was der Staat erreicht hat, ist, dass kein direct Angestellter, wie Pascha, Gouverneure, Kaïds und Administratoren unter Protection genommen werden darf, so lange er in Function verbleibt. Dessen ungeachtet wird dies vielfach umgangen, und hübsche Summen fliessen in die Taschen der Consuln und ihrer Zwischenträger, der Juden.

Diese letzteren sind die gefährlichsten und einflussreichsten Vermittler von Protectionen, ohne dass man genau weiss, wie sie

es machen. In allen Hafenstädten stehen die Juden nicht allein unter Schutz, sondern treiben auch einen förmlichen Handel mit ihrem eigenen Schutze, den sie gegen klingende Münze dem armen Mauren zusagen. Ebenso vermitteln sie auch jeden Grad von mehr oder minder effectivem Schutz, den der unwissende Eingeborene nicht beurtheilen kann, dem jedes beschriebene, irgend einen Stempel tragende Papier genügt.

Nun bleibt es aber keineswegs bei der einmaligen oder monatlichen Abzahlung für die erlangte Protection; der Protegirte muss sich die Gunst seines Protectors zu erhalten wissen, denn sonst entzieht ihm jener seinen Schutz. Es bedarf nur der Anzeige an den Kaïd des Wohnortes, dass ein solcher Schritt beabsichtigt wird, und jener Unglückliche fällt sofort in die Klauen seiner Landsleute zurück, die ihn vorzugsweise sein beneidetes genossenes Glück büssen lassen werden.

Deshalb sieht man an jedem Markttage die Mauren Geschenke für den Herrn Consul und dessen Familie, für den Herrn Kaufmann und dessen Familie, für den Herrn Commis und Familie, für den Soldaten des Consuls etc. heranschleppen und ehrerbietigst den Betreffenden zu Füssen legen, die solche mit Huld und Herablassung annehmen. Worin diese Geschenke bestehen, ist kaum anzugeben: ein Jeder giebt nach seiner Stellung und seinen Mitteln. Les petits cadeaux entretiennent l'amitié!

Es kann nun kein Europäer, der irgend Geschäfte machen will, ohne einen maurischen Agenten sein, d. h. ohne einen Eingeborenen, der die An- und Aufkäufe im Innern besorgt, Gelder eincassirt, kurz den betreffenden Kaufmann vertritt. Der Europäer kann und darf es nicht, besitzt nicht die Mittel und Wege, um seine weit entfernt wohnenden Gläubiger aufzusuchen und kennt fast nie die arabische Sprache in der Weise, um geschäftlich verhandeln zu können.

Einen derartigen Posten kann nur eine Vertrauensperson bekleiden, welche dem Principal gegenüber nicht allein in Bezug auf specielle Geschäftskenntnisse, sondern auch vor Allem für Ehrlichkeit und Solvenz die nothwendige Sicherheit bietet.

Dies nun erreicht man durch das Protectionssystem, welches den Betreffenden bindet und dem Europäer hinlängliche Sicherheit gewährt.

Indess auch dies ist, sofern eben das System auch bereits ausgeartet ist, nicht in allen Fällen gleich realisirbar, und so ist man denn auf folgendes Verfahren gefallen, welches unbedingt von dem unbegrenzten Vertrauen der Mauren zu den Christen, gleichzeitig aber auch von dem heissen Wunsch der Mauren Zeugniss ablegt, sich von ihren Landsleuten unabhängig zu machen.

Da jeder Schutz, den man dem Eingeborenen gewährt, dem Kaïd des Ortes angezeigt und überhaupt sofort bekannt wird, so begiebt sich der betreffende Kaufmann mit dem zum Agenten bestimmten Mauren zum Notar, und schliesst folgenden Act ab:

Der Maure erklärt vor dem Notar, dass er dem Kaufmann (irgend eine beliebige) Summe schulde, die ihm jener geliehen, sagen wir Fr. 500. Dieses Geld erhält der Maure vor Augen des Notars, da dergleichen Sachen in Marroco nie auf blosse Aussage, sondern stets auf Thatsachen beruhen müssen; zeichnet darüber einen Act, und indem der Maure beim Verlassen des Locals seinem Brodherrn jene Fr. 500 zurückgiebt, schuldet er also nicht allein gerichtlich Fr. 500, die er nie erhalten, sondern setzt sich auch allen möglichen unangenehmen Folgen aus, und kann und muss sich nur auf die Ehrenhaftigkeit seines Principals verlassen.

Von diesem Augenblick an, wo der Kaufmann jenen Schein in Händen hat, kann er den falschen Schuldner vertrauensvoll in seinen Angelegenheiten ins Innere schicken, ihm Geld und Geldeswerth geben und ebenso eincassiren lassen. Keine einheimische Autorität darf Hand an den Agenten legen, so lange er nachzuweisen im Stande ist, dass er in Abhängigkeit vom Kaufmann N. in N. stehe und diesem Geld schuldet. Sollte es ihm einfallen, sich durch Flucht oder auf irgend welche Art seinen Verpflichtungen entziehen zu wollen, so wehe ihm. Ein einfacher Gang und Vorschlag an den Kaïd, ihm die bewusste Schuldforderung eventuell etwas unter dem bezeichneten Werthe zu verkaufen, würde sofort acceptirt werden. Der Kaïd zahlt, lässt den Agenten verfolgen, und dessen unausbleibliches Ende würde, nach Confiscation aller seiner Habe, das Halseisen in irgend einem Gefängnisse sein!

Alle diese mehr oder weniger bekannten Zustände, diese [illegible]en Geheimnisse der europäischen Bewohner, die Jeder kennt

und wohl Wenige ganz umgehen können, geben nur aber leider sehr häufig Gelegenheit zu den empörendsten Missbräuchen und Scheusslichkeiten. Da jeder höhere Gerichtshof fehlt, so ist von Vergeltung keine Rede.

Nachstehende bekannte Thatsachen, die allgemein in Casablanca besprochen werden, mögen unter der Unmasse als Beläge dienen:

1. Es lebte hier lange Zeit als Vertreter des bekannten Marseiller Hauses, Mennard & Co., ein gewisser Mr. Sergiez. Verfehlte Speculationen oder dergleichen hatten diesen Mann zurückgebracht, und er sah sich dem Bankerotte nahe.

Seit geraumer Zeit war er der anerkannte Protector eines wohlhabenden Cheïks der Umgegend, des Mohamed ben-Mecky, genannt Harsch, von dem er viel Geld entliehen hatte, der gleichzeitig ein Feind des Gouverneurs der Stadt Casablanca war und von diesem um so wüthender gehasst wurde, als er ihm nichts anhaben konnte.

Da fällt dieser Hallunke, der Mr. Sergiez, auf die teuflische Idee, diese existirenden Zustände in seinem Interesse auszunutzen.

In Folge dessen verhandelt er mit dem Kaïd, proponirt demselben den Verkauf seines Protegirten (durch Cedirung der sogenannten papeleta) gegen eine zwischen beiden Ehrenmännern näher stipulirte Summe, und das Geschäft wird abgeschlossen!

Mohamed ben-Mecky fiel, ohne eine Ahnung zu haben und ohne Erbarmen in die Hände seines schlimmsten Feindes; sein ganzes Besitzthum, Habe und Gut ward confiscirt (wo er selbst geblieben, wusste man in Casablanca nicht mit Bestimmtheit) und der biedere Mr. Sergiez erhielt auf seinen Antheil d. h. was man genau kannte: Fr. 50,000 und 2500 Schaafe. Heute lebt dieser Ehrenmann, von den Geschäften zurückgezogen und von den Renten seiner Niederträchtigkeit, als angesehener Mann in Marseille!

2. Der Jude Isaac Bensaken, Commis des Hauses Nahon, machte Geldgeschäfte für eigene und fremde Rechnung.

Einer seiner Haupt-Protegirten, dem er Fr. 300 geliehen, wurde plötzlich in Streit mit dem Kaïd verwickelt. Als intelligenter Mann benutzte der Jude sofort die sich darbietende günstige Gelegenheit, um ein Geschäft zu machen.

Gestützt auf die Hülfe und Aussage des dortigen amerikanischen Consuls, des Captain Cobb (der seinen Antheil erhalten), reklamirte Bensaken von seinem Protegirten 25,000 Francs, und erst als der Kaïd ihm diese Summe zugestanden, gab er den Unglücklichen demselben hin, und strich sein sauer verdientes Geld ruhig ein!

3. Don Domingo Regara, ein Spanier, früher hier etablirt und jetzt in Mogador lebend, um seinen hier ausgeführten skandalösen Concurs vergessen zu machen, arbeitete längere Zeit für das Haus Balestrino in Gibraltar.

Nachdem er 40—45,000 Francs zugesetzt und endlich entschlossen war, aus Casablanca fortzugehen, verkaufte er gegen das nöthige Reisegeld von 3000 Francs einen Mauren, den er lange als Protegirten hatte, und zwar an eben denselben Ehrenmann, den Kaïd Hadj Abd-Allah Hassarches, der in diesen Geschäften excellirte.

4. Der bereits genannte amerikanische Consul Captain Cobb hatte die Menschenfreundlichkeit, einem unglücklichen Pesador de la aduana (Beamten an der Waage), der als unverbesserlicher Spitzbube fortgejagt werden sollte und über den laute Klagen täglich erhoben wurden, gegen die Erkenntlichkeit von 5000 Francs ein nordamerikanisches Patent auszustellen und dadurch den verleumdeten Familienvater in seiner Stelle bis dato zu erhalten!

5. Die unabhängige Stellung des englischen Consul Mr. Lapeene erlaubte demselben vor Kurzem, in unverzeihlicher Weise und rücksichtslos gegen einen Landsmann vorzugehen.

Einem Mr. Ponce, einem kleinen Kaufmann, werden durch seinen Diener 1000 Francs gestohlen.

Auf die Klage bei seinem Repräsentanten verspricht dieser die Sache in die Hand zu nehmen.

Nach langem vergeblichen Warten dekretirt Mr. Lapeene eine Zahlung von 250 Francs durch den Delinquenten an Ponce und bemerkt gleichzeitig, dass er nun kein Wort mehr über die Sache zu hören wünsche!

Dies ist derselbe Herr, welcher ein für alle Male die Lomos, d. h. Filets sämmtlicher für Casablanca geschlachteten Ochsen für sich mit Beschlag belegt hat, und kein Schlächter wagt es, dies

gesuchte Fleischstück einem andern Sterblichen zu verkaufen, ohne vorherige Erlaubniss des englischen Consuls! —

Leider müssen wir hier auch des Gerüchtes erwähnen, dem zu Folge einer unserer Landsleute dort für 2000 Francs ein ähnliches Verkaufsgeschäft begangen haben soll?! —

Nach dieser Abschweifung den Faden unserer Reisebeschreibung wieder aufnehmend, verliess unser Schiff nach $1^1/_2$ tägigem Aufenthalte die Rhede von Casablanca und setzte die Reise fort.

Eine öde und flache Küste sah man von Bord aus.

Bedeutend interessanter ist der Weg zu Lande. Von der Küste zurücktretend, durchschneidet dieser ein hügeliges Terrain und führt durch ein Stück eines wohlbestandenen Korkeichen-Waldes, der in derselben Verfassung wie die vorher bezeichneten Wälder ist.

Ein kleiner Fluss wird durchschnitten und die seit Tanger überall mehr oder weniger auftretenden Palmetto-Büsche bilden fast das einzige Grüne, auf dem das Auge ausruhen könnte.

Der Weg ist lang und man rechnet 73 km.

Lange, ehe man die Ufer des tiefen Flusses Oumerbia oder Morbeya erreicht, sieht man aus der Ferne, auf einer Anhöhe, und ungefähr 1 km. von der See entfernt, die Stadt

Asimor, arabisch: *Az'moor,*

und passirt vorher im Boot den wohl 100 m. breiten Strom. Sein gelbes und schmutziges Wasser enthält einen sehr gesuchten Fisch, der in getrocknetem Zustande massenweise ins Innere verschickt wird.

Dieser Oumerbia ist gleichzeitig einer der Hauptströme Marrocos und der Abfluss eines weitläuftigen Gebietes von Gebirgen und Thälern, welche einen grossen Theil der vorgeschobenen Ketten des Atlas bilden. Seine Hauptquellen liegen ebenfalls in jenem Knotenpunkte, wo der Sebú und Molouya entspringen.

Der Anblick der Stadt auf dem linken Ufer des Flusses und einem mässigen Berge, fast senkrecht vom Flusse aufsteigend, ist überraschend hübsch. Ihre gut erhaltenen Wälle und flankirenden Thürme, welche einer früheren Epoche angehören, verschiedene Palmbaum-Gruppen, die ihre gefälligen Kronen nach allen Seiten hin hängen lassen und einige hervorragenden Häuser mit Mirados,

das Ganze von einem hohen Thurme überragt, geben der ganzen Scene einen animirenden Eindruck, der aber leider auch hier sich sofort verliert, sowie man das Innere betritt. Nichts als enge, krumme und schmutzige Strassen und elende Häuser, voll von ärmlich gekleideten, fanatischen und wild aussehenden Menschen.

Asimor soll noch heute 15,000 Einwohner haben, unter denen eine Menge Juden sich befinden, deren Schicksal hier noch viel trauriger als irgend wo anders ist.

Es ist eine sogenannte heilige Stadt und kein Europäer bewohnt dieselbe. Deshalb ist auch von keinem Handel und Wandel die Rede, und nur sehr selten sieht man ein Schiffchen in dem total versandeten und vernachlässigten Hafen.

In sehr früher Zeit gegründet, gehörte Asimor bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Arabern.

1508 veranlasste ein gewisser Zeyam, zur Förderung seiner eigenen Interessen, eine Expedition der Portugiesen zur Eroberung dieses Ortes, die indess scheiterte.

Erst eine zweite Expedition im Jahre 1513 unter Jaime, Herzog von Braganza, eroberte den Platz.

27 Jahre behielten ihn die Portugiesen, bis sie durch Sultan Mohamed verjagt wurden. Dann folgte für eine lange Zeit Wegnahme und Wiedereroberung durch die in Mazagan residirenden portugiesischen Gouverneure, bis endlich König Johann III. die definitive Aufgabe dieses Platzes dekretirte.

Seit jener Zeit ist Asimor sich selbst überlassen geblieben. —

Unser Schiff hatte selbstredend seine Fahrt fortgesetzt, und der nächste Tag sah uns vor Anker auf der Rhede der bedeutenden, wenn auch in ihren Dimensionen beschränkten Stadt

Mazagan, arabisch: *S'dida* oder *Jedida,*

nur 11 km. von Asimor entfernt. Der Landweg ist derselbe, wie zwischen Casablanca und Asimor, d. h. eine grosse, wellenförmige Ebene voller Palmetto-Sträuchen und wenigen Baumgruppen; man betritt den Ort durch den Soko und das einzige existirende Landthor 225 km. von Marroco.

Von der See aus macht Mazagan einen stattlichen Eindruck, und die kolossalen Festungsmauern, in einer Höhe und Stärke,

wie nur Portugal solche baut, verdecken eigentlich auf drei Seiten das Innere vollständig. Alte stattliche Monumente, darunter die Ruinen eines ehemaligen Gefängnisses, bekannt unter dem Namen »Palast der Inquisition«, treten von verschiedenen Seiten auf.

Wie schon gesagt, existirt jetzt nur ein Thor; die beiden andern sind zugemauert. Der vorliegende Graben auf der Landseite, aus portugiesischer Zeit und kaum noch erkenntlich, war ein wahres Kunstwerk, aus hartem Felsen gehauen.

Es ist ferner, auf der linken Stadtseite von See kommend, eine niedrige Steinmauer gezogen, welche, mit der hohen Stadtmauer den eigentlichen Hafen bildet, direkt in die Aduana, und durch diese mittelst einer Pforte in die Stadt selbst führt. Hier ist auch der Ort des Ein- und Ausschiffens, gegen Wind und Wellen geschützt.

Die Reste einer ehemaligen katholischen Kirche mit halb zerfallenem Thurm bilden jetzt Wohn- und Handelshaus eines Juden.

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten Mazagan's ist unbedingt die grosse Cisterne, in der noch bis vor kurzer Zeit ein Boot hätte fahren können; heute liegt sie voller Schmutz und ist vollständig aufgegeben.

Unbedingt maurischen Ursprungs, liegt ihr Gewölbe dicht unter der Erdoberfläche; es sind flache Bogen, die auf 42 Pfeilern ruhen, und sechs Bogen auf jeder der vier Seiten haben 7 m. Spannung. Das Licht kommt durch eine Oeffnung in der Mitte des Dachgewölbes, und als Eingang dient auf einer Seite eine steinerne Treppe.

Die Stadt hat nur 3500 Einwohner, unter denen 1000 Juden sind. Die Strassen sind in sehr schlechtem Zustande und ausserordentlich schmutzig; bei Regenwetter voll von stinkenden Pfützen und im Sommer in dichte Staubwolken gehüllt, welche hier häufig Augenkrankheiten hervorbringen.

Im Uebrigen ist Mazagan weder gesunder noch ungesunder, als die andern Städte. Einzelne Landhäuser in nächster Umgebung gehören Europäern.

Um ärztliche Hülfe zu haben, sind die Europäer zusammengetreten, haben eine Subscription eröffnet, und einen spanischen Arzt dadurch veranlasst, sein Domizil hier aufzuschlagen, dass man ihm ein Fixum garantirte.

Vom kommerziellen Standpunkte aus betrachtet, ist Mazagan, ungeachtet seiner kleinen Dimensionen, einer der bedeutendsten Handelsplätze der Küste und steht ausserdem mittels Karavanen in direktem Verkehr mit der Stadt Marroco.

Getreide und Hülsenfrüchte sind Hauptartikel, Häute und Wolle Nebensache; durch zeitweise Erlaubniss zum Export von Getreide hat der Ort sehr gewonnen.

Da die Räumlichkeiten innerhalb der Mauern viel zu beschränkt sind, um neue Gebäude aufzuführen, hat die marrocanische Regierung nach langen Kämpfen gestattet, die neuen Magazine vor die Stadt, an den Soko zu legen, und hat selbst solche dort gebaut, welche an die resp. Kaufleute vermiethet werden. Es sind dies kleine Festungen, die Nachts von Seiten der Regierung bewacht werden.

Auch eine katholische Mission ist hier etablirt und hält ihren Gottesdienst ab.

Ausserhalb der Stadt, nach Südwest zu, liegt eine bedeutende Gruppe von Duars, mit ihren sonderbaren, bienenkorbartigen Hütten und einem wohlerhaltenen grossen Heiligengrabe. —

Beim Durchschreiten des Zollhauses fanden wir die wohlkonservirten Theile einer vollständig neuen eisernen Brücke umherliegen, als einen recht bezeichnenden Beweis der Art und Weise, in welcher hier zu Lande verfahren wird:

Ein auf der Strasse nach Marroco zu liegender Nebenfluss des Morbeya, dessen hohes und sehr reissendes Wasser die Kommunication während des Winters sehr erschwert, sollte überbrückt werden.

Nach langem Bedenken und Erwägen übergab man den Auftrag einer belgischen Fabrik, indem man derselben die Dimensionen und sonstigen Details einsandte.

Die Brücke, in Stücke zerlegt und derartig eingerichtet, dass ein Zusammenstellen keine besonderen Schwierigkeiten darbieten konnte, langte richtig an.

Man verschmähte jede Hülfe von Christen, und war schon im Begriff, den Transport nach den beabsichtigten Stellen auszuführen, als es dem maurischen Baumeister einfiel, die Gesammt-Dimensionen der bestellten Brücke mit der wirklichen Flussbreite zu vergleichen!

Da fand man denn plötzlich, dass die Brücke bedeutend zu kurz und deshalb vollständig unbrauchbar sei!

Es hatte nämlich jener maurische Beamte, welcher den Auftrag bekommen, die Maasse der Brücke anzugeben, die Flussbreite bei niedrigem Wasser im Sommer genommen, ohne auf den hohen Stand im Winter Rücksicht zu nehmen.

Anstatt nun einen europäischen Ingenieur heranzuziehen und die fehlenden Stücke einfach nachzubestellen, zog man vor, das ganze Projekt aufzugeben und die kompletten Theile einer elegant gearbeiteten eisernen Brücke in Mazagan verrosten zu lassen!

Gleichzeitig ruhen eben daselbst grössere Eisentheile von Maschinen, für Zuckerfabrikation bestimmt. Die Regierung hatte einstmals die Idee, Zuckerrohr zu bauen und Zucker zu fabriziren; da sich aber die Ausführung dieses Projektes nicht so einfach herausstellte, als man erwartet, so gab man höheren Orts die Sache auf und liess das Angefangene liegen!

Die Rhede von Mazagan ist ein offenes und gefährliches Wasser, und die Reste der beiden Steamer, der englischen »Amazone« und des französischen »Maroc«, die hier verunglückt und deren Mastspitzen noch sichtbar sind, bilden ein warnendes Beispiel. Die Autoritäten der Stadt haben nie versucht, diese Hindernisse zu beseitigen, und jeden Augenblick kann sich ein ähnliches Unglück wiederholen!

Von der äussersten westlichen Spitze oder Bastion der Stadt, ähnlich wie bei Tanger, läuft auch ein Felsenriff bis tief in's Meer hinein, und ist wie geschaffen, um mit Benutzung desselben einen passablen Hafen und den Schiffen Schutz gegen die Nord- und Nordost-Winde zu geben.

Was überhaupt die Winde in hiesigen Regionen anbetrifft, so bildet das nahe liegende Cap Cantin den Scheidepunkt derselben.

Nördlich von diesem sind die Winde variabel; vielfach indess Nordost, nur dass derselbe hier und vor Allem in der Umgegend von Tanger heiss und mit einer Art Nebel oder Verschleierung des Horizontes verbunden ist. In den Wintermonaten dagegen herrschen hier die Südwest- und Nordwest-Winde, die stets mit hohem, schwerem Seegange verbunden sind. — Dahingegen steht den ganzen Sommer über, südlich des Cap Cantin, der Nordost-Passat-Wind, der hier beginnt, also Nord- und Nordost-Wind

und nur während des Winters treten ebenfalls Südwest- und West-Wind auf. —

Hinter der Stadt Mazagan, etwas links, steigt das sonst ganz flache Terrain ein wenig, und nachdem man durch einen engen Weg zwischen Aloe-Hecken von seltener Schönheit und Grösse gegangen, bis zu einem Punkte, wo drei einzelne Palmen einsam ihr Haupt erheben, hat man den einzigsten und besten Ueberblick über Stadt und Hafen.

Der Repräsentant der Regierung und Gouverneur von Mazagan ist Hadj Mohamed ben-Dris Cherari, ein für Europäer sehr angenehmer Mann, der früher denselben Posten in Casablanca bekleidete. Da er aber dort dem Sultan nicht genügenden Tribut zahlte resp. zu wenig Geschenke machte, wurde er hierher, in das weniger einträgliche Mazagan versetzt.

Die sonstige europäische Bevölkerung besteht aus:

1. Dem englischen Vice-Consul und gleichzeitigen Vertreter Amerikas, Mr. Redmann, einem guten und ehrenwerthen Manne.

2. Dem französischen Consular-Agenten, dem Juden Brudo; einem durch und durch schlechten Subjekt, der sich nur noch hält, weil sein Vorgesetzter in Casablanca ihn, so seltsam es klingt, nicht zu kennen scheint.

3. Dem spanischen Berufs-Consul Don José de Perignat, der erst kürzlich dort eingetroffen ist.

4. Dem deutschen Consular-Agenten, Don J. B. Anzado, gleichzeitigen Agenten des Hauses Carbe Brothers in Gibraltar. Ein höchst ehrenwerther und gefälliger Mann, der aber nicht deutsch spricht; sein gastfreies Haus steht jedem Fremden offen.

5. Dem portugiesischen Consular-Agenten, Don Antonio Ferrari, aus Gibraltar und Schwager des Herrn Anzado. Eine angenehme Persönlichkeit.

6. Mr. Desguin, belgischem Vice-Consul.

Kaufleute sind noch hier:

James Carrara & Cie. aus Gibraltar. — Balestrino, repräsentirt durch Herrn Ferrari. — Daniel Madden, Engländer, gleichzeitig dänischer Consular-Agent.

Selbstredend mehrere Juden.

Die Vergangenheit Mazagan's ist sehr wechselvoll und bewegt

gewesen; Jahrhunderte hindurch war es der Zankapfel zwischen Europäern und Mohamedanern.

Die Stadt wurde 1502 durch die Portugiesen gegründet, musste aber aufgegeben werden, ehe die Niederlassung sich in einem vertheidigungsfähigen Zustande befand.

1509 gelang es einer zweiten Expedition, durch Aufführung von vier enormen Thürmen den Ort haltbar zu machen, und 1513 entstand auf dem viereckigen Felsen, auf drei Seiten vom Meere umgeben, eine durch fünf Bastionen und einem enormen Graben nach der Landseite geschützte Festung ersten Ranges.

Eine unversiegbare Quelle, kaum 700 m. von der Stadt, liefert noch heute ein ausgezeichnetes Trinkwasser; ausserdem hielt man für alle Fälle die grosse Cisterne stets gefüllt.

Diese Zeit war der Glanzpunkt Mazagan's: die Stadt hatte geordnete Zustände, regelrechte Verwaltung, vier Kirchen, mehrere Klöster, grosse und sichere Vorrathsgebäude und einen lebhaften Handel mit dem Mutterlande.

Die in der Nähe, in dem Orte Tit, wohnenden Mauren bildeten die gefährlichsten Feinde der Europäer, und als die vereinten Besatzungen Mazagans und Asimors einen geheim geplanten und glücklich durchgeführten Strafzug gegen diese unternahmen und Alles niedermetzelten, was in Tit vorgefunden ward, begann ein offener Vernichtungskrieg zwischen Christen und Mohamedanern, der eigentlich nie wieder aufhörte.

Eine Art Waffenstillstand trat 1537 ein.

Aber Sultan Muley Abd-Allah beschloss die Vertreibung der Portugiesen, traf jahrelange Vorkehrungen und erschien 1572 mit einem kolossalen Heere vor der Stadt; ungeachtet verschiedener gewaltsamer Angriffe musste er unverrichteter Sache abziehen.

Im Jahre 1581 ging Mazagan in den Besitz der Spanier über, als Felipe II. gleichzeitig König von Portugal war; als indess 1663 Portugal's Unabhängigkeit von Neuem anerkannt wurde, fiel die Stadt ihren alten Herren wieder zu.

Ein weiteres Jahrhundert verblieb der Ort in portugiesischen Händen, und 1755 litt er sehr durch dasselbe Erdbeben, welches Lissabon zerstörte.

Dem Sultan Muley Mohamed, welcher inzwischen sich das ganze Land unterworfen hatte, blieb der Besitz dieses Fleckens

afrikanischen Bodens in europäischen Händen ein Dorn im Auge, und auch er beschloss die Eroberung Mazagans.

Abermals erschien anfangs 1769 ein zahlreiches und gut vorbereitetes Heer vor den Mauern Mazagans und bedrängte die schwache Garnison hart. Als sodann ein portugiesisches Geschwader zwar vor der Stadt ankerte, indess statt der ersehnten Hülfe den Befehl des Königs Don José I. (oder vielmehr dessen allmächtigen Ministers Pombal) brachte, den Ort überhaupt ganz aufzugeben, fiel am 11. März Mazagan in die Hände der Mauren und 260jähriges Blutvergiessen war umsonst gewesen. Mit diesem Rückzuge war der Ruin der portugiesischen Besitzungen in Afrika besiegelt!

Nur mit dem unbedingt Nothwendigsten versehen, verliessen die Bewohner die Stadt, nachdem sie die Häuser zerstört, die Heiligenbilder in das Meer versenkt, das Vieh niedergestochen, die Waffen und Kanonen zerstört, und den grössten Theil jener monumentalen Bastionen in die Luft gesprengt hatten.

Vertrauend auf das königliche Wort, langte dann Ende März die Gesammtbevölkerung Mazagans in Lissabon an.

Niemand aber nahm sich dieser Unglücklichen an; Mangel an Allem und Krankheiten decimirten die Leute, bis endlich der König die Uebriggebliebenen nach der Provinz Grao-Pará in Brasilien überführen liess, wo dieselben die Colonie Vilha Nova de Mazagan gründeten!

Die Mauren erbauten die Stadt von Neuem (nur die Haupt-Umfassungsmauer war stehen geblieben), und gaben ihr deshalb den Namen Yedida (die Neue).

Als Merkwürdigkeit sei noch der langen, sehr gut erhaltenen und geschichtlich interessanten Inschrift erwähnt, die sich über dem alten Thore, neben dem Wappen des Gouverneurs Luiz de Loureiro befindet, und die eine Menge Details der Nachwelt überliefert. —

Im Jahre 1844 ereignete sich hier ein Vorfall, der viel böses Blut gemacht hat und leicht zu schlimmen Konsequenzen hätte führen können, nämlich die hinterlistige Ermordung des spanischen Consular-Agenten Victor Darmon. Verschiedene Lesarten existiren hierüber; die Wahrheit und eigentlichen Beweggründe sind nie recht bekannt geworden! —

Es folgen auf dem Landwege in der südwestlichen Richtung, nur 10 km. von Mazagan entfernt, die Ruinen jener bereits erwähnten Stadt

Tit,

auf einer kleinen Anhöhe am Meere gelegen, die im Anfange des 16. Jahrhunderts von den vereinigten Besatzungen Mazagans und Asimors total zerstört wurde. Ihr Ursprung soll vom Kaiser Titus herstammen. Jedenfalls ist der Ort sehr alt, und geschichtliche Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert erzählen von den sichtbaren Resten eines alten, grossartigen Tempels, der von hohen Mauern und Thürmen eingeschlossen, Ueberreste und Inschriften eines anderen Volkes enthielt!

Heute ist Tit ein Haufen von zerfallenen Mauern, Thürmen und Thoren, in und auf denen sich eine üppige Vegetation entwickelt hat; indess beweist noch der Umfang der Umfassungsmauern, dass der Platz von Bedeutung gewesen sein muss. Einige miserable Hütten und ebensolche Bewohner sind Alles, was der Ort jetzt bietet. —

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Anzado ward eine für uns sehr wichtige Persönlichkeit, nämlich ein gewiegter Dolmetscher, bereits am nächsten Morgen nach unserer Ankunft an Bord geschafft, und mein Gefolge vergrösserte sich.

Er nannte sich Salomon Benilus, war jüdischer Konfession, viel gereist und der arabischen wie seiner Muttersprache mächtig. Er kannte Orte und Verhältnisse, vor Allem die Marrocaner, genau, und galt, mit Ausnahme von Geldsachen, als durchaus zuverlässig.

Unsere »Verité«, auf welcher Si Tibi fast stets auf dem Sopha im Kampfe mit der Seekrankheit lag, während ich nur ausnahmsweise mich mit ihm unterhalten konnte, setzte bei prachtvollem Wetter und fast unaufhörlich fortdauerndem Nordwest-Winde mit obligatem Seegange, ihren Cours auf das Endziel unserer Reise fort.

Von Mazagan bis zum Cap Blanco ist die Küste flach, öde, stellenweise tiefen Einblick in's Hinterland gewährend und ohne Vegetation. Man sieht nur wenig Bäume und einzelne Gehöfte, worunter anch Oualidiah. Von hier ab steigt das Terrain, die Ausläufer der Höhenzüge reichen bis in's Meer, und die Küste hebt sich steil von der See ab.

Höher und höher steigend, tritt das felsige Cap Cantin weit

in den Ocean, und sowie man dasselbe doublirt, erblickt man das Ziel unserer Reise, die Stadt Saffi. —

Verfolgen wir nun den langen Weg zu Lande, von 128 km., der bergauf, bergab führt, so treffen wir 25 km. vor Saffi auf die Ruinen der alten, verlassenen, maurischen Stadt

Oualidiah,

in welcher heute einige 20—30 Personen ihr elendes Dasein fristen.

Ohne jeglichen augenblicklichen Werth hätte dieser Ort in Händen von Europäern eine unbedingte Zukunft, denn man würde hier leicht einen sichern und bedeutenden Hafen anlegen können, wie er in wenig Orten an der ganzen Küste herzustellen wäre. Oualidiah würde der einzigste Punkt hier für einen Sicherheitshafen und Zufluchtsort der die Küste besuchenden Schiffe sein, und die dazu nothwendigen Kosten würden durchaus nicht zu enorm werden.

Unter den obwaltenden Zuständen im Lande bleibt diese Idee natürlich nur ein frommer Wunsch!

Von diesem Orte steigt der Weg an und folgt dem hohen steinigen Plateau, dessen Ausläufer Cap Cantin bildet, welches der Anfang eines Gebirgszuges ist, der, vom Atlas ausgehend, die grosse Ebene des atlantischen Küstenlandes einschliessend, und in Ramificationen nach dem Süden fortlaufend, bis an den Tersift reicht. Die Ebenen hören auf und der Gebirgscharakter tritt mehr und mehr hervor.

Nachdem man diesem Hochplateau, welches senkrecht in's Meer abfällt, aber nach dem Lande zu wellenförmig ausläuft, einige Zeit gefolgt ist, und die prachtvolle Aussicht über die unermessliche Fläche des atlantischen Oceans genossen, erblickt man plötzlich eine Art von grossartiger Citadelle, sowie unterhalb derselben, am Abhange des Berges, langgestreckt am Meeresstrande die Stadt

Saffi, arabisch: *Asfí*,

Hauptstadt der Provinz Abdá, 140 km. von Marroco, zu der man langsam die steinige Höhe hinabsteigt.

Von der See aus ist der Anblick noch hübscher, und man glaubt in einen geräumigen Hafen einzulaufen, den die Stadt in einem weiten Halbkreise umschliesst.

Die genannte Citadelle, von drohender Erscheinung, schliesst sich an die weiteren massiven Befestigungsmauern, welche nach links bis unmittelbar ins Meer hinein reichen. Eine lange weisse Mauer läuft dem Seeufer parallel, und zeigt, dem Ausschiffungsplatze gegenüber, das Thor der Marine und das neue Zollamt. Gleich darauf schliesst sich, nach rechts fortlaufend, ein enormes, massives Festungswerk mit hoher Bogenöffnung, viereckigen Thürmen und mit alten Geschützen ausgerüstet, an, welches in eine alte, von vier kleinen Thürmchen flankirte Bastion endet. Von hier aus setzt sich eine einfache Mauer, die senkrecht aus der See aufsteigende Küste krönend, bis ans Ende der Stadt fort; bildet dann plötzlich einen Bogen nach links, zeigt das Thor nach Mogador zu, und sucht sodann in ziemlich gerader Linie, am Fusse der Anhöhe hinlaufend, den Anschluss an die höher liegende Citadelle.

Vor dem Marine-Thor liegen zwei grosse Felsenblöcke, und zwischen diesen beiden hindurch gelangt man an die Ausschiffungsstelle. Dort erblickt man, bis zur Hüfte im Wasser, eine Masse der erbärmlichsten und kaum mit den nothwendigsten Lumpen behangenen Frauengestalten, die aber dessenungeachtet noch ein Paar, ehemals weisser, Streifen Zeugs vor die Gesichter gebunden haben. Diese, von Schmutz starrenden Gestalten beschäftigen sich eifrig mit dem Waschen von Wolle, die sie in einer Art von Kiepe vor sich im Wasser führen. Eine Menge von Kindern fischen dazwischen die unzähligen kleinen Wolltheilchen, die theils im Wasser geblieben, theils an den scharfen Felsen hängen, für eigene Rechnung auf.

Da die »Verité« in der Person des Si Tibi den Gouverneur von Saffi an Bord hatte, der seit 5 Monaten seinen getreuen Unterthanen entzogen, in fernen Landen die marrocanische Regierung repräsentirt hatte, so war der Ort in fieberhafter Aufregung, und das Volk drängte sich auf dem engen Landungsplatze neugierig heran. Hier standen auch die Vertreter der europäischen Handelshäuser, sowie die Edlen der Stadt zum Empfange bereit, und unter dem Donner der Geschütze betrat Si Tibi ben-Hima seine getreue Stadt wieder.

Des Aslam's, des Hände- und Rockküssens, war kein Ende, und im Triumph begleitete das jauchzende Volk den ehrwürdigen Gouverneur und dessen Gefolge nach Hause.

Dort standen seine Ehrenwache, seine Anhänger und deren Anhänger, einige seiner 17 Söhne von rechtmässigen Frauen, und mehrere seiner übrigen 56 ausserehelichen Kinder in allen Regenbogenfarben, und unter ohrenzerreissender Musik wurde er den zarten Armen seiner ihn sehnsüchtigst erwartenden, verschiedenen Gattinnen übergeben!

Da die mohamedanische Religion es nicht erlaubt, Fremde in dem Hause aufzunehmen, in welchem die Frauen und Kinder wohnen, so ward mir und Herrn Wentzel das Haus des Mr. J. Butler angewiesen. Der Eigenthümer ist gleichzeitig portugiesischer Vice-Consul, einer der reichsten Kaufleute hier, und liess uns in seinem grossen, bequemen und gastfreien Hause von den Strapazen der Reise ausruhen.

Das Haus, im landesüblichen und halb spanischen Styl erbaut, hatte im Centrum einen mit bunten Fliesen gepflasterten, und an allen vier Seiten mit Säulen umgebenen Hof oder patio. In der Mitte desselben befand sich ein Springbrunnen mit Goldfischen, dessen Wasser aus der Cisterne des Hauses heraufgepumpt wurde; hinter demselben ragte, in einen colossalen Kübel gepflanzt, ein riesiger Bananenbaum empor, dessen lange Blätter bis über das Dach des einstöckigen Gebäudes reichten. Die obere Gallerie war mit Geranien eingefasst, welche Pflanze in hiesigen Ländern stets blüht, und die lebenden Hecken der Gärten bildet.

In der Höhe des Daches war ein Netz über die ganze Oeffnung des Hofes gezogen und unter dessen Schutz lebten eine Menge zahmer, auch bei uns bekannter Vögel, welche sehr gut verstanden die kleinen Oeffnungen zum Heraus- und Hereinfliegen zu benutzen.

Obgleich Saffi einige Häuser von gutem Aussehen aufzuweisen hat, so ist doch im Allgemeinen die vorherrschende Architectur dieselbe, wie überall.

Nur in Bezug auf Schmutz und Gestank scheint Saffi die übrigen Küstenstädte zu übertreffen. Da die Lage am Fusse der Abhänge ein starkes Gefälle nach der See zu bedingt, und einige primitive Abzugsrinnen die liquiden schmutzigen Abfälle dicht hinter das neue Zollamt leiten, so haben sich diese Gewässer ausserhalb der Stadtmauer in einer Bodenvertiefung des sandigen Strandes gesammelt. Hier scheint die Juli-Sonne von 6 Uhr

Morgens bis 6 Uhr Abends auf dies stehende Gewässer, und bringt eine Art von Gährung hervor, die natürlich einen derartigen Gestank erzeugt, dass die bekannte Aeusserung »um ohnmächtig zu werden«, wie für diesen Fall geschaffen zu sein scheint. Es ist für den, der diese Ausdünstungen nicht während 17 Tagen, Nacht und Tag, genossen hat, unmöglich, sich eine Idee von der Verzweiflung zu machen, welche den phlegmatischsten und abgestumpftesten Menschen ergreifen muss, wenn er unaufhörlich diesen unbeschreiblichen Geruch verspürt!

Wenn nach den entsetzlich heissen Tagen endlich die Sonne verschwand und alles aufathmete, wenn Thüren und Fenster geöffnet wurden, um dem ununterbrochen herrschenden Nordost-Passatwind, der über die See kommt, Eintritt zu gewähren, und auch ich, diesem Brauche folgend, mein einziges, nach Nordost liegendes Fenster öffnete, dann, o Schauder, fand ich sehr bald heraus, dass sich dasselbe gerade auf oben beschriebenes, stagnirendes Gewässer zu aufthat, und ich war gezwungen, jede Oeffnung hermetisch zu schliessen!

Eine natürliche Consequenz war eine bald eintretende Entzündung der Eingeweide und Durchfall, welche indess glücklich durch Reiswasser und kalte Umschläge gehoben wurden.

Si Tibi antwortete mir auf meine Klage über diesen vernachlässigten Zustand: »Was wollen Sie? Wir sind in der Berberei«!

Die Stadt hat drei Thore; ausser dem bereits genannten Marine-Thor, befindet sich ein zweites im Osten, und führt in ein hübsches fruchtbares Thal, das, durch einen kleinen Bach bewässert, eine Menge Gärten aufzuweisen hat. Sie gehören meistens den Europäern. Es beginnt, von diesem Thore aus, die lange, einen Halbbogen bildende Hauptstrasse Saffis, in der die besten Häuser und Läden liegen, und deren winzige Plätzchen Marktplätze für Früchte, Brod etc. bilden.

Am entgegengesetzten Ende dieser Strasse ist das dritte Thor, welches auf den Soko und nach der Vorstadt Rabat führt. In dieser liegen die meisten Magazine, Niederlagen und Comtoirs der europäischen Kaufleute, und ebenfalls eine Moshee und ein Heiligengrab, welche den unantastbaren Zufluchtsort eines jeden Verbrechers bilden, sowie es ihm gelingt, diesen rechtzeitig zu erreichen.

Dicht am Meeresufer, hinter der Moshee, sieht man die Ruinen eines alten Palastes, in dem noch einige Ueberreste maurischer Ausschmückung vorhanden sind. Auf den nächsten Höhen um die Stadt sind die Ueberbleibsel massiver Befestigungsthürme sichtbar, welche Zeugniss ablegen von der enormen Ausdehnung, die Saffi in früheren Zeiten gehabt hat.

Es giebt in dem Orte selbst einige Gebäude, welche den Besuch lohnen: das wohlerhaltene Haus ben-Homar, im prächtigsten Schmuck arabischen Kunstsinnes, ist unbedingt eines der hübschesten, welche das Land aufzuweisen hat.

Es liegt ferner am Fusse der Citadelle oder des Castells in einer engen dunkeln Gasse ein altes weitläuftiges Gebäude, mit schönen Höfen, Resten marmorner Springbrunnen und theilweise gut erhaltenem maurischen Plafond und Stuck-Arbeiten; wahrscheinlich der Sitz eines Ministers, als die Sultane auf der Citadelle wohnten.

Gleichzeitig sei noch der Reste einer ehemaligen katholischen Kirche gedacht, in der sich heute das öffentliche Bad befindet, deren Gewölbe und in Stein gehauene Wappen und Zeichen den Ursprung deutlich verrathen.

Bei Weitem das imposanteste und Saffi weit überragende Denkmal ehemaliger Grösse mohamedanischer Herrscher ist die Citadelle oder der Palast der Sultane, eine colossale Ruine, die leider unaufhaltsam ihrer totalen Zerstörung entgegengeht.

Wenn man den Berg hinangestiegen und durch das alte Thor auf der einen Seite in die langen Gänge zwischen enorm hohen Mauern getreten, und zwei Höfe mit zerfallenen Cisternen und eingestürzten Dächern passirt, glaubt man sich plötzlich in einen Hof der Alhambra von Granada versetzt. Ein viereckiger Hof, gepflastert mit jenen kleinen bunten Mosaik-Täfelchen, umgeben von einer Gallerie jener bekannten hufeisenförmigen Bogen mit den Resten reichster Stuck-Verzierungen, umschliesst eine verfallene kleine Fontaine. Ihr zur Seite liegt der in Marmor gemeisselte Löwe, dessen Rachen einst der Wasserstrahl entströmte.

Auf den beiden Langseiten des Hofes öffnen sich je zwei grosse maurische Thüren in ihren eigenthümlichen abstehenden hölzernen Angeln (von denen leider eine bereits auf der Erde liegt) und man tritt in die Nebensäle, von denen der eine länglich, der andere quadratisch ist. Die schönsten, wohlerhaltenen

und in reicher Farbenpracht strahlenden, gemalten, maurischen Holz-Plafonds zeigen sich im Halbdunkel dieser Räume, deren untere Wandflächen die vielseitigen und mannichfaltigen arabischen Dessins in Stuck-Arbeit und Marmor aufweisen.

Ein eigenthümlich melancholisches Gefühl theilt sich jedem denkenden Menschen mit, wenn er derartige Reste ehemaliger Grösse so unrettbar dem sichern Verderben preisgegeben sieht, und in der ihn umgebenden lautlosen Stille sich die grosse Vergangenheit zu vergegenwärtigen sucht. Unwillkürlich fielen mir jene schönen Worte Lingg's ein:

»Wie Riesen trotzig, feste Thürme
»Schau'n von dem Ufer in das Meer,
»Aus früher Zeit der Völkerstürme,
»Des Zaubergürtels Schutz und Wehr.«

Eine grosse Menge Räume, alle mit weitklaffenden Bogendecken überwölbt, folgen, umgeben von grossen und kleinen Höfen. Nicht weit von der Alhambra liegen die ehemaligen Wohnräume der Sultanin, zu denen man kaum über die verfallene Treppe gelangen kann, und deren Dächer fast alle bereits eingestürzt sind. Nur von Zeit zu Zeit zeugt ein hübsch gemaltes Thürstück, ein fein geschnitztes hölzernes Gitter oder ein Stück herabgefallene Stuckatur von früherer Pracht.

Ein Hof liegt mit eingestürzter Seitenmauer, und ein grösserer an die Stadtmauer grenzender, der wohl einst Garten gewesen, zeigt eine noch ziemlich erhaltene Moshee mit 4 niedrigen Eckpavillons und grünen Ziegeln gedeckt. Sie ist einst für den Sultan bestimmt gewesen.

In der äussersten Ecke dieses Hofes endlich, liegt ein Anbau mit 4 starken Eckthürmen und eingefallenen Decken. Zwischen diesen, der Theilmauer des grossen Hofes und des Restes der Citadelle, steht die Ruine des höchsten Thurmes, auf welchem ein Storch sein Nest gebaut hat.

Nach der Ostseite bilden die viele Meter starken Mauern dieses Castells drei Bastionen, als Abschluss gegen das offene Feld. Von ihnen hat man eine entzückende Aussicht über Saffi, das Land und das Meer bis weit in die Richtung nach Mogador. Das stolze portugiesische Wappen, auf der Aussenseite der Mittel-

bastion, in einer Höhe, wo es schwer zugänglich, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Vögel verschiedener Arten sind die einzigen Bewohner dieses alten Palastes, welcher so recht die Verkommenheit des maurischen Volkes und die Vergänglichkeit irdischer Pracht und Grösse zeigt!

Bei den von oben bis unten zerklüfteten und zerrissenen Mauern, den durchsichtigen Dachgewölben und den bereits aus dem Gleichgewicht gebrachten Strebepfeilern bedarf es nur noch kurzer Zeit, um aus diesem alten Castell einen enormen Trümmerhaufen zu machen.

Der Sultan Muley Mohamed Xeque war 1542 Erbauer des Palastes, in welchem seine Nachfolger bis zum Anfang dieses Jahrhunderts zeitweise residirten.

Der Gouverneur der Stadt Saffi ist der im Capitel XV. beschriebene Si Tibi ben-Hima.

Die europäische Bevölkerung beträgt 65 Seelen, unter denen folgende Vertreter der verschiedenen Nationen sich befinden:

1. Der portugiesische Vice-Consul, gleichzeitig Associé der englischen Firma Murdoch, Buttler & Co., der Kaufmann Dr. José Buttler.

2. Der spanische Berufs-Vice-Consul, Don Francisco Gomez, dessen beide hübschen Töchter und eine Schwester die Elite der europäischen Damengesellschaft bilden.

3. Der englische Vice-Consul, Mr. Pierre George, verheirathet, Kaufmann.

4. Der belgische Consular-Agent Theodor Carrara und dessen Associé Mr. Rafael, Kaufleute.

5. Der Vertreter deutscher Interessen, der Schotte Mr. H. Thomson, unverheirathet und ein eigenthümlicher, menschenscheuer Mann. Kaufmann.

6. Der amerikanische Consular-Agent, der Jude Jacob Benzacar, Kaufmann, eingebildet und aufgeblasen.

7. Der französische und gleichzeitig italienische Vice-Consul, Mr. Aquelli Gambaro, Kaufmann.

8. Der österreichische Consular-Agent, Herr Friedrich Kellner, Kaufmann, verheirathet, ist der einzige Deutsche im Ort; eine angenehme Persönlichkeit.

In den verschiedenen Comptoirs arbeiten junge Europäer; unter ihnen sind zu erwähnen: Mr. Alexandre, Buchhalter des Herrn Buttler; der Sohn des amerikanischen General-Consuls in Tanger Mr. Mathew und ein Mr. George, Besitzer einer kleinen Dampfmühle.

Ausserdem bilden die Familie des spanischen Recaudador, Dr. Manuel Martinez, und noch 4 der hier verheiratheten Frauen, die sich übrigens selten sehen lassen, den Kern der europäischen Gesellschaft Saffis.

Die Einwohnerzahl dieser Stadt schätzt man auf 9000 Seelen, unter denen 1500 Juden.

Dieselbe treibt einen ziemlich bedeutenden Handel, und versorgt u. A. die Stadt Marroco und das Hinterland mit Zucker in grossen und kleinen Hüten. Dieser wird hier zu Lande bekanntlich nach der Härte taxirt, und auf seine Süssigkeit weniger Werth gelegt.

Deutschland dürfte wohl den Versuch machen, sich hier eine neue Absatzquelle zu bilden und die bis heute unbestrittene Concurrenz der Franzosen zu bekämpfen.

Die grossen Zuckerhüte von 12 kg. kommen meistens aus Rouen, und die besonders gesuchten kleinern Hüte von 5 kg. nur aus Marseille. Leider kann ich aus eigener Erfahrung über einen Versuch berichten, deutsches Fabricat aus der Magdeburger Gegend nach Marroco einzuführen. Auf Grund eingesandter Proben bestellte ein auf jener afrikanischen Küste etablirtes Haus eine Ladung Zucker bei einem Hamburger Hause (Juden). In einem holländischen Schooner gelangte dieselbe Anfangs Juli in Saffi an. Als man aber zur Revision der Ladung schritt, zeigte es sich, dass die Qualität weder die verlangte, noch die versprochene sei: der Zucker war weich, liess sich leicht mit der Hand an den Kanten abbrechen, und es fehlte entschieden jene unumgänglich nothwendige Härte, ohne die derselbe hier unverkäuflich ist. Das betreffende Haus erklärte auf jede fernere Geschäftsverbindung verzichten zu müssen!

Wem fällt dabei nicht der bekannte Reuleaux'sche Ausspruch ein? Und wann wird der Deutsche endlich die Klagen über schlechte Zeiten und das Stocken der Geschäfte auf sich selbst beziehen, und in sich selbst die Abhülfe suchen?

Das Klima von Saffi soll während des Winters vorzüglich sein; im Sommer ist es allerdings heiss, und durch seine Lage bedingt. Die Umgegend ist pittoresk, fruchtbar und ziemlich angebaut.

Der Handel der Stadt würde bedeutender sein, wenn nicht die stets herrschende Brandung und die Schwierigkeit des Aus- und Einladens so gross wären. Während der Wintermonate laufen die Steamer oftmals nicht an, weil eine Verbindung mit dem Lande nicht möglich ist.

Ein Haupt-Exportartikel besteht in Wolle; ausserdem sind es Felle, Wachs, Oel, Gummi arabicum und Getreide nebst Hülsenfrüchten.

Man behauptet nun zwar, dass der Handel mit Sklaven aufgehoben oder gar verboten sei, allein so viel steht fest, dass die Einwohner Marrocos ohne Sklaven gar nicht existiren können. Fortwährend treffen Neger vom Süden ein, die sofort angekauft werden, und die Negerinnen spielen eine bedeutende Rolle in den Familien der Mauren.

Während meines Aufenthaltes in Saffi war ich Zeuge folgenden Vorfalls: Ich hatte meinem Diener Jacob gesprächsweise gesagt, dass ich nicht abgeneigt wäre, einen kleinen Negerknaben zu erstehen, um ihn mit nach der Heimath zu nehmen.

Eines Tages nun kommt dieser zu mir und theilt mir mit, dass soeben eine Negerin mit zwei Kindern durch den Auctionator in der Hauptstrasse auf und ab geführt würde, um verkauft zu werden, und ihm scheine das eine der Kinder genau meinen Anforderungen zu entsprechen.

Da ich gerade in einem Costume war, in welchem ich nicht ausgehen konnte, so schlug mir Jacob, als practischer Mann, vor, den Verkäufer nebst seiner Waare hier in den patio (Hof) des Hauses treten zu lassen, um die Ocular-Inspection und Preisbestimmung unbehelligt vornehmen zu können. Neugierig auf dieses ungewohnte Schauspiel willigte ich ein, und nach wenigen Minuten stand der dicke Maure in Chaïk vor mir, und mit ihm die Verkaufsobjecte.

Die Negerin, eine kräftige gesunde Person, Ende der Zwanziger, die eben von Sûs gekommen, kein Wort Arabisch verstand, hielt an der Hand einen kleinen prächtigen Wollkopf von 3—4

Jahren und trug in einem Beutel auf dem Rücken ein Kind von 9—12 Monaten.

Der grössere Junge, ebenso wie seine Mutter von tiefstem Schwarz, hatte ein offenes und intelligentes Gesicht, und trat sofort an mich zutraulich heran, mit den grossen Perlmutterknöpfen meines weissen Jaquettes spielend. Auf meine Frage, ob der Junge allein zu haben sei und was er kosten solle, antwortete man mir, dass die Familie zu 64 £ (320 Fr.) ausgeboten würde und es mir frei stände, darauf zu bieten; einstweilen möchte man den Jungen nicht gern allein fortgeben, da sein Fehlen dem Gesammtpreise schaden würde. Indess solle er allein ungefähr 22 £ werth sein.

Während dieser Verhandlungen stand die Mama sehr ruhig dabei und schien auf die Möglichkeit, mich als ihren Herrn und Gebieter zu haben, äusserst wenig Werth zu legen!

Da ich von der Acquisition der Familie einstweilen Abstand nehmen musste, so bedauerte ich, das Geschäft nicht abschliessen zu können.

Jacob indess, im Einverständniss mit dem Auctionator, verfolgte die Angelegenheit und brachte mir am Abend die Nachricht, dass ein in nächster Nähe von Saffi wohnender Maure jene Negerfamilie zu 78 £ (390 Fr.) gekauft habe; derselbe habe sich gleichzeitig bereit erklärt, mir den Jungen für 22 £ (110 Fr.) abzulassen.

Leider konnte ich, im Begriff, meine Reise ins Innere des Landes anzutreten, den Jungen im Moment nicht acquiriren; als ich später per Schiff Saffi auf der Rückreise berührte, fehlte es an Zeit, um die Sache zu ordnen. So blieb ich ohne Neger und er selbst im Lande bei seiner Familie.

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass in und um Saffi die Seeküste ganz baumlos und stark besetzt mit einer Art von Zygophyllum ist. Auch Ueberreste von Fossilien findet man.

Das allbekannte Unterholz und Strauchwerk tritt überall hervor. Narcissus Broussonetti und Serotina bilden die Eigenthümlichkeit hiesiger Pflanzen; auch Capern wachsen wild.

Ausser den massenweise auftretenden kleinen Scorpionen ist unter den wenig vorkommenden Schlangenarten die »El efah« (zwei Minuten-Schlange) als sehr giftig und gefährlich zu nennen.

sie ist von der Dicke eines Armes und eben so lang, jedoch sehr wenig beweglich. —

Die geschichtlichen Daten über die Vergangenheit Saffis geben Zeugniss von ihrem früheren Glanze.

Die ersten Anfänge sind dunkel, und erst zur Zeit, als die Portugiesen anfingen, sich auf der afrikanischen Küste festzusetzen, wird der Name dieser Stadt erwähnt.

Bekannt waren die Bewohner Saffis als zu den unabhängigsten und stolzesten Mauren gehörig, welche selbst zeitweise das Joch ihrer eigenen Sultane abschüttelten.

So geschah es, dass auch die ersten Versuche Portugals, sich in Besitz dieses Ortes zu setzen, scheiterten, und erst 1507 zwang Hunger die Bewohner zur Uebergabe.

Im Jahre 1510 erfolgte der kombinirte Angriff der Mauren gegen Saffi, welches von dem tapferen Capitain Ataide vertheidigt ward und alle Stürme abwies. Das endliche Erscheinen einer portugiesischen Flotte brachte Hülfe, und das Heer der Belagerer löste sich auf.

Eine zweite Belagerung hatte dasselbe Schicksal.

Es folgte nun die Zeit der grössten Blüthe dieser mächtigen Stadt. Der Handel nahm grossen Aufschwung und zählte viele europäische Kaufleute unter seinen Jüngern.

Allein die Macht Portugals war im Sinken begriffen; eine so weitläuftige Linie liess sich nicht vertheidigen, die Regierung erkannte die Nothwendigkeit, ihre Hauptkräfte in Mazagan zu vereinigen und Saffi aufzugeben.

Nachdem alles Transportfähige fortgeschafft, die Befestigungen zerstört und die Stadt selbst in Brand gesteckt war, bewerkstelligten die Portugiesen ihren Abzug!

Erst 1542 liess Sultan Muley Mohamed Xeque die Stadt neu aufbauen, und auf den alten Grundmauern eines Theils der alten Stadt und in kleinerem Maassstabe entstand das heutige Saffi. 1767 ward dort das erste französische Consulat errichtet. —

Zur Vervollständigung der eingehaltenen Reihenfolge lassen wir, ehe wir mit der Beschreibung unserer Reise in's Innere fortfahren, eine kurze Abhandlung über den Weg von Saffi nach der letzten Küstenstadt des marrocanischen Reiches folgen, nämlich den nach Mogador.

Die Entfernung zwischen beiden beträgt 85 km. und von den beiden Landwegen zieht man den an der Küste hinführenden vor.

8 km. hinter Saffi trifft man auf den schwierigen Pass Yerf el-Yhudi (Judenfels), der durch die Fluth noch gefährlicher gemacht wird. Von der Höhe dieses Punktes, des letzten Ausläufers der aus dem Innern kommenden Plateaux, erblickt man die grosse Ebene, die der bedeutende Fluss Tensift durchströmt, und weiter in der Ferne einen hohen bewaldeten Gebirgszug. Von obiger Höhe hinabsteigend und dicht an der Seeküste liegen die Ruinen des alten Castells

Zuira Kedima,

von dem nur noch einige Mauerreste und behauene Steine, aus dem üppig wuchernden Gestrüppe hervorragend, geblieben sind.

Der Fluss Tensift, der nun folgt, ist zwar einer der Hauptströme Marrocos, allein seltsamerweise an seiner Mündung am wasserärmsten, d. h. von dem Augenblicke an, wo er in sichtbarer Entfernung aus dem hohen Hinterlande und dichten Gehölze in die Ebene hinaustritt, und wo der aus nur einigen Hütten bestehende Ort Ertenana in reizender Umgebung liegt.

Nicht weit von dem Ausflusse des Tensift in's Meer sieht man, von einigen Palmen umgeben, das hübsche Grab eines Heiligen.

Den Landweg fortsetzend, bleibt man zwar in ebenem Terrain, aber man nähert sich dem hohen Gebirge; nachdem das Heiligengrab des Sidi Ysaac nebst Nzala und 6 km. weiter das Grab des Sidi Abd-Allah passirt ist, trifft man links auf das sogenannte Eisen-Gebirge oder Djebel Hedid, welches mächtig und bis zu 2000 Fuss Höhe scharf auftritt.

Die so eben passirte Ebene ist die von Akermout.

Dieser Gebirgszug selbst ist ungefähr 25 Meilen lang und fast durchweg mit stacheligen Sträuchern bestanden.

Eine Menge Heiligengräber, von denen ausser den genannten noch El Masaats besonders zu bemerken ist, krönen das Hochplateau.

Am Süd-Abhange liegt der Ort Aïn el-Hadjar, an einem kleinen Flusse, umgeben von mächtigen und dichten Oliven- und Pappel-Baumgruppen, 504 m. hoch.

An verschiedenen Stellen des Gebirges findet man untrügliche Anzeichen, dass hier früher Bergbaubetrieb stattgefunden; heute liegt Alles verschüttet und verödet.

Ein sehr wohlriechender Strauch, der Odontospernum odorum, bildet hier ebenfalls dichte Gruppen.

Von hier, in der Richtung auf Mogador, indess mehr nach dem Innern zu, beginnt ein fast fortlaufender Wald von Argan-Bäumen, und sowie dieser durchschnitten, folgen die hohen Dünen aus feinstem Sande.

Dem Meeresufer folgend, treffen wir auf eine kleine, in's Land springende Bucht und eine Art Vorgebirge, und von hier aus, obgleich noch 17 km. entfernt, sieht man Mogador sehr deutlich liegen.

2 km. von diesem Vorgebirge liegt das Heiligthum des Muley Bu-Serekton nebst einigen Hütten; etwas weiter folgt die letzte Nzala, und die wirklichen Dünenberge unmittelbar am Wasserrande passirend, betritt man die Stadt Mogador, deren Beschreibung seiner Zeit folgen wird. —

Nach dieser Abschweifung kehren wir nun einstweilen nach Saffi zurück, wo ich und der Gouverneur Si Tibi auf die endliche Antwort des Sultan warten mussten, um die unumgängliche Erlaubniss zur Reise nach der Stadt Marroco erlangen zu können.

Leider blieb diese Zustimmung 17 Tage aus, weil, wie ich erst später in Erfahrung brachte, der ehrenwerthe englische Minister Sir John Hay in Tanger, der momentane Vertreter des abwesenden deutschen Ministers, meinen Anfangs Juni geschriebenen Brief an den Sultan nicht hatte abgehen lassen. Erst als er erfuhr, dass ich bereits in Saffi angelangt, liess er jenes Schreiben seinem Busenfreunde Si Musa zugehen!

Inzwischen war ich Gast des Si Tibi, der mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen suchte; ich verweise auf die Details im Capitel II, Beschreibung von Tanger. Unter Anderm wurde am 7. Juli mir zu Ehren ein echt maurisches Fest veranstaltet, welchem ich in Begleitung zweier europäischen Einwohner Saffis beiwohnte, und dessen Beschreibung ich der Merkwürdigkeit halber folgen lasse:

In der Huerta (Garten) des ältesten Sohnes des Si Tibi, eines Mannes Ende der vierziger Jahre, welcher stellvertretender

Gouverneur gewesen, waren um 1 Uhr Nachmittags bei einer Hitze von 39 Grad Réaumur 11 Söhne der legitimen Frauen des Alten versammelt.

Von der Stadtwohnung Si Tibi's ritten wir auf Maulthieren zum nordöstlichen Landthore und dann links biegend, durch einen Bogen der alten portugiesischen Festungsmauer hindurch, nach der See zu, wo wir bald darauf durch eine Art Thor in die betreffende Huerta einrückten.

Vor dem Hauptgebäude derselben befand sich ein grosses gemauertes Bassin, worin eine Menge schwarzer und halbschwarzer Kinder badeten. Das Wasser erhielt es aus dem naheliegenden tiefen Brunnen, aus dem ein Kameel mit verbundenen Augen, in unaufhörlichem Rundgange, dasselbe mittelst einer sehr primitiven Vorrichtung hervorzog.

Auf den beiden, dem Garten zugekehrten Seiten des Bassins, einige Stufen hinunter, folgte eine Art Terrasse, mit Fliesen belegt und von hölzernen Gerüsten überdeckt. Letzteres war dicht mit Wein berankt und hing voll, von leider noch unreifen Trauben. Die Weinstöcke selbst mussten ein respektables Alter besitzen, da die durchschnittliche Dicke der Stämme fast die eines kräftigen Schenkels betrug.

Der grösste Theil der Terrasse wurde für uns in Anspruch genommen, während auf dem kleineren Theile sich ein Musikchor, aus acht Personen bestehend, nebst den nöthigen Unterbeamten und Dienern befand.

Von der Terrasse führten Stufen, die, wie fast alle sonstigen Mauerwerke, im Kalkputz und blendend weiss erschienen, nach dem eigentlichen Garten hinab, welcher sich durch das aus jenem Bassin fortwährend zufliessende Wasser in üppigem Zustande erhielt.

Ausser den bekannten Orangen-, Oliven-, Feigen- und Granat-Bäumen fanden wir hier bedeutende Anpflanzungen der Eier-Pflanze; ebenso auch Tomate-Hecken und selbst die Cactus-Art Higo chumbo, die merkwürdigerweise weiter südlich nicht mehr gedeiht. Auch die Aloe ist bei Saffi nicht mehr anzutreffen.

Ausser einigen unscheinbaren Blumen waren nur die als Hecke kultivirten Geranien, welche das ganze Jahr hindurch blühen, sichtbar.

Die Terrasse war mit Teppichen belegt und auf denselben lagen die bekannten dünnen, mit weissen Laken bezogenen Matratzen nebst runden und länglichen Kissen.

Da bei unserer Ankunft der Schatten, den die Weinpflanzen gaben, sehr viel zu wünschen übrig liess, so wurden von den jüngeren Mitgliedern der Familie die verschiedenen Chaïks reklamirt und mittelst derselben eine Art künstlichen Zeltdaches improvisirt, das wenigstens die direkten Sonnenstrahlen abhielt.

Nachdem eine Art von Vorstellung stattgefunden, einige unverständliche Begrüssungs-Formeln abgeleiert, das Hände- und Rock-Küssen der Enkel und Diener vorüber, Jeder sich niedergelassen und es sich mit mehr oder weniger eingezogenen Beinen möglichst komfortabel zu machen gesucht, begann die Musik.

Es ist vollständig unmöglich, dem Europäer eine auch nur annähernde Beschreibung eines derartigen maurischen Concerts zu geben.

So etwas Monotones und jeglichen Anklang an Musik vermeidendes Geräusch, begleitet von Gesängen ohne alle Melodie, hatte ich nie vorher gehört.

Die Produktionen der Gauchos Süd-Amerikas und die bekannten Neger-Gesänge sind Kunstwerke gegen die Leistungen dieses maurischen Musikkorps, welches laut Ausspruches meines Wirthes Anspruch auf das Renommé einer Bilse'schen Kapelle hat.

Es bestand dasselbe aus fünf Mauren und drei Juden, einer Violine, zwei Guitarren, zwei Quintarros (mit nur zwei Seiten) und zwei Panderetas (Art von Castagnetten). Fast alle Musiker sangen auch gleichzeitig.

Die einförmigen Melodien, welche meiner Ansicht nach sich stets wiederholten, nahmen verschiedene Tonarten an und werden mit mehr oder weniger Ausdruck vorgetragen, je nachdem sie Morgens, Mittags oder Abends verlangt werden.

Mein Dolmetscher Salomon versicherte mir verschiedene Male, dass jene Künstler einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hätten, was er um so besser beurtheilen könne, da auch er musikalisch sei und oftmals in derartigen Concerten mitgesungen habe!

Nach dieser bündigen Erklärung und meines schlechten Ge-

schmackes überführt, hörte ich während fünf Stunden, ohne Unterbrechung, mit heroischem Gleichmuthe der Musik zu.

Es erschien nun von dem grossen Dienstpersonal, welches auf einem Absatze neben dem Bassin unter kupfernen Kesseln, Schüsseln, Theebrettern, Alfénide-Theekannen, kleinen Tassen und Gläsern, Kohlenbecken und sonstigen Geräthen Platz gefunden, einer der Soldaten des Gouverneurs und stellte vor denselben ein silbernes Gefäss, welches in einer langen Spitze mit kleinen feinen Löchern endete. Dies war mit Rosenwasser gefüllt; man lässt das tropfenweis durchfliessende Wasser in die Hand träufeln und erfrischt damit Gesicht und Kopf. Das Gefäss geht der Reihe nach herum.

Bald darauf kömmt ein zweites Geräth aus Messing, ähnlich einem grossen geschlossenen Becher, auf massivem Fuss. Die obere Hälfte ist durchbrochen gearbeitet, und aus allen Oeffnungen steigt dicker Qualm von der Holzkohle eines wohlriechenden Holzes auf.

Ein jeder der Eingeladenen parfümirt sich mit diesen Dämpfen und saugt nicht allein langsam den Wohlgeruch ein, sondern lässt den Rauch in seine Kleider ziehen, wozu die lose Tracht der Mauren sich sehr gut eignet.

Es folgte sodann der nie fehlende grüne Thee, das National-Getränk der Mauren, der mit so viel Zucker versetzt wird, dass es einige Ueberwindung kostet, dies süsse Getränk hinunterzuschlucken. Was aber das Theetrinken für den Europäer hier zu Lande geradezu unausstehlich macht, ist das Hinzuthun einer grünen Pflanze, die unter dem spanischen Namen »Yerba buena« (schönes Kraut) bekannt, eine Art von Pfefferminz zu sein scheint.

Auf einem enormen kupfernen Theebrette standen drei Theekannen englischer Fabrikation, ein Napf mit grossen Stücken raffinirten Rübenzuckers, ein Glas voll von jenem grünen Kraut, kleine Gläser (von denen vier auf ein gewöhnliches Wasserglas gehen) und eine verschlossene Büchse mit grünem Thee.

Nachdem in alle drei Theekannen, nach vorheriger Ausspülung, der Thee und gleichzeitig Zucker in riesiger Quantität geschüttet und Wasser aufgegossen war, wurde das Gebräu von der ersten Kanne in die zweite, und nach abermaligem Aufschütten auch in die dritte gegossen. War dies geschehen, so nahm der betreffende

Theeverfertiger eine kleine Handvoll des grünen Krautes und steckte dasselbe in die Kanne No. 1.

Hierauf wurden aus No. 1 die Gläser bis zur Hälfte vollgegossen, No. 2 lieferte ein Viertel derselben und No. 3 füllte dieselben. Drei Gläser dieses glühend heissen, für Leibschmerzen gewiss sehr geeigneten Getränkes muss jeder Eingeladene zu sich nehmen, ehe er für fernere Liebe danken darf. Die Eingeborenen delektirten sich sichtbar an dem Syrup, und das fortwährende kräftige Aufstossen gab Kunde von der richtigen Stimmung.

Eine längere Pause folgte, die ich mit Hülfe einer Cigarre, zwischen drei Kissen eingekeilt und ein viertes längliches auf dem Schoosse (um beim Aufrichten und Sprechen auch für vorne eine Stütze zu haben), hauptsächlich mit Beobachtung des neuen, mich umgebenden Schauspiels hinzubringen suchte.

Aber Si Tibi liess mir wenig Ruhe. Noch voll von Allem, was er in Deutschland und besonders in Berlin gesehen, hörte er mit seinen Erzählungen, Vergleichen und Fragen gar nicht auf. Obgleich diese hauptsächlich für seine anwesenden Söhne bestimmt waren, welche aufmerksam zuhörten, aber als echte Mauren keine Miene verzogen, musste ich stets berichtigend oder bejahend antworten und war bald au fait dessen, was dem alten Mann am meisten imponirt hatte.

Dies war zu allererst die Persönlichkeit unseres Kaisers und die Erinnerung an jenes entsetzliche und schmachvolle Attentat vom 2. Juni, welches die marrocanische Gesandtschaft im Hôtel de Rome mit erlebt hatte.

In zweiter Linie aber die Bekanntschaft einer Dame in demselben Hôtel, deren Name »Minna« mir hundert Male wiederholt wurde — über deren Verhältnisse ich gefragt ward — und welche der alte Herr hoffte noch eines Tages hier in Saffi begrüssen und als seine vierte legitime Frau installiren zu können!

Vergebens suchte ich Klärung in diese unverständlichen Beziehungen zu bringen; ich musste die Aufklärung auf später verschieben — und berichte darüber Capitel XV.

Der einzige Vorwurf, den Si Tibi glaubte uns Deutschen machen zu dürfen, war die Unmöglichkeit, sich in Berlin jene »Yerba buena« verschaffen zu können, weshalb er seinen Thee dort stets nur unvollständig habe nehmen müssen.

Während dieser Erzählungen hielten die älteren Mitglieder der Gesellschaft stets ihre aus weissen Perlen bestehenden Rosenkränze in der linken Hand, die sie unaufhörlich durch die Finger laufen liessen, und zeigten an den bewegten Lippen, dass sie ihre Gebete ableierten. Die Operation geschieht übrigens ganz in der Weise wie bei Katholiken, nur mit dem Unterschiede, dass die Mohamedaner die Perlen nach vorwärts durchlaufen lassen, während der Katholike die Manipulation nach rückwärts vollführt.

Indess jeder dieser Frommen verfolgte genau die Conversation, lächelte, gab seine Ansicht kund, wobei dann das Durchlassen der Perlen momentan sistirt, aber gleich darauf in alter Art fortgesetzt wurde.

Um ungefähr $2^1/_2$ Uhr kam der Moment des Frühstücks.

Ein Neger erschien mit einem Becken voll Wasser und einem Handtuch; ein zweiter mit einer Schaale hiesiger grüner Seife. Ein jeder der Anwesenden wusch sich die rechte Hand (wir Europäer beide), bei welcher Operation so lange Wasser über die Hand gegossen wird, als man verlangt.

Sodann setzten zwei Diener vor den Si Tibi eine Art von hölzernem Sieb, welches aber zwei Leisten als Füsse hat, und mit einem hohen Deckel versehen ist. Dies Geräth ähnelt ungemein einem durchschnittenen Bienenkorbe, und ist ebenfalls aus Stroh verfertigt.

Wir drei Europäer, Si Tibi und sein ältester Sohn wurden herangerufen und begannen die Mahlzeit; alle Uebrigen sahen zu.

Als der Strohdeckel abgenommen war, lag auf, oder vielmehr in diesem grossen hölzernen Gefäss ein gebratener, vollständiger Hammel (aber so durchgebraten, dass das Fleisch bereits sehr lose sass) und als Garnitur lehnten um denselben vier flache, braune maurische Brode. Gleichzeitig stand eine Untertasse mit einer pikanten Mischung da, über deren Inhalt ich beim einmaligen Kosten vollständig mit mir im Reinen war, d. h. ich verzichtete auf jeden ferneren Genuss: es war Kummin und Salz, wie Kleie aussehend.

Der Chef brach nach herrschender Sitte die Brode, Jedem einige Stücke austheilend, und nun griff man mit der rechten Hand in das Fleisch, riss mit den Nägeln ab, was man wollte, und verzehrte es, abwechselnd ein Stück Brod geniessend.

Da der Koran den Gebrauch des Messers verbietet, ebenso nur das Essen mit der rechten Hand gestattet, so hat diese ganze Manipulation für den Europäer nicht allein etwas Unangenehmes, sondern auch Unverständliches! Dass man die Finger zu Hülfe nimmt, kommt auch täglich in Europa vor; dass man aber, mit dem Messer im Gürtel, sich abquälen muss, um mit den Nägeln den Hammel zu zerfetzen, scheint denn doch die Albernheit auf die Spitze getrieben!

Die schlauen Mauren wissen sich indess auch hier, so wie überall, wo es ihnen konvenirt, gut zu helfen. Sowie man bei den Knochentheilen des Bratens anlangt und das lose Fleisch aufgezehrt ist, so ergreift der Nachbar, da es nun verboten ist, sich, wenn auch nur als Hülfe, der linken Hand zu bedienen, den Knochen und hält ihn so lange mit der rechten Hand, bis sein Gegenüber seinen Zweck erreicht hat. Natürlich giebt Jener den Liebesdienst zurück, und das Resultat war, dass der bei Weitem grösste Theil eines respektablen Hammels auf diese für mich unbekannte Art und in sehr kurzer Zeit verzehrt ward. Der Rest ging an die Zuschauer und wurde von diesen vertilgt.

Es folgte hierauf eine ähnliche Holzschüssel, enthaltend das Nationalgericht »Kuskus«, Kuskussû, dessen Anfertigung und Beschreibung Capitel X folgt.

Es wiederholte sich auch hier das Ergreifen dieses losen Stoffes mit den blossen Fingern. Mit einer eigenthümlichen rotirenden Handbewegung wird aus dem weichen Material eine Art Kugel formirt und dann plötzlich mittelst geschickten Ruckes und ohne sichtbare Bewegung in den geöffneten Mund geworfen!

Nachdem dies vorbei, wiederholte sich die Operation des Waschens, bei welchem jetzt aber mit demselben Seifenwasser aus der hohlen Hand der Mund in- und auswendig gereinigt ward.

Eine Pause trat ein, die Verdauung forderte ihre Rechte; aber Musik und Gesang tönten ununterbrochen fort.

Ich benutzte nun diese Zeit, mich meiner Gewohnheit gemäss mit den vielen umherlaufenden Kindern aller Farben und Grössen zu beschäftigen, und fiel mir unter ihnen besonders ein kleines hübsches, intelligent aussehendes Enkelkind des Gouverneurs, im Alter von 7 Jahren auf, dessen Ruhe, Bescheidenheit und dabei sicheres Auftreten sehr bemerkbar von der Art der Uebrigen abstach.

Zuerst etwas zurückhaltend, folgte das Kind indess der Aufforderung des Grossvaters und begann per Dolmetscher sich mit mir zu unterhalten.

Die Kleidung der kleinen Mädchen ist insofern eigenthümlich, als der über den Pumphosen getragene kurze Rock zwar in der Taille durch einen mehr oder minder verzierten Ledergürtel zusammengehalten, ausserdem aber durch eine Art aus seidenen Schnüren gebildeter Tragbänder befestigt wird. Diese laufen hinten in eins zusammen und, über die Schultern nach vorne gehend, dort in eine Troddel aus. Silberne Arm- und Knöchel-Spangen sieht man sehr häufig.

Man braucht lange, ehe man sich an das seltsame Aussehen der Kinder im Allgemeinen gewöhnt; der kahlgeschorene Kopf giebt den jugendlichen Gesichtern einen komischen Ausdruck. Bei den Knaben lässt man an dem rechten Hinterkopfe einen Büschel Haare stehen, die in einen kurzen herunterfallenden Zopf geflochten werden; bei den Mädchen solche an beiden Seiten, und jene Zöpfe werden unten mittelst bunter Schleifen verbunden.

Fatma liess sich sehr bald in ein längeres Gespräch mit mir ein und gab mir ihre Wünsche mit einer Ruhe und Bestimmtheit zu erkennen, die mir viel Spass machte. Da sie hörte, dass ich nach der Stadt Marroco wollte, erwartete sie ein neues Kleid, einige Tücher, verschiedene Schmuckgegenstände und etwas Süssigkeiten, durchaus tout comme chez nous! Beim Aufbruch rief sie mir die Aufträge noch einmal zu.

Inzwischen näherte sich der Abend, es wurde kühler, eine zweite Auflage Thee erschien, und diesem folgte, in ähnlicher Weise wie vorhin, ein neues Landesgericht, genannt Queftéa.

Auf 10—12 Fuss langen eisernen Nägeln sitzt eine blau-grau aussehende Fleischmasse, ähnlich einer dünnen, abgezogenen Wurst. Mittelst eines Stück Brodes, welches man unterlegt, löst man von diesem weichen, aber sehr gewürzten Fleische ein Stück mit den Fingern und verzehrt beides.

Auch in den Strassen der Städte findet man häufig Orte, wo dies Gericht auf improvisirten Kochherden feilgeboten wird.

Eine abermalige Wasch-Operation schloss die Mahlzeit.

Nachdem die Gesellschaft noch einen Gang durch den Garten gethan, sahen wir mit Erstaunen und gewissem Bedauern der

Arbeit von vier Leuten zu, die durch den harten Felsen und mit den elendesten Werkzeugen eine tiefe Oeffnung von ziemlichem Umfange bewerkstelligt hatten, in der laut Ausspruches eines heiligen Mannes eine Quelle Süss-Wassers zu finden sei!

Als weiterhin der tiefe Brunnen inspicirt wurde, aus welchem der Garten sein Wasser erhält, und aus welchem das Wasserschöpfen während des Sommers eine Menge Kameele kostet, consultirte mich unser Wirth über die Möglichkeit einer Anlage eines Pumpwerkes für die 160 Fuss betragende Tiefe dieses Brunnens, und erklärte mir sehr ernsthaft, dass er geneigt sei, selbst 100 Pfund Sterling anzulegen, um seinen bescheidenen Wunsch erfüllt zu sehen!

Auf dem herrlichen sandigen Ufer der See und bei prachtvollem Mondscheine kehrte die Gesellschaft zur Stadt zurück; die Abendfrische war entzückend — eine leichte Seebrise erfrischte uns und man athmete sie mit Wollust ein — bis wir uns plötzlich am Hafenthore jenem entsetzlichen Jauche-Bassin näherten und, mit dem Schnupftuche vor der Nase, unsern Einzug in die stinkende und heisse Stadt hielten! —

Die gezwungene Unthätigkeit wurde zu mancherlei Ausflügen in die Umgebung benutzt; allein mit Ausnahme einiger Gärten, die alle dem Gouverneur oder Einem aus seiner Familie gehörten und nur durch ununterbrochenes Begiessen erhalten werden, giebt es nur einen sehenswerthen Gegenstand. Es ist dies der unter dem Namen Lallah Goboosha (Damen-Oelbaum) bekannte riesige wilde Olivenbaum. —

Ungefähr $1^1/_2$ Stunden von Saffi, nach Südosten zu, in einem mässig wellenförmigen Terrain und auf ziemlich steinigem Boden steht dieser Baum. Es ist ein wilder Olivenbaum, das merkwürdigste Produkt der Vegetation, das ich jemals gesehen zu haben mich erinnere. Sein Stamm, der durch das angelegte Feuer sehr gelitten, kann ungefähr 8—10 Fuss hoch sein, wird aus mehrfach gespaltenen Theilen gebildet und sendet seine Zweige aus dieser Höhe nach allen Richtungen aus. Die gewaltigen Aeste, die durch ihre kolossale Dicke und Schwere sich auf den Erdboden stützen, haben dort wieder Wurzel gefasst. Von Neuem sind diese Triebe zu baumartiger Stärke gediehen und erreichen einen Umfang von 181 Schritt. Sie berühren mit ihrem Laub den Boden, so dass nur auf zwei Stellen ein Eintritt in das Innere

möglich ist. Das Alter dieses bekanntlich sehr langsam wachsenden Baumes wird auf 800—1000 Jahre geschätzt. —

Im Laufe der Zeit hatte ich meinen Freund und Gönner Si Tibi bereits oftmals gebeten, mir einen Besuch der Gefängnisse zu gestatten. Nicht allein war ich bereits ziemlich au fait der hier herrschenden Gerechtigkeitspflege, sondern hatte auch so viel von jenen Orten gehört, wo Bosheit, Rache und Laune ihre Opfer verschwinden lassen, dass meine Neugierde sehr erregt war.

Wie ich erwartet, hatte Si Tibi indess stets irgend einen Grund vorgeschützt, um mich von dieser Idee abzubringen, und er erklärte immer von Neuem, dass in den Gefängnissen durchaus nichts zu sehen sei.

Da ich auf diese Weise nicht zum Ziele kommen konnte, aber mehr denn je auf meinem Willen bestand, so suchte ich andere Mittel und Wege.

Eines Tages, als ich eine neue Exkursion im Castell vornahm, und durch etliche Fünf-Francs-Stücke einige Reste maurischer Dekorationen hatte über Seite bringen lassen, machte ich dort die Bekanntschaft eines jener unzähligen Söhne des alten Gouverneurs, der kurz vorher erst aus dem Innern zurückgekehrt war und Antheil an obigem Geschäft hatte.

Nun theilte mir Salomon mit, dass dieser sehr braun angelaufene Jüngling der Inspektor des Hauptgefängnisses sei. Da er ferner noch nichts von dem Verbote seines Vaters wissen konnte, so gelang es mir, ihm den Grund meines Anliegens plausibel zu machen; er willigte ein und wir wandten unsere Schritte einem unbekannten Theile der Stadt zu.

Durch enge, verpestete Gassen, stets bergab, gelangten wir bald in eine unentwirrbare Masse von so engen Gängen, dass wir nur Einer hinter dem Andern passiren konnten, und nachdem wir verschiedene Male durch sehr niedrige bogenartige Oeffnungen gekrochen, gelangten wir in einen halbdunklen Raum, in dem ich nicht aufrecht stehen konnte.

Als sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt, erblickte ich auf einer Steinbank einen Mauren, der, mit gezogenem Säbel, an eine vielleicht 3 Fuss im Quadrat habende Oeffnung lehnte. Auf ein Wort des Herrn Inspektors stand derselbe auf, öffnete diese Luke und rief in dieselbe hinein.



Wenige Augenblicke darauf erschien in derselben das Ende einer sehr primitiv aussehenden Leiter, die, aus rohen Baum-Aesten zusammengenagelt, die einzige Communication mit den tiefer liegenden Räumen bildete.

Der Inspektor betrat rückwärts diese Leiter und wir Andern folgten.

Einige 12 Stufen brachten uns an das Ende und mit wenigen Schritten betraten wir einen unterirdischen Hof, von allen Seiten von einer enorm hohen Mauer umgeben, welche die Hinterwand verschiedener Häuser zu bilden schien und mindestens 30 Fuss hoch war.

Der vor uns liegende Raum konnte ziemlich 100 Schritt im Quadrat haben und war ringsum umgeben von einer Menge kleiner Oeffnungen, die mich lebhaft an Hundeställe erinnerten, und in denen die Gefangenen schliefen; aus der einen Seite dieser Löcher quoll ein Bach von Exkrementen, deren flüssige Theile im Hofe stagnirten.

Eine Menge elender, halb nackter und von Schmutz starrender Menschen sassen, lagen oder standen umher und betrachteten in stillem Erstaunen die unbekannten Eindringlinge und ihre halb europäischen Costüme. Sie waren alle mehr oder weniger in Ketten. Die Einen schleppten eine Kette am Fuss, die mit einem Ringe um den Leib correspondirte. Andere zogen eine schwere Kugel nach.

Wieder Andere trugen ein entsetzliches Halseisen, welches den Hals bereits wund gescheuert hatte und mit von Blut starrenden Lumpen bewickelt war. Diese um mich gruppirten Kettenträger gehören noch, wie man sich ausdrückte, zu den bevorzugten (freien) Gefangenen, welche wegen guter Aufführung im Hofe bleiben durften!

Die meisten dieser Leute arbeiteten nichts — nur einige unter ihnen flochten eine Art von Körben, welche verschiedene Verwendung finden und ihnen die Mittel geben, ihren Hunger zu stillen.

Da der Staat nichts giebt, so müssen die Angehörigen des Gefangenen für dessen Nahrung sorgen, die fast nur aus Brod besteht, und ohne diese Fürsorge verhungert der Elende unfehlbar! Es soll dies sehr häufig vorkommen.

Ich ging, ohne mich an das massenhafte Ungeziefer zu kehren, im Hofe umher, und versuchte in die dunklen Löcher zu blicken; ich sah grinsende, entsetzliche Gesichter, die unter der Wucht der in der Wand befestigten Ketten gebeugt lagen!

Welche Galgen-Physiognomien — aber auch welch' unsägliches Elend! Dabei wird man ausserdem als sicher annehmen dürfen, dass die meisten dieser Unglücklichen Opfer der Habsucht und Rache ihrer Vorgesetzten sind, und es eine Errettung aus dieser Hölle fast nie giebt! Gewöhnlich fallen sie der Vergessenheit anheim und sterben frühzeitig vor Hunger und Elend!

Bereits vor unserm Eintritt hatte mich Salomon darauf aufmerksam gemacht, dass ein Besuch in einem Gefängnisse gewöhnlich mit der Erlösung eines oder mehrerer Unglücklichen verbunden sei, und stellte mir anheim, eine solche Bitte an den anwesenden Inspektor zu richten.

Wir waren auch fast vollständig von den Gefangenen umringt, die heftig gestikulirten und durch Geberden und Worte ihren mir leider unverständlichen Bitten Ausdruck zu geben suchten.

Auf mein Zeichen liess sich Salomon zwar in ein Gespräch ein, allein unser Inspektor trat jeden Augenblick hindernd dazwischen und warf den Zudringlichen mit starkem Arm zurück. Da die Uebrigen sich indess nicht stören liessen, sondern stets von Neuem auf mich eindrangen, und deutlich genug ihr Anliegen kund gaben, schien bald die Sache dem Inspektor unangenehm und er bat mich, den Leuten keinen Glauben zu schenken! Ihm zu Folge waren sie alle Mörder und Räuber, die kein Mitleid verdienten!

Einer unter allen diesen Unglücklichen war es vorzugsweise, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Jung, elegant gebaut und von intelligentem Aussehen, liess er sich nicht abhalten, immer von Neuem auf mich einzudringen und mich mit gefaltenen Händen um Mitleid anzuflehen.

Vergebens suchte ich, selbst gegen den Willen des Inspektors, durch Salomon in Erfahrung zu bringen, wer er sei, und was er begangen habe; jeden Moment legte sich der Sohn des Gouver-

neurs in's Mittel, stiess den Trostlosen gewaltsam zurück und beschwor mich, fortzugehen, da jener ein sehr gefährliches Subjekt sei.

Was konnte ich thun? Meine verschiedenen Versuche, Licht in die Sache zu bringen, schienen meinem Begleiter sehr ungelegen zu kommen, und selbst Salomon rief mir zu, dass hier Alles umsonst sei!

So verliess ich denn, wirklich mit schwerem Herzen, diese Stätte des Jammers und der Verzweiflung, ohne einem Unglücklichen die Freiheit verschafft zu haben. Ich dankte Gott, wie ich aus diesem Schreckensorte und dieser Kloake wieder an die frische Luft kam, werde aber nie den Anblick dieses marrocanischen Jammerortes vergessen! —

Hier in Saffi war es ferner, wo ich mich mit dem eintönigen, täglich dreimal sich wiederholenden Gesange der Wächter resp. Priester des Moshée-Thurmes ausgesöhnt habe, obgleich ich denselben ja während mehrerer Wochen in Tanger gehört und dort, besonders Morgens, stets als eine unangenehme Störung angesehen hatte.

Hier musste ich mir gleich in der ersten Nacht, als ich den Ton und die Stimme des Mannes vom Thurme hörte, gestehen, dass ich zum ersten Male die arabische Musik verstanden hätte.

In der ewigen Repetition desselben Motives, das fast stets ein melancholisches ist, liegt etwas Ergreifendes. Es ist eine Art monotoner Klage, die mich zum Nachdenken und zu Reflectionen veranlasste, um genau den versteckten Sinn der ewig gleichen Worte verstehen zu können, die mir unaufhörlich in den Ohren klangen. —

Leider hatte auch der entsetzliche Gestank während so vieler Tage, verbunden mit dem Genuss der stark gewürzten Mahlzeiten, meinen sowohl wie Herrn Wentzel's Magen afficirt.

Eine Art unaufhörlicher Leibesöffnung, ohne alle Schmerzen, verfehlte nicht, auf Körper und Geist einzuwirken.

Indess der dort ansässige französische Arzt, Mr. Thevenin, brachte durch Reiswasser und nasse Leibbinde die Sache wieder zum Stillstand. Die Leibbinde ist ein jedem Reisenden sehr zu

empfehlendes einfaches Mittel, und der auch während späterer Reisen ewig vorzunehmende Anfeuchtungs-Prozess erregte zwar oftmals die Heiterkeit meiner Reisegefährten, wenn, bei einem Brunnen angelangt, ich nach befriedigtem Durste auch sofort ein Quantum Wasser zwischen Haut und Flanell goss, allein der Erfolg war auch stets augenscheinlich.

Capitel III.

Reise von Saffi nach Stadt Marroco.

Erster Tag.

Mein Lieblings-Aufenthalt in Saffi war das schöne alte Castell, welches ja leider seinem gänzlichen Untergange entgegengeht.

Noch am Abend des 20. Juli hatte ich dort frische Luft geschöpft. Es war schon spät geworden, als ich langsam die Anhöhe hinabstieg; die Silhouette des alten Schlosses zeichnete sich klar gegen den dunklen Horizont ab, während der Mond, langsam mit seinem matten und bleichen Antlitz emporsteigend, die Dimensionen desselben noch vergrösserte. Der aus See kommende leise Abendwind führte dem Ohre das eigenthümliche Geräusch der Brandung des atlantischen Oceans zu, und die ruhende Stadt schien nach der drückenden Hitze des Tages mit Wohlbehagen die erfrischende Nachtluft zu athmen.

Eben trat ich in meine Wohnung, als mir die sehnlichst erwartete Nachricht zuging, dass der Sultan die Erlaubniss zu meiner Reise gegeben, und schon am nächsten Morgen aufgebrochen werden sollte!

Nachdem die nöthigen Kameele, Pferde und Maulthiere zur Stelle, Effekten und Lebensmittel verpackt und vertheilt waren, verliessen wir am 21. Juli die Stadt Saffi, en route für Marroco.

Es war 1 Uhr Nachmittags. Eine glühende Sonne strahlte auf das Thal nieder, in welchem Saffi liegt. Die Luft, deren erstickende Hitze kein Windhauch milderte, war bleiern schwer. Die Zeit der Siesta war gekommen.

Trotz der lähmenden Temperatur verliess unsere Karavane die Stadt, und begann den engen und steinigen Fusspfad zu erklettern, der in Windungen auf das Hochplateau hinter dem Orte führt. Wir waren 28 Personen, theils Pferde, theils sicher

schreitende Maulthiere reitend. Fünf, in schmutzige Djellabas gehüllte und theilweise barfuss laufende Bewohner des Sûs, welche einen Theil unserer Thiere aus Marroco gebracht, begleiteten uns zu Fuss.

Die Soldaten des Sultans und der sympathische Kaïd el Mir waren zu Pferde; sie ritten auf echten Berber-Rossen mit langer Mähne. Wir Uebrigen auf Maulthieren, deren unbezahlbare Eigenschaften für derartige Zwecke nicht genug gelobt werden können. Si Tibi, auf einem weissen, ausnahmsweise hohen Maulthiere, im weiten weissen Chaïk, mit grossem weissem Turban, gelben Pantoffeln und einer grossen blauen Brille, war natürlich der Punkt, um den sich Alles drehte.

Unsere Gesellschaft bildete selbstredend zwei Gruppen, welche jede ihr Zelt, ihre Thiere, Proviant, Futter, Wasser und sonstige Gegenstände führte und beaufsichtigte. Die erste Gruppe nun, die der Eingeborenen, bestand aus folgenden 13 Personen:

Si Tibi ben Hima, Gouverneur; Ab'd Krim, Administrateur; Mohamed ben Hima, Secretair und Rechtsgelehrter; Kaïd del Arbi ben-Arbi, Gouverneur eines Tribus in der Umgegend Marrocos, und wörtlich: Einer, der von 100—1000 Mann befehligt; Em Kadem*) Braihim, vollständig Neger und Befehlshaber über mehr denn 25 Mann; Kadem El-Meadani; Kadem Mensor; Kadem Chilali; Kadem Omar.

Diese letzten 6 Personen waren die vom Sultan für die Gesandtschaft bestimmten Leute.

Zum Gefolge Si Tibi's gehörten: Si Mohamed Mes-Fiui, der ein Sohn des Alten war; D'Achman, Soldat, der einige Worte spanisch sprach; Homar, Soldat, sehr gesprächig und dienstwillig; Si Mohamed Choló, Soldat.

Diese 13 Personen bildeten jene in Deutschland gewesene Gesandtschaft.

Es hatte ferner Si Tibi noch einige Leute für seine Bedienung und zum Transport des Gepäcks mitgenommen.

Die zweite Gruppe war die unsrige, aus Christen, Juden und Mauren zusammengesetzt.

Ausser mir und Herrn Wentzel bestand sie aus meinem

*) Kadem = Officier.

bereits genannten Dolmetscher und dem Diener; ferner dem Eigenthümer unserer 5 Maulthiere, welcher Fütterung und sonstige Hülfsleistungen besorgte, und ein ebenso brauchbarer wie (bei Mauren seltene Eigenschaft) dankbarer Mensch war.

Für diese Maulthiere musste ich 25 £, ferner für Futter 7½ £ und für die bereits vorausgesandten 8 Kameele 22 £ zahlen. Si Tibi, der dies Abkommen getroffen, schien sich seiner früheren wiederholten Anerbieten, nämlich, dass ich sein Gast sein und alles zu meiner Verfügung haben solle, so lange ich im Lande weilte, durchaus nicht mehr zu entsinnen!

Einige Bekannte aus Saffi gaben uns das Geleit für kurze Zeit, und kehrten dann, uns gute Reise wünschend, zurück; während wir gegen das Hochplateau forttrabten, dessen Ende in den vibrirenden Sonnenstrahlen verschwand.

Erst gegen 5 Uhr waren wir oben angelangt, nachdem wir schweigsam zwei Stunden scharf geritten, und einer Art Fusssteig im steinigen Erdboden gefolgt waren.

Die Gegend ist trostlos; die Gebirge zeichneten sich zur Rechten in fadem Gelb gegen den blauen Himmel ab. Ein Ostwind, der uns sehr erwünscht kam, mässigte die Hitze. Ausser Palmetti-Strauch und niedrigem stachlichem Buschwerk, einigen elenden Schafen und kleinen schwarzen Ziegen, sowie mehreren halb verhungerten Stücken Rindvieh in der Nähe einiger erbärmlichen Hütten, war nichts zu sehen. Der Boden, wo die Steine es erlaubten, war umgeackert, aber die anhaltende Dürre hatte Alles versengt: kein grünes Blatt erfrischte das Auge. Nur in unmittelbarer Nähe der Wohnungen fanden sich einige verkrüppelte Feigen- und Oliven-Bäume, deren Blätter verwelkt und traurig herabhingen.

Die Cavalcade des Si Tibi musste öfter halten, um uns zu erwarten, da unsere Mulas nicht den Schritt besassen, wie die ausgesuchten Thiere der ersten Abtheilung. Die Gruppe, die diese bildete, war ebenso malerisch wie eigenthümlich und trug, eingerahmt durch die sie umgebende Landschaft, einen durchaus echten afrikanischen Charakter.

Die Sonne ist so recht eigentlich die Seele dieser Natur; sie transformirt sie und giebt ihr Leben und Farbe. Sowie sie

erscheint, färbt sich Alles — Alles scheint zu lächeln — die Horizonte erweitern und die Schatten verlängern sich, ihre Hitze erweckt die Menschen und die Natur!

Oben auf dem Plateau eröffnete sich eine weite Aussicht. Vor uns lag ein offenes Thal, begrenzt in weiter Ferne von hohen aber vollständig kahlen Bergen, und in demselben erblickte man Gehöfte und einige bedeutende Gebäude-Complexe, welche aber alle, ungeachtet ihrer drohenden Erscheinung mit hohen Mauern und Thürmen, nur aus Tabia, d. h. gestampfter Erde, gebaut waren und stets reparaturbedürftig sind.

Steine und gutes Baumaterial ist zwar überall zur Hand, indess die hiesigen Einwohner ziehen es vor, diese unpraktischen Erdwälle zu machen, und bei den meisten der, aus der Ferne imposant, und ähnlich alten heimischen Burgen aussehenden Gebäude, liegt fast immer ein grosser Theil bereits in sich zusammengestürzt.

Wir durchschritten in schräger Richtung die grosse, aber ganz wasserarme Ebene, suchten uns an einigen elenden Brunnen durch einen zwar kühlen, aber meistens lehmfarbig aussehenden Trunk Wassers zu erfrischen, passirten einen Soko, wo jeden Dienstag Markt abgehalten wird, und gelangten gegen 7 Uhr, als es schon dunkel wurde, in der auf einer steinigen Anhöhe liegenden Wohnung des Cheik Soliman Blad el-Hamar an.

Mein Zelt wurde auf der Seite des Eingangs aufgeschlagen. Unser Mahl bestand aus gebratenen Hühnern und Kuskus, die uns der Eigenthümer lieferte, nebst mitgeführtem spanischen Wein mit Wasser vermischt und dem hiesigen Brod.

Der Besitzer des Ortes und Si Tibi verschwanden im Innern der wenig einladend aussehenden Gebäude.

Alles, was von den gelieferten Speisen nicht sofort verzehrt ward, liessen meine Begleiter in ihren enormen, aus Binsen geflochtenen Körbe verschwinden, die jedes Lastthier trägt; es ist Sitte, möglichst wenig bei der Mahlzeit übrig zu lassen, um dem gütigen Geber dadurch eine Anerkennung zu erzeigen.

Wir suchten zwar bald unsere Ruhe auf, allein davon war wenig die Rede; das zahllose Ungeziefer liess mich nicht schlafen.

Zweiter Tag.

Mit Vergnügen sahen wir den zweiten Tag dämmern; schon um 3 Uhr waren wir im Sattel und setzten unsern gestrigen Weg durch das steinige Thal fort. Beim Heransteigen der andern Seite sahen wir viele grosse Gehöfte mit hohen Mauern und Thürmen, Sitz der Cheiks u. s. w. Gegen 9 Uhr bogen wir in ein eingezäuntes Ackerfeld ein, welches, mit weit von einander entfernten Feigenbäumen bestanden, unsern Ruhe- und Frühstücksplatz bildete.

Hier erblickte ich zum ersten Male eine Eigenthümlichkeit, die übrigens später sehr häufig auftrat, mir indess anfänglich ganz unverständlich erschien. Die oberen Spitzen der vielleicht 12—15 Fuss hohen Bäume waren blätterlos, und sahen aus, als wenn sie dick mit weissblühenden Blumen oder kleinen Früchten beladen seien. Bei näherer Inspektion stellte sich heraus, dass dies der Effekt einer Menge dicht nebeneinander sitzender kleiner Schnecken war, der Helix lactea und explanata, die von der Sonne und vom Regen gebleicht, in der Nähe wie eine blendend weisse Perlenschnur erscheinen und über dem grünen Laub einen hübschen Anblick gewähren.

Wir waren in die Provinz Blad-Hamar getreten.

Die dünn belaubten Bäume bildeten einen schwachen Schutz gegen die heissen Sonnenstrahlen und selbst das Ausspannen von Tüchern und Decken milderte wenig die herrschende Gluth. Ein derartiges stundenlanges Liegen, bei dem man eigentlich langsam gebraten wird, ist auch eine jener seltsamen Angewohnheiten der Mauren. Der Aufenthalt im Sattel und die Bewegung ist stets diesem forcirten und durchaus nicht erquickenden Stillliegen vorzuziehen.

Um $2^1/_2$ Uhr setzten wir die Reise fort. Gegen 4 Uhr gelangten wir in eine weite Ebene, wo wir in den direkten Strahlen der Sonne eine weisse und weithin leuchtende Fläche vom Horizont sich abheben sahen, welche wir zuerst für einen Landsee hielten; um so mehr, als seine nächste Umgebung grün war.

Es war dies der grosse Salz-See »Zima«, umgeben von grünen Binsen und feinen cactusartigen Gewächsen, der indess ziemlich eingetrocknet erschien. Er ist mehrere Stunden lang, von wechselnder Breite und mit sehr sumpfigen Ufern. Eine 6 bis

10 Zoll dicke, weiss und blass-roth gefärbte Schollenschicht liegt auf dem See; die obere ist vollkommen weiss und brauchbares Salz, das man einfach mit der Hand löst. Die vielen Kameelzüge, welche wir antrafen, laden dies Salz und befördern es ins Innere des Landes. Ebenso, wie in Algier, bildet dieser Salz-See ein wichtiges Object; derselbe wird durch die Salzquellen gespeist, die von den hinterliegenden Höhen herabfliessen: das Wasser verdampft unter der heissen Sonne und hinterlässt jene dicke Salzschicht.

Gegen 5 Uhr stiegen wir ein sehr steiniges Plateau empor, auf dem wir schon seit langer Zeit zwei mächtige Bauwerke erblickten, die mit ihren hohen Thürmen und über die Mauern hervorsehenden Baumgruppen als das Ziel unseres heutigen Marsches bezeichnet waren.

Die erste Gruppe hiess »Gmis« und war ebenfalls ein Soko.

Kurz vor 6 Uhr langten wir in dem Castell Zurisch, dem Wohnsitze des Gouverneurs der Provinz, Adi Ben-Dú, an. Diese wichtige Persönlichkeit bewohnt einen Gebäudecomplex von colossalem Umfange, flankirt von 16 hohen Thürmen, bestehend aus der bereits erwähnten gestampften Lehmmasse. Während der eine Theil der Umfassungsmauer gerade neu aufgerichtet ward, lag ein anderer bereits wieder eingestürzt da.

Es ist der halbe Weg bis Marroco.

Das Innere dieser Festung überraschte mich. Nachdem wir durch mehrere Höfe geritten, in denen edle Pferde auf die scheussliche Art, mit beiden Vorderfüssen und einem Hinterfuss, gekoppelt standen, brachte ein letztes Thor uns in einen prachtvollen üppigen Garten, von ziemlich 400 Meter Länge auf jeder Seite, an dessen beiden Enden zwei ganz neue, in maurischem Styl erbaute und bemalte Wohnhäuser standen.

In dem nächstliegenden, das aus zwei Theilen bestand, einen Winkel bildend, wurde uns von dem kleinen, sehr höflichen Gouverneur in Person eine grosse Sala angewiesen, deren Boden mit Teppichen belegt war und Matratzen und Kissen in Menge darbot.

Die freie Seite des mit Fliesen gepflasterten Vorhofes bildete ein grosses aufgemauertes Wasserbassin, das durch ein Pumpwerk, von Kameelen getrieben, gefüllt wurde. Das Wasser floss

von hier durch gemauerte Rinnen in den Garten ab, um den Pflanzen die nothwendige Feuchtigkeit zuzuführen.

Die vierte Seite des Platzes war nach den prachtvollen Bäumen hin geöffnet, die, in langen Reihen stehend, ein undurchdringliches Gebüsch bildeten. Orangen-, Feigen-, Granaten- und die gerade in voller Blüthe prangenden Citronen-Bäume bildeten den Hauptbestand dieser herrlichen Oasis mitten in der öden versengten Umgebung.

Die Verpflegung war im höchsten Grade üppig.

Dritter Tag.

Der Morgen brachte Frühstück in Menge, so auch das für Europäer wirklich fürchterliche Gericht der geschmolzenen, sogenannten holländischen Butter! Das Alter derselben wäre wohl schwerlich zu ergründen; der Geruch dieser ranzigen Wagenschmiere ist allein schon unerträglich; dies hinderte indess meine beiden Juden durchaus nicht am Genusse dieser Speise.

In einem der Vorhöfe des Castells fanden wir unsere voraufgesandten Kameele, und entnahmen dem Gepäck ein französisches, mir von der deutschen Legation in Tanger bereitwilligst geliehenes Feldbett. Dies ungemein praktische Möbel sei hiermit jedem Reisenden bestens empfohlen.

Es wurde 8 Uhr, ehe wir dem gastfreien Hause Lebewohl sagten und, mit 5 frisch gebratenen Hühnern versehen, wieder abritten.

Unsere Reise musste bereits bekannt geworden sein, denn Gruppen von in Lumpen gehüllten Landbewohnern, selbst mit verschleierten Frauen, standen und lagen an der Seite des Weges; theilweise durch Singen, oder durch das Küssen des Jaiks des Si Tibi, theilweise auch durch lamentabele Geberden um eine Gabe bittend. Eine der vielen Gruppen erhielt vom Secretair eine kleine Silbermünze, als demselben eine Art mosaischer Gesetztafel präsentirt ward, die er zurückgab, nachdem er sie mit der Stirn berührt hatte.

Die weite Ebene, durch die wir zogen, und die nur zur Linken kahle Gebirge begleiteten, zeigte unverkennbare Spuren von früherem Baumbestand. Wahrscheinlich zog sich hier in alten

Zeiten ein mächtiger und meilenlanger Wald hin. Die dicken Baumstümpfe, von dornigen Sträuchern umgeben, stehen überall zu Tage — enorme Wurzeln treten aus dem Erdreiche hervor und lassen sich 20—30 Schritt weit verfolgen. Der junge Nachwuchs dieser, spanisch »Algaba« genannten Bäume, wird entweder durch die sich stets wiederholenden Brände, oder auch durch die alles Emporkommen hindernden Ziegenheerden vernichtet.

Einzelne Palmen erscheinen meistens in der Nähe der zeitweise anzutreffenden Heiligengräber.

Der Bau dieser letzteren, sowie ihre Instandhaltung, ist mir stets ein Räthsel geblieben. Man sieht und hört nie, dass irgend Jemand sich darum bekümmert, und doch sind sie alle wohlerhalten und stechen mit ihrem blendend weissen und weithin sichtbaren Kuppeldache gegen die elenden Wohnungen der Landbewohner ab.

Gegen 10 Uhr erreichten wir den Ort Ras el-Aïn, von verschiedenen Duars umgeben.

Sein Wasserreichthum und seine Fruchtbarkeit werden weithin gepriesen; leider war aber unter den einzigen beiden elenden Bäumen jede Spur von Feuchtigkeit verschwunden und die rings umher gepflügten Ländereien waren nichts als eine trostlose braune Staub- und Steinmasse. In Mitten hoher Binsen, neben einem kleinen Brunnen, suchten wir in glühender Hitze einige Stunden zu verträumen.

Um 2½ Uhr gings weiter, und wir betraten die Provinz Ulad Dlim.

Nach und nach näherten wir uns den Bergen, trafen auch eigenthümlich formirte Felsenblöcke, und kamen langsam in eine Thalöffnung hinein, in der ein fliessender Bach sich unserm erstaunten Blicke zeigte.

Es war 5¾ Uhr, als wir tiefer eindringend, zwischen Gebirgsausläufern, in diesem Kessel, unmittelbar neben einigen mit Dornhecken umgebenen Hütten und auf sehr steinigem Boden, unsere Zelte aufschlugen.

Uns gegenüber, auf dem andern Ufer des Baches, trat das Hochgebirge hervor, an dessen Fusse ein bedeutendes Heiligengrab, umgeben von einem weiten, starkbenutzten Kirchhof und

einigen Palmen, bekannt als berühmter Wallfahrtsort des heiligen Ouad Soliman*), liegt. Der Ort heisst Oglá.

Ebenso bekannt ist die hiesige umwohnende Bevölkerung als gefährlich und unzuverlässig, und vor noch nicht langer Zeit soll der Sultan sich genöthigt gesehen haben, energische Maassregeln gegen diesen unruhigen Stamm anzuwenden. Bereits gestern hatte mir Si Tibi zu verstehen gegeben, dass wir diesen gefährlichen Ort zwar nicht vermeiden könnten, wahrscheinlich aber noch während der Nacht verlassen würden.

Nach und nach gelangten auch unsere Kameele und später noch zwei grosse Heerden dieser nützlichen Thiere an, welche letztere unter Anderem Kisten mit gemünztem Silber führten. Es waren die Zoll-Einnahmen der Küstenstädte, welche dem unersättlichen Staatsschatze einverleibt werden sollten.

Die Kameele lagerten dicht um uns, und die unabsehbare Masse von Köpfen der auf den Knieen liegenden schweigsamen Thiere, bildete in dem Halbdunkel des Abends einen ebenso imposanten wie seltsamen Anblick!

Man muss dies Thier in seiner Heimath gesehen haben, seinen Straussenhals, sein treues, vor den Sonnenstrahlen durch die langen Wimpern geschütztes Auge, seinen schwammähnlichen, geräuschlos auftretenden Fuss, seine, dem granitenen Sphynx ähnliche Nase, seinen langsamen gravitätischen Schritt, dem man es anzusehen scheint, dass er für den langen und öden Weg berechnet ist — um einzusehen, wie unentbehrlich dies von der Vorsehung geschaffene Communicationsmittel für die unabsehbaren Einöden der Wüste ist.

Eine Eigenthümlichkeit der Mauren ist, die Pferde und Maulthiere nicht eher abzusatteln, als bis der Schweiss vollständig getrocknet ist, und so kann man noch 2—3 Stunden nach der Ankunft auf der Haltestelle die Thiere unter den schweren Sätteln stehen sehen. Eine Stunde nach beendetem Marsche werden sie getränkt, und dann mit kurzen Palmstricken an ein gemeinschaftliches, am Erdboden befestigtes Seil mit den beiden Vorderfüssen gebunden. Erst spät, wenn Alles längst ruht, wird der Sattel entfernt und jedem Thiere sein Futterbeutel mit

*) Soliman, sprich: Sliman.

Gerste vorgebunden; das eigenthümliche Geräusch der kauenden Thiere wiegte uns in seiner monotonen Einseitigkeit in den Schlaf.

Während dieser Zeit war die Dunkelheit vollständig hereingebrochen, und Tausende von Sternen funkelten über uns. Die Umrisse der kahlen, uns gegenüberliegenden Berge waren kaum noch erkennbar; die weisse Kuppel des Heiligengrabes erschien wie ein leuchtender Punkt in der dunkeln Nacht des tiefen Thales.

Die Stille der Nacht wurde bald unterbrochen durch ein seltsames Concert.

In den kleinen Pfützen, welche der angestaute Bach bildete, und die sich mit Wasserpflanzen bedeckt hatten, stimmten die Frösche ihr Lied an. Diesen antworteten andere, unbestimmte Töne, und über das Ganze stieg langsam und majestätisch die im Abnehmen begriffene Mondscheibe empor.

Nach und nach indess verstummten auch die erwähnten Sänger.

Aus der schwarzen unabsehbaren Masse der knieenden Kameelgruppen klang kein Laut, und leise schloss der willkommene Schlaf die müden Augen von Menschen und Thieren.

Nur manchmal, in zeitweisen Pausen, unterbrach der eintönige Ruf der uns in engem Kreise umgebenden, auf einem Stück alten Teppich liegenden Wachen die Stille und Ruhe dieser Nacht.

Vierter Tag.

Gegen 1 Uhr weckte man uns zum Aufbruch.

Die Masse der Kameele hatte sich schon in Bewegung gesetzt, um den vor uns liegenden Engpass frühzeitig hinter sich zu haben.

Ohne Geräusch fielen die Zelte, wir sattelten auf, und in einer kompakten Gruppe, mit dem Befehl möglichst zusammen zu halten und schnell vorwärts zu eilen, stiegen wir in eine Art Schlucht hinab, welche die tiefe Dunkelheit und die Befürchtung eines möglichen Ueberfalls noch unheimlicher machte.

Dass die Bewohner von unserem Aufbruch wussten, zeigte eine auf einer seitwärts liegenden Anhöhe aufsteigende Rakete, gerade als wir in der Tiefe verschwanden.

Wie gewöhnlich in solchen Situationen ertönte plötzlich der leise Ruf »Halt!« Wir stutzten einen Augenblick — Alles griff

zu den Waffen — allein wir waren zu weit in der Schlucht, um umkehren zu können, und es blieb nur der Ausweg, möglichst bald aus diesem Engpass zu kommen. Wir eilten also en masse wieder vorwärts.

Wir bildeten eine geschlossene Colonne, und liessen unsern Maulthieren, im Vertrauen auf ihren bewundernswerthen Instinkt, volle Freiheit, sich die praktikabelen Wege auszusuchen. Die Thiere schnaubten und stöhnten; ihr Körper war, ungeachtet der Nachtfrische, mit Schweiss bedeckt.

Bald schien es, als wenn die schlimmste Stelle passirt sei; unser Hinunterklettern hatte fast eine Stunde gedauert, als plötzlich der Weg sich ausbreitete.

Laut tönten die Hufe der Pferde und Maulthiere, in der Stille des Frühmorgens, auf dem harten steinigen Boden, und nach einer Biegung des Weges sahen wir uns mit einem Male aus jener unheimlichen Schlucht debouchiren.

Alles athmete auf — das Grauen des Morgens liess die nächste Umgebung erkennen — und nach einigen Minuten des Verschnaufens stiegen wir langsam eine lang ausgestreckte Bergkette empor.

Nachdem diese passirt, durchritten wir verschiedene trockene und tiefe Bäche, deren Ufer Gruppen üppiger, 4—5 Fuss hoher Oleander-Pflanzen zeigten, welche in voller Blüthe prangten. Zur Rechten lagen kahle, nach Westen zu sich abflachende Berge, zur Linken ein hohes Gebirge, welches seine vielen, runden, übereinander placirten Kuppen scharf gegen die langsam aufsteigende Sonne abzeichnete und sich unserem Wege mehr und mehr näherte.

In einem der trockenen Wasserläufe hatten wir eine halbe Stunde gerastet, dann aber eilte ich, bewaffnet mit einem Fernglase, schnell voraus, denn man hatte mir gesagt, dass wir bald die Stadt Marroco sehen würden.

Noch eine Anhöhe ging es hinan — und ich stiess einen Ruf des Triumphes aus.

Die Sonne trat soeben über die hohen Bergspitzen hervor, ein klarer, schöner Sommermorgen zeigte mir ein köstliches Panorama.

Ich stieg ab, um den erhabenen Anblick, der sich mir so unerwartet darbot, in Ruhe zu geniessen.

Zu meinen Füssen lag das weite, grüne Thal des Flusses Tensift, dessen theilweise bewaldete Ufer sich in einem Halbkreis um uns legten.

Gegen einen Himmel von reinstem und tiefstem Blau zeichnete sich in scharfen Conturen ein Wald von Dattel-Palmen ab, deren grüne Masse von der Sonne vergoldet wurde, und die als Rahmen zwei braune kahle Felsengruppen hatten. Fast in der Mitte der durch die Felsen gebildeten Oeffnung ragte der hohe Thurm der Koutoubia, der Haupt-Moshee der Stadt Marroco, einsam empor, und weit in der Ferne, als Hintergrund, gerade vor uns, erhob sich die hohe, stolze Kette des Atlas in seiner ganzen Erhabenheit. Dieselbe schien steil und plötzlich aus der sie umgebenden Ebene emporzusteigen.

Zwei ihrer höchsten Spitzen ragten in die Wolken und zeigten noch Spuren von Schnee, und die uns zugekehrte Seite, welche die grosse Ebene Marrocos in einem mächtigen Bogen umspannt, erschien wie eine colossale Cyclopen-Mauer im Widerschein der hellen Sonne. Ein Meer von Licht, Leben und Grossartigkeit umgab uns.

In diesem Augenblicke, an diesem unvergesslichen prächtigen Sommermorgen des 25. Juli, im Angesicht dieser herrlichen fremdartigen Natur, war ich wirklich stolz, einer der wenigen Deutschen zu sein, denen dieser Anblick bisher geworden war.

Aber die beginnende Hitze mahnte zum Aufbruch.

Wir stiegen schweigend und jeder seinen Gedanken nachhängend die letzte Anhöhe nach dem Flusse Tensift hinab, an dessen grünen frischen Ufern wir auf Schutz gegen die bereits heissen Sonnenstrahlen rechneten. Es war 9½ Uhr, als wir sein breites Bett erreichten; die Wassermasse war indess durch die vielen Ableitungen zu Bewässerungen, sogenannte Sequìa, auf ein Minimum reducirt. Dennoch freute sich das Auge, endlich wieder einmal eine üppige Vegetation zu finden, nachdem es während vieler Tage fast nur verbranntes Erdreich gesehen.

Aber in Anbetracht dessen, was am heutigen Tag noch zu thun blieb, bis wir in Marroco einziehen konnten, war keine Zeit, an den schönen Ufern auszuruhen.

Gleich auf der andern Seite befanden wir uns mitten im Palmenwalde. Die Bäume ragten gerade wie eine Säule in die Luft, oft alleinstehend, oder sie formirten meistens eine Gruppe von 6—14 Stämmen. Andere entstiegen der Erde in einem dichten Bouquet von kurzem und üppigem Nachwuchs. Künstliche Wasserläufe, in oberirdischen sowohl, als seltsam construirten unterirdischen Leitungen durchkreuzten die Waldung.

Das Laub zeigte verschiedene Färbungen, hatte aber eine Kraft und einen Saft, wie man sie nur in heissen Ländern bei ihm findet. Eine lautlose Stille herrschte überall, kein Luftzug rührte sich und die Sonne brannte glühend.

Diejenigen, welche die Eiche der Palme vorziehen, geben sich schwerlich Rechenschaft über die Schönheit dieses Baumes des Orients.

Seine Blätter erhalten sich das ganze Jahr hindurch und mit seinen zarten, graziösen Formen, seinen feinen Fächern und den goldenen Früchten hebt er sich malerisch gegen den dunkelblauen Himmel ab.

Die Dattel-Palme soll über 150 Jahre alt werden. Mit 30 Jahren hat der Baum seine volle Kraft erlangt und erhält sie ziemlich während 70 Jahre; er giebt eine Unmasse Früchte in jeder Saison. Sowie ein neues Bouquet Blätter dem Herzen der Palme entspriesst, vertrocknen die untersten Blätter. Der Maure haut dieselben sofort ab, trägt dabei indess stets Sorge, dass ein Ansatz stehen bleibt, gross genug, um ihm eine Art Leiter zu bilden, mit deren Hülfe er die reifen Datteln erreicht. Da das Laub, besonders von jungen Bäumen, vielfach sonstig benutzt wird, sieht man oftmals fast die ganze Krone kahl; man lässt ihr dann 3—4 der höchsten Blätter, was den Eindruck eines Flederwisches macht.

Eine ungewöhnliche Erscheinung bilden die langen Linien unregelmässiger Erdaufwürfe, die sich nach allen Seiten hin verzweigen. Beim Herantreten fanden wir diese Haufen als die untrüglichen Anzeichen einer mehr oder minder unterirdischen Wasserleitung, die unter dem Schutze der Regierung steht.

Vom Fusse des Atlas her, und aus den vielen dortigen Bächen leitet man das Wasser in Tausenden von Kanälen zur Stadt, in oberirdischen Rinnen, oder auch 10—15 Fuss unter der Erdoberfläche (je nach dem Terrain). Jeder Erdhaufen liegt zwischen

zwei brunnenartigen, runden Oeffnungen, auf deren Grunde man das klare Quellwasser fliessen sieht, und die Strecke zwischen je zwei derartigen Kesseln ist ebenfalls ausgehöhlt, um bei starkem Andrange des Wassers diesem Raum zu geben.

Die Arbeiter in diesem, allerdings ziemlich festen gelben Lehmboden sind vielerlei Gefahren ausgesetzt und oft finden Verschüttungen statt; da aber Menschenleben in Marroco sehr billig sind, so hält die Regierung jene Kanäle in brauchbarem Zustande.

In den langen, herrlichen Alleen dieser stattlichen Palmengruppen ritten wir schnell vorwärts und sahen bald steinerne und Lehm-Mauern durch das Grün schimmern, welches durch Orangen-, Oliven-, Citronen-, Wallnuss-, Maulbeer-, Granaten- und Mandel-Bäume gebildet wird; dazwischen zeigen sich grüne Blatt-Schlingpflanzen, Rosen, Jasmin und Geranien.

Der Blick auf die Stadt war vollständig geschwunden und nur eine üppige Vegetation überall sichtbar. Hier sah ich auch zum ersten Male die unbeweglichen Chamäleons in Menge auf den Palmen sitzen: Nach vielleicht 25 Minuten unter den Palmen bog die Cavalcade aus dem Hauptwege ab, und zog in einen offenen Garten oder eigentlich Obstgarten, in dem stattliche Olivenbäume einen mässigen Schatten boten. Hier wurden Teppiche ausgebreitet, Thee getrunken und gefrühstückt, während Si Tibi den Kaïd el Mir nebst drei Soldaten in die Stadt sandte, um unsere Ankunft zu melden und die Erlaubniss zum Eintritt zu erlangen.

Es wurde mir alsdann angezeigt, dass nur ein Theil unserer Karavane, deren Rang es gestatte, den Einzug halten werde, und dass Alles, was zum Gefolge gehöre, später unter Leitung eines besonderen Beamten folgen solle. Gleichzeitig wurde gewünscht, dass ich für diesen feierlichen Moment auf meinen bisherigen englischen Sattel verzichte, und man stellte mir einen jener entsetzlichen maurischen Sättel für Maulthiere zur Disposition, auf dessen unförmlicher breiten und heissen Masse mit möglichst kurzen Bügeln es eine wahre Tortur ist, zu sitzen.

Nachdem eine allgemeine Reinigung stattgefunden und Haarbürste und Kamm benutzt war, — ich hatte Herrn Wentzel die Aufsicht über das Gepäck gegeben, während ich nur Salomon mit

mir nahm —, brach um $2^1/_2$ Uhr die zum Einzug bestimmte Cavalcade auf, und auf der vorigen Strasse zogen wir auf die Stadt zu.

Auf beiden Seiten folgten Gärten, und bald sahen wir zur Linken eine grosse Masse von durch hundert kleine Höhlen durchbrochenen schwarzen Erdhaufen, die den Anschein von aufgeschütteten Schlacken hatten. Diese bewohnt eine besondere Race von Eingeborenen, welche sich speciell mit der Fabrikation des Pulvers befasst.

Hier öffnete sich der Palmen-Wald; die weissen Mauern der Gärten traten mehr und mehr zurück, und vor uns erschienen die grau-gelben Mauern und Thürme der Stadt Marroco, von denen indess ein grosser Theil in Trümmern lag.

Capitel IV.

Marroco, arabisch: *Marrákesch el H'amrah,*
d. h. die Rothe oder Schöne.

§ 1.

Ein freier Platz lag vor uns, an dessen jenseitigem Ende das wohlerhaltene und stattlich aussehende Thor von Dokalla (auch Ducala) sich erhob, und in dessen Bogennischen verschiedene Mauren, in ihre weissen Jaïks gehüllt, auf steinernen Bänken lagen.

Es ist unmöglich, in Worten dem Ekel und der Enttäuschung Ausdruck zu geben, die mich hier überfielen.

Schon der Platz vor jenem Thore war mit allem möglichen Abfall besäet, zwischen welchem halb verfaulte Esel-, Hunde- und sonstige Cadaver die Luft verpesteten.

Wir hielten unter den schützenden Arkaden des Thores still, bis endlich die vorausgesandten Soldaten mit der erbetenen Erlaubniss erschienen, und nun formirte sich unser Zug folgendermaassen:

Vorauf ritt unser Kaïd el Mir, und neben ihm die drei Soldaten, welche heute ihre, im rothwollenen Futteral steckenden langen Gewehre mit »Gewehr über« führten, anstatt wie sonst sie quer vor sich auf dem Sattel zu haben. Dahinter Si Tibi mit mir und Salomon zur Seite. Den Zug schlossen der Administrador, der Secretair, zwei Kadems und ein Officier des Sultans.

Am blauen, wolkenlosen Himmel stand die glühende Nachmittagssonne, ebenso heiss und unerbittlich wie alle die vorhergehenden Tage, und ihre hellen Strahlen beleuchteten das ungewöhnliche Schauspiel. Ein starker Südostwind trieb uns den dicken gelben Staub der sandigen Strassen in's Gesicht, der uns bald einhüllte, und ich konnte buchstäblich kaum die Augen offen

halten. Ein entsetzlicher Gestank schnürte mir die Kehle zu, die Zunge klebte am Gaumen, meine Schläfe pochten, als wenn sie zerspringen wollten, und heute, zum ersten Male, fürchtete ich einen Sonnenstich.

Nachdem wir den Thorweg passirt, lagen vor uns elende sandige Strassen, auf beiden Seiten mit halbverfallenen Lehm-Mauern; einige von diesen höher wie andere, mit dahinter liegenden hohen Häuser-Ruinen, auf denen ab und zu ein Storchnest thronte. Zugleich auf beiden Seiten der Strasse erhoben sich grosse Dünger- und Misthaufen, die aussahen, als wenn sie jahrelang dort gelegen hätten, und je tiefer wir in dies anscheinend unentwirrbare Labyrinth von engen Gassen drangen, desto grösser und widerwärtiger wurde der Schmutz. An einzelnen Stellen erhoben sich solche Unmassen von Fliegen etc. von diesen Mistbergen, dass ich mir das Gesicht mit dem Taschentuche bedeckte.

Zuerst trafen wir auf wenig Volk; später aber in den Strassen des Innern, die häufig mittelst Decken, Reisern oder auch Weinranken gedeckt waren, und kleine elende Läden enthielten, wurde die Bevölkerung sehr dicht, und sassen, standen oder lagen die Einwohner in allen möglichen Positionen umher.

Mit Ausnahme einiger Galgen-Physiognomien, die mit ihren grossen glänzenden Augen den Fremdling anstaunten, schien unser Einzug wenig Neugierde zu erregen.

Was mir sofort auffiel, war die grosse Mehrzahl von schwarzen Gesichtern, und deuteten diese auf eine häufige Vermischung mit der Neger-Race.

Endlich bog unser Zug in eine so enge Gasse, dass wir nur Einer hinter dem Andern passiren konnten, und es bedurfte grosser Vorsicht, sich vor der Carambolage mit den durchziehenden Kameeltruppen oder der noch härteren Berührung mit den Ecken der Läden und Thüren zu schützen. Durch verschiedene niedrige Thorwege, eine Art Vorplatz, und wieder eine Sackgasse hindurch, erreichten wir um 4 Uhr die Wohnung des allmächtigen Ministers, des Si Musa.

Si Tibi und dessen Bruder stiegen ab, verschwanden in einem Thorweg, wo verschiedene Neger Wache hielten, und wir Uebrigen,

den vernichtenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, harrten in Ergebung der Dinge, die da kommen sollten.

So verging eine lange Zeit, bis endlich ein alter Neger mit dem Auftrage erschien, mich nach dem für mich bestimmten Hause des Abu Beker zu bringen. Dieser nebst einem Soldaten des Si 'Tibi, von denen der eine vor mir, der andere hinter mir ging, führten mich durch endlose Gassen nach einem neuen, weissangestrichenen und halb maurisch, halb spanisch aussehenden Hause, neben einem hübsch in maurischem Styl verzierten öffentlichen Brunnen, und nach 5 Uhr ritten wir in den ziemlich weitläuftigen Hof dieses Gebäudes ein.

Der Tag neigte sich seinem Ende, als Herr Wentzel, mehr todt als lebendig, mit der Bagage eintraf, und wir die Bekanntschaft unseres Wirthes machten.

Abu Beker, mit seinem gelben, fahlen, bartlosen Gesichte, den hervortretenden Zähnen und der zuckersüssen Miene, versicherte mir seine Freude, mich in seinem Hause zu sehen, und da dies sein Geschäftshaus war, in dem er selbst nicht wohnte, stellte er mir seinen Portier zur Disposition.

Das Haus selbst hatte nichts Besonderes; weiss und kahl von aussen, mit einer einzigen kleinen vergitterten Luke nach der Strasse zu, bildete es nach innen einen geräumigen Hof. Holzsäulen trugen eine offene Gallerie, die sich rund um den Hof zog und bis zur Höhe des flachen Daches reichte.

Leider war dies flache Dach, die azotea, durch eine hohe Aussenmauer so eingeschlossen, dass ein Ueberblick von dort über die Stadt sehr beschränkt war. Die empfindlichste Folge aber blieb der Uebelstand, dass diese Mauer jeden Luftzug abhielt, dem Hofe dadurch die Form eines hohen Vierecks ohne alle Ventilation und dem Innern eine Hitze verschaffte, die vielfach unerträglich wurde. Unter 38—39 Grad Réaumur sank die Temperatur selten.

Ein nach hinten zu liegender grosser Raum wurde sofort gereinigt; Teppiche und Matrazen gelegt, nebst den üblichen Kissen, die meine Leute erhielten; für mich sollte am folgenden Tage ein voll Gerste liegender Saal, nach der Strasse zu, gereinigt und ebenso ausstaffirt werden.

Ausser meinen Maulthieren trafen auch noch spät, bei voll-

ständiger Dunkelheit, die Kameele ein, so dass der ganze Hof voll Kisten und Kasten stand.

Ein Berber fragte etwas in Schlohh' — ein Maure übertrug die Frage ins Arabische — mein Salomon übersetzte es mir ins Spanische — und auf Deutsch konsultirte ich mit Herrn Wentzel. Es war ein babylonisches Sprachgewirr, unterbrochen von Commentaren, Flüchen, Geschrei, aus dem man »por dios« oder »Allah« häufig unterscheiden konnte.

Kaum hatten wir die durchnässten Kleider abgeworfen, und es war einige Ruhe in diesen Wirrwarr gekommen, als ein stattlicher Neger unseres Wirthes erschien, und unter den üblichen Redensarten das hier zu Lande unvermeidliche Geschenk vor mir auf den Boden setzte. Auf einem grossen kupfernen Präsentirteller standen zwei kleine französische Zuckerhüte à $2^1/_2$ kg. nebst einer Tasse mit $^1/_2$ Pfund grünem Thee. Meine Gegen-Erkenntlichkeit war der Duro = 5 Francs. —

Nachdem wir ausserdem durch die Liebenswürdigkeit unseres Wirthes noch verschiedene andere einheimische Gerichte erhalten, und unsern Hunger besonders an mitgeführten Conserven und spanischem Wein gestillt, schlugen wir die Feldbetten in der obern Gallerie auf und suchten die Ruhe. Nach dieses Tages Last und Mühe war der Schlaf das Hauptbedürfniss.

Der Mond beleuchtete tageshell den Hof und die Gallerie, wo wir lagen; das Licht drängte sich in voller Pracht in alle Winkel und spielte zwischen den Kasten und Kisten.

In leichter Kleidung warf ich mich auf mein Lager, welches ich in die dunkelste Ecke zurückzog, und erwartete den Schlaf. Aber Hunderte von Bildern zogen unaufhörlich an mir vorüber; das Neue und Ungewohnte der letzten Tage war zu mächtig, und zwischen Schlafen und Wachen brachte ich die erste Nacht in der marrocanischen Hauptstadt zu. —

Der nächste Morgen verschaffte uns den Besitz jenes versprochenen Zimmers nach vorne heraus, nachdem die dort aufgespeicherte Gerste weggenommen und eine Scheuer-Operation ausgeführt war, zu der das nöthige Wasser von Negern in den bekannten schwarzen Ziegenfell-Beuteln herangeschleppt wurde.

Der marmorartige Fussboden, aus gestampfter Masse, bewahrte uns vor Ungeziefer; ein ziemlich grosser Tisch und zwei

alte Stühle bildeten das Ameublement, welches durch Kisten u. s. w. vervollständigt ward; hier wohnten Herr Wentzel und ich — Salomon und Jacob hinten.

Ein dritter, halbdunkler Raum erhielt auch bald Bewohner und zwar eine sehr schmutzige Jüdin mit einer 10jährigen Tochter, die ich aus dem Mellah oder Juden-Viertel vom dortigen Präsidenten erbat und zu unserer Köchin bestimmte.

Abu Beker, der für diesen Tag noch den aufmerksamen Wirth machte, hatte mich wissen lassen, dass ich vom nächsten Tage an für meinen Unterhalt selber sorgen müsse. —

Die beste Art und Weise, um eine Stadt wie Marroco zu besehen, und gleichzeitig auch die einzige, die dem anständigen Fremden möglich ist, bleibt die zu Pferde oder noch besser, zu Maulthier oder mula. Dabei ist aber nicht zu vergessen, dass man nie ohne Begleitung gehen darf: ein Soldat läuft vorauf, um Platz zu machen, ein anderer folgt, um etwaige Injurien zu verhindern oder das neugierige Publikum zurück zu halten. So lange man die Gewalt über sich besitzt, nie errathen zu lassen, dass man die Schimpfworte verstanden hat, ist durchaus keine Gefahr beim Durchreiten und Durchwandern der Strassen vorhanden. Selbst in die engsten, abgelegensten und erbärmlichsten Stadttheile und dahin, wo das echte maurische Leben am meisten pulsirt, kann man ohne Bedenken gehen und die seltsamsten Dinge studiren.

In jenen engen Strassen und Gassen verletzten, ausser dem erwähnten Unrathe, die vielen in freier Luft aufgebauten Küchen die Geruchsnerven sehr; und die absonderlichen Gerüche der Kameele, Hunde, Esel, Mulas etc. verbessern die Atmosphäre wahrlich nicht.

Die erbärmlichen, kleinen und halbdunklen Läden fesseln wenig die Aufmerksamkeit des Europäers; es giebt indess, je nach dem Geschäft des Fabrikzweiges, Gassen, welche nur einen und denselben Artikel feil bieten und ein gewisses Interesse gewähren.

Fast auf jedem grösseren Platze kann man die seltsamsten Scenen ansehen und überall strecken eine Menge der ekelhaftesten und mit Lumpen bedeckten Jammergestalten uns die Hände entgegen. Diese zeichnen sich vor ihren europäischen Genossen dadurch

vortheilhaft aus, dass eine Nichtberücksichtigung ihrer Bitte sie anscheinend sehr gefasst lässt, und ein Nachlaufen u. s. w. nie stattfindet.

Die Schlangenbändiger, Märchenerzähler, Koran-Ausleger, Charlatans und Wunder-Doktoren, Fechter, Isaurias und wie sie alle heissen mögen, erfreuen sich eines lebhaften Zuspruches, und die vielen und mannigfaltigen Gruppen der nach Hunderten zählenden Zuschauer dieser Belustigungen bilden ein interessantes Gemisch sämmtlicher nordafrikanischen Völkerstämme. Vom halb olivenfarbenen Weiss bis zum tiefsten Schwarz — vom glattgeschorenen Kopfe des Mauren — dem langgelockten und gekräuselten wüsten Haare der Bewohner des Sûs — dem wie Pferdehaare struppigen Haupte des Riff-Berbers bis zur Wolle des eigentlichen Negers, sind alle Nuancen hier vertreten.

Einer meiner ersten Gedanken nach unserer definitiven Installation war, den mir vom Consul Ansado in Mazagan als dessen Correspondenten empfohlenen jüdischen Agenten Abraham Corkos aufsuchen zu lassen und etwaige Briefe für mich zu empfangen. Ich hatte auch die Freude, solche aus Deutschland neben Norddeutschen und Kölnischen Zeitungen vorzufinden! —

Kaum neigte sich die glühende Sonne dem Westen zu, so erstieg ich das flache Dach des Hauses mittelst einer Leiter, um den ersten Ueberblick über die Stadt und Umgegend zu geniessen, wobei leider ein vorliegendes hohes Gebäude sehr störend war.

Der Abend und die Stille, die mich umgab, erhöhten noch das Gefühl, welches dieser neue und ungewohnte Anblick der zu meinen Füssen liegenden Stadt im Geiste jedes Fremden wecken muss.

Unwillkürlich sucht sich der Zuschauer Rechnung über diese äusserlich glänzende Häuser- und Ruinen-Masse zu verschaffen.

Der Himmel war ein wenig zart verschleiert, und so konnte ich, unbehelligt von den versengenden Sonnenstrahlen, die malerische Ansicht des hohen Atlas, des sanft wallenden Palmen-Waldes und des endlosen Häuser-Meeres geniessen.

Einen Gegenstand vermisste ich sofort auch hier, wie bereits in Tanger, nämlich das schlanke Minaret der Türkei. Die hässlichen und schwerfälligen viereckigen Thürme der Mosheen, mit

ihrem galgenartigen Flaggenstock, bilden einen traurigen Ersatz für jene eleganten Bauwerke.

Die unheimliche nervöse Aufregung, die ich bei einer so hohen Temperatur seit einigen Tagen fühlte, wich langsam; meine Nerven beruhigten sich und ich genoss dies herrliche Schauspiel in vollen Zügen!

Als das Alpenglühen auf den Gipfeln des hohen Atlas verblich, und dem letzten Tagesschimmer die tiefe Dunkelheit des semi-tropischen Abends folgte, verstummte auch das Leben in der Stadt ganz und gar.

Bekanntlich darf nach dem Abendgebet Niemand ohne Begleitung und Laterne sich mehr auf der Strasse zeigen. —

Die Lage der Stadt Marroco und ihre Umgebung ist imposant. Von aussen gesehen, bietet sie den Anblick einer stark befestigten Stadt, umgeben von 20—25 Fuss hohen Mauern, Thürmen und kolossalen Thor-Gebäuden dar; allein da diese, mit Ausnahme der Thore, fast nur aus Tabia hergestellt sind, so liegt der grösste Theil in Trümmern.

Die Stadt selbst bildet ein längliches Viereck, dessen nördlicher Theil, in Breite und Länge eine Art Viereck in sich formirend, das Kopfstück des Ganzen ausmacht, und auch die eigentliche Geschäftsstadt ist. Zwischen diesen beiden Theilen liegt der aus einer Unmenge von engen Gassen, grösseren Plätzen, weitläuftigen Gärten, Zeltlagern, Gebäuden und Mosheen zusammengesetzte Complex, den man mit dem Namen »Palast des Sultans« bezeichnet. Von hier nach dem Süden zu folgen die grossen kaiserlichen Gärten von Aguidel mit heiligen Gräbern, Landhäusern und Harems-Gebäuden.

Marroco ist von unzähligen künstlichen Wasserläufen und kleinen Kanälen durchschnitten, die theilweise zu Tage liegen, theilweise überdeckt sind, und an vielen Stellen eine Art offener Bassins bilden, die, überdacht und manchmal hübsch verziert, den Menschen und Thieren das unentbehrliche Element darbieten.

Auf der Ostseite fliesst dicht an den Mauern der tief ausgehöhlte Fluss Luet Issil, der indess nur während des Sommers in seinem unteren Laufe Wasser führt, d. h. von dort ab, wo ihm das durch die Stadt abgeflossene und nicht benutzte Wasser wieder zufliesst. Es ist dies dort, wo ihn die nach Mazagan und

Rabat führende Strasse passirt, auf dem Wege zur grossen Brücke über den Tensift. —

Von Norden nach Süden dürfte Marroco wohl eine deutsche Meile lang sein; allein fast $^2/_3$ des Raumes innerhalb der Stadtmauern sind Gärten nebst einigen bedeutenden Plätzen. Es liegt ferner ein grosser Theil des Ortes in Ruinen. So wie ein Haus baufällig wird, verlässt der Eigenthümer dasselbe; entweder er baut ein neues neben dem alten, oder auf irgend einer andern beliebigen Stelle. Aus diesen Gründen findet man auch auf jedem Schritt Flächen in vollständiger Verlassenheit mit Trümmerhaufen bedeckt, in deren stets offenen Höfen armseliges Gesindel, Esel und Hunde ihren momentanen Aufenthalt finden.

Marroco hat sieben Thore: massive Bauten, mit Bogengewölben und Thürmen.

Das Thor Bab Agli, welches in den Palast des Sultans, auf der Seite der Koutubia, führt, ist von prächtiger maurischer Arbeit und unbedingt europäischen Ursprungs.

Die sonstigen Thore heissen: Bab Dukala, — Bab Mamouia, — Bab Roub, — Bab Aghmat, — Bab Eylan, — Bab Debagh, — Bab el-Khemis. —

Die speciell in den Palast führenden Thore sind ausser dem genannten Bab Agli folgende: Bab Sarlé, — Bab (südliches Thor), — Bab el-Hamar. —

Die auf die obigen Hauptthore mündenden Strassen sind ziemlich breit; alle übrigen ebenso eng als schmutzig. —

Fast alle Häuser der besseren Klasse sind auf eine und dieselbe Art gebaut. Ein grosser Hof mit einem Brunnen bildet den Mittelpunkt, um den sich eine Menge enger, fensterloser Zimmer hinziehen. Oftmals giebt es noch einen durch Säulen getragenen Corridor für den ersten Stock. Im oberen Stockwerke liegen alsdann die eigentlichen Wohnzimmer, während der untere Raum für Pferde, Diener u. s. w. bestimmt ist. Die Thür nach der Strasse zu ist möglichst eng, und kaum lassen einige schiessschartenartige Oeffnungen die Front des Hauses von einer gewöhnlichen Mauer unterscheiden. Entweder gleich am Eingange oder beim Eintritt in den oberen Stock liegt das Gemach, wo allein der Hausherr etwaige Gäste empfängt. —

Indess besitzt Marroco auch verschiedene Häuser und Gebäude,

denen man von aussen nicht die Eleganz ansieht, die sie in ihrem Innern bergen.

Selbstredend sind es die augenblicklichen Machthaber oder deren Kreaturen, welche im Besitz solcher Paläste sind; meistentheils existiren die ersten Erbauer nicht mehr, oder sind vielfältig Gouverneure entfernter Provinzen.

Bei dem herrschenden System des »Ausquetschens« dürfte schon allein der Besitz eines solchen Gebäudes geeignet sein, den Eigenthümer verhasst zu machen. Aus diesen Gründen sind auch fast sämmtliche derartige Häuser im Besitz des Sultans, welcher den ihn besuchenden oder befohlenen Magnaten ein solches zum Wohnsitz anweist.

Man ist wirklich überrascht, nachdem man die engsten und verbautesten Gassen, Höfe und Durchgänge passirt hat, durch eine enge Pforte plötzlich in einen kühlen, mit bunten Fliesen ausgelegten und voller blühenden Blumen stehenden Vorplatz resp. Hof zu treten. Von hier führt die Treppe in den ersten, oftmals auch zweiten und kuppelartig gewölbten dritten Stock, deren Zimmer mit prachtvoller Holz-Täfelei und Bogendecken und deren Fussböden, mit den schönsten Teppichen belegt, durch ihre Kühle und das herrschende Halbdunkel einen besonderen Reiz ausüben. —

§ 2.

Der augenblicklich regierende Sultan, Muley Hassan, ein Mann von 43 Jahren, residirt abwechselnd in Marroco oder in Fez. Kurze Abstecher nach Mekines und Rabat sind selten. Audienzen giebt er nur zu Pferde.

Was sein Leben, seine Passionen, seine Gewohnheiten, kurz seinen sogenannten Hof anbelangt, so ist die Kunde davon sehr mangelhaft.

Um die Regierung kümmert er sich nie, sondern überlässt dies durchaus seinem Premier-Minister, dem Si Musa.

Einige Details über diesen Menschen sowie sein Treiben bringt das Capitel XI.

Bereits vor meiner Herkunft cirkulirten, wie gewöhnlich, die seltsamsten Gerüchte über den Gesundheitszustand des Sultan; er war öfters sehr krank, manchmal auch schon todt

gesagt. Da nun jede Anfrage wegen des Sultans von den Mauren nur mit Schweigen, höchstens mit angeblichem Nichtwissen beantwortet wird, so ist es ungemein schwierig, selbst an Ort und Stelle, etwas Genaues zu erfahren.

Ich hatte das gute Glück, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der allein im Stande war, meine gerechtfertigte Neugierde zu befriedigen, und ausserdem für alle Zwecke sich mir bereitwilligst zur Disposition stellte. Noch dazu war es ein Landsmann.

In Anbetracht verschiedener Umstände und eigenthümlicher Verhältnisse halte ich es für geboten, folgende kurze Notizen über diesen einzigen Deutschen im Innern Marroco's zu geben.

Richard Schneitmadel, aus Mariastein bei Eichstadt in Mittelfranken gebürtig, machte als Unteroffizier bei einem baierischen Infanterie-Regimente den Krieg gegen Frankreich mit.

Es ist dies dieselbe Persönlichkeit, deren die Berichte über die deutsche Gesandtschaft nach Fez im Frühjahr 1877 erwähnen, und der im Verein mit dem unglücklichen Sergeanten Schott jenen Eisschrank öffnete, der diesem das Leben kostete. Uebrigens beklagte sich Schneitmadel bitter über die ihm von den Mitgliedern jener Gesandtschaft zu Theil gewordene Behandlung und meinte sehr treffend, dass sein Loos an und für sich schon beklagenswerth genug sei, als dass ihn Landsleute so wegwerfend behandeln sollten!

Nach dem Friedensschlusse bei der Occupations-Armee verbleibend und eines Abends in sehr heiterer Stimmung über Urlaub ausgeblieben, verging sich dieser Mann an einer Patrouille und durfte einer schweren Strafe entgegensehen. Ein guter Freund, Franzose, mit dem er viel verkehrte, nahm ihn bei sich auf, gab ihm Kleider und veranlasste ihn zur Desertion.

Ohne die Folgen dieses traurigen Schrittes zu berechnen und ehe er eigentlich wieder zur rechten Besinnung gelangte, befand sich Schneitmadel in den französischen Linien und auf dem Wege nach Orleans. Von hier wurde derselbe bei erster Gelegenheit nach Toulon und von dort nach Algier in die Fremdenlegion abgeführt.

So erträglich früher auch die Existenz in dieser aus allen Nationen formirten französischen Truppe gewesen, so unerträglich

ist heute das Loos eines jeden Deutschen, den sein Schicksal dorthin verschlagen sollte! Die rachsüchtigen und charakterlosen Franzosen befleissigen sich, den dort dienenden Deutschen das Leben zur Hölle zu machen!

Unter solchen Umständen beschloss Schneitmadel, sofort sein Heil in einer abermaligen Desertion zu versuchen, und ohne weitere Kenntniss des Landes, der Entfernungen und der Sprache, nur wissend, dass nach Westen zu das Land Marroco liegt, verliess derselbe auf gut Glück die französische Garnisonstadt und begab sich auf die Wanderung.

Schneitmadel hatte den Namen einer Grenzstadt Ouchda gehört. In der Richtung auf diese war sein Marsch, und nach vier Tagen befand er sich in der Nähe eines Flusses Ouad Faffna und der Grenze.

Von einer Anhöhe sah er zwei Orte liegen, ohne entscheiden zu können, welches die marrocanische Stadt sei, und, auf sein Glück vertrauend, näherte er sich der nächstliegenden.

Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als sein Unglücksstern ihn die französische Grenzstation anstatt der ersehnten marrocanischen hatte erreichen lassen und er erwarten musste, sofort erschossen zu werden!

Indess er verdankte der Grossmuth des kommandirenden französischen Offiziers seine Rettung. Derselbe schien oder wollte nicht den Deserteur erkennen. Man liess ihn laufen und Schneitmadel gelangte glücklich auf marrocanischen Boden.

Hier schloss er sich bald darauf einer nach dem Süden ziehenden Caravane an, machte sich als ehemaliger Eisenarbeiter resp. Mechaniker durch Reparaturen von Gewehren und Pistolen den Arabern nützlich und langte endlich in Tafilet an.

Hier ward ihm die Alternative gestellt, Mohamedaner oder getödtet zu werden, da kein Christ dort geduldet wird.

Schneitmadel sprach, wie er sich ausdrückte, in der Moshee einige ihm vollkommen unverständliche Koran-Sprüche nach, erhielt einen vollständigen Anzug und war von jenem Augenblicke als Gleichberechtigter und unter dem Namen »Abdallah« eine gern gesehene Persönlichkeit.

Er benutzte die Zeit, arabisch zu lernen, was er sehr gut sprach und verdiente Geld.

Nach fast zweijährigem Aufenthalt dort bot sich ihm Gelegenheit, mit einer Caravane nach Fez zu gehen.

Der Sultan, welcher von seiner Ankunft und Geschicklichkeit gehört, liess ihn rufen, nahm ihn in seine Dienste, richtete ihm, so gut es ging, eine Werkstatt in jedem seiner Paläste ein, und gab ihm einen Titel, ähnlich dem unseres Hof-Büchsenmachers, mit freier Station, freier Kleidung und 3 Francs täglich.

Er verehrte unserem Landsmanne ferner, als Zeichen seiner besonderen Gnade, eine der abgelegten Frauen seines verstorbenen Vaters, mit der Schneitmadel bereits einen dreijährigen Sohn hatte.

Dieser Deutsche nun, der auch hier in der Stadt Marroco sein Atelier in einem der Nebenhäuser des kaiserlichen Palastes besass, den der Sultan oftmals persönlich besuchte, und von dem er sich viel und häufig von Europa erzählen liess, war für mich von der grössten Wichtigkeit. Er stellte sich mir sofort zur Disposition.

Nur musste unser Verhältniss möglichst geheim gehalten werden, um nicht das Misstrauen des mächtigen Musa zu erregen.

Schon zweimal hatte dieser Wütherich dem Schneitmadel den wohlgemeinten Rath zugehen lassen, mit seinen Antworten an den Sultan vorsichtig sein zu wollen; es geschah dies in Folge einer Aufklärung, die dieser dem Sultan auf dessen direkte Anfrage gegeben hatte und welche die Pläne Si Musa's durchkreuzte.

Schneitmadel theilte mir nun mit, dass der Sultan seit längerer Zeit leidend sei, und sein Zustand um so gefahrvoller erscheine, als kein Arzt vorhanden sei und überdies der Koran verbiete, einem Christen die Behandlung der Cheriff'schen Majestät anzuvertrauen.

Sei es in Folge einer Vergiftung oder, wie man zu glauben Grund hat, in Folge eines Trunkes, kredenzt von schöner Hand in traulicher Stunde: so viel ist gewiss, dass seit einiger Zeit sich bedenkliche Symptome bei dem hohen Herrn eingestellt haben.

Nach einer längeren, unbekannten Krankheit in diesem Frühjahre hatte der Sultan erst seit Kurzem wieder angefangen, sich am Freitag zum Gebet in die Koutubia zu begeben und dem Volke zu zeigen.

Bei der gegenwärtig herrschenden sehr grossen Hitze steigt Muley Hassan jeden Morgen zwischen 4—5 Uhr, sowie der Tag anbricht, zu Pferde und bewegt sich durch die Gärten oder auch ausserhalb der Stadt längs der Mauern. Sobald die Sonne wärmer wird, kehrt er zurück, und gegen 9 Uhr, fast jeden Morgen, überfällt ihn eine Art Krämpfe. Welcher Beschaffenheit dieselben sind, weiss Niemand, denn nur sein steter Begleiter, einer der Söhne des schlauen Musa, ist zugegen. Einige behaupten, es seien epileptische Anfälle, Andere suchen sie durch das spanische Wort »loco«, »verrückt« zu bezeichnen; nur steht fest, dass der Sultan oftmals tobsüchtig bei diesen Anfällen wird.

Sind die Anfälle vorüber, so tritt eine vollständige Erschlaffung ein, und den Rest des Tages verbringt der unglückliche Mann in einer Art von Stumpfsinn und Abgespanntheit, die ihn für Alles unempfindlich machen.

Nur selten sollen Tage kommen, an welchen der Sultan von diesen Krämpfen frei bleibt; während der Wintermonate sollen sie längere Zeit fortbleiben.

Dass unter solchen Verhältnissen Si Musa vollständig freie Hand hat, ist wohl natürlich. Bei alle dem sucht dieser es ängstlich zu vermeiden, seinen Herrn mit Europäern zusammenzubringen und man behauptet bestimmt, dass oftmals die offen ausgesprochenen Wünsche des Sultans unberücksichtigt bleiben! Musa behandelt alle die nächsten Verwandten des Sultans mit äusserster Geringschätzung, und viele von ihnen leben zerstreut in der Umgegend und in Tafilet.

Diejenigen, welche in der Stadt sind, vegetiren in elenden Häusern — sind mit ihren Mitteln ganz auf die Gnade des Si Musa angewiesen — erhalten ihren bescheidenen Lebensunterhalt und ihre Kleidung aus dem Palast, und dürfen sich dem Sultan nur mit besonderer Erlaubniss des Ministers nähern.

§ 3.

Von den zur Zeit in der Stadt Marroco lebenden Haupt-Persönlichkeiten sind folgende zu erwähnen:

Sidi Mohamed ben-Arbi Jamai, Onkel des Sultans und sogenannter General en chef der Armee; ein Mann ohne jegliche Kenntnisse und Energie. —

Muley El-Abbas, Onkel des Sultans; Chef der Armee im Kriege gegen Spanien und Unterzeichner des Friedens von 1860.

Muley Achmet, Verwandter des Sultans; Chef der Artillerie. Eine der angenehmsten und gebildetsten Persönlichkeiten in Marroco, 40 Jahre alt. —

Hadj Achmet, Unter-Chef der Artillerie. Ein alter Mann mit umgänglichen Manieren. —

Dris ben-Dris, einer der Minister, der eine Stelle bekleidet ähnlich der unserer Ober-Hofmeister. Er bewohnt einen schönen Palast, der einem seiner Vorgänger konfiscirt worden. Man spricht im Allgemeinen gut von ihm. —

Sid Achmet ben-Musa, ein Sohn des Ministers Si Musa und sogenannter erster Kammerherr am Hofe. —

Ben Daoud, Gouverneur der Stadt Marroco — ein hinterlistiger Mulatte, der alle Fremden hasst. —

El Graouí, ein alter Mann und sogenannter Statthalter über alle den Atlas bewohnenden Stämme, d. h. soweit solche die Autorität des Sultans anerkennen. Auch er bewohnt einen Theil des Palastes und stammt von Negern ab. —

Abu Beker oder Buker, unser Wirth, ist gleichzeitig eine Art von Ceremonienmeister, besorgt das Unterkommen aller Fremden, beobachtet sie und führt Gesandte und Fremde bei Musa und dem Sultan ein. Er steht im Solde des englischen Ministers in Tanger. —

Kaïd el M'Shoar, eine Art Ober-Kammerherr.

Von Europäern befanden sich im Sommer 1878 folgende Persönlichkeiten in der Stadt:

1. Der bereits erwähnte Richard Schneitmadel, genannt Abdallah. —

2. Der frühere englische Hauptmann, H. A. Vere Maclean, jetzt Kaïd, Befehlshaber und Instrukteur der Ascar's, d. h. der durch Engländer in Gibraltar ausgebildeten und bewaffneten Infanterie, der Leibgarde des Sultans. Derselbe bekleidet diesen Posten bereits seit einigen Jahren, ohne arabisch zu können, und lebt mit seiner Frau in einem ihm vom Sultan geschenkten Hause, wo er Alles frei hat. Sein Gehalt soll 25 Francs täglich sein, und besteht seine halb maurische, halb europäische Kleidung aus rothem Tuche mit möglichst vielen Goldlitzen. Uebrigens ein anständiger

Mann, in den besten Jahren stehend, der einen günstigen Eindruck macht. —

3. Der französische Lieutenant Erckmann, ein Elsasser und Bruder des bekannten französischen Schriftstellers gleichen Namens. Auf Wunsch der marrocanischen Regierung von Frankreich hergesandt, ist er Befehlshaber und Instrukteur der hiesigen Artillerie. Er spricht kein Wort arabisch, bedient sich französischer Kommandos und bezieht 32 Francs täglich. Er macht in seiner Phantasie-Uniform einen komischen Eindruck — spielt den Vornehmen — spricht zwar geläufig deutsch, vermeidet aber selbstredend jeden Umgang mit Deutschen; kurz, er macht den Eindruck eines grünen, ungehobelten Laffen. — Ihm zur Seite steht:

4. M. Roger, französischer Sergeant und Unter-Instrukteur, mit 10 Francs täglich; eine genaue Copie seines Vorgesetzten. —

5. Mr. Grignard, ein Belgier, der gleichzeitig mit den Maschinen hergekommen ist, welche die marrocanische Regierung in Lüttich zur Anfertigung von Gewehr-Patronen hat bauen lassen.

Derselbe ist ein Einsiedler, hat 7½ Francs pro Tag, bei freier Station, und erklärt offen, die Fertigstellung der abzuliefernden Patronen so lange hinziehen zu wollen, bis er sich ein kleines Kapital erspart habe. —

6. Dn. Hipolito Castro, ein Portugiese von Geburt und früher einige Zeit Vice-Consul in Mazagan. Die Gründe zu seiner Anwesenheit hier sind in undurchdringliches Geheimniss gehüllt, eigentlich sollte er Dolmetscher für die Regierung sein, thut aber seit langer Zeit durchaus nichts mehr. Er erhält, bei freier Station, täglich ½ Peseta = 75 Centimes, und lebt in einem Zimmer im kaiserlichen Palast in der Nähe Abdallahs. —

7. Der sogenannte Baron de St. Julien, eine wahre catilinarische Existenz, und einer jener alten Schwindler, wie man sie von Zeit zu Zeit antrifft; er ist hoch an Jahren.

Derselbe führt den Titel eines Doctors, und giebt sich für einen Emigrirten einer alten französischen Adelsfamilie aus; beides ist gelogen. Seit vielen Jahren hier, war er früher dem Harem zugetheilt, indess wurde er eines Tages aus bisher unerklärt

gebliebenen Gründen plötzlich seiner Stellung enthoben. Er thut nichts, wird vom Sultan erhalten und intriguirt so oft und so viel er kann. Er ist ein intimer Freund des Mohamed ben-Arbi.

Der in Mogador und Saffi seit vielen Jahren ansässige französische Arzt, Mr. Thevenin, theilte mir mit, dass er diesen St. Julien vor mehreren Jahren, auf dessen Bitte um Unterstützung, in seinem Hause mit der Anfertigung von Medikamenten beschäftigt habe (es giebt keine Apotheker hier zu Lande). Hierauf fussend, ernannte sich dieses Subjekt, welches aus einer Arbeiterfamilie stammt, zum Doktor und Baron, und begann seine Praxis. —

§ 4.

Die Stadt Marroco liegt 7 km. von dem Flusse Tensift entfernt, ungefähr 1500 Fuss über dem Meeresspiegel, und soll 12 km. im Umfang seiner Mauer haben.

Dieselbe wurde 1063 von Sidi Yusuf ben-Taefin gegründet, welcher die heutige Kasbah anlegte; bald gruppirten sich manche der umwohnenden Stämme um diese Befestigungen, und selbst die Bewohner des am Fusse des Atlas, 50 km. nach Südosten liegenden, alten römischen Ortes Agmat de Romet siedelten mit der Zeit nach der neuen Stadt über.

Marroco war stets die Hauptstadt der Familie der Almoraviden und Almohaden, so lange diese am Ruder waren, erst die Dynastie der Beni-Merin verlegte ihren Sitz nach Fez.

In unglaublich kurzer Zeit und unter dem klugen, und für seine Zeit sehr gebildeten und friedliebenden Sohne des Yusuf, dem Ali, nahm die Stadt einen bedeutenden Aufschwung. Sie ward nicht allein zweckmässig befestigt und vergrössert, sondern man zog Alles, was die maurische Nation an Notabilitäten aufzuweisen hatte, heran. Die Stadt wurde hierdurch der Sitz der Künste und Wissenschaften, die einen Weltruf erlangte, und die jungen Leute aus allen Theilen Afrika's eilten nach Marroco, um ihre Erziehung zu vervollständigen.

Es klingt fabelhaft, wenn man die auf uns gekommenen Details über jene Zeit liest, wo die Häuserzahl des Ortes auf 100,000 angegeben wurde, die Schätze Spaniens sowohl als auch des

Südens hier aufgehäuft und zur Verschönerung und für das Emporblühen Marroco's verwendet wurden!

Von Allem diesem ist auch nicht mehr ein Zeichen geblieben!

Mit der Niederlage und Vertreibung der Mauren aus Spanien begann auch gleichzeitig der Verfall der Stadt Marroco. Die inneren Kriege, die ewigen Aufstände und vor Allem die beiden grossen Seuchen des 16. und 17. Jahrhunderts vervollständigten den Ruin der Stadt. Mit dem Jahre 1526 schloss man die Universitäten und Schulen; Gelehrte und talentvolle Männer suchten anderswo einen neuen Wirkungskreis, und von den damals existirenden 103 öffentlichen Bibliotheken, die Zeugniss gaben von der hohen Stufe intellectuellen Wissens, ist heute nur noch der Name des Ortes bekannt, wo sich dieselben einst befanden! —

Die Stadt besitzt zwar eine Menge Mosheen, allein nur eine unter ihnen zeigt eine besondere Architektur; sie sind sämmtlich für Christen unzugänglich. Ausserdem findet man eine Unmenge Heiligengräber, unter denen das des Sidi Bel-Abbas, im nördlichen Theile gelegen, von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Die Haupt-Moshee ist die der Koutoubia (der Buchhändler) und deren Thurm bildet in einer kompakten viereckigen Masse aufgebaut, 220 Fuss hoch, den höchsten Punkt der Stadt. Wie stets, führt dieser oben noch ein zweites viereckiges Thürmchen mit vier Doppelöffnungen und drei vergoldeten Thurmknöpfen. Dies weithin sichtbare Zeichen der Stadt ist 1197 erbaut, hat sieben Stockwerke, ist mit bunten Ziegeln geschmückt und zeigt in seiner ganzen Bauart die untrüglichsten Zeichen seiner nahen Verwandtschaft mit der Giralda in Sevilla und dem Hassan-Thurm in Rabat.

Alle Mosheen im Staate Marroco sind Besitzer bedeutender Ländereien und Häuser in den Städten, welche von fanatischen Mauren testamentarisch irgend einer von ihnen vermacht worden sind.

Diese Liegenschaften, vor Allem aber die Häuser, werden zu civilen Preisen vermiethet, und behalten unveränderlich den einmal festgesetzten Miethspreis. Derjenige, welcher den Schlüssel besitzt, bleibt nicht allein sein Leben lang in ungestörtem Besitz, sondern darf auch an Andere vermiethen.

Nie kann ein kirchliches Eigenthum verkauft werden.

Da von den einlaufenden Einkünften stets nur ein Drittel verbraucht werden darf, so wird die Hauptmasse zu neuen Erwerbungen verwendet, und der Reichthum der Mosheen steigt von Jahr zu Jahr.

Was die erwähnte Koutoubia anbetrifft, so bildet eine dichte und rings um den Thurm gruppirte Häusermasse die eigentliche Kirche, die von einer Menge Volks bewohnt wird. Das Innere der Moshee selbst wird als ebenso grossartig als reich geschildert, und sollen die unzähligen Säulenreihen an Cordova erinnern.

Auch eine enorme Cisterne besitzt die Kirche.

Von den übrigen Mosheen zeichnen sich einige durch ihre schönen und reichen arabischen Verzierungen der Eingangsthüren aus; es sind dies: Ben Youssuf — El Mouezim — El Monsoury, und eine Menge andere, deren Namen deshalb schwer anzugeben sind, weil bei einer und derselben Moshee mehrere Benennungen existiren. —

Die Stadt Marroco soll drei Gefängnisse besitzen, welche sämmtlich in die Kategorie der bei Saffi besuchten und beschriebenen Höhlen zu stellen sind und sich nur durch räumliche Verhältnisse unterscheiden. Im Uebrigen bleibt die mehr oder weniger empörende Anwendung von Zwangs- und Quälmitteln gegen Hülfslose und Unschuldige stets dieselbe, und wenn es je einen Ort gegeben, wo man Dante's Ausspruch »lasciate ogni speranza voi ch' entrate« anwenden kann, so sind es die sogenannten Gefängnisse des Kaiserthums Marroco!

Das Hauptgefängniss der Stadt besteht grösstentheils aus unterirdischen Behältern, denen das Licht stellenweise durch kleine Oeffnungen zugeführt wird, und schliesst eine Moshee und eine Cisterne in sich.

Als zur Hauptstadt des Landes gehörig, macht es Anspruch auf ausgesuchte und wichtige Insassen, und wirklich darf man dreist behaupten, dass eine Menge der Unglücklichen dem besten Theile der Bevölkerung angehören: Gouverneure, Pashas, Kaïds, Cheicks der verschiedenen Stämme des Atlas, Kaufleute und überhaupt Leute, die durch ihre frühere Stellung oder durch Reichthum das Unglück gehabt haben, den Zorn oder den Neid des Sultans resp. dessen Kreaturen zu erregen; sie verfaulen langsam in

diesen Höhlen, und nie gelangt an irgend einen ihrer Familie oder Anverwandten auch nur die Nachricht, ob die Unglücklichen noch am Leben sind oder nicht.

Fast alle Gefangene liegen in Ketten, und suchen ihre bedauernswerthe Existenz durch Korbflechten, Fächermachen und ähnliche Arbeiten zu erhalten. Wer auf diese Weise nichts verdient (und selbst hierbei wird ihnen von den hungrigen Aufsehern der grösste Theil unterschlagen) oder aber, wer nicht durch Angehörige oder Freunde unterstützt wird, sieht sich buchstäblich dem Hungertode preisgegeben.

Es wird als bekannt erzählt, dass, nachdem der betreffende Gefangene schon längst aus diesem Jammerthale abgerufen worden, der Director oder Kaïd des Gefängnisses ruhig fortfährt, die für den Verstorbenen bestimmten Gaben in Empfang zu nehmen, um sich ein vergrössertes Einkommen zu schaffen.

In der Kasbah werden meistens die sogenannten Staatsgefangenen aufbewahrt, und hier ist es, wo der Weizen der Aufseher blüht. Juden haben ihr eigenes Lokal.

Ein anstossendes Gebäude ist für Geisteskranke bestimmt, welche meistens, der Bequemlichkeit halber, mit Ketten stehend an den Wänden befestigt sind, und nur während der Nacht soviel Spielraum erhalten, dass sie sich niederlegen können. Da hier sowohl, wie in allen Gefängnissen nie die Rede von Reinigung ist, so muss ich es dem Leser überlassen, sich, wenn er kann, einen Begriff von dem entsetzlichen Zustande dieser Kerker und ihrer Bewohner zu machen.

Was aber den marrocanischen Scheusslichkeiten die Krone aufsetzt, und wahrscheinlich in der ganzen Welt nie wieder vorkommt, ist das Verfahren mit weiblichen Gefangenen.

Die Lage dieser Unglücklichen ist bekanntlich unter Mohamedanern schon an und für sich nicht beneidenswerth. Allein bei der Leichtigkeit, mit der maurische Ehen gelöst werden, sowie wenn ein stattgefundenes Beisammenleben beendet oder endlich durch irgend welche Veranlassung ein weibliches Wesen von seinem Herrn aufgegeben wird, muss dies dem zweiten Gouverneur der Stadt angezeigt werden. Da hiermit eine, wenn auch noch so geringe Abschlagszahlung für geleistete Dienste verknüpft ist; sei dieselbe eine Handvoll Kupfermünzen, oder erfolge

sie in natura z. B. in einer Ziege oder einem Hammel, so lässt jener erwähnte Ehrenmann die Frauen sofort von seinen Schergen in Empfang nehmen. Da nach maurischen Gesetzen keine Frau oder Mädchen allein auf eigene Hand leben darf, so werden solche Unglückliche in die Gefängnisse gebracht, ihrer sämmtlichen Habe und selbst fast aller Kleidungsstücke beraubt, und in den kellerartigen stinkenden Räumen ihrem unvermeidlichen und schrecklichen Ende überlassen.

Da fast nie Jemand sich um diese Wesen bekümmert, es auch Niemand wagen würde zu interveniren, so ist die natürliche Folge leicht erzählt.

Eine täglich spärlichere Nahrung — ein ungesundes Loch und die Gewissheit, dass keine Erlösung zu hoffen, führen sehr bald den Tod herbei. Und dies ist es, was der Kaïd wünscht.

Jede Nacht schleppt man die spärlich verhüllten Leichname nach den Kirchhöfen.

Aus dieser Stellung als Gefängniss-Director für weibliche Gefangene bezieht der Kaïd eine sichere Revenue. Niemand stört ihn und ungestraft und ohne Furcht für mögliche Folgen setzt dieser Hallunke schon seit Jahren sein scheussliches Geschäft fort.

Ein hübsches Vermögen soll sich dieser Ehrenmann gesammelt haben, dessen Namen mir leider nicht vergönnt ist, der Nachwelt zu überliefern.

Die Stadt Marroco enthält mehrere grosse und kleine Plätze, sowie einzelne enge, halb eingedeckte Gassen, die als Märkte benutzt werden und unter dem allgemeinen Namen »Soko« bekannt sind. Jeder einzelne ist für besondere Zwecke bestimmt.

Meistentheils, gegen Abend, wenn die Hitze etwas nachgelassen hat, finden öffentliche Verkäufe statt, in denen sowohl neue als alte Sachen an den Meistbietenden verkauft werden.

Käufer sowohl, wie Verkäufer entrichten eine Abgabe sofort an den, für jeden Artikel ein für alle Male bestimmten Präsidenten, vor dem jedes Geschäft definitiv zum Abschluss kommen muss.

Die im ganzen Reiche üblichen Thor-Steuern existiren auch hier. Auf den Sokos werden hauptsächlich feil geboten: importirte, meistens englische Gewebe, Thee, Zucker u. s. w., Schuhwerk und Pantoffeln, Sättel und Reitzeuge, Schmiede-Waaren, Waffen, Tischlerarbeiten, Silber- und Schmucksachen, Holz und Kohlen,

Stroh und Getreide, Gemüse, Datteln, Früchte und Weintrauben, gerösteter und gemahlener Kaffee, Mehl etc., — Seide wird gesponnen aus Marseille bezogen und hier eigens verarbeitet.

Ausserdem existiren noch zweimal wöchentlich besondere Märkte für lebende Thiere, von denen der eine innerhalb der Stadtmauer, der andere vor dem Thore, jeden Dienstag und Donnerstag stattfindet, wobei Rindvieh, Kameele, Pferde, Maulthiere, Esel u. s. w. die Besitzer wechseln.

Vor genanntem Thore liegt unmittelbar zwischen der Strasse und dem Flusse Issil der grosse Schlachtplatz.

Auch für die aus dem Süden kommenden Sklaven ist ein Soko da.

Fast alle diese Sokos hatte unser Wirth, Abu Beker, gepachtet, und jüdische Agenten und Unterbeamte sind von ihm mit der Wahrnehmung seiner Interessen beauftragt. Jeden Morgen hatten wir das Schauspiel, von unserer Gallerie aus, die sich unten im Hofe, vor dem eigentlichen Comtoir vollziehenden Geschäfts-Abwickelungen zu betrachten. Die devoten barfüssigen Beamten näherten sich in demüthigster Stellung, mit über die Brust gekreuzten Armen, dem auf einem niedrigen Tritte gekauerten allmächtigen Gebieter, der sie mehr oder weniger gnädig empfing, die Abgaben einstrich und Berichte entgegennahm.

§ 5.

Wie fast in allen marrocanischen Städten, hat auch natürlich Marroco seinen Mellah = Mellaj d. i. Judenviertel. Dasselbe liegt im östlichen Theile der Stadt, zwischen Kasbah und dem Palast, ganz durch hohe Mauern abgeschlossen und an den verschiedenen Thoren durch maurische Soldaten bewacht. Hier sollen 7—8000 Menschen hausen, die in ihren blau und weiss gestreiften Djellabas und Talaren und dem eigenthümlich blau und weiss karrirten baumwollenen Taschentuche, nach Frauenart über den Kopf gebunden, barfüssig und schlecht genährt, einen traurigen Eindruck machen. Nur der von der Regierung als solcher anerkannte Präsident, welcher allein mit der Macht über das Wohl und Weh seiner Glaubensgenossen beauftragt ist, hat die besondere Erlaubniss, Pantoffeln tragen zu dürfen.

Der Mellah ist ein entsetzlicher Aufenthaltsort — finstere,

enge Gassen, Häuser und Hütten ohne Ventilation — dunkle feuchte Löcher, in denen das stagnirende Wasser und der überall hingeworfene Abfall einen pestilenzialischen Gestank verbreiten. Die Einwohner sind blasse, kränklich aussehende und scheu um sich blickende Individuen, deren Kinder einen womöglich noch traurigeren Anblick gewähren.

Und doch ist dies Volk arbeitsam und rührig. Viele von ihnen sind Handwerker, und Juden die besten Silberarbeiter. Auch soll mehr Reichthum unter ihnen sein, als man glaubt, und viele von ihnen stehen in fortwährender Verbindung mit den Hafenplätzen und sind die unentbehrlichen Agenten der dort lebenden europäischen Kaufleute.

Der marrocanische Jude ist im höchsten Grade fanatisch, abergläubisch und furchtsam; wie sehr er unter dem Joche eines eisernen Despotismus gelitten hat, tritt überall in der Erscheinung und dem Wesen desselben hervor. Es ist überhaupt erwiesen, dass, je weiter man sich nach Osten oder Süden, d. h. aus dem Machtkreis der europäischen Staaten entfernt, auch das Schicksal der Juden sich verschlechtert.

Schwer verständlich ist es aber, weshalb der Mohamedaner den ihm in Denkungsart und Gesinnung so nahe verwandten Juden nicht allein verachtet, sondern auch schlecht behandelt. Ihre Gewohnheiten, ihre Ceremonien, ihre heilige Sprache, ihre Schreibweise und selbst die heute gebräuchliche Sprache sind doch nur ein Gemisch von Arabisch, Hebräisch und Armenisch und sehr ähnlich der des Mauren. Ebenso wie dieser, hält der Jude unbedingt an seiner, aus vergangenen Jahrhunderten stammenden Tracht fest.

Es sei hier erwähnt, dass bekanntlich sich der Haupt-Semitische Stamm sprachlich in zwei Theile theilt:

1. Die Nord-Semiten, d. h. die alten Babylonier und Assyrier, die heutigen Syrier, die Hebräer und Phönicier.

2. Die Süd-Semiten, d. h. die Araber, deren Sprache noch jetzt die meisten semitischen Formen aufweist, und ebenfalls die gegen das Jahr 500 v. Chr. nach dem heutigem Habesch ausgewanderten Aethiopier.

Die Juden finden, ausgestattet mit dem Talente, der Geschmeidigkeit und der Ausdauer ihrer Race, für die erduldete

Unterdrückung eine genügende Entschädigung in dem Besitze jedes Duro, den sie ihrem Unterdrücker aus der Tasche zu ziehen wissen.

§ 6.

Mit Ausnahme des südlichen Theiles der Stadt, besonders auf der Nord- und Nordost-Seite, ist Marroco mit dicht nebeneinander liegenden und von der bekannten tabia (Mauer) eingeschlossenen Gärten umgeben, deren schöne dichte Gruppen von Fruchtbäumen einen wohlthuenden Eindruck machen.

Blumen, nach unsern Begriffen, kennt man nicht; wenigstens beschäftigt sich Niemand mit deren Zucht. Ausser wild wachsenden Rosen-, Geranium- und Jasmin-Büschen findet man kaum etwas Nennenswerthes.

Die Acacia farnesiano tritt in einzelnen Exemplaren auf.

Die weitläuftigen Aguidel (Gärten des Sultans) sollen mit ihren ausgesuchten Früchten viel Geld einbringen.

Aus der nächsten Umgebung der Stadt und den innern Gärten wird im August eine prachtvolle Weintraube auf den Markt gebracht. Die Masse, die ungemeine Grösse und der Wohlgeschmack der drei, in Farbe und Form verschiedenen Trauben ist überraschend, deliciös und sucht seines Gleichen. Die Beeren sind der Ertrag hundertjähriger Weinstöcke von unglaublicher Stärke im Stamm, um deren Pflege oder Nachpflanzung sich heute Niemand kümmert.

Wein wird aus diesen grossen herrlichen Trauben nicht bereitet, denn bekanntlich trinkt ihn der Mohamedaner nicht. Nur an einem Orte, in der Nähe der Stadt Temenesz, an der Strasse von Marroco nach Fez gelegen, wird mit besonderer Berücksichtigung der Juden eine Art von Wein fabricirt, der von diesen in ziemlicher Menge consumirt wird. Indess ist dieser dunkelrothe, sehr aromatische und syrupartige Wein nicht für europäischen Geschmack.

Ausser einigen vernachlässigten kaiserlichen offenen Gärten im Osten ziehen sich dagegen auf der Südwest-Seite der Stadt, und hart an der Strasse nach Mogador die weit ausgedehnten Hauptgärten des Sultans hin. Von hohen weissen Mauern eingeschlossen, über welche ab und zu, aus dem dichten Grün ihrer

kompakten Baummassen villenartige Gebäude, Mosheen, sowie die nie fehlenden und rundbögigen Kuppeln von Heiligengräbern hervorragen, nehmen diese Anpflanzungen eine bedeutende Fläche ein.

Sie dienen fast einzig und allein den vielen und verschiedenen Herren angehörigen Harems-Mitgliedern zum Sommer-Aufenthalt. Die grosse grüne Masse, deren Hintergrund die gelb-weissen Cyclopen-Mauern des Atlas bilden, unterbricht, erquickend für das Auge, die Einöde und die Stille der rings umher sich hinziehenden, grossen, sonnenverbrannten Ebene.

Nicht weit von hier treffen wir auf ein mächtiges Bauwerk früherer Zeiten, auf ein aus Quadersteinen, 170 Meter im Quadrat grosses Wasserreservoir, dessen plötzliches Erscheinen in der es umgebenden kahlen Ebene eine gewisse Bewunderung hervorbringt. Ein halb verfallener Pavillon tritt auf der einen Ecke hervor. Der Zweck desselben scheint die Ansammlung überflüssigen Gebirgs- und Regenwassers zu sein, trotzdem durchaus keine Zufluss-Leitungen zu erkennen und die grosse innere Fläche total trocken war. Das Ganze ist so dauerhaft und mit so riesigen Mauern gebaut, dass es ungeschädigt dem Zahn der Zeit widerstanden hat.

Auf der Nord-Seite, halbwegs bis zum Flusse Tensift, und die Strasse nach Saffi zwischen sich durchlassend, liegen zwei braun-rothe kahle Felsenmassen, von denen die westliche die höchste und kahlste Kuppe bildet. Jede Masse besteht aus drei einzelnen Erhöhungen, unter denen die westliche ein weit sichtbares Heiligengrab trägt und 800 Fuss hoch über die Ebene emporragt.

Was nun den Handel und die fabrikmässige Erzeugung von Waaren der Stadt Marroco anbelangt, so ist beides von keiner besonderen Bedeutung. Die hier gefertigten Zeuge, wie Djellabas und Jaïks können nicht mit denen concurriren, die in andern Orten, besonders in Fez, gemacht werden. Vielleicht steht aber die Anfertigung von seidenen Tüchern und die vielseitigen Leder- und Posamentier-Arbeiten auf gleicher Höhe mit den Erzeugnissen der andern Orte.

Bekanntlich hat das in Marroco gegerbte Leder einen Weltruf (wenngleich auch in dieser Branche Europa weit voraus ist), und sind es besonders Ziegenfelle, die mit Lohe von Granat-

baumholz in drei Farben und ausgezeichneter Güte hergestellt werden. Das hellgelbe Leder ist besonders für Männer-, das rothe für Frauen-Pantoffeln bestimmt, während das roth-braune Leder für sonstige Zwecke benutzt wird und besonders bei Sätteln, Zügeln und Reit-Utensilien Verwendung findet.

Obgleich man häufig Webestühle in Thätigkeit sieht, die, wie Alles hier, von der primitivsten Art sind, so erreicht doch die angeborene Geschicklichkeit und die bewundernswerthe Ausdauer des Mauren das Menschenmögliche. Ich habe wollene Gewebe für Jaïks gesehen, die von einer Feinheit und Zartheit waren, die ich kaum für möglich gehalten hätte, und deren eingewebte seidene Streifen und Kanten ein Ganzes bildeten, welches unsere Damen sehr überrascht haben würde. Dabei sind die Preise sehr mässig.

Was die Teppich-Fabrikation betrifft, so sind die in Rabat gearbeiteten vorzuziehen; ebenso wie dort, sind die Farben etwas grell, besonders das Gelb.

Leider beginnt man auch hier unreell zu werden: französische Wollen mit Anilin gefärbt, werden eingeführt, mit verarbeitet, und die violette Farbe der marrocanischen Teppiche ist durchaus unächt.

§ 7.

Dieselbe Komödie, welche von allen europäischen Reisenden erzählt und beklagt wird, spielte hier auch mit mir.

Auf meine Bitte, mir irgend eines der vielen leerstehenden Häuser mit einem Garten oder doch wenigstens mit einigem Schatten zu geben; umsomehr, als das Innere unseres Hauses und der durch hohe Mauern eingeschlossene Hof, von Morgens bis Abends den glühenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, gleich in den ersten Tagen eine Temperatur von über 40 Grad Réaumur zeigte, — wurde mir sehr höflich erwidert, dass man mit diesem Wechsel bereits beschäftigt sei.

Zwei sehr dunkelfarbige Soldaten, die sich mir zu diesem Zwecke von Seiten Si Musa's zur Disposition stellten, versicherten mich des sichern Erfolges. Nur erklärten sie sich gleichzeitig nicht abgeneigt, eine kleine Geldunterstützung im Voraus anzunehmen.

Da ich hierauf um so weniger einging, als mein Vertrau
auf marrocanische Versprechen bereits etwas erschüttert wa
wohl ihnen aber eine Belohnung versprach, sowie das gewünsch
Haus aufgefunden sei und meinem Wunsche entsprechen würd
schien das Ganze nur ein verabredetes Hinhalten zu sein. Nac
6 Tagen fand sich noch immer nichts. Ich beendete die Sach
durch meine formelle Erklärung, dass ich entschlossen sei, do
zu bleiben, wo ich mich befände.

Es kam dann auch, nach langem Zögern, der längst ersehn
Tag, wo meine erste Vorstellung und Unterredung mit de
Premier-Minister Si Musa stattfinden sollte.

Die einzige Annehmlichkeit im Verkehr mit Mauren ist, dass vo
irgend einer besonderen Toilette oder einem Wechsel der Kleidun
nie die Rede ist. Da der Maure stets gleichmässig gekleidet is
so verlangt er auch vom Europäer nichts Anderes. Jene thöricht
durch die Gesandtschaften und deren Gefolge eingeführte Sitte
sich dem Sultan oder Minister in europäischer Visiten-Tracht z
zeigen, ist und bleibt dem Mauren unverständlich.

Nachdem wir uns demnach in unsere halb europäischen, hal
afrikanischen besten Kleider gesteckt, und mit Si Tibi und Ab
Beker das Nöthige verabredet, — den Dollmetscher vorher in
Sinne der bevorstehenden Verhandlungen instruirt — Maulthiere
mit den beabsichtigten Geschenken und den zu zeigenden Sachen
beladen — und von Seiten des Machthabers eine Masse Soldaten
zur Begleitung gesandt waren, setzte sich unsere Cavalcade eines
Morgens in Bewegung.

Ausserdem hatte jeder von uns die ihm besonders zugewiesenen Soldaten in seiner Nähe.

Das Ganze bildete eine lange Gasse, gebildet von jenen Soldaten in weissen Jaïks und rother, spitz zulaufender Mütze, die jeder im Dienste des Sultans stehende Maure tragen muss. Eben solche tragen Officiere und sonstige Beamte, nur mit dem Unterschiede, dass diese durch ein weisses, strickähnlich gewundenes Tuch aus jener Mütze eine Art Turban machen. Den Zug schlossen einige Soldaten zu Pferde, mit ihren langen Flinten quer vor sich auf dem Sattel.

Dieser ungewohnte Aufzug verfehlte nicht, die Bewohner der durchzupassirenden Strassen, welche selten Europäer zu Gesichte

bekommen, sehr neugierig zu machen, und ihre grossen dunkeln Augen folgten mit Interesse unserm Zuge. Eine lautlose Stille herrschte überall, und nur die sich ewig wiederholenden Ausrufe der Marrocaner, die Tag und Nacht erklingen:

»ballak oder auch ballik«, d. h. »Aufgepasst, Vorsehen«!

tönten durch die Staubwolken, welche uns umgaben. Diesem Mahnruf folgte auch sofort ein Fusstritt oder Hieb, und so deuteten unsere Führer uns die Richtung an, die wir zu nehmen hatten.

Es war keine Kleinigkeit, sich durch das Gewühl von Menschen, Pferden, Kameelen, Mulas und Esel zu winden, und es gab Momente, wo die Möglichkeit, neben den hochbeladenen, unbeirrt einherschreitenden Kameelheerden vorbeizukommen, sehr fraglich erschien.

Indess die Brutalität unserer Begleit-Soldaten schaffte Rath und Luft.

Es war inzwischen 9 Uhr Morgens geworden, und Phöbus schüttete die goldenen Pfeile seines Köchers rücksichtslos über die verschmachtenden menschlichen Wesen aus. Die Zunge klebte uns am Gaumen, und eine Transpiration, von der man sich in Deutschland keine Idee macht, durchnässte selbst die Sättel.

In diesen Ländern ist ein erster Besuch eine blosse Ceremonie, bei der man wohl Geschenke machen kann, aber das eigentlich Geschäftliche unberührt bleibt und für spätere Besuche aufgeschoben wird.

So war es auch mir durch meine beiden Beschützer und Freunde, Abu Beker und Si Tibi, gesagt und verabredet; jedoch erlaubte ich mir sehr bald, nach eigenem Ermessen zu handeln, umsomehr, als der Begriff von »Zeit« bei Mauren ein vollständig unbekannter ist.

Unser Zug nahm die Richtung auf den Palast des Sultans, und bewegte sich in Schlangenwindungen, so dass es bald unmöglich war, sich zurecht zu finden. Nichts wie halb verfallene Mauern, enge Gassen, Höfe und Thorwege, in denen Soldaten, Bettler und die an ihrer Tracht sowohl wie am Haar leicht kenntlichen Bewohner des Atlas und Sûs in Gruppen mit bunt aufgeschirrten Pferden und Mulas umherstanden.

Wir erreichten endlich ein durchaus unbedeutend aussehendes Haus, dessen einziger, thorweg-artiger Eingang uns eine Menge unserer Begleitmannschaft ähnlicher Soldaten zeigte, an deren Spitze ein dicker feister Neger sich befand, welcher der Haushofmeister des Ministers sein sollte.

Nachdem Pferde und Mulas unsern Leuten übergeben, traten Si Tibi, Abu Beker, Salomon und ich in das Haus; durchwanderten, gefolgt von einer Schaar Soldaten, mehrere Räume, in denen reich aufgeschirrte Mulas standen, und traten endlich auf eine Plattform, in den Garten.

Ich muss gestehen, dass ich weder auf einen solchen Anblick gefasst war, noch ihn erwartete.

Vor uns lag ein mit dichtem Gebüsch, hohen Bäumen und selbst vereinzelten Blumen bestandener Garten von viereckiger Form von allen Seiten mit niedrigen, fensterlosen und in maurischem Styl geschmückten Gebäuden umgeben.

Derselbe durfte wohl 150 Schritt auf jeder Seite haben und wurde durch einen erhöhten, in Kreuzform angelegten, gedeckten Gang oder Damm durchschnitten, in dessen Mitte resp. Kreuzpunkt sich ein eleganter, offener Pavillon befand.

Dieser Kreuzweg, sehr sauber mit bunten Fliesen belegt, war auf den Seiten von einem durchbrochen gearbeiteten Gitterwerk begrenzt, mit den lebhaftesten Farben bemalt und mit Schlingpflanzen berankt.

Von dem Eintrittsthore ab standen auf beiden Seiten des Gitterwerks und in der Richtung nach dem Pavillon zu, eine Menge Officiere, Gefolge und Soldaten in Reihen aufgestellt, deren schneeweisse Djellabas und Jaïks, sowie rothe Mützen sehr grell gegen den dunkelgrünen Hintergrund abstachen, und dem ganzen Bilde (welches ohne Zweifel besonders zu diesem Zwecke mit nicht zu verkennendem Geschmack arrangirt worden war) einen durchaus fremdartigen, aber gleichzeitig stattlichen Charakter gaben.

Mit meinen beiden Begleitern, die mich in die Mitte genommen hatten, die Breite des Ganges einnehmend, schritten wir auf den erwähnten Pavillon zu, in dessen Mitte eine kleine weisse Gestalt mit schwarzem Gesichte sass.

In der Entfernung von wenigen Schritten liessen Abu Beker

und Si Tibi die Pantoffeln stehen, warfen die Enden ihrer Jaïks über den linken Arm und näherten sich in möglichst devoter und gebückter Stellung dem, auf eine Art niedrigem Kasten vor uns sitzenden ersten Minister, dem Si Musa. Beide küssten dessen Hand und darauf die ihrige, stiessen verschiedene unartikulirte Töne aus, und während Abu Beker sich links auf einen Teppich niederliess, setzte sich Si Tibi rechts auf einen sehr niedrigen Rohrstuhl.

Hierauf trat ich mit Salomon heran, nahm meinen englisch-indischen Helm ab, schüttelte dem Manne vor mir seine schwarze skelettartige Hand und liess mich, auf dessen Handbewegung hin, auf einen vor demselben stehenden niedrigen Stuhl nieder, während Salomon an meiner Seite kauerte.

Ich sass nun dem grossen Manne Marrocos gegenüber; muss aber gestehen, dass der Anblick durchaus nichts Imponirendes hatte.

Ich sah einen sehr alten Neger, tief in den Falten seines weiten weissen Jaïks zusammengefallen. Ein mächtiger Turban bedeckte sein Haupt, und unter demselben leuchteten ein Paar lebhafte, verschmitzte Augen aus dem unbeweglichen, vertrockneten Negergesichte hervor. Neben ihm sass sein Thaleb oder Schriftgelehrter, da er selber weder lesen noch schreiben kann.

Die Unterhaltung begann mit den üblichen orientalischen Redensarten, indem wir die Gunst des Himmels gegenseitig auf uns herabbeschworen — unserer unermesslichen Freude Ausdruck gaben, uns endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen — und ich speciell mich glücklich schätzte, den in Europa ebenso sehr, wie in Marroco berühmten »Bismarck« endlich begrüssen zu können.

Hierauf ergriff Si Tibi das Wort; er theilte dem Minister mit, was er in Europa und vor Allem in Deutschland gesehen; setzte ihm auseinander, welch' mächtiges Land dies sei und wie überlegen dessen Einwohner allen sonstigen Bewohnern Europas seien, rühmte die Aufnahme, welche er dort gefunden, und schloss damit, dass hoffentlich von heute ab der marrocanische Staat nur noch mit Deutschen und Deutschland in geschäftlichem Verkehr bleiben werde.

Wir schritten nun zur Vorlage verschiedener mitgeführter

Gegenstände, verschiedener Photographien und der darauf bezüglichen Erklärung, wobei Si Musa in der bekannten maurischen Weise sich den Anschein zu geben suchte, Alles zu wissen und zu kennen. So nahm er, um mich davon zu überzeugen, einen Mauser-Karabiner in die Hand, legte die Patrone geschickt ein, und schoss über unsere Köpfe hinweg durch den Pavillon in eine Baumgruppe.

Nachdem im Verlaufe der Zeit noch verschiedene Punkte berührt worden waren, Si Musa mir in der liebenswürdigsten Weise sein Wohlwollen zu erkennen gegeben und mich seiner Protection versichert hatte, schloss die Audienz.

Nur selten und flüchtig, gleich einem Sonnenstrahl, der an einem Regentage durch die Wolken bricht, huschte von Zeit zu Zeit ein grinsendes Lächeln über Musa's Züge, die den Eindruck machten, als seien sie aus Serpentin-Stein gemeisselt. Wenn man übrigens annimmt, dass das Antlitz der Spiegel der Seele sei, so trifft dies bei Si Musa und seinen Landsleuten zu: kalt, wie sein Gesicht, ist auch sein Herz und sein Gemüth. —

Dieselbe Ceremonie von vorher ward wieder durchgemacht; ich drückte dem Biedermann abermals die Hand, und mit gnädigem Nicken entlassen, begab ich mich zu unsern Mulas zurück.

Aber hier trat eine ebenso komische, wie gleichzeitig für hiesige Verhältnisse sehr kennzeichnende Scene auf.

Der ganze Janhagel, der hier in Höfen und Zimmern umherlag, stürzte auf mich und Salomon los, streckte die Hände aus und erwartete seinen Backsisch.

Da in diesem gelobten Lande nicht allein jeder Europäer nur als Citrone zum Ausquetschen betrachtet, — die Wichtigkeit desselben aber je nach der Höhe der Trinkgelder berechnet, — und ferner je nach dem Range der Persönlichkeit, die man besucht, die Grösse des Geldgeschenkes für Diener und Gefolge normirt wird, so durfte auch ich nicht knausern, und kam mit 22 $ = 110 Francs glücklich davon.

Hierin waren aber keineswegs jene Soldaten einbegriffen, welche mich durch die Strassen hergeleitet hatten und mich auch wieder zurückbringen mussten.

Einen halben Duro = $2^1/_2$ Francs für Jeden kostete dies Vergnügen ausserdem, und als ich endlich glaubte, meinem Rang und Ansehen Genüge gethan zu haben, fanden sich bis zum

Dunkelwerden noch kleine Neger-Jungen bei mir ein, die mir verständlich zu machen suchten, dass auch sie zum Gefolge Si Musa's gehörten und folglich unbedingten Anspruch auf meine Erkenntlichkeit hätten.

Es ist ferner noch hinzuzufügen, dass die Soldaten sowohl des Abu Beker, als auch des Si Tibi mit der grössten Unverschämtheit ebenfalls um eine Gratifikation in klingender Münze für ihre Mitwirkung bei dem Aufzuge baten, und ich auch hier endlich nur gegen eine Abschlagszahlung Ruhe fand.

Das Vergnügen war wirklich etwas theuer geworden. —

Um auf die Geschäfte zurückzukommen, so waren Musa's Versicherungen seines Wohlwollens und seine beabsichtigten Geschäftsanknüpfungen nur leere Redensarten. Nach und nach sah ich immer mehr den Unverstand und die Zweideutigkeit dieses Mannes ein; später liess er sich dann durch eine Intrigue der oben erwähnten beiden französischen Officiere, im Verein mit dem sogenannten Baron de St. Julien, vollständig umstimmen, so dass ich die Nutzlosigkeit aller fernern Bemühungen einsah, und das oft gebrauchte, hier sehr passende Citat in Anwendung bringen konnte »Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens«!

Selbstredend hielt ich alle Geschenke zurück.

Inzwischen und ehe ich, besonders durch Abdallah's Vermittelung, überhaupt von der Existenz jenes Zwischenfalls eine Ahnung erhielt, verbrachte ich nothgedrungen meine Zeit in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten und deren bestimmte Realisirung mir von verschiedenen Seiten zugesagt worden war.

§ 8.

Die Hitze nahm im Monat August stets zu, und stellte unsere Geduld auf eine harte Probe. Vor Allem war es der 11. und 12. dieses Monats, die mir ewig unvergesslich bleiben werden. Wenn nach 10 Uhr Morgens mich die Besuche verlassen hatten, und, nachdem ein leichtes Frühstück verzehrt war, die Zeit der Siesta herannahte, suchte ich mich in dem grossen Vorzimmer auf die herannahende Mittagshitze vorzubereiten. Die einzige Thür wurde dann hermetisch geschlossen, um womöglich etwas Schutz im Innern gegen die entsetzlich ausstrahlende Hitze der weissen Kalkmauern des Hofes zu erhalten. Ich legte mich auf jene dünne

Matratze am Boden, über die ich eine Art Gummidecke breitete, und ergab mich in das unvermeidliche Schicksal. Von Schlafen war keine Rede — kaum hatte ich mich auf eine Seite gelegt, so zwang mich die glühende Hitze des Lagers, es mit der andern zu versuchen. So verbrachte man in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen die Zeit. Ausser einigen seltsamen und einförmigen Tönen und dem dumpfen Geräusch der vorüberziehenden Kameelheerden störte gewöhnlich kein Laut die schläfrige Ruhe der staubigen Strassen, und die Stadt war in tiefstes Schweigen gehüllt.

Nur das während 27 Tage ununterbrochen forttönende, und mir noch heute in den Ohren klingende, heisere Gebet eines alten blinden Negers, der von Morgens bis Abends auf derselben Stelle schräg gegenüber unserer Hausthür kauerte, und jede drei Minuten die beiden Worte »ananá = a-na-ná« wiederholte, unterbrach die tiefe Stille.

Sehr viel schlimmer als der Tag, waren aber noch die Nächte, und die unvermeidlichen Mosquitos sorgten dafür, dass kein zu langer Schlaf sich auf unsere müden Augenlider herabsenkte. Gewöhnlich stand ich sofort, nach den ersten vergeblichen Versuchen, auf der Veranda des Hofes auszuruhen, auf, und setzte mich in das kleine vergitterte Fenster nach der Strasse zu.

Die Nächte jener beiden erwähnten August-Tage waren fürchterlich.

Ein Wetterleuchten, in der Richtung des Atlas, hielt die ganze Nacht hindurch an, und fortwährend wechselte Tageshelle mit undurchdringlicher Finsterniss. Dazu kam eine wahrhaft unerträgliche Temperatur. In jener bezeichneten Luke war, wenn auch ein glühend heisser, aber immer doch ein Windzug fühlbar, welcher den ununterbrochen mit Wasser angefeuchteten Hals und Kopf momentan erfrischte, und in solcher Position sah ich dem Morgen entgegen.

Der Mond zeigte seine zarte Sichel am durchsichtigen Himmel; die Nacht, still und heiss, breitete ein mysteriöses Schweigen über Stadt und Land, und unwillkürlich wanderten die Gedanken in vagen Regionen, weit ab von den Sorgen der Erde, umher.

Sowie der Tag anbricht, lebt oder vegetirt man vielmehr in einer Atmosphäre von geschmolzenem Blei, die meines Erachtens

auch mit der Zeit das durch den stärksten Schädel geschützte Gehirn angreifen muss.

§ 9.

Vor dem Dukalla-Thore im Nordwesten der Stadt befindet sich eine Anstalt, welche Erwähnung verdient. Es ist dies das Hospital der Leperosen, El Hara genannt; eigentlich mehr eine Art von Dorf, in welchem stets einige Hunderte dieser Kranken Unterkommen finden, denen der Eintritt in die Stadt durchaus untersagt ist.

Zu den wenigen Orten, in der nächsten Umgebung Marrocos, die nach Aussage der Mauren eines Besuches werth sind, gehört die berühmte grosse Brücke über den Fluss Tensift, auf der Strasse nach Mazagan. Ich setzte mich eines Morgens zu Mula und ritt in Begleitung Salomon's und meines treuen Soldaten Achmet (den mir während der Zeit meines Hierseins der Kaïd el Mir geliehen und als zuverlässig empfohlen hatte, und den ich unbedingt als einen der wenigen anständigen Menschen in Marroco ansehe) nach jenem Orte.

Zwischen halb verfallenen Mauern der Gärten, über einen grossen Soko, am grossen Schlachtplatze vorüber, und über eine Menge rieselnder Kanäle, trabten wir auf breitem staubigem Wege fort, stets unter dichten Palmengruppen, deren gebogene goldgelben Fruchtstengel mit den noch ziemlich unreifen Datteln gegen das dunkle Grün der Zweige weithin sichtbar waren.

Wir passirten das ganz trockene, tief in den Lehmboden eingeschnittene Bett des Issil, und erst dort, wo ihn die Hauptstrasse schneidet und die vielen aus der Stadt kommenden Kanäle ihr überflüssiges Wasser in ihn ergiessen, führt der Fluss das belebende Element und zeigen seine Ufer etwas Vegetation.

Der Fluss Tensift lag, nach dreiviertelstündigem Ritt, vor uns; er fliesst durch ein breites offenes Thal, auf dessen gegenüberliegender Seite jene Gebirge auftreten, welche uns während unserer Reise von Saffi zur Linken begleitet hatten.

Auf ebenem sandigen Wege ritten wir weiter, und bald sahen wir eine lange niedrige Brücke, halb aus Ziegeln, halb aus Feldsteinen erbaut. Sie hat 35 Bogen, von denen die letzten auf dem jenseitigen Ufer so eingesunken sind, dass sie kaum dem

Wasser noch Durchgang gestatten. Die Brücke ist gepflastert (mit Ausnahme eines kleinen Theiles auf dieser Seite), mit einer mässigen Brüstung versehen, und 675 Schritt lang, bei 18 Fuss Breite. Der wenig Wasser enthaltende, indess unversiegbare Kanal, fliesst dicht am diesseitigen Ufer.

Diese Brücke soll im Jahre 1637 vom Sultan Muley Mohamed Xeque erbaut sein.

Nachdem wir auf dem jenseitigen Ufer, unter den dichten Palmengruppen (die indess nur in unmittelbarer Nähe des Flussbettes existiren) und an verschiedenen rieselnden Bächen eine Zeit lang gelagert und einige Palmblätter zum Zwecke späterer Verarbeitung zu Spazierstöcken ausgesucht hatten, kehrten wir denselben Weg zurück.

Hier hatte ich die Ueberraschung, eine Heerde von 700 Kameelen an mir vorüberziehen zu sehen.

Es waren diese ein Theil jener 2000 Stück betragenden Heerden des Sultans, deren er zu seinen Märschen zwischen Marroco und Fez bedarf, und die an die Ufer des Flusses zum Grasen getrieben wurden. Die ohne jegliches Geräusch gravitätisch einherschreitenden Thiere trafen plötzlich an einer Wendung des Weges auf uns, und lautlos und schweigsam zog die kompakte Masse dieser nützlichen Thiere weiter!

§ 10.

Inzwischen rückte das Ende des Monats August heran, ohne dass ich auch nur eine Mittheilung, geschweige denn eine Entscheidung von Seiten Si Musa's erhalten hätte.

Vergebens suchte ich meine beiden Protektoren Abu Beker und Si Tibi auf, um sie um ihre Vermittlung wegen eines endlichen Bescheides anzugehen — vergebens ging ich oder sandte ich zu Muley Achmet (der mir direkte Offerten im Namen Musa's gemacht hatte), und bat um die zugesagte Entscheidung. Auf alle meine Anfragen und Vorstellungen erhielt ich nur ausweichende und hinhaltende Antworten.

Da nun ferner, laut Briefen aus Mogador, in den letzten Tagen des Monats die beiden fälligen englischen und französischen Steamer dort eintrafen und mir Gelegenheit zur Rückreise gaben ich aber — bei Nichtbenutzung derselben nochmals 16 Tage

hätte warten müssen, so entschloss ich mich zum energischen Vorgehen.

Ich hatte während dieser Zeit es für geboten gehalten, einen direkten Versuch zu machen, um die Opposition Si Musa's durch das Mittel zu beseitigen, welches im Oriente eigentlich stets unfehlbar ist.

Mit einem Soldaten und begleitet von Salomon, schickte ich ein silbernes Theebrett, ebensolche Thee- und Zucker-Kanne nebst 12 kleinen feinen Sèvres-Tassen direkt an Si Musa und liess ihn ersuchen, diesen kleinen Beweis meiner Hochachtung und Ergebenheit freundlichst annehmen zu wollen.

Schon freute ich mich ob dieses klugen Gedankens, als am nächsten Morgen ein Soldat des Musa mir zu meinem Erstaunen die Kiste mit sämmtlichen Gegenständen zurückbrachte und dabei die Erklärung abgab, dass der Allmächtige nicht zu Hause sei, und man ohne seinen Befehl die Sachen nicht annehmen dürfe!

Dies erstaunliche Ereigniss, so durchaus gegen alle maurische Sitte, gab mir natürlich ein Vorgefühl dessen, was ich zu erwarten hatte.

Die nöthige Erklärung wurde mir am nächsten Abend, wo mir Abu Beker sagen liess, Si Musa habe sich deshalb geweigert, mein Geschenk anzunehmen, weil er sonst moralisch verpflichtet sein würde, mir meine etwaigen Gesuche zu gewähren. Da er nun nicht wisse, ob dies möglich sein werde, so müsse er für's Erste auf das Geschenk verzichten?!

Ich glaube, es ist dies das erste Mal, dass ein Maure ein Präsent von 3000 Francs Werth anzunehmen verweigert hat! —

Ich erklärte also dem Abu Beker, dass ich weder länger warten wolle, noch könne; ersuchte ihn um Vermittlung einer sofortigen zweiten Unterredung mit Si Musa und erklärte ihm, unter Androhung des stets probaten Mittels einer eventuellen diplomatischen Intervention, dass, wenn ich nicht binnen drei Tagen einen definitiven Bescheid aus dem Munde Musa's selbst erhalten haben würde, ich Protest erheben und die Regierung zur Zahlung von 1000 Francs für jeden Tag, den ich hier noch verweilen müsse, verantwortlich machen wolle!

Mir fiel zwar unwillkürlich dabei das so treffende spanische Sprichwort ein: »prostesta y caldo de gallina nunca hanhecho

mal a nadies«, d. h. eine Protest-Suppe von Hühnern hat noch niemals Schaden verursacht; indess ein Versuch konnte nichts schaden.

Nach langem Zögern und vielen Redensarten, deren Eindruck auf mich aber mässig war, bequemte sich der Mann endlich, die nöthigen Schritte zu thun, und siehe da! wirklich wurde der nächste Morgen als solcher bestimmt, an dem mich der Allmächtige empfangen werde.

In Begleitung Abu Beker's, Salomon's und meiner beiden Soldaten ritten wir früh Morgens den bekannten Weg zur Wohnung Musa's.

Aber wie verschieden war unser heutiger Zug gegen den vor vierzehn Tagen — und wie still und ohne alle Ceremonie und theatralische Ausstaffirung wurden wir empfangen!!

Nachdem wir in denselben Garten und an den Eintritt jenes Kreuzganges gelangt waren, wohl $1/2$ Stunde gewartet hatten, erschien, tief gebückt und mit seinen Pantoffeln auf den Fliesen schurrend, der alte Si Musa, ging kopfnickend an mir vorüber nach dem Pavillon und liess sich auf den niedrigen, in die Ecke gerückten Sitz nieder.

Auf der einen Seite sass sein nie fehlender Thaleb und auf der andern standen drei Personen, unter denen ein sehr grosser und korpulenter Mann mit einer unverkennbaren Galgen-Physiognomie hervorragte, der, wie ich bald erfahren sollte, der Gouverneur der Stadt, Kaïd Ben Daoud, war. —

Ich und mein Gefolge gingen hinterdrein; nach landesüblicher Begrüssung und da ich durch kein Zeichen zum Sitzen aufgefordert wurde, liess ich mich von selber auf den einzigen freien Stuhl nieder.

Es lagen alle Anzeichen für eine stürmische Sitzung vor!

Da ich Salomon bereits nach Möglichkeit instruirt hatte, begann ich die Unterredung, indem ich das Geschehene rekapitulirte, die Zweckmässigkeit und Nützlichkeit der zwischen Deutschland und Marroco zu eröffnenden direkten Verbindungen hervorhob — auf das Wohlwollen und den Empfang zurückkam, dessen die marrocanischen Gesandten überall in Deutschland sich zu erfreuen gehabt hätten, und gab schliesslich meiner Bereitwilligkeit von Neuem Ausdruck, die angefangenen Unterhandlungen im beiderseitigen

Interesse heute zu einem definitiven Abschluss zu bringen. Ich bat um seine Befehle!

Der alte Gauner hörte mich, ohne eine Miene zu verziehen, ruhig an und als ich geendet, erwiderte er sehr kurz, dass er mir gar keine Aufträge zu geben habe!

Auf meine Antwort, dass dies doch nur auf einem Missverständnisse beruhen könne, und ich in Folge früherer Zusicherungen bestimmt auf seine Bestellungen zählen müsste, erläuterte Musa seinen Ausspruch dahin:

»Dass Alles, was ich ihm vorgeschlagen oder angeboten hätte, nicht seinen Beifall habe und er ausserdem viele der bezeichneten Gegenstände entweder schon besitze oder nicht gebrauchen könne.«

Dabei war die ganze Art und Weise dieses Negers so wegwerfend und höhnisch, dass ich mich sofort erhob, und ihm zum Entsetzen meines vermittelnden Salomon in kurzen Worten sagte:

»Dass ich es nach einer so unverdienten und gleichzeitig lächerlichen Behandlung unter meiner Würde hielte, überhaupt über die eigentlichen Geschäfte noch ein weiteres Wort hinzuzufügen — allerdings hätte ich geglaubt, und besonders nach der königlichen Aufnahme, die seine kaffeebraunen Landsleute bei uns gefunden, dass er einem Vertreter deutscher Interessen wenigstens doch eine anständige Behandlung zu Theil werden lassen würde — da er aber Neger sei, und man von solchen eben nicht viel erwarten könne, so sei es leicht möglich, dass er überhaupt den Sinn dieser meiner Worte nicht verstehe« — worauf ich mich umdrehte, und ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, den Gang hinunter, nach dem Ausgange zu, schritt.

Eine lautlose Stille herrschte im Pavillon, nur von meinen Schritten und denen des mir folgenden Salomon unterbrochen.

Eben wollte ich um die Ecke biegen, als Salomon's Stimme mich zurückrief und er mir zuflüsterte, dass der Minister mich noch einmal zu sprechen wünsche.

Ungern kehrte ich zurück; allein ich musste das Ende der Komödie abwarten.

Kaum hatte ich meinen Platz wieder eingenommen, als Musa damit anhob, dass es ja doch vielleicht noch möglich sei, in anderer Art Geschäfte zu machen, und er frage mich, ob ich

ihm nicht eine Präge-Maschine zur Geld-Fabrikation besorgen könne.

Da er aber gleichzeitig wissen wollte, was eine derartige Maschine koste und wie viel Geld sie täglich produciren werde; alles dies, ohne Angabe, für welche speciellen Zwecke, noch ob sie für Hand- oder Dampfbetrieb sein solle, so war es unmöglich, zu irgend einem Resultate zu gelangen.

Ganz dasselbe passirte mit Maschinen, die er angeblich zum Zweck des Bergbaues einzuführen beabsichtigte.

Der Mann stellte Fragen wie ein Kind.

Als auch dieser letzte Versuch zu irgend welcher Verständigung missglückte, brach ich die Unterhandlung ab und richtete nur noch die Frage an Musa, ob er mir die zu meiner Reise nach Mogador nothwendigen Begleitmannschaften, Kameele, Pferde und Maulthiere geben wolle.

Dies sagte er zu, versprach mir ein Schreiben des Sultans an die Gouverneure der zu passirenden Provinzen, und wies mich gleichzeitig an den bereits erwähnten anwesenden Pascha der Stadt, um mich mit ihm behufs weiterer Details zu verständigen.

So endete meine Unterredung mit dem Premier-Minister des marrocanischen Reiches und solches war der Erfolg meiner Reise nach der Stadt Marroco! —

§ 11.

Das Ende meines Aufenthaltes in dieser Stadt trat mit dem dritten Tage nach obiger Unterhaltung ein. Die letzte Nacht, die ich dort verlebte, brachte ich sitzend zu.

Vom Fenster meines Zimmers und später von der Azotea aus sah ich zum letzten Male diesen Ort.

Die Stadt schlief unter dem weissen Schleier des hellen Mondscheines, der leicht darüber hingelegt zu sein schien, — die Häusermasse — die Thürme — die Palmenwälder und selbst der klar sichtbare hohe Atlas bildeten ein romantisches Gemälde.

Lichteffekte glitten über die flachen Dächer, die so versilbert, so zart erschienen, dass sie oftmals wie kleine Wasserflächen aussahen.

Langsam, versenkte ich mich in tiefes Sinnen, in ein Vergessen der Gegenwart, zu dem das Halbdunkel meines Zimmers, in welchem das matte Licht der Kerze mit dem hellen Schein des Mondes zu kämpfen schien, — die tiefe, mich umgebende Stille und der Gedanke an die bevorstehende Reise, das Ihrige beitrugen! —

Nachdem ich meine Wirthschaft aufgelöst — meine Soldaten entlassen — Kameele und Maulthiere bepackt — und endlose Zänkereien mit dem Pascha und dessen Beamten wegen gelieferter unbrauchbarer Thiere durchgemacht, stiegen endlich ich, die drei andern Mitglieder meiner Mission und die beiden Begleitsoldaten zu Pferde oder zu Mulas. Drei Jammergestalten, Eigenthümer mehrerer uns gestellter Thiere, liefen zu Fuss mit, um ihr Hab und Gut nicht zu verlieren.

Ein endloses Geschrei und Gefluche und ein unverschämtes Herandrängen von Hunderten von Personen, die eine Gabe beanspruchten und bei denen man theilweise zu Fusstritten schreiten musste, folgte.

Nachdem ferner meine jüdische Köchin nebst Tochter mir verschiedene Male Hände und Rockzipfel geküsst und den Segen ihres Gottes auf mein bei der wahnsinnigen Hitze schon buchstäblich dampfendes Haupt herabbeschworen hatten, ritt ich am 21. August 1878, gegen 11 Uhr Mittags, mit leichtem Herzen und in der freudigen Gewissheit der endlichen Erlösung aus diesem Neste zum Thore des Hauses hinaus, und die übrige Cavalcade folgte.

Abu Beker zeigte mir noch auf einen Moment sein grinsendes, gelbes Gesicht mit den langen Schneidezähnen.

Mein alter Freund und Gönner, der Mann, auf dessen Rath und That ich zählen durfte, — dessen Gast und Schützling ich während meines Aufenthaltes im marrocanischen Kaiserreich sein sollte — der mich eines grossen und sicheren Erfolges versichert hatte — der ehemalige Bewohner des Hôtel de Rome in Berlin — der einflussreiche Freund des Sultans Si Tibi ben-Hima — liess sich seit dem Tage meiner letzten Unterredung mit Si Musa nicht mehr blicken, und ohne sein theures Antlitz wiedergesehen zu haben, verliess ich Stadt und Land Marroco auf immer!

Capitel V.

Reise von Marroco nach Mogador.

Unsere Cavalcade verliess die Stadt durch dasselbe Thor Dukalla, durch welches wir den ersten Einzug gehalten hatten.

Gleich ausserhalb des Thores wendeten wir uns indess links und passirten mehrere Wasserläufe. Hinter uns folgten die beladenen Kameele, die ihre langen Hälse unaufhörlich über die Gartenmauer streckten und das grüne Laub der Fruchtbäume abfrassen.

Erster Tag.

Nachdem wir kaum die Gärten passirt hatten, theilte sich die Strasse; die Kameele, unter der bestimmten Ordre, nächsten Sonnabend, den 24. August, in Mogador zu sein, schlugen den gerade vor uns liegenden Weg ein, welcher durch die Nähe des Flusses Tensift angenehmer und auch sicherer für Karavanen sein sollte, während wir weiter nach links, gerade auf die Ecke der weissen Mauern der weitläuftigen kaiserlichen Gärten losritten.

Zahlreiche Völker der hübschen rothen Rebhühner, mit einer Art Halsband, sassen still am Wege und sahen uns erstaunt mit ihren grossen treuen Augen an.

Vor uns lag eine weite öde Ebene, steinig und trocken und mit elendem niedrigen Gestrüpp bewachsen. Nur einzelne Bäume breiteten ihre halb vertrockneten Zweige gegen den hell erleuchteten Himmel aus.

Was aber unsere Aufmerksamkeit besonders fesselte, waren die unzähligen, durch den herrschenden, ziemlich starken Wind zu Hunderten uns umgebenden kleinen Windhosen, die in seltsamen Tänzen vor, hinter und um uns sich drehten, schnell verschwanden und ebenso rasch auf einer andern Stelle wieder auftraten.

Sowie die Sonne tiefer sank und der Abend sich näherte, legte sich der Wind — kein Luftzug erfrischte uns, und man sah weder Thiere noch Wasser in dieser öden Einsamkeit.

Wir durcheilten bald das breite, aber vollständig ausgetrocknete Bett des Flusses Nfys, der aus einer tief eingeschnittenen Schlucht des in voller Abendbeleuchtung und mit seiner kolossalen Masse, einer Cyklopen-Mauer ähnlich, erscheinenden Atlas hervortritt, und das Gebirge hier in zwei Theile zu theilen scheint.

Gegen 5 Uhr war die Sonne, die wir im Gesichte hatten, auf den Horizont herabgestiegen, als wir uns unserem heutigen Nachtquartiere Dar el-Baïda, in der Provinz Haus Marash, näherten, und liess die Schatten sich mit jener Durchsichtigkeit verlängern, welche E. Hildebrand so vortrefflich in seinen Bildern des Orients wiederzugeben verstand.

Nach des Tages Last und Mühe ein reizender Anblick.

Die Spitzen des von der Abendsonne hell beschienenen Gebirges zeichneten sich in feinen bestimmten Umrissen ab, und die scheidende Sonne gab dem ganzen Kolossalbilde einen rosenfarbenen Ton.

Mit dem Verschwinden der Sonnenscheibe tritt tiefes Schweigen ein.

Zwischen dem Untergange der Sonne und dem Eintritt der Dunkelheit sieht man schweigend den Mauren seinen nie fehlenden Teppich an eine geeignete Stelle legen, und mit dem Blick nach Osten gewendet, seine Andacht verrichten.

Eine verspätete Ziegenheerde näherte sich, zugleich mit uns, langsam dem kastellartigen Gebäude unseres Wirthes und dessen schützenden Mauern, und während die mageren Thiere nach jedem Grashalme haschten, sagte der Hirt im Gehen seinen Koranspruch her.

Der Gouverneur Si Otman war ein wirklich liebenswürdiger Maure, der sofort, nachdem er den von einem unserer Soldaten ihm behändigten Brief des Sultans an seine Stirne gedrückt und gelesen hatte, mit seltener Aufopferung es uns bequem zu machen suchte.

In einem der kleineren Höfe lagen Teppiche, Matratzen, Kopfkissen und Decken für viele Menschen bereit, und ohne uns mit seiner Persönlichkeit zu behelligen, liess er uns frei schalten und

walten, und beaufsichtigte nur von der Ferne seine Leute. E
opulentes, wenn auch etwas spätes Mahl schloss den Tag un
bald lagen wir ausgestreckt auf den Teppichen, nur den schön
sternenhellen Himmel über uns, und suchten und fanden die wil
kommene Ruhe.

Unser Wirth, allein, schlief auf einem der flachen Däch
seines Häuser-Complexes, um für jede Eventualität bereit zu sei

Die dicken, abgerundeten, braunen, aus leichtem Holzflecht
werk und mit dünner Lehmschicht bekleideten, schornsteinartige
Aufsätze auf den flachen Dächern blieben mir lange unver
ständlich.

Es sind dies die hier üblichen Luftventilatoren, welche di
Luft in die vielen und weitläuftigen Kornkammern einführen und
das Stocken des aufgespeicherten Kornes verhindern.

Zweiter Tag.

Lange vorher, ehe der Tag erscheint, beginnt es sich zu
regen.

Das Wiehern des Berber-Pferdes, dem man die Gerste bringt,
erinnert uns, dass es Zeit sei, sich zu erheben. Noch ist es ganz
dunkel, als wir unsere Toilette beginnen; aber wir müssen früh aufbrechen, da die für uns bestimmten Nachtlager weit von einander
liegen, die Hitze gross und die Anstrengung bedeutend sein wird.

Endlich sind wir in Bewegung, und ich bestieg einen stattlichen Apfelschimmel, das Leibpferd unseres Wirthes, welches mir
derselbe bereitwilligst bis zur nächsten Nachtstation geliehen hatte,
da mein abgetriebenes Maulthier total ermüdet war. Leider war
das schöne Thier durch das unverständige und unmenschliche
Zusammenschnüren beider Vorderfüsse mit einem Hinterfuss vorne
vollständig »fort«; die Fesseln waren wund, und es bedurfte grosser
Vorsicht, das ewige Anstossen zu vermeiden.

Wir reiten an Hütten vorbei, in denen sich noch kein Lebenszeichen kund giebt. Die frischen Thiere der Soldaten und das
meinige greifen durch ihren »Zuckel-Trab« weit aus. Der Thau
des Morgens ist so frisch, dass ich meinen Rock zuknöpfen muss.
Noch ist die ganze Natur in das tiefste Schweigen gehüllt, und

man hört nichts als das Geräusch der Hufe der Pferde und Mula's auf dem steinigen Boden.

Bald erscheint aber die Sonne und es dauert nicht lange, so sind die Thiere in Schweiss gebadet.

Zum ersten Male erblickte ich zwei grosse unbekannte Vogelarten auf einem Baume. Ein grau-blauer Vogel, von der Grösse eines Perlhuhns, und zwei andere, weiss und schwarz, mit hellem Schnabel; leider sämmtlich so scheu, dass an Schiessen nicht zu denken war.

Zeitweise passirten wir verkohlte Ueberreste ehemaliger Baumgruppen. — Ein glühend heisser Nordwest-Wind machte mir das Gesicht spröde und nur mit Mühe konnte ich den Sonnenschirm halten.

Um 11½ Uhr gelangten wir nach Ein el-Baïda, wo gutes Quellwasser uns zum Frühstück und dichter Schatten zur Ruhe einluden. —

Es folgte hierauf ein wellenförmiges Terrain — das hohe Gebirge tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Wir passiren den Fluss Bulgras, Nebenfluss des Tensift, der an dieser Stelle auch trocken war. Die Provinz Aamar folgt, und etwas Vegetation wird sichtbar.

Gegen 5 Uhr, nach 11stündigem Marsch, nähern wir uns den schön bewaldeten Ufern des Flusses Chichaver, dessen reich angebaute Ufer, mit üppigem Baumwuchs von Fruchtbäumen, einen wahrhaft labenden Anblick darboten.

Einzelne Häusergruppen wurden sichtbar, und vor uns trat das imposante, auf einem kahlen Berge liegende Castell des Gouverneurs Kaïd Muchtar ben-Daou hervor, dessen kolossale Mauern und Thürme für die Ewigkeit gebaut zu sein scheinen.

Aber diese Feste war in ganz demselben Zustande, wie alle ähnlichen Bauten hier zu Lande, und als wir mühsam die auf einander folgenden Kalkfelsen erklommen hatten, und an der Seite des letzten von ihnen, an prangenden Gärten und dichten Baumgruppen vorbei, in das sogenannte Hauptthor einritten, war der sich uns darbietende Anblick sehr niederschlagend.

Wohin man sah, lag Alles in Trümmern; kaum hielten die Thorbogen noch zusammen oder waren gestützt; über die Berge von Schmutz musste man sich mühsam einen Weg suchen, und

ein Hof nach dem andern bot ein trauriges Bild ehemaliger Grösse und Herrlichkeit dar.

Wir wurden sofort mit der beruhigenden Nachricht empfangen, dass wir in der Festung nicht bleiben könnten, da kein geeignetes Lokal für uns da sei. Der Eigenthümer derselben sei jener Kaïd Soliman (in dessen Hause wir die erste Nacht auf der Reise von Saffi nach Marroco zugebracht hatten), dessen Sohn nur zeitweise hier wohne.

Auf der gegenüberliegenden Höhe des breiten Thales, die Gärten und Wiesen zwischen uns, dehnten sich die weitläuftigen Gebäude des Soko's »Chichava« aus, und eine grosse Menschenmasse, klar und hell von der untergehenden Sonne beschienen, wogte dort hin und her.

Ebendaselbst befand sich jener Sohn des Kaïds, der sich auch auf zweimaliges Hinübersenden eines unserer Soldaten herbeiliess, zu erscheinen, nachdem ihm die Folgen einer Nichtbeachtung des Briefes des Sultans klar gemacht worden waren. Seine Persönlichkeit, unangenehm und gemein, passte zu der Umgebung.

Nach langem Hin- und Herreden wurde eine Menge Menschen mit Strauchbesen und vielem Wasser in Bewegung gesetzt, welche eine Ecke eines kleinen Hofes, die ich mir als Ruhestätte ausgesucht, gründlich reinigen mussten.

Es war tiefe Nacht, als die Arbeit beendet war. Das grosse Gummituch wurde ausgebreitet, und einige Teppiche darauf gelegt, so dass man daran denken konnte, es sich bequem zu machen.

Mitgeführte Lebensmittel stillten bald das Bedürfniss des Magens, so dass uns die recht spät erscheinenden lucullischen Genüsse unseres liebenswürdigen Wirthes durchaus theilnahmlos liessen.

Aber vergebens suchten wir die Ruhe nach der angestrengten Tagesarbeit; die Unmenge Ungeziefer, die kein Besen noch Wasser bewältigen konnte, liess uns buchstäblich kein Auge schliessen, und mit Freuden sah ich dem Augenblick entgegen, wo die Fortsetzung unserer Reise möglich wurde.

Dritter Tag.

Um $3^1/_2$ Uhr rüstete sich Alles zum Marsch. Nach langen Parlamentirungen und den heiligen Betheuerungen des Wirthes, dass er bei der herrschenden Trockenheit nur die nothwendigsten Thiere für sich selbst habe, und mir keinen Ersatz für den Schimmel geben könne, den ich am vorherigen Tage geritten (und welcher durch einen mitgelaufenen Soldaten des Kaïd Otman nebst 1 Franc Trinkgeld zurückging), half sich der schlaue Patron auf folgende landesübliche Weise.

Ein in der Nähe wohnender Maure, dessen ganzes Hab und Gut in dem Besitz einer prachtvollen hellbraunen Stute bestand, die ihm jedes Jahr ein werthvolles Fohlen gab, musste jenes Thier bringen und mir zur Disposition stellen.

Der an derartige Opfer wohl genugsam gewöhnte Eigenthümer that dies mit rührender Ergebung, warf indess seine lange Flinte über die Schulter, und sich stets unmittelbar an meiner Seite haltend, begleitete er uns den Tag, und nahm Abends sein treues Thier nebst dem üblichen Duro wieder in Empfang.

Es war dies das erste Mal, wo ich Zeuge des wirklich innigen Verhältnisses zwischen Herr und Thier war, von dem die Reisebeschreibungen über Arabien so rührende Erzählungen bringen.

Leider ist die Behandlung der Pferde bei den Mauren im Allgemeinen eine sehr rüde.

Das edle hübsche Thier folgte den Zeichen seines Herrn, wie ein Hund; war von sanftem und zutraulichem Charakter und gehorchte dem Reiter auf jede leise Andeutung. —

Steiniges, wellenförmiges Terrain folgte, in dem es an Agat-Formationen nicht fehlte. Zeitweise kam hohes Strauchwerk und Baumgruppen von dem »Esdra«, welcher eine essbare Frucht giebt, die »Enbq« (spanisch: Nevaques) genannt wird.

Mit dem veränderten Aussehen der Landschaft wechselte auch die Beschaffenheit des Bodens.

Hier bot sich mir Gelegenheit, endlich aus eigener Anschauung eine Erdfrucht kennen zu lernen, welche in Zeiten der Hungersnoth und Trockenheit eine bedeutende Rolle bei der Ernährung der armen Landesbewohner spielt. Bereits vielfach hatte ich mitten in den öden Feldern, aber stets in nächster Nähe der

Ueberreste ehemaliger Baumstämme und Wurzeln, Gruppen von Landbewohnern den Boden mit einer Art kurzen, krummen Hacke aufwühlen und demselben einen dunklen Gegenstand entnehmen sehen.

Man hatte meine Fragen dahin beantwortet, dass dies eine Wurzel sei, die geröstet, zur Fabrikation von Brod benutzt würde.

Auf dem heutigen Marsche traf ich dicht am Wege einen alten, weissbärtigen Mann, der mit grosser Geschicklichkeit diese Frucht zu heben verstand, und einen ziemlich grossen Korb fast ganz damit gefüllt hatte.

Bereitwillig gab er mir mehrere dieser Knollen, welche an Gestalt und Farbe unseren Teltower Rüben gleichen (nur mit einigen Auswüchsen). Die unter dem Namen »Aierni« (sprich »Eigerni«) bekannte Pflanze, die man als Arisarum vulgare bezeichnet, blüht im Winter, und ihre Blätter verwelken so vollständig bei der Hitze, dass ein Auffinden der wohl einen Fuss tiefen Wurzel nur dem Geübten möglich ist. Diese Pflanze findet sich im ganzen südlichen Marroco, wo man ihre Knollen, ähnlich der Mandioca-Wurzel in Süd-Brasilien, zu Mehl malt und verbraucht. Die »Aierni«-Knolle verliert, wie die Mandioca, bei dem Rösten den giftigen Stoff, den sie grün besitzt, und giebt im zerpulverten Zustande ein Mehl, das zur Bereitung des groben Brotes verwendet wird. —

Zwei Shakals waren Alles, was uns an Thieren begegnete.

Gegen 9 Uhr sahen wir in weiter Entfernung zur Rechten den stellenweise bewaldeten Lauf des Tensift, und gleich darauf ruhten wir im Orte Edehem, wo unter dichten Feigenbäumen, umrankt von enorm dicken Weinstöcken, ein klarer Bach floss, in dem sich Hunderte von kleinen Schildkröten tummelten.

Gleich hinter dem erwähnten Orte wurde das Terrain wieder steinig — Reste von zerstörten Wäldern zeigten sich auf dem ganzen Wege — während zur Linken sich uns ein hoher Gebirgszug zu nähern schien.

Um $2^1/_2$ Uhr erreichten wir den eigenthümlich formirten, sehr ausgehöhlten Felsen »M'tarbean«, der aus Speckstein gebildet ist, und betraten die Provinz Shedma. Hier sprudelten eine Menge Quellen ihr krystallklares Wasser empor, und bildeten so einen

Bach, der mit bewaldeten und dicht bebauten Ufern nach dem Tensift eilte. Beide Ufer zeigten eine Menge Hütten.

Ein ungemein starker und heisser Wind, der uns in's Gesicht blies, machte das Reiten sehr anstrengend, und um so unangenehmer, als die Umgegend mehr und mehr den Gebirgs-Charakter annahm.

Wir ritten an dem Orte »Elarba« vorbei, mit weithin sichtbaren Heiligengräbern, hohen Baumgruppen und gutem Wasser; sodann passirten wir den Fluss »M'ramer« und kreuzten die grosse Strasse nach Mogador am trockenen Flusse »Frah«.

Wir stiegen ein sehr steiniges und bewaldetes Thal hinauf, dessen Grund das trockene Bett eines Bergbaches bildete, und gelangten gegen Abend, oben auf einem Hochplateau, in dem grossen und theilweise noch im Bau begriffenen Castell des Gouverneurs der Provinz Shedma, dem »Gah Hamet ben-Agashi-Kalide« an.

Der Pasha sass, umgeben von zahlreichen Freunden und seinem Gefolge, in einem kleinen halbdunklen Zimmer und empfing uns sehr gnädig und leutselig. Auf meine Weigerung, eine der vielen verdächtig aussehenden Stuben einzunehmen, räumte er mir eine Ecke zwischen den Mauern der anliegenden Huerta ein, in deren unvollendetem Wohnhause unsere Thiere eingestellt wurden, und in üblicher Weise richteten wir unser Lager her.

Eine Menge Früchte, die der Wirth uns sandte, worunter vorzügliche Weintrauben in wahrhaft verschwenderischer Anzahl, waren uns höchst willkommen und fanden sehr günstige Aufnahme.

Hier gelang es mir, unseren schwarzen Soldaten, welcher Träger jenes Begleitschreibens des Sultans war, von einer ihm zugedachten Bastonade zu befreien. Derselbe hatte nämlich versäumt, dem Gouverneur den besagten Brief knieend zu überreichen, und sollte sofort für dies Majestäts-Verbrechen seine verdiente Strafe erleiden.

Der die ganze Nacht anhaltende starke Wind nöthigte uns gegen Morgen, zum ersten Male uns der Decken zu bedienen.

Vierter Tag.

Am nächsten Morgen brachen wir um so früher auf, als wir Mogador erreichen mussten, und ein langer und beschwerlicher Weg vor uns lag.

Mein liebenswürdiger Wirth hatte mir einen echten Berber-Hengst, mit langer wallender Mähne und Schweif und sicheren Beinen, geliehen.

Der Weg war sehr steinig, und derselbe heisse und starke Wind (eine Abzweigung des an der Küste stehenden Nordost-Passat-Windes) blies mit solchen Stössen, dass mein Sonnenschirm zerbrach, und ich die Sonne noch zum letzten Male gründlich genoss.

Das Gebüsch und Gestrüpp wurde dichter, aber auch die Landschaft durch eine Menge burgähnlicher stattlicher Bauwerke, umgeben von Gärten, belebt, deren Bewohner in sehr schlechtem Rufe stehen.

Von einem bedeutenden Höhenzuge, den wir mühsam erklommen, und auf dessen Spitze ein einsam mächtiger Baum stand, übersah ich plötzlich den grossen Wald der »Argan«-Bäume, welcher, von rechts langsam ansteigend, nach links sich, soweit das Auge reichte, das Gebirge hinaufzog. Dazwischen einige bebaute Felder — Gärten mit blassgrünem Blätterschmuck — und nach dem Gebirge zu eine weite, offene Schlucht mit halb versiegtem Bach, umgeben von üppiger Vegetation, welcher der Rest des kühlen Wassers Frische und Leben gab. Ueber dieser reichen Vegetation hingen riesige Felsen von erschreckender Nacktheit, die steil aus der dürren und verbrannten Erde emporstiegen.

Es war 7 Uhr, als wir uns mitten unter den ehrwürdigen und schönen Bäumen befanden, und es ist ebenso zu bewundern, als auch zu bedauern, dass ein solch nützlicher Baum wie dieser noch nicht in Europa eingeführt ist.

Der »Argan« ist einer der merkwürdigsten und nützlichsten Bäume Marrocos, und nur hier zu finden. Er wächst meistens zwischen dem Flusse Tensift und dem Atlas; geht indess auch stellenweise bis zum Flusse Nûn, so dass man seiner Zone wohl eine Länge von 250 englischen Meilen geben dürfte. Er gleicht dem sogenannten Eisenholze sehr, und sein ungemein hartes Holz, und vor Allem aber die Widerstandsfähigkeit desselben gegen Insektenfrass, ist von nicht genug zu schätzender Wichtigkeit.

In keinem andern Theile der Erde isf dieser Baum anzutreffen, und von der Seeküste ab erstreckt sich die Region, in

der er gedeiht, nicht tiefer landeinwärts, als vielleicht 40 englische Meilen.

Auf der Höhe von 8—10 Fuss vom Erdboden sendet der Stamm seine Aeste aus, die sehr knorrig sind; der Stamm selbst zeigt nie die geringste Aushöhlung. Er wächst sehr langsam. Seine kleineren oberen Aeste haben einen dicken Stachel; die Blätter ähneln denen des Olivenbaumes, sind jedoch von dunklem Grün. Die Rinde des Baumes ist eigenthümlich und ohne Risse, sehr gleichmässig und glatt, und bildet nur stellenweise kleine Furchen, in welchen wieder eine von allen andern bekannten Baumrinden abweichende eigenthümliche Schönheit liegt.

Die Frucht des Argan sieht von Weitem ganz einer Olive ähnlich, allein sie ist grösser, etwas runder und gelblich. Mit Ausnahme der Pferde und Mula's fressen sie alle Thiere gern. Aus dem harten Kern dieser Frucht wird ein Oel gepresst, welches in Afrika sehr geschätzt und benutzt, und in grossen Massen nach Europa verschifft wird; jedoch macht der eigenthümliche strenge Geschmack dasselbe für jeden Europäer ungeniessbar.

Leider fehlt auch in diesen Wäldern jeder Nachwuchs, und die alten mächtigen Bäume stehen in ziemlichen Abständen von einander auf sandigem Boden. —

Bei Fortsetzung unserer Reise trat links das Gebirge näher, und da in dem steinigen weglosen Terrain nur langsam vorwärts zu kommen war, so lagerten wir schon um 9½ Uhr, nachdem der am dichtesten bestandene Theil des Waldes hinter uns lag, in dem grossen Flecken »Etlat«, der einen bedeutenden Soko bildet, viele Heiligengräber aufweist, Fruchtbäume und Quellwasser zeigt. Wir waren in die Provinz Haha getreten.

Neuer Wald folgte, bergauf und bergab, bis wir um 2 Uhr ein Hochplateau erstiegen hatten, wo der Argan-Baum seltener, dafür aber der »Arar-Baum« in Masse auftrat, der Callistris quadrivalvis, der das schöne Citrusholz liefert.

Untermischt war dies Gehölz mit dichtem Buschwerk, unter welchem besonders der stachliche Zizyphus Lotus hervorzuheben ist, ebenso viele Palmetto-Sträucher.

Verschiedene Arten Haselhühner, sowie auch Wachteln liefen umher.

Wohl zwei Stunden dauerte der Ritt durch diesen Wald, dessen steiniger Untergrund Ross und Reiter sehr anstrengte. Dann erschienen lange dünne Ginstersträuche, am Rande von Dünen des feinsten Streusandes, zwischen ihnen tiefe Aushöhlungen, in deren Flugsand man einsank, dann das trockene Bett eines Flusses, des »Kseb« und eine steile, aus losem Sande bestehende letzte Anhöhe, die uns bis jetzt den Blick auf das Meer versperrt hatte.

Es war 5 Uhr, als wir oben ankamen, und sich vor uns ein herrliches Panorama ausbreitete.

Unmittelbar zu unseren Füssen zog sich ein Meer von Sanddünen hin, die den ganzen Raum zwischen dem atlantischen Ocean rechts, und den zur Linken erscheinenden Felsengruppen ausfüllte. Ein starker Nordostwind, darüber hinfahrend, kämmte die Spitzen der Dünen ab, aber baute sie auch gleichzeitig vor unsern Augen nebenan in phantastischer Form wieder auf, um sie dann sofort von Neuem zu zerstören. Unwillkürlich erweckte dies Schauspiel in mir die Erinnerung ähnlicher Scenen in den Alpen, wenn der eisige Wind den frisch gefallenen Schnee vor sich hertreibt und aufbaut.

Hinter diesen Dünenformationen lag in der untergehenden Sonne die Stadt Mogador, mit ihren Thürmen, Mauern, weissen flachen Häusern und in die See tretenden Felsengruppen. An ihnen brachen sich die Wogen des atlantischen Oceans in weissen Schaumwellen, die ein dumpfes Echo in das steinige Küstenland zurückwarfen.

Die scheidende Sonne vergoldete mit ihren schrägen Strahlen das Bild, welches ich hier rasch entwerfe.

Im Hafen lagen, nebst einigen anderen kleinen Küstenfahrzeugen, die beiden erwarteten Steamer, ein Engländer und ein Franzose, die uns in die heimathlichen Gestade zurückbringen sollten.

Wohl ziemlich eine Stunde gebrauchten wir, die Dünen nach links zu umreiten, wobei die Thiere oftmals bis an die Brust in den losen Streusand einsanken; bis wir endlich die feste, braungelbliche schmale Ebene erreichten, die sich zwischen den Dünen und der Stadtmauer hinzieht und vom Seewasser durchsickert ist.

Der wehende Sand, der prickelnd ins Gesicht schlug und

sehr bald alle Kleider und die Stiefel durchdrang, wehte in unsere Augen, und brachte selbst meine sorgsam in der Westentasche getragene Uhr zum Stillestehen.

Es war Sonnabend, den 24. August, als wir, Abends 6 Uhr, nachdem unsere durstigen Thiere sich in dem Bassin der nahen Wasserleitung gelabt hatten, an Kirchhöfen vorbei, durch das grosse Strandthor unsern Einzug in Mogador hielten.

Capitel VI.

Mogador und Umgegend. Santa Cruz de Agadir. Tarudant. Provinzen Sûs und Ouad el-Nûn.

Mogador, arabisch: *Souërah* (die Schöne).

Die Strassen waren voll von festlich gekleideten Menschen, meistens Juden, und als »Deutsche Gesandtschaft«, umgeben und gefolgt von Neugierigen, unsere beiden marrocanischen Soldaten vorauf, ritten wir auf das einzige existirende Hotel zu, eine lange reinlich gehaltene Strasse hinab, und vertrauten unsern müden und hungrigen Körper der Obhut des Juden Sádia Cohen an.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, nach so langer Zeit der Entbehrung und dem Leben unter Halb-Wilden wieder einmal die vielen und bekannten Kleinigkeiten des civilisirten Lebens vorzufinden, sich an einen gedeckten und wohl servirten Tisch zu setzen und europäische Mahlzeiten einzunehmen. Kommt dann noch hinzu, wie hier, dass wir sofort von Seiten des hiesigen deutschen Consuls, des Herrn Brauer, mit Briefen, Zeitungen und überhaupt Nachrichten aus Europa überrascht wurden, so würde es mir schwer werden, mich eines ähnlichen, behaglichen und zufriedenstellenden Augenblicks zu erinnern, als jener nach der Mahlzeit in Sádia's Hotel, bei einer Tasse Kaffee und einer guten Cigarre war.

Leider aber wurde unsere Freude sofort etwas herabgestimmt durch die Nachricht, dass unsere Kameele, d. h. alle unsere Habseligkeiten, noch nicht eingetroffen seien, und wir sahen uns dadurch gezwungen, im Reisekostüme zu bleiben.

In welcher Verfassung unsere spärliche Wäsche, nach der zurückgelegten Reise und bei der herrschenden Hitze, sich befand, versuche ich lieber anzudeuten, als auszumalen.

In diesem Zustande mussten wir drei Tage verharren, bis nach zweimaligem Entgegensenden reitender Boten die Kameele

endlich am 27. d. Mittags anlangten; nachdem leider bereits den Tag vorher der französische Steamer »Les Vosges« ohne uns abgesegelt war. —

Die Stadt Mogador liegt, wie bereits erwähnt, auf einem Felsenriffe, und unter dem 31° 30′ nördlicher Breite; sie ist zugleich die südlichste Hafenstadt des marrocanischen Kaiserreiches, und als solche von grosser Wichtigkeit für die südlichen Provinzen und die Länder der anderen Seite des Atlas. Sie ist 350 km. von Tanger und 178 km. von Marroco entfernt.

In südlicher Richtung, etwas vorgeschoben, tritt eine kahle Felseninsel, die 900 Meter lang ist, 107 Fuss über dem Meeresspiegel hervor, zwischen welcher und dem festen Lande der eigentliche Hafen sich befindet, der indess bei starken Südwest-Winden keinen sichern Ankerplatz bietet.

Mogador macht einen unbedingt günstigen Eindruck, und seine reinlich gehaltenen, meistens ziemlich breiten Strassen, seine hohen und einige Architektur verrathenden Häuser, die wohlerhaltenen Mauern, Thürme und Bastionen, sowie seine zweckmässig eingerichteten Lade- und Lösch-Vorrichtungen am Hafen, machen den Ort zu einem Juwel unter den maurischen Städten; daher auch der Name »Souërah«, die Schöne.

Sie ist, wie alle, in zwei Theile getheilt, die Kasbah und die äussere Stadt, welche letztere auch den Mellah in sich schliesst. Es ist dies ein vollständig abgeschlossenes Viertel, von unzähligen engen und schlecht ventilirten Gassen durchschnitten, in denen 7000 Menschen leben. Die Stadt hat 5 Thore, die gleichzeitig wohl situirte und armirte Bastionen bilden; von diesen führt das eine direkt auf den Strand, nach dem Hafen; ein zweites, das Landthor heisst Dukala, und die übrigen gehen auf die See zu.

Die Lage der Stadt, obgleich auf dem Breitengrade der Sahara, und ihr Klima sind von unübertrefflich wohlthätigem Einfluss auf Alles, was Lungen- und Halsleiden heisst, und es ist schwer verständlich, dass man in Europa so wenig davon kennt. Im Vergleich zu dem Klima von Madeira, Algier und selbst Cairo, wo eine viel stärkere Sonnenhitze herrscht, und die Variationen des Thermometers oft sehr beträchtlich sind, hat Mogador einen unbestreitbaren Vortheil.

Fälle von Schwindsucht sind in diesem Theile Afrikas eigentlich

unbekannt. Man rechnet durchschnittlich nur 45 Regentage im Jahre, und zwar meistens im Februar und März; dessenungeachtet ist das Klima sehr gesund.

Die heissen Wüstenwinde berühren die Stadt nie, und scheint die hohe Kette des vorliegenden Atlas unbedingten Einfluss darauf zu haben.

Wenn man dazu die unmittelbare Nähe der grossen Sanddünen berücksichtigt, auf welchen die Sonnenstrahlen wie auf der See reflektiren, und weiss, dass dessenungeachtet die Stadt selbst nie im Geringsten von dieser Hitze, noch vom Sande leidet, so müssen besondere Verhältnisse vorliegen, die diesen glücklichen Zustand herbeiführen.

Dies geschieht durch den Nordost-Passatwind, der die Küste vom Cap Cantin ab, fast ununterbrochen das ganze Jahr hinunterbläst, und vorzugsweise in den Sommermonaten fest steht. Je höher der Hitzegrad des Tages, desto stärker weht der Wind.

Man rechnet durchschnittlich 271 Tage im Jahre, während welcher Nord- und Nordost-Winde herrschen.

Dieser Passatwind kühlt also gerade die heissesten Monate ab, und erst mit Mogador tritt an der ganzen marrocanischen Küste diese Eigenthümlichkeit auf. Bei der ewig gleichen Richtung der Luftwellen sieht man zwar die dicken Staubwolken über den Dünenfeldern aufwirbeln, allein nichts davon berührt die Stadt. Alles lagert sich gegen die Felsen im Süden und auf dem Meeresstrande.

Mogador soll 15,000 Einwohner zählen, unter denen 160 Europäer.

Die Stadt empfängt das unerlässliche Lebens-Element, das Trinkwasser, durch eine kanalisirte Wasserleitung, welche mittelst eines Aquaeducts von dem 2 km. entfernten Flusse »Kseb« abgeleitet wird, welcher selbst in einem Sumpf am Strande endet.

Die Wichtigkeit des Platzes als Niederlage des südlichen Handels veranlasst die Einwohner, sich nur damit zu beschäftigen; Alles, was zum Lebensunterhalt dient, muss aus ziemlicher Distanz herangeschleppt werden, und in unmittelbarer Nähe der Stadt ist auch nicht der kleinste Fleck Erde für Anbau aufzufinden.

Ausser dem Argan-Oel liefern noch die weitläuftigen Oliven-

Pflanzungen der Provinz Haha grosse Quantitäten Oel für den Export.

Auch Elfenbein und Gold bringen die regelmässig von hier nach dem Sudan und fernen Süden aufbrechenden, und von dort zurückkehrenden Karavanen.

Als Einfuhr-Artikel sind folgende zu erwähnen:

Baumwolle, roh und verarbeitet; Bernstein; Büffelhäute; Cochenilla; Fichtene Dielen und Bretter; Eisen; Glas; Gewürze; Pfeffer; Leinwand; Stearin-Lichte; Messing- und Kupfer-Platten; Eisenwaaren; Seide; Steingut; Sackzeug; Stahl; Thee; Tuche; Schnitt- und Wollen-Waaren; Zinn; Zucker, in grossen und kleinen Hüten, auch roh; Zündhölzer etc.

Der Export besteht in:

Bohnen; Citronen; Datteln; Gummi arabicum; Esparto-Gras; Sandaraz; Sudan; Ochsen- und Kuh-Häuten; Ziegenfellen; Mais; Kummia; Mandeln; Orseille; Schaffellen; Straussfedern; Veilchenwurzel; Wachs; Wolle etc.

Arbeiten in getriebenem Kupfer und Messing werden hier recht hübsch gemacht, und Präsentirteller in allen Grössen haben einen Ruf im Lande.

Auch das marrocanische Leder wird hier gegerbt.

Wie fast in allen marrocanischen Häfen, so auch hier, haben sich die Einwohner durch die fortwährende Berührung mit Europäern, vorzugsweise aber die arbeitende Klasse ihr eigenes Idiom durch Annahme und Verdrehung französischer, spanischer und englischer Wörter gebildet, und dadurch eine Art der Verständigung mit den Besatzungen einlaufender Schiffe möglich gemacht. Auch scheinen die Mauren ein gewisses Talent zu haben, fremde Sprachen zu lernen.

Rund um Mogador liegen zerklüftete Felsen im Meere, und besonders auf der Seite der Duane, wo man eine Art von Felsenbassin gesprengt hat, ist ein Kanal zum Ein- und Ausschiffen bei niedrigem Wasser eröffnet.

Jene bereits erwähnte südlich vorliegende Insel bildet auch die einzige Quarantaine-Station Marrocos, zu welchem Zwecke einige Gebäude vorhanden sind. Theile derselben zeigen selbst einige dürftige Vegetationsversuche, nebst niedrigem Strauchwerk. Nach der Seeseite fällt die Insel in perpendikulären kahlen Felsen

ab, an denen sich der atlantische Ocean unaufhörlich mit donnerähnlichem Getöse bricht, und eine Masse Seevögel aller Arten nisten. Ausser einigen Ueberbleibseln früherer Festungswerke nebst verschiedenen im Sande liegenden Geschützen findet man eine kleine Moshee und das Wohnhaus des Aufsehers dort.

Die eigentlichen Befestigungswerke der Stadt sind ausnahmsweise wohl erhalten, und aus Quadern erbaut. Auch scheint man auf ihre Erhaltung Werth zu legen und eine Menge, anscheinend brauchbarer 18- und 24pfündiger Kanonen in guten Lafetten krönen die Wälle. Die von Europäern bewohnten Häuser der Stadt, welche unten die Geschäftsräumlichkeiten und oben die Familien beherbergen, sind meistens mit einem gewissen Comfort eingerichtet, luftig und mit flachen Dächern versehen. Von der azotea des Hotel Sádia hat man einen guten Einblick in einen der Höfe des hiesigen Gefängnisses, dessen Insassen anscheinend mit ihrem Schicksal ziemlich zufrieden waren.

Der Repräsentant der Regierung und Gouverneur der Stadt, Si Hadj Amara Ben-Abd-el Sadack, ist ein rohes und vollständig unbrauchbares Subjekt, dessen Hauptbeschäftigung darin besteht, sich in Champagner zu betrinken.

Von den spanischen Zollbeamten ist die Stelle des ersten vakant; der zweite ist R. Blanco.

Der englische General-Consul ist Robert Hay, Sohn des englischen Ministers in Tanger, der hier mit seiner Familie lebt, und den Vater genau au fait aller Begebenheiten halten muss.

Frankreich ist durch den Berufs-Consul Mr. Le Rée repräsentirt und hat einen Dragoman.

Spanien hat augenblicklich keinen Consul, auch ist die Stelle des Vice-Consuls vakant.

Von den übrigen Staaten existiren nachstehende Wahl-Consuln, die gleichzeitig Kaufleute sind:

Dänemark hat den Vice-Consul Herr A. Coleman; Deutschland: Herr Th. Bräuer; Holland, Italien, Portugal: Herr A. Bolelli; Nord-Amerika: Herr Abraham Corcos; Oesterreich: den Consular-Agent Jus de A. Elmaleh. —

Etablirte europäische Kaufleute sind:

Engländer: Hunot Jule & Co.; A. Coleman; Manuel Ratto.

Franzosen: Faux & Jarquety.

Italiener: A. Bolelli; Dn. Serusi.

Deutsche: Theodor Bräuer.

Einheimische Kaufleute, welche theilweise unter Protektion stehen:

Abraham Afriat; Jacob de N. Afriat; Yamin Awra; Dinar Ohana; Js. Pinto; Ishoa Benlischa; Jacob de S. Levy; Mos. el Kaim; H. Cabessa; Jacob de H. Corcos; H. Mimran; Abraham Zagusy; Js. Coriat; Jus de A. Elmaleh; Mier Hadida; Bial Bitton; Judah Bensemanah.

Mohamedanische Kaufleute sind: Hadj Hamet Bohlal; Moh. Benazuz; Hadj Hamet Lebady; Gebrüder Wuarzazi.

Die Geschichte der Stadt Mogador ist neu, denn dieselbe datirt erst seit dem Jahre 1760, und zwar ist ihre Entstehung sehr eigenthümlich.

Die Stadt und der vorzügliche Hafen von Agadir, ein Ort, 140 km. weiter südlich gelegen und zur Provinz Sûs gehörig, hatte durch die Besitznahme der Portugiesen und vor Allem durch seine günstige Lage als einziger guter Hafen an jener Küste, einen bedeutenden Aufschwung genommen, und alle Verbindungen mit den Hinterländern an sich gerissen.

So blieb es auch, als die Portugiesen den Ort verliessen, und die Eingeborenen an ihre Stelle traten.

Da nun von jeher zwischen den marrocanischen Herrschern und den kriegerischen Bewohnern des Landes Sûs Streit und Zwistigkeit herrschten, eine Entscheidung durch Waffengewalt aber gewichtige Bedenken hatte, so beschloss der vorsichtige und verschmitzte Sultan Mohamed folgenden Plan auszuführen.

Unterstützt durch den talentvollen französischen Ingenieur Mr. Cornut und gleichzeitig zu damaliger Zeit Gebieter über eine Menge christlicher Sklaven und Renegaten, bestimmte dieser Mann den Fleck, auf welchem heute Mogador liegt, zum Bau und zur Anlage eines neuen Hafenplatzes. Die Arbeiten wurden mit solchem Eifer und Geschick betrieben, dass bereits 1770 die neue Stadt vollständig fertig stand, und nach 10jährigem Bau (wie eine Gedenktafel über dem Hafenthor besagt) ein schöner, solider, mit breiten Strassen versehener Ort den erstaunten Mauren das Wort Souërah, die Schöne, entlocken konnte.

Der Sultan forderte nun die europäischen Kaufleute überall

im Lande, und vor Allem in Agadir auf, nach Mogador überzusiedeln; versprach ihnen bedeutende Erleichterungen, grosse Zollermässigungen; kurz, wusste die Sache so mundrecht und geschickt zu betreiben, dass er wirklich seinen Zweck erreichte, und die neue Stadt bald aufblühte.

Indess nur kurze Zeit sollten die vertrauungsvollen Kaufleute diese Vortheile geniessen.

Kaum sah Mohamed, dass seine Schlauheit gelungen war, so setzte er nicht allein die Zölle nicht herab, sondern erhöhte sie noch um ein Bedeutendes; er suchte auf jede Weise Nutzen zu ziehen, und durfte sich rühmen auf eine wohlfeile Art seine Pläne erfüllt zu sehen. Er hatte nicht allein Mogador zum Haupthafen Marrocos erhoben und den Einwohnern des Sûs die bis jetzt gehabten Einnahmen entzogen, sondern auch seinem Säckel bedeutend vermehrte Einkünfte verschafft.

Inzwischen hob sich die Stadt von Jahr zu Jahr, und unter Ali Bey wurde die wichtige Wasserleitung erbaut. Fortwährend erhoben sich neue Gebäude, und die Sultane zeigten sich stets dem Emporblühen geneigt.

Erst im Jahre 1844 litt die Stadt durch das so pompös in die Welt posaunte Bombardement der Franzosen unter Joinville, welches schon deshalb den tapferen Angreifern sehr wenig Mühe verursachte, als die Bevölkerung eigentlich gar keinen Widerstand versuchte, sondern ins Innere floh.

Seit 1865 hat man angefangen, die bereits zu enge Stadt durch Anbau zu erweitern, und besonders, ähnlich dem in andern Städten bereits eingeführten Gebrauch, die Magazine und Niederlagen für europäische Kaufleute nach ausserhalb zu verlegen.

In südlicher Richtung, gleich vor den Mauern der Stadt, und unmittelbar am Strande, liegt die mächtige Ruine eines früheren Palastes der Sultane, genannt Dar es-Sultan, die langsam, aber sicher, in Trümmern zerfällt.

Der eigentliche Hafen Mogadors und die erst kürzlich angelegten Molen, welche des Nachts mittelst einer Kette gesperrt werden, bieten mit ihrem Säulen-Portal und den beiden hohen Bastionen einen hübschen Anblick. Uebrigens ist die Anlage nie ganz beendet worden, da der damit beauftragte englische Ingenieur 1863 die Arbeit aus Missmuth über die ewigen Chikanen der Behörden verliess.

Im Jahre 1873 hielt Mogador eine fünftägige Belagerung der Bewohner der Provinzen Haha und Shedma aus, welche ihre vier, in Folge des Todes Sultan Sidi Mohamed's nach der Stadt geflüchteten Cheiks, reklamirten. Da sie die Stadt nicht nehmen konnten, so rächten sie sich durch Zerstörung und Abbrennen einiger Garten-Versuche und Strauch-Anpflanzungen im Nordosten.

Im Allgemeinen kann man dreist behaupten, dass die maurische Bevölkerung Mogadors wenigstens äusserlich bescheidener und civilisirter ist, als in irgend einem anderen Orte, vielleicht Tanger ausgenommen.

Auf halbem Wege zwischen der Stadt und dem Dorfe Diabat, etwas seitwärts des Aquaeducts und auf einem Sandhügel, steht das berühmte Heiligthum des Sidi Mogudul, von dem der portugiesische Name Mogador abgeleitet sein soll. Das einzige Besondere bei diesem Heiligthum ist, dass Niemand mehr weiss, wer der Heilige gewesen ist, noch welcher Religion er angehört hat.

Passirt man stets in südlicher Richtung den bereits genannten Fluss Kseb, so stösst man auf einer sandigen Ebene, auf jenes grosse, von vier Eckthürmen flankirte Gebäude, welches der Sage nach ein Palast des Sultans Mohamed gewesen ist.

Es enthält einen grossartigen innern Hof, in dessen Mitte eine Moshee steht, und zeigt Aehnlichkeit mit dem Innern des Castells von Saffi. Ganz, wie dort, liegt hier Alles in Trümmern, und da dieser Gebäude-Complex gerade im Strich des über die Dünen wehenden Nordost-Passatwindes liegt, so deckt eine dicke Lage feinen Sandes Hof, Zimmer und Umgebung. Gleich dahinter liegt das genannte elende Duar »Diabat«, und am Flussufer eine überraschend gut erhaltene Moshee. —

Zur Vervollständigung unserer Aufgabe, betreffend die Küstenstädte, obwohl dieser Landstrich ausserhalb der Botmässigkeit der marrocanischen Regierung liegt, erscheint es geboten, einige Worte über den oft genannten Punkt Agadir zu sagen. Auf dem Wege dorthin von Mogador, der durchaus eben und sandig ist, und auf dem man nur zeitweise einige elende Hütten antrifft, passirt man: das Vorgebirge Sim, den Fluss Tidsi, das Cap Tefelnah nebst dem gleichnamigen Flusse, und 9 km. nördlich von Cap Guer,

dem Endpunkte resp. Anfangspunkte der grossen Atlaskette, den Fluss Beni-Tamir.

Vom Cap Guer sich stets an der Küste haltend, durchwatet man noch den Fluss Tamarakt, und erreicht

Agadir, oder: **Santa Cruz de Agadir,**

140 km. von Mogador und 244 km. von der Stadt Marroco. Der Ort liegt auf einem 650 Fuss hohen Berge, an einem vortrefflichen und mittelst zwei detachirter Forts und einer Batterie geschützten Hafen mit schönem Ankergrunde, der eine sichere Zufluchtsstätte für Schiffe bildet. Indess die Forts sowohl, als auch die noch existirenden Wohnhäuser und sonstigen Ueberbleibsel verschwundener Grösse liegen in Ruinen. Der Hafen ist leer und Handel und Wandel sind todt.

Die augenblicklich hier lebenden Einwohner, nur Mauren nebst einigen Juden, übersteigen die Zahl 700 nicht, und der ganze Ort macht den Eindruck der grössten Verlassenheit und Noth.

Dass ein solch wichtiger Punkt die Aufmerksamkeit der Portugiesen auf sich ziehen musste, und zwar zur Zeit, als sie ihre Macht auf der afrikanischen Küste zu befestigen suchten, war wohl zu erwarten. So geschah es auch, dass während der Regierung Dom Manoel's ein Versuch zur Ueberrumpelung Agadirs gemacht und mit Leichtigkeit ausgeführt ward; umsomehr, als die unvorbereiteten Bewohner an eine derartige Möglichkeit nie gedacht hatten.

Portugal verstärkte diese leicht zu vertheidigende Position nach Kräften, gab ihr den Namen »Santa Cruz« und die Stadt erblühte zu nie geahnter Wichtigkeit, mit der Zeit den Handel mit den Ländern des Südens und Südostens vollständig an sich reissend.

Bis zur Regierung Don Juan III. dauerte die Oberherrschaft der Portugiesen in Agadir.

Als dann die Macht derselben zu schwinden begann, und man sich gezwungen sah, um nicht Alles zu verlieren, Opfer zu bringen, fand die freiwillige Räumung der Orte Agadir, Saffi und Azimor statt, und die morrocanische Regierung trat an Stelle der Europäer.

Litt jener Ort schon ungemein durch diesen Wechsel der Besitzer, so hatte sich dennoch bis Mitte vorigen Jahrhunderts die Wichtigkeit des Platzes als Vermittler mit dem Innern auf einer respektabelen Höhe erhalten.

Erst durch Ausführung jenes erwähnten Planes des Sultans Mohamed und Erbauung der Stadt und des Hafens von Mogador, sowie der schlau ins Werk gesetzten Uebersiedelung der bedeutendsten kaufmännischen Etablissements erhielt Agadir den Todesstoss, und ist langsam aber sicher zur vollständigen Ruine geworden.

Dieser Ort nun und dazu gehöriges Terrain wurde im Friedensschluss von 1860 zwischen Spanien und Marroco laut § 8. dem Ersteren auf ewige Zeiten als Station behufs Fischerei abgetreten. In den vielen, seit jener Zeit verflossenen Jahren bekümmerte sich Spanien in keiner Weise um sein neues Besitzthum, und nur erst im vergangenen Jahre, als jene 20 Millionen Duros Kriegs-Contribution sich ihrem Ende naheten, machte die spanische Regierung plötzlich den Versuch, durch Absendung eines Kriegsschiffes sich die Verhältnisse und Zustände Agadirs in der Nähe zu besehn.

Wie zu erwarten, begrüssten die von Marroco ganz unabhängigen Bewohner des Sûs die spanische Prätension mit Gewehrschüssen, und das Schiff kehrte mit dieser Nachricht nach Spanien zurück.

Auf die Reclamation der spanischen Regierung und die Aufforderung an den Sultan, die kontraktlich stipulirte Uebergabe Agadirs zu veranlassen, wurde mit den bekannten ausweichenden und nichtssagenden maurischen Redensarten geantwortet. Ein marrocanischer Gesandter hielt sich in Madrid einige Zeit auf; der spanische Gesandte in Tanger machte verschiedene Reisen nach Fez und Madrid, und endlich fand, wie bestimmt behauptet wird, folgende Einigung statt.

Da es nämlich den Spaniern durchaus nicht um jene Acquisition Agadirs zu thun ist, und das Geld bei ihnen eine viel wichtigere Rolle spielt; der Sultan andererseits mit dem besten Willen nicht im Stande ist, einen Ort zu übergeben, der nicht unter seiner Botmässigkeit steht und einen lange dauernden Krieg dadurch hervorzurufen, so soll er sich bereit erklärt

haben, als Entschädigung für jene Station 3 Millionen Duros zu zahlen.

Auf diese Weise bleiben die spanischen Zollbeamten im Lande, und Spanien erhält noch auf einige Zeit diese so leicht verdienten baaren Geldmittel, deren es so dringend bedarf.

Vielleicht, wenn auch diese Summe abgetragen, lässt sich mit einem Bischen guten Willen irgend eine andere Combination finden, um die treffliche Milchkuh fortzumelken!

Gegenüber einem solchen Volke sind alle Mittel gut.

Zu bemerken ist hier noch, dass es in früheren, längst vergangenen Zeiten in der heutigen Provinz Haha eine Stadt Namens »Tagavost« gegeben hat, deren Reichthum und Wichtigkeit oftmals Erwähnung gethan worden ist. Heute ist kaum der Platz, wo diese blühende Stadt stand, dem Namen nach bekannt.

Von Agadir nach Süden zu, bis zur Mündung des Flusses Noun oder Nûn, welcher auf fast allen Karten mit erstaunlicher Gemüthlichkeit und Unkenntniss als die südliche Grenze des marrocanischen Kaiserreichs verzeichnet steht, rechnet man noch 250 km. Küste. Allein auf der ganzen Strecke existirt nicht ein Ort, welcher den Namen einer Stadt verdient, es finden sich nur Gruppen vereinzelter Duars, in elenden Hütten und elendem Zustande, unter ihren Cheiks lebend, die in ihrem Fanatismus jedem Christen den Eintritt in ihr Land verbieten.

Einer der Hauptstämme des Landes sind die Chilojs.

Uebrigens sind die Nachrichten über diese Länderstriche ebenso mangelhaft, wie wenig glaubwürdig.

In der Provinz Sûs, oder auch Sûs el-Aksa genannt, liegt die Hauptstadt derselben:

Tarudant,

einst ein grosser, blühender Ort, dessen prachtvolle Gärten in früherer Zeit berühmt und gepriesen waren; heute ist er ein armseliges Nest ohne jegliche Wichtigkeit.

Im 16. Jahrhundert wurde diese Stadt oftmals von Engländern und Franzosen besucht; von hier aus fand der Haupt-Export von schönem Kupfer statt, welches ganz in der Nähe in grosser Menge gefunden wird. Heute ist die Ausfuhr dieser Erze, wie aller sonstigen Producte streng verboten.

So lange die reinen Berber, die sogenannten Shlugs, dort wohnten, hielt sich die Bedeutung des Ortes; allein mit der Vermischung der Mauren, und nachdem die Sultane Marrocos längere Zeit es beherrscht hatten, begann der Verfall. Mit der Zunahme des religiösen Fanatismus nahm der allgemeine Wohlstand ab.

Die Stadt selbst liegt in einer grossen fruchtbaren Ebene am Flusse Ras el-Uadi, 220 km. südwestlich von der Stadt Marroco entfernt und 35 km. südlich vom hohen Atlas.

Ihr augenblicklicher Handel besteht in gegerbtem Leder, Jaïks und Schwefel. Von hier aus ziehen zeitweise Karavanen durch die Wüste nach Timbuctu und bringen Sklaven, Elfenbein, Goldstaub und Straussfedern zurück. —

Es kann nur von Neuem erwähnt werden, dass sämmtliche südlich vom Atlas gelegenen Länder durchaus frei von marrocanischem Einflusse sind, und stets jede versuchte Intervention energisch zurückgewiesen haben.

Die sogenannte Provinz Sûs ist im Besitze jenes Hafenplatzes von Agadir, wo die Leidensgeschichte des Engländers W. Butler spielte. Die Einwohner stehen im steten Kampf mit den Spaniern der Canarischen Inseln.

Die Nachkommen der Cherifen Sidi Hexam und Achmed bilden die regierende Familie, und sollen ihre Ansprüche auf den Thron Marrocos nachweislich viel gültiger sein, als die der augenblicklich dort herrschenden.

Der heutige Chef des Sûs heisst: Sidi Sehusuin Ould Hashme, und der des Nûn hinunter bis zum Senegal: Cheick Beyrouk.

Ersterer sandte, da er der Aufforderung und Einladung des Muley Hassan, nach Marroco zu kommen, nicht traute, einen seiner Söhne mit reichen Geschenken dorthin, um ein erträgliches Verhältniss zu unterhalten. Dieser junge Mensch lebt zur Zeit in der Stadt Marroco. —

Die Cheiks oder Xiejes des Sûs leben theils in der alten Stadt Ilekh, theils in Glimin (Ouad el-Nûn). Die letzteren, bekannt durch ihre Grausamkeiten gegenüber den Europäern, hielten den Engländer W. Butler 8 Jahre gefangen. Es gelang endlich der vereinten Anstrengung Marrocos und Spaniens, unterstützt durch die geschickte Behandlung der Sache von Seiten des spanischen Consuls in Mogador, Dn. José Alvarez Perez, und gegen Zahlung

von 27,000 Duros den Gefangenen am 15. September 1874 zu befreien. Hierfür musste der Sultan die Summe von 70,000 $ an Spanien zurückerstatten und von dieser erhielt Butler 30,000 $ als Schmerzensgeld, von denen er als Rentier sehr zurückgezogen in Mazagan lebt.

Uebrigens soll das unpraktische und unreelle Verfahren dieses Mannes gegen jene fanatischen Häuptlinge die ganze Verwickelung herbeigeführt haben. —

Capitel VII.

Städte des Innern: Muley Eldris. Volubilis. Fez und Umgebung. Atlas. Mekinez. Tafilet. Kleinere Städte.

Wir haben im Capitel IV die eine Hauptstadt des Landes, die Stadt Marroco, beschrieben und lassen jetzt die nächste und älteste Hauptstadt folgen, d. h. Fez und die naheliegende sogenannte dritte Residenzstadt Mekinez sowie sonstige Städte im Innern. —

Von Tanger, fast gerade nach Süden gehend und die erste, quer vor der Strasse von Gibraltar und ziemlich parallel mit derselben sich hinziehende kahle Gebirgskette übersteigend, tritt man in das Gebiet des Flusses Chschif's, der aus einer Menge von wasserreichen, dem Djebel Hassan entspringenden Nebenflüssen gebildet wird.

Es folgt sodann, die Küste verlassend, der Fluss Ayacha, umgeben von hügelreichen baumlosen Thälern mit überall fettem Lehmboden. Vereinzelt tritt der Berg Aïn-Dalia mit Sandsteinblöcken aus der Ebene auf und zeigt eine einsame, hohe Dattelpalme.

Es kommen verschiedene Sokos, deren Name sich nach den Wochentagen richtet, an denen Markt gehalten wird.

Das Terrain wird gebirgiger — Palmetto-Gestrüppe, Meerzwiebel, Disteln und Unkraut treten auf.

An den Abhängen der Gebirge zeigt sich Baumwuchs, besonders uralte Oliven, Fächerpalmen, Korkeichen sowie massenweise umgestürzte und verfaulende, mächtige Stämme, die, von Weinstöcken berankt, an vielen Stellen Calla-Blumen aufweisen.

Das Land fängt an, sehr kultivirt zu werden; viele Zelt- und Hütten-Duars, gruppirt um das Castell eines Gouverneurs oder Kaïds der betreffenden Provinz, sind sichtbar.

Man überschreitet den mächtigen Fluss Kûs mit seinen Nebenflüssen und berührt Alkasar el-Kebir, den Ort, wo 1578 die christ-

liche Armee unter Sebastian von Portugal vernichtet wurde, siehe Capitel XVIII.

Grosses Hügel- und Gebirgsland folgt, von vielen Nebenflüssen des Flusses Sebú, der einer der Hauptströme Marrocos und stets nur im Boote passirbar ist, bewässert.

Später, am Flusse Mkis, beginnen Tamarinden- und Mimosen-Gebüsche.

Ungefähr drei deutsche Meilen südwestlich von Fez, nachdem man die Pässe des Gebirges Silfat hinter sich hat, trifft man die von den Mauren als ihr Heiligstes gehaltene Stadt Muley Edris oder Idris, des Gründers von Fez und Stifters der Dynastie der Edristen. Sie liegt innerhalb der Ruinen des alten Uatily. —

Am 3. Februar 808 n. Chr. legte Muley Edris, der auch unter dem Namen »Hosseinita« bekannt ist, den ersten Stein des Ortes, der mit »Alt-Fez« bezeichnet wird. Das dazu nöthige Land hatte er von den Zenetas gekauft.

In einer Entfernung von $^3/_4$ Meilen davon liegen die Ruinen der alten römischen Stadt »Volubilis«, jetzt »Kass Pharoün« (Schloss des Pharaon) genannt. Sehr wenig Ueberbleibsel und Reste einiger Bauwerke, Säulen und Fundamente zeigen den Platz, wo einst dieser mächtige Ort gestanden hat.

In eine Ebene hinabsteigend, die nach Westen zu unabsehbar, nach Süden von den hohen Ketten des grossen Atlas, im Osten von einem schroffen Kalkfelsen begrenzt ist, liegt die Stadt Fez verborgen. Vom Fusse jenes Felsen aus gesehen, zeigen sich zuerst einige öde, lange, durch keine Oeffnungen unterbrochene Mauern, einige Dächer, ein isolirt liegender Garten mit hohen Pyramiden-Pappeln und Gebäuden, die dem Hof, Garten und Wohnhause eines norddeutschen Rittergutes auffallend ähnlich sehen — aber durchaus nichts zeigen, was auf die Nähe einer grossen Stadt schliessen lässt.

Die oben erwähnte Ebene, die sich in bedeutender Längen- und Breiten-Ausdehnung von Südwesten nach Nordosten hinzieht, hat ihren Abfall ebenfalls nach Nordosten zu.

Die vom Atlas herabströmenden Gewässer bilden in ihr einen bedeutenden Bach oder Fluss, den Ouad Fás, welcher, nachdem er die Ebene in ihrer ganzen Länge durchströmt hat, an der

Stelle, wo jetzt Fez liegt, sich früher in Cascaden nach dem etwa 7 km. entfernten Fluss Sebú hinabstürzte.

Die Niveau-Differenz zwischen der Hochebene und dem Sebú beträgt 11—1200 Fuss. —

Bei der Anlage der Stadt hat man, wie es scheint, den Fluss abgefangen und in Tausenden von Kanälen an beiden Abhängen der Schlucht entlang geleitet. Am linken Ufer breitet sich nun auf beiden Seiten der ehemals von demselben Flusse durchströmten Schlucht die jetzige Stadt

Fez, arabisch: *Fâs*

aus. Dieselbe besteht wesentlich aus zwei Theilen, die auch mit den Namen Alt- und Neu-Fez noch heute unterschieden werden. Aus der Ferne gesehen, bietet der Ort ein reizendes Panorama, und seine üppige Umgegend strotzt von Orangen-, Citronen- sowie auch Palmen-Gruppen, die in waldartigen Complexen überall hervortreten.

Alt-Fez (Fâs el-Bâli) ist der auf dem Rande der Hochebene gelegene Theil; es enthält das Serail, das Judenviertel und einige wenige Privathäuser.

Das Serail ist ein Conglomerat von Höfen, Gärten und Wohnhäusern, von denen sich wenig sagen lässt. Europäer erhalten keinen Zutritt, und dürften auch wohl wenig Interessantes dort finden. Das Ganze ist von gewaltigen Mauern umgeben und nicht einmal die nächsten Hügel gewähren einen Einblick.

Das Judenviertel (Melláh) schliesst und schmiegt sich schutzsuchend unmittelbar an das Serail an; es zeigt sich in keiner Weise verschieden von den Melláh's anderer maurischen Städte; nur übertrifft der Schmutz und das Elend der Wohnungen alles bisher Dagewesene: das Pflaster oder vielmehr die Oberfläche der Strassen ist durch jahrelange Anhäufung von Kehricht, Schmutz und Abfall soweit erhöht worden, dass sie 8 Fuss höher als die Fussböden der Häuser liegt. Der aus der Gährung aller dieser Materialien — zumal nach einem Regen — sich entwickelnde Gestank lässt sich nicht beschreiben!

Neben dem Serail führt die Strasse von Mekinez und Rabat in die Stadt, indem sie zwischen sich und dem Serail einen grossen

rechtwinkligen Platz frei lässt, auf dem der Sultan Gesandte empfängt.

Setzt man seinen Weg in die Stadt fort, so betritt man eine lange, mit Buden besetzte Strasse, welche die Verbindung zwischen Alt- und Neu-Fez bildet. Sie ist etwa 1000 Schritt lang, läuft von Südwest nach Nordost und endigt mit mässigem Fall in Neu-Fez; sie enthält nichts Bemerkenswerthes.

Der Neu-Fez genannte Hauptheil der Stadt, in den die erwähnte Strasse überleitet, wurde erst 1276 von Abu Yussuf ben-Abd el-Hakk gegründet, besteht aus einem Gewirr von mehr oder weniger engen, stets aber sehr schmutzigen Gassen, die von 50—60,000 Menschen bewohnt werden. Das Gedränge und der Lärm derselben erreichen ihren Gipfelpunkt in dem Bazar — einem Netzwerk, mit rechtwinklig sich kreuzenden, theils überwölbten, theils mit Weinreben gedeckten, meistens aber unbedeckten Gängen, an deren beiden Seiten sich die Verkaufsbuden befinden.

Das Ganze ähnelt auch in seinem Leben und Treiben, den Gassen des Centrums des Nordens der Stadt Marroco.

Bemerkenswerthe Gebäude sind in Fez ebenso dünn gesäet, wie in andern Städten Marrocos.

Das Thor des Bazars der Tischler (Fondak el-Nedjarin) ist ein wirklich reich verziertes und im reinsten arabischen Styl ausgeführtes Portal.

Unbedingt das schönste Baudenkmal von Fez und des ganzen marrocanischen Reiches ist die grosse und prachtvolle Moshée »El-Kairauyn«, deren Gebäude-Complexe den enormen Raum von wohl 400 Schritt Seitenlänge einnehmen. Leider liegt sie so eingezwängt, dass kaum ein Gesammt-Ueberblick möglich ist.

Obgleich der Eintritt den Christen verboten ist, so weiss man doch, dass diese Moshée im Innern auf 270 Marmorsäulen ruht, 16 verschiedene Kapellen, jede aus 21 Bogen bestehend, hat und Raum für 23,000 Personen bietet.

Ihr hoher, von Achmed ben-Ali Beker aufgeführter Thurm ist weithin sichtbar. —

Im 12. Jahrhundert war Fez in der ganzen Welt wegen seiner Universitäten und Schulen berühmt, deren grosse Reichthümer

solche glänzende Ausstattungen und Anstellungen eminenter Lehrkräfte erlaubten, wie wenige ähnliche Institute Europa's aufweisen können. Von hier gingen alle jene Gelehrten aus, welche während langer Zeit die einzigen Besitzer und Depositäre der Wissenschaften bildeten. Aerzte, Chirurgen, Philosophen, Geschichtsschreiber und Rechtsgelehrte ersten Ranges weist die damalige Geschichte der Araber auf.

Aehnlich wie in Marroco waren die Bibliotheken von Fez ebenso unzählbar, als auch gleichzeitig im Besitze der berühmtesten und reichsten wissenschaftlichen Schätze. Aus diesen Gründen wird in alten arabischen Werken aus jener Zeit Fez als »der Sitz der Wissenschaften« und »Wohnung der Gelehrsamkeit und Klugheit« bezeichnet.

Von allen diesen Reichthümern ist fast nichts geblieben, und so spurlos sind jene Schätze der Bibliotheken verschwunden, dass selbst die eingehendsten Nachforschungen des berühmten Ali Bey el-Abbassy zu Anfang dieses Jahrhunderts vollständig resultatlos geblieben sind. Nichtsdestoweniger ist Fez aber unbedingt heute noch die gebildetste Stadt und der Mittelpunkt des wenigen existirenden, kaum noch pulsirenden wissenschaftlichen Lebens des marrocanischen Kaiserthums geblieben.

Vergeblich war auch ein Versuch, bei einem gebildeten Mauren, einem Thaleb, der in Fez studirt hatte, einige Nachrichten über die altberühmte Schule ausfindig zu machen, die mit der grossen Moshée verbunden war, und von der, ebenso wie von den berühmten Bibliotheken doch noch unbedingt einige Reste vorhanden sein müssen. Es war nichts aus dem Menschen herauszubekommen: entweder er sagte wissentlich Unwahres oder er leugnete seine Kenntniss von Dingen, die er wissen musste! —

Was nun den Handel und die Industrie der Gesammtstädte Fez anbetrifft, deren Einwohner man auf 100,000 Seelen, unter denen 5—6000 Juden, schätzt, so haben dieselben unbedingt grosse Bedeutung, und sind manche Artikel sehr begehrt und berühmt. Es sind ferner die Bewohner, im Vergleich zu den übrigen landeinwärts liegenden Städten, da sie vielfach mit Europäern zusammenkommen, toleranter und theilweise entschieden gebildeter und höflicher in ihren Umgangsformen, als sonst ihre Landsleute.

Es werden vorzugsweise Seidengewänder und Tücher. —

Wollenstoffe — Chaïcks — rothe Feze — baumwollene Stoffe — gegerbtes Leder — ausgezeichnete Teppiche — Steingut — feine und schön gearbeitete Stroh- und Binsen-Matten — Gewehre und Pistolen — goumías (Dolche) — Messer — Reitzeug und Pulver gemacht.

Tanger und Rabat sind die Hafenplätze für die Stadt; hier werden die einheimischen Erzeugnisse verschifft und europäische Waaren eingekauft.

Ein ziemlich bedeutender Handel zu Lande wird von hier mit dem mächtigen Stamme der Amazirgas des Atlas betrieben.

Die Entfernung zwischen Fez und Marroco beträgt 375 km.

Europäer giebt es eigentlich keine in Fez; ausser jenen beiden, bei Beschreibung der Stadt Marroco erwähnten R. Schneitmadel, genannt Abdallah, und dem soi-disant Baron de St. Julien (welche beide eine Art von steten Begleitern des Sultans bilden), leben dort noch zwei Franzosen, deren wirkliche Namen wahrscheinlich aus triftigen Gründen unbekannt geblieben sind.

Der Eine, ein alter, seit 45 Jahren im Lande lebender, auf einer Seite gelähmter Mann, ist als Si Abdrahman bekannt, und lebt von der Gnade des Sultans.

Der Andere, als Malem (Meister) bekannt, ist ein Silberarbeiter, der in früheren Jahren viel Geld verdient hat. Als Chemiker fing er indess bald an, dem zu verarbeitenden Silber eine solche Menge Legirung beizufügen, dass der eigentliche Werth rein imaginär wurde.

Als die Fälschung zu arg geworden war und sein jahrelanger Betrug an's Tageslicht kam, konfiscirte man sein Vermögen und er selbst musste auf einige Zeit verschwinden; später jedoch gestattete man ihm die Rückkehr und heute vegetirt er weiter! —

Was dem Fremden bei Fez zunächst auffällt, ist der enorme Wasser-Reichthum der Stadt. Wie schon gesagt, hat man den Ouad Fâs, jenen von den Schneegebirgen des hohen Atlas gespeisten Fluss oberhalb der Stadt, dicht am Serail, vollständig aufgefangen. Diese nicht unbedeutende Wassermasse läuft besonders längs des linken Ufers der Schlucht hin, und speist in tausend und abermals tausend, meist unterirdischen Kanälen, die Häuser, Plätze, Gärten und treibt selbst eine grosse Anzahl von Mühlen.

Wohl schwerlich giebt es eine Stadt in Europa, die solchen Ueberfluss des klarsten Quellwassers aufweisen kann!

Am nördlichen Ende des Ortes strömt dann der wieder in seinem ursprünglichen Bette vereinigte Fluss durch eine romantische Bergschlucht dem etwa 1 Meile entfernten Sebú zu, der unmittelbar über dem Zufluss dieses Fâs von einer gewaltigen Brücke überspannt ist.

Der mittlere Theil dieser Brücke ist, nach seiner Bauart zu urtheilen, sehr alt; wenigstens bestehen drei Bogen in der Mitte des Flusses aus Quadern, und solche sind bekanntlich nie bei maurischen Bauwerken verwendet; die übrigen fünfzehn Bogen sind aus gewöhnlichem maurischen Mauerwerk.

Die nächste Umgebung von Fez bilden eine Menge mehr oder weniger verwilderter Gärten, deren Vegetation, Dank der überreichen Menge von Wasser, eine ungemein üppige und von bezauberndem Reiz ist. Von irgend welcher Kultur innerhalb ihrer Mauern ist wenig zu sehen.

Die Stadt Fez wird von zwei Bergspitzen überragt, von denen der im Nordwesten gelegene Djebel Zalâgh ein merkwürdiges Gebilde ist: er ähnelt in seiner Form genau einem aufgeklappten Buche, dessen Rücken nach oben steht. Der auf diese Weise entstehende Kamm ist so schmal, und die Seiten desselben (die Deckel des Buches) so steil, dass man nur an den beiden Enden den Gipfel besteigen kann. Die Höhe des Kammes über die Ebene beträgt zwar nur wenig über 1000 Fuss, allein von oben geniesst man die herrlichste Aussicht über die Stadt, das Thal und die Umgegend von Fez bis zu den schneebedeckten Gipfeln des Atlas.

Der Morgen erleuchtete dies riesige Panorama mit rosenfarbigen Reflexen; die Luft war von einer Reinheit, so dass der Himmel wie eine Aquarell-Skizze erschien. Man kann sich schwer einem Gefühl aufrichtiger und fesselnder Bewunderung entziehen, wenn man sich plötzlich und unverhofft mitten in eine Landschaft versetzt sieht, von deren Grossartigkeit man keine Ahnung gehabt, die von allen Seiten von der prachtvollsten Vegetation umgeben und deren Ende buchstäblich nicht abzusehen ist. Eine leichte Brise brachte die penetranten Wohlgerüche der halb-tropischen Flora bis zu uns hinauf und wahrlich, nirgends als unter solchen Breitegraden zeigt sich das Tageslicht dem geblendeten Auge des

Beschauers brillanter, alle Gegenstände mit grösserer Schärfe hervorhebend.

In der Nähe von Fez ist noch der berühmten Schwefelquellen und Bäder des heiligen Muley Jacub zu gedenken, deren weit verbreiteter Ruf und gepriesene Kuren stets eine grosse Menge Kranker herbeilocken. Man hat, nach maurischen Begriffen, dort das Möglichste gethan, um allen Ansprüchen zu genügen; diese heissen Quellen sind mit weitläuftigen Gebäuden umgeben, in denen die eine Seite für Männer, die andere für Frauen bestimmt ist.

Wenn man die Strasse längs des Flusses Fâs, nach seinen Quellen zu, hinaufsteigt, so sieht man von Weitem die ganzen Abhänge des Gebirges grün schimmern, und erwartet, in ein dichtes Gebüsch zu kommen.

Je mehr man sich aber dem vermeintlichen Gebüsch nähert, welches die kolossalen Dimensionen des Atlas so verkümmert erscheinen lassen, so entdeckt man mit Erstaunen in den herabsteigenden Schluchten und Klüften des Gebirges, auf dem kleinsten Fleck Erde und an den Seiten der vielen Gebirgsbäche Feigenbäume, die so dick sind wie unsere Eichen, und die herrlichsten Olivenbäume, die Jahrhunderte alt sind. Dieser Theil des Landes ist grossartig schön, und sein ganz eigenthümlicher Anblick ruft Eindrücke hervor, die schwer zu vergessen sind.

Alte Bibeln mit jenen Gravüren, wie wir sie in der Kindheit gesehen und heute nur noch in den Bibliotheken vorfinden, treten uns lebhaft vor Augen. Gerade so sahen jene Bilder aus, und auch nicht ein Stück fehlt, das darauf geschildert ist. Nicht nur ist es die alte Landschaft, sondern man möchte behaupten, es seien auch die nämlichen Personen des alten Testamentes. Die bekannten biblischen Gestalten waren gewiss ebenso angezogen, wie jene Araber dort, die ihre Ziegenheerden an den Abhängen der hohen Gebirge bewachen und gravitätisch und ernst an der Quelle, unter jenem Felsen, im Schatten eines Olivenbaumes sitzen!

Im Schatten hundertjähriger Oliven, von deren seltsam formirten Stämmen nur noch die Rinde geblieben, und die mindestens 6—700 Jahre zählen, wächst ein kurzes und dichtes Gras,

welches von den Thieren sehr gerne gefressen wird. Das Ganze ist ein Bild eines natürlichen englischen Parks von colossalen Dimensionen und pittoreskem Anblick. Dabei sprudelt es überall von krystallhellen Quellen, welche zu schäumenden Bächen werden, und, in ihrem Laufe durch die von den Bergen herabgestürzten Felsenblöcken eingeengt, in prächtigen Cascaden ihren Weg fortsetzen; ihr Bett ist mit dichtem Buschwerk üppig blühender Oleander eingefasst.

Nur am Fuss des Atlas findet man ein derartiges Bild unübertrefflicher Schönheit.

Diese prächtigen Ländereien dürften ungemein fruchtbar sein; denn sie sind vielfach mit einer besonderen Art von Feigenbäumen bestanden, deren Frucht von den Arabern sehr geliebt wird. Alles Land, was Feigen trägt, ist bekanntlich ausgezeichnet zur Weinkultur, und ist es nur zu bedauern, dass es hier Niemand einfällt, einen Versuch zu machen.

Aber unwillkürlich dachte ich an jene schönen Verse des Dichters, die, wenn sie auch italienische Scenerien besungen haben, doch auch hierher passen:

Ich sah, wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerstaubtem Schaume
Hinunterbraust des Luet Fluth.
Wie tief in uralt finstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften,
Im Tempel die Sibylle lauscht!

Mekinez, oder: **Mequinez**, arabisch: *Miknâs*,

wird als die dritte Hauptstadt des marrocanischen Kaiserreiches angesehen, in welcher der Sultan indess nur zeitweise auf seinen Zügen von Marroco und Rabat nach Fez residirt.

Der Ort liegt 52 km. in westsüdwestlicher Richtung von Fez, und die romantische Lage dieser Stadt fällt hier gänzlich fort. Er nimmt den höchsten Punkt der nach Westen sanft ansteigenden Ebene von Fez ein, und zerfällt in die eigentliche Stadt und in die bedeutende und mächtige Kasbah, welche ebenfalls im Jahre 1276 von Abu Yussuf gebaut wurde.

Sie bildet ein Conglomerat von gewaltigen, mit hohen Mauern umgebenen Gärten und Höfen, in denen theils angefangene und nicht beendete, theils ruinenhafte und zusammengestürzte Paläste liegen.

Wie es scheint, haben viele der Sultane dort residiren wollen und sich successive daselbst Wohnungen gebaut; indess jeder Nachfolger hat, auf echt Arabisch, ein neues Gebäude angefangen und die alten verfallen lassen; aber ohne das Angefangene jemals zu vollenden. Ein jetzt vermauertes Thor zeichnet sich durch geschmackvolle Formen und grossen Reichthum an Verzierungen aus; leider ist sein unterer Theil mit Kalk überstrichen worden.

Mitten in diesen, durch den Reichthum und die Ueppigkeit ihrer Vegetation herrlichen Gärten steht eine Art von vermauertem Thurm, welcher eine der drei Niederlagen der Schätze des Sultans bildet, und dessen Thüren mit Hunderten jener eigenthümlichen marrocanischen Vorlegeschlösser behangen sind.

In einem anderen Theile der Gärten, die von ungeheurer Grösse sind, befindet sich ein Gestüt mit 3—400 Stuten, welches die edelsten Berber-Pferde züchtet; ferner einige Strausse und Antilopen.

Es existirt hier ferner eine gewaltige Cisterne, welche die sonst wasserarme Stadt versorgt. In der Dürre der letzten Jahre erwies sie sich aber als unzureichend für die 30,000 Einwohner, so dass mit den benachbarten Bergvölkern, aus deren Gebiet die Stadt ihr Wasser zu entnehmen genöthigt war, blutige Kämpfe entstanden.

Die Strassen von Mekinez sind breiter und regelmässiger angelegt, als in den sonstigen Städten Marrocos.

Ihr Handel ist sehr unbedeutend, und ihr Haupterzeugniss besteht in der Fabrikation jener kleinen bunten Fliesen, mit denen das Innere der Häuser, Gärten, sowie die Thürme der Mosheen geschmückt sind.

Um die Stadt liegt ein wahrer Wald von Oliven-Bäumen, welche symmetrisch gepflanzt worden sind, und deshalb derselben unter dem Namen »Ezzeituna« d. i. Oelstadt, eine Art Berühmtheit verschafft haben.

Zum Schlusse sind noch die nachstehenden Orte zu erwähnen, die nur theilweise dem marrocanischen Reiche angehören,

indess in fast allen Reisebeschreibungen als zu Marroco gehörig aufgeführt werden.

Unter diesen ist unbestritten der wichtigste Platz die Stadt oder das Conglomerat von:

Tafilet,

am Ufer des Flusses Zis gelegen und volle 500 km. im Ost-Süd-Osten von der Stadt Marroco entfernt, auf der Südseite des Atlas; Residenz der Cherifen des alten Magreb und Hauptstadt des Reiches desselben Namens.

Der Ort, über den nur wenig bekannt ist, da nie ein Christ denselben betreten darf, besteht aus vielen Ortschaften, die, als getrennte Oasen, eine sehr weitläuftige Gruppe bilden, deren Einwohnerzahl unmöglich zu bestimmen ist.

Tafilet ist der Sitz einer sehr fanatischen, stark mit Negerblut vermischten Bevölkerung, bei welcher von ihrer Original-Abstammung sehr wenig mehr zu bemerken ist.

Ohne jeglichen Verkehr mit Europäern versumpft die dortige Bevölkerung mehr und mehr.

Der Ort ist als eine der drei Niederlagen des marrocanischen Staatsschatzes bekannt, den der blinde Fanatismus allein bewacht. Ungeachtet der wenig sympathischen Gefühle dieser Völkerschaften der südlichen Länder des Atlas gegenüber ihren Glaubensgenossen auf der nördlichen Seite, darf man Tafilet als die Wiege des herrschenden religiösen Fanatismus ansehen; denn von hier aus zieht die degenerirte marrocanische Gesellschaft neues Leben und Kraft.

Der Handel besteht meistens in der Vermittelung europäischer und marrocanischer Artikel, die, aus den marrocanischen Hafenplätzen bezogen, nach dem fernen Sudan und Innern Afrikas gehen; an Ort und Stelle werden Gewehre, Pistolen und blanke Waffen mit reichen Silberverzierungen versehen, sowie auch Jaiks und Decken von hübschen Mustern angefertigt.

Es werden nach Tafilet alle unliebsamen Leute Marrocos verbannt, und ebenso flüchten sich alle Diejenigen dahin, die den Zorn des Sultans fürchten. Ungeachtet dieses eigenthümlichen Verhältnisses sollen in dem dortigen Schatze, wie Jedermann be-

hauptet, grosse Summen Geldes als Eigenthum des Sultans von Marroco liegen.

Ueberhaupt müssen ungeheure Summen Geldes, und zwar in allen Münzsorten, hauptsächlich Silber, in diesen drei Depositen liegen. Dort lagern alle die in früheren Jahren geprägten Silbermünzen des Landes, die fast ganz aus der Circulation verschwunden sind. Es cursiren in Marroco spanische Duros und besonders französische 5 Francsstücke, welche unter dem Namen »Napoleons« bekannt sind.

Dass indess auch Gold dort liegt, beweist ein sehr bekannter Vorfall in der Stadt Marroco, der öffentliches Geheimniss ist.

Als bei irgend einer besonderen Gelegenheit eine Zahlung an das Ausland zu machen war, erhielt einer der hohen maurischen Beamten den Befehl, diese dem dortigen Schatze zu entnehmen. Man forcirte die Mauern des Thurmes, in dem das Geld liegt, indem man dieselben durchbrach, und als man in das Innere des ganz dunklen Raumes gelangte, nahm der Bevollmächtigte so viel Kästen heraus, als er nach dem gewöhnlichen Inhalte derselben (à 1000 Duros) für nothwendig erachtete. Beim Oeffnen derselben indess fand sich, dass jede Kiste anstatt 1000 Silberthaler gerade 1000 Gold-Unzen (d. h. jede à 16 Silberthaler) enthielt, und der erstaunte Beamte machte sich durch diese Unterschlagung zum wohlhabenden Mann.

Dass ein Land, welches nur Einnahmen, aber eigentlich nie Ausgaben hat — welches auch keine Schulden besitzt (denn jene an Spanien zu zahlenden 20 Millionen Kriegsentschädigung sind bereits fast ganz durch die Zölle abgetragen) — welches nie Gehälter bezahlt und jedes Amt und jede Stelle für klingende Münze verkauft: dass ein solcher Staat über grosse baare Mittel zu verfügen haben muss, ist wohl als sicher anzunehmen. —

Die unermesslichen Wälder von Dattel-Palmen liefern die besten, grössten und wohlschmeckendsten Datteln.

Sonstige Orte sind: Oughda oder Uxda, Grenzstadt gegen Algier. — Tadla. — Alkazar-Kebir. — Ouassan oder Wassan. — Rabat et-Taza. — Tatta. — Akka. — Uzina. — Theza. — Temenez. — Amsmiz. — Muley Ibrahim, 4500 Fuss hoch. — Tinmal, in der Provinz Sûs, zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden sehr bevölkert und von grosser Wichtigkeit. Heute voll-

ständige Ruine, 77 km. südlich von Tarudant, im Djebel Devan des hohen Atlas. — Tasseremount. — Assghin, 1044 Meter hoch. — Hasni, Tassghirt und Ouanzerout auf 1282 Meter Höhe. — Adjersiman 5535 Fuss. — Arround auf 1970 Meter Höhe. — Sektana. — Gurgouri. — Nurzam. — Imintelli. — Mzouda. — Douerani. — Seksagua. — Milhain. — Aïn Tarsil. — Hassaran Assa. — Mskala.

Capitel VIII.

Rückreise von Mogador nach Tanger und Heimreise.

Am 27. August 1878, Abends 6 Uhr, verliess ich, an Bord des englischen Steamer (900 Tons) »West«, Capitain Hay, in Begleitung meiner Leute Mogador, nachdem ich mich von dem dortigen deutschen Consul Herrn Th. Bräuer und dessen liebenswürdigen Gemahlin verabschiedet hatte. Beiden statte ich hiermit meinen besten Dank für die freündliche Aufnahme ab, welche ich in ihrem Hause genossen hatte.

Es war dunkel, als wir die hohe See erreicht hatten, und ein langer Wogengang aus Nordost schaukelte das kleine Schiff genugsam.

Am nächsten Morgen lagen wir vor Saffi, wo unter der hohen Küste die Sonne arg brannte. Hier wurde einige Ladung eingenommen. Gleich Nachmittag aber sprang zu unserm Entsetzen ein Sirocco auf, dessen glühender Hauch wahrhaft versengend auf uns wirkte.

In einem solchen Augenblick durchzieht fast einen Jeden unwillkürlich das Gefühl stiller Verzweiflung.

Die Hitze war überwältigend. Die Sonne in ihrem Zenith schien senkrecht auf unsere Köpfe, verzehrend und unerbittlich. Unter ihren Strahlen glühte das Deck und der Widerschein verbrannte uns fast die Augen. Der stossweise sehr heftige Sirocco liess uns Feuer einathmen, sowie man den Mund öffnete. In der wie bleischweren Luft und über dem Ufer flimmerten die Wellenbewegungen.

Ein unauslöschbarer Durst schnürte uns die Kehle zu und vermehrte die Schrecken unserer Situation, aus der kein Entrinnen war. Die Lippen trocken, ein kurzes unaufhörliches Athmen; die Schläfen pochten, als wenn sie springen wollten, und der arme Kopf verlor das Bewusstsein!

Nur Derjenige kann die Situation verstehen, welcher unter ähnlichen Verhältnissen in einem solchen Klima gewesen ist.

Am Abend verliessen wir diesen fürchterlichen Ort, und kaum hatten wir Cap Cantin doublirt, als uns eine erfrischende Brise entgegenkam.

Am 29. lagen wir vor Mazagan, wo mein Dolmetscher Salomon Benelus sich verabschiedete und zu seiner Familie zurückkehrte.

Auch erhielt ich den Besuch des Engländers H. A. de Vere Maclean, dessen bei der Stadt Marroco Erwähnung geschah und der im Dienste des Sultans Oberbefehlshaber der Infanterie ist. Derselbe befand sich hier, um 170 ausexercirte und von Gibraltar zurückgekehrte Ascars nach Marroco zu führen.

Auch von Herrn Ansado verabschiedete ich mich.

In der Nacht gingen wir weiter und waren am 30. früh Morgens auf der Rhede vor Casablanca. Wolle und Ballen einheimischer Teppiche wurden verladen. Am Abend meldeten vier Kanonenschüsse von der einen Hafenbastion den Beginn des Rhamadan, des bedeutendsten und unsinnigsten, 28 Tage dauernden Festes aller Mohamedaner. Es ist dies die sogenannte Fastenzeit, d. h. dieselbe, in welcher Mohamed einst seine Mission erhielt, und besteht darin, dass kein Muselmann von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang essen, trinken, rauchen oder baden darf. Es wird dies mit empörender Strenge aufrecht gehalten und trägt nicht wenig dazu bei, den an und für sich delikaten Gesundheitszustand des Volkes zu verschlimmern.

Am nächsten Morgen war Rabat erreicht, wo wir den französischen Steamer »Souërah« antrafen, der der Ueberbringer einer ebenso unerwarteten wie niederschlagenden Nachricht war.

In Folge verschiedener, seit einiger Zeit in den Städten Fez und Mekinez herrschenden, anscheinend epidemischen Krankheitserscheinungen hatte man von Tanger aus einen spanischen Arzt dorthin gesandt.

Derselbe war, entsetzt über das Elend und das massenweise Hinsterben der verhungernden maurischen Bevölkerung, zu dem Schlusse gekommen, dass es die Cholera sein müsse.

Mit dieser Ansicht nach Tanger zurückgekehrt und dem hohen Sanitäts-Comité (bestehend aus den dortigen europäischen Ver-

tretern) Bericht abstattend, traf er es unglücklicherweise so, dass der momentane Vorsitzende dieser Behörde der amerikanische Minister war, und viele jener Vertreter, unter ihnen auch Sir John Hay, abwesend waren.

Um der Dummheit die Krone aufzusetzen, und da sofort Gibraltar sowohl, als auch Spanien eine 30tägige Quarantaine auf alle Schiffe von der marrocanischen Küste legten, befahl dieser erzgescheute und praktische Mann ein Gleiches für Tanger, betreffend Schiffe von Gibraltar u. s. w., und so geschah es, dass mit einem Schlage alle und jegliche Communication zwischen Afrika und Europa unterbrochen war.

So unglaublich es schien, so war es doch leider wahr. Allein wenn man derartige Seltsamkeiten erleben will, so muss man nach Tanger kommen; die hier auf einem kleinen Punkte concentrirte Intelligenz erster Capacitäten findet so selten Gelegenheit sich wichtig zu machen, dass bei der ersten sich darbietenden Veranlassung eine respektable Portion Unverstand zum Vorschein kommt.

Die niederschlagende Nachricht von der verhängten Quarantaine hatte zur unmittelbaren Folge, dass nicht allein die vielen für Gibraltar bestimmten Passagiere sich gefasst machen mussten, in Tanger zu bleiben, sondern auch unser verehrter Capitain beschloss, sofort von Tanger mit Umgehung von Gibraltar nach London zu gehen.

Er nahm deshalb nun an Ladung, besonders Wolle, so viel nur das Schiff tragen konnte, und unser Deck hatte bald das Ansehen einer Berglandschaft, so hoch lagen die Ballen aufgeschichtet. Oben auf diesen jedoch befanden sich in den abenteuerlichsten Gruppen Araber und Juden, in traulichem Verein; dazwischen dicht in wollene Decken gehüllt und den Blicken entzogen, verschiedene weibliche Gestalten. Auch mein Jacob hatte von Saffi aus »zwei Stück Vieh«, wie er sich ausdrückte, für den Minister Bargash in Tanger zur Ablieferung erhalten; es waren zwei Negerinnen, von denen die älteste 12 Jahr alt sein konnte.

Bedenkt man nun einen an und für sich kleinen Steamer, der nicht übermässig rein gehalten, bis oben hin voll von Ballen, mit zahllosen Gruppen schmutziger Mauren und Juden belegt,

von einer Anzahl Kajütenpassagieren mit starkem Contingent schreiender Kinder besetzt, von denen ein grosser Theil gezwungen auf dem erhabenen Quarterdeck kampirten; dies Alles unter einer tropischen Hitze und im Verein mit der unter aller Würde schlechten bekannten englischen Verpflegung, so kann man sich einen annähernden Begriff von der Annehmlichkeit des Aufenthalts auf der »West« machen.

Ham and eggs, Irish Stew-Currey und harter Schiffszwieback bildeten einen Tag wie den andern die Mahlzeiten, deren einzige Variation darin bestand, dass man in der Reihenfolge eine zeitweise Aenderung vornahm.

Endlich nahm auch unser stay vor Rabat ein Ende d. h. als der Steamer nichts mehr fassen konnte. Mit Anbruch der Nacht des 1. September setzten wir die Reise fort.

Ich lag, neben Herrn Wentzel, auf dem Quarterdeck, da es unten mehr denn fürchterlich war.

Die Nacht war prachtvoll — der Mond glänzte mit blendender Schönheit. Weisse, eilig dahin eilende Wolken verdeckten zeitweise die Scheibe wie mit einem durchsichtigen Schleier, und warfen auf das Schiff und seine Bewohnergruppen einen um so tiefern Schatten, als noch kurz vorher die Helle so ungewöhnlich intensiv gewesen.

Dieser Wechsel zwischen Helle und Dunkelheit brachte ein phantastisches und reizvolles Bild hervor.

Auf dem Deck hörte man, ausser dem stereotypen Geräusch der Maschine und dem Rütteln der Schraube nichts, als das Pfeifen der Brise durch die Wandten. Das Meer war ziemlich ruhig, nur ein langsamer und imposanter Wogengang, der ohne jegliches Hinderniss aus dem weiten atlantischen Ocean heranrollte, hob das Schiff und wiegte uns durch seine Einförmigkeit der Bewegung bald in den Schlaf.

Als wir am zweiten September die Augen öffneten, lag tiefer Nebel auf dem Meere, der indess bald vor einem Ostwinde zerstob, welcher von Stunde zu Stunde an Stärke zunahm und contrair war.

Die See wurde unruhig und das schwer beladene Schiff rollte mächtig in der aufgeregten See. Schon näherten wir uns dem Cap Spartel, dicht unter der schützenden Küste haltend, und

hatten uns schon darauf gefasst gemacht, die Heftigkeit des Windes vor Anker abzureiten, als der Capitain um 12 Uhr den Versuch machte, das Cap zu doubliren.

Ungeachtet des hohen Seeganges, und des Windes im Gesicht gelang es. Wir hielten auch hier möglichst nahe der Küste, und um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags liessen wir den Anker im Hafen von Tanger fallen. Hier zeigte uns der englische Regierungs-Aviso unter gelber Quarantaine-Flagge und der gänzliche Mangel an Schiffen die Bestätigung der Nachrichten der Souërah.

Nachdem ich dem Landsmann und zweiten Steuermann der »West«, Herrn Schlossbauer, meine nach London bestimmten Kisten empfohlen, und die Frachtbriefe dahin geordnet, schifften Herr Wentzel und ich uns sofort und ungeachtet des schweren Seeganges nebst unserem Gepäcke aus. Freilich wurden wir dabei durchnässt; allein der Aufenthalt an Bord der »West« war zu entsetzlich, und ausserdem erwartete uns Comfort und freundlicher Empfang in der Stadt. Ich bezog mein altes Quartier im Hotel de France.

Da sich die Nachrichten mit der Quarantaine dahin bestätigten, dass sowohl Gibraltar als sämmtliche spanische Häfen dreissig Tage Observation beanspruchten, dagegen Marseille nur neun Tage, so entschloss ich mich die, von der Küste zurückerwartete »Souërah« zu benutzen, um mit derselben meine Rückreise zu bewerkstelligen.

Am 10. September lief der Steamer, welcher direkt aus Mogador zurückkehrte, ein. Um indess meine Pläne ausführen zu können, bedurfte ich der Erlaubniss jenes hohen Sanitätsrathes. Nicht, dass etwa die Souërah mit der Stadt communiciren wollte, obgleich sie ein reines Patent führte; nein, nur ob ich und einige andere Passagiere sich an Bord derselben begeben durften, veranlasste eine dreistündige Berathung sämmtlicher, in fieberhafter Aufregung versetzter Mitglieder. Während diese im Hause der spanischen Legation tagten und beriethen, standen wir mit einer Menge Volks unten auf der Strasse in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Nur das Vertrauen, dass der gesunde Menschenverstand sich doch zuletzt Bahn brechen werde, liess uns mit unserem Gepäck

bereit stehen. Hierzu kam noch, dass die Souërah unter obwaltenden Verhältnissen undedingt das letzte Schiff sein würde, welches direkt nach Marseille ging, und die Nichtbenutzung dieser Gelegenheit einen Zeitverlust von vielleicht einigen Monaten bedinge.

Endlich ward für heute noch ausnahmsweise, und zwar nur durch die energische Einsprache des englischen Consuls, die Erlaubniss zur Einschiffung ertheilt!

Nachmittags zwischen 5—6 Uhr begab ich mich, begleitet von den Herren der deutschen Legation und Herrn Wentzel bis zur Schiffstreppe, an Bord der »Souërah« — ich empfahl mich dem freundlichen Andenken aller Anwesenden — und Abends 7½ Uhr verliessen wir den Hafen von Tanger und ich sagte Afrika — wahrscheinlich wohl auf immer — Lebewohl! —

Nach Marseille.

Unter ewigem starken Ostwinde, aber mit gutem Wetter, dicht unter der hohen und pittoresken spanischen Küste bis zum Cap St. Martin hinfahrend, gelangten wir am 14. September Mittags bei drohendem Mistral in Marseille an.

Mit gelber Flagge am Vortopp wurde uns der Aufenthalt auf der Inselgruppe von Frioul, der Quarantaine-Station, angewiesen, und hier lagen wir neun Tage.

Das berühmte Chateau d'If unmittelbar vor uns, hatten wir eine prachtvolle Aussicht auf Marseille, dessen Umgebung und ihre verschiedenen Hafen-Etablissements.

Dann erhielten wir unsere Freiheit wieder, und ich kehrte über Lyon und Paris in die Heimath zurück. —

Capitel IX.

Ausflug in den Hohen Atlas im Süden und Westen von der Stadt Marroco.

Von der Stadt Marroco ausgehend und der südöstlichen Richtung folgend, erreicht man bald eine Art niedriges Gebirgsland, parallel mit dem Hauptzuge des Atlas und meistens aus flachen, gleichmässigen Bergen bestehend, deren Höhe 730 m. nicht übersteigt.

Hier verschwindet die Dattelpalme. Ausser der bekannten Pflanzenwelt findet man in grosser Ueppigkeit den 4—5 Fuss hohen Strauch Ceratocnemum rapistroides.

Die vielen, aus den Schluchten hervorbrechenden Bäche und Flüsse, denen ihr Element fast stets durch Ableitungen und Anstauungen entzogen wird, sind im Sommer alle trocken. Ihre Ränder sind mit Oleander und einer Tamaria-Art bewachsen.

Auch Gummi, »fashook«, wird hier gesammelt.

Sowie man höher steigt, und bei 3534 Fuss das eigentliche Gebirge erreicht hat, trifft man auf die alte Stadt Tasseremount, eigentlich ein Rest jener alten mächtigen Burgen, wie man deren viele hier auf dem Nordrande des Atlas vorfindet. Gegen welchen Feind sie früher vertheidigt sind, und wer sie erbaut hat, weiss Niemand. Jedenfalls weicht ihre Bauart aus behauenen Steinen, mit Bogenthürmen und Kreuzgewölben entschieden von allen bekannten maurischen Bauwerken ab. —

Wallnussbäume gedeihen hier gut. —

Während, je weiter nach Süden hin, die kolossale Masse des Atlas mehr und mehr hervortritt, und eine Kuppe, höher als die vorliegende, im Hintergrunde sichtbar wird, zieht sich in nördlicher Richtung das Hauptgebirge in die Provinzen Demnet und Idharn-Drann hinein; dagegen läuft nach Südwesten die kahle, steil hervortretende Wand des Hauptstockes ununterbrochen weiter fort.

Hier trifft man auf das schöne Ourika-Thal, an dessen Eintritt der Ort Achliz liegt, und dessen gleichnamiger Fluss schon in der Richtung nach Marroco abgeleitet wird. Seine Ufer zeigen Pappeln und Weiden, sowie dichtes Buschwerk; auch einige Orchidäen und die Adencarpus anagyrifolius.

Weiter hinauf findet man Bäume von 20—30 Fuss Höhe, die aber auch dem Untergange geweiht sind, und zwar der Callistris, deren schönes, schon den Römern als Citrus bekanntes Holz sich zu den feinsten Holzarbeiten eignet. —

Es beginnen hier die Duars der Shellos (Schlohggs) oder Schoûs, deren Abhängigkeit vom Sultan nur dem Namen nach existirt. —

Tief zerklüftetes Gebirge. —

Im Distrikt Reraya liegt Tassilunt in bedeutenden Oliven-Wäldern.

Wir sind im Distrikt Aït-Mesan, und im Herzen der Shlûs, eines arbeitsamen und geschickten Volkes. Die Männer gehen mit unbedecktem Haupt und langem, gekräuseltem Haare; die Frauen tragen Turban und schwarze Röcke aus Kameel- oder Ziegenhaaren. —

Die Gewässer fliessen dem Fluss Nfys zu. —

In der Höhe von 4500 Fuss liegt der Ort Muley Ibrahim am Flusse Ghaghaia. An seinen Ufern gedeiht sehr langes Gras, aus welchem feine Geflechte gefertigt werden. —

Nach Südwesten zu, auf 1282 m. Höhe, folgen die Orte Hasni, Tassghirt und Ouanzerouto; Porphyr und Basalt, der Kern des grossen Atlas, kommt zum Vorschein.

Ein Labyrinth von kleinen und grossen Wasser-Abzweigungen zeigt sich, und wird in der Gegend viel Gerste gebaut. —

Auf 5535 Fuss Höhe, zwischen Steinblöcken und am Rande bedeutender, von geronnenem Schneewasser gebildeten Sümpfen, liegt Adjersiman. —

Auf 1970 m. folgt Arround, in Wallnusswäldern, wo selbst noch Weizen wächst. —

Es verschwindet der Olivenbaum, und die Alpen-Region des Atlas beginnt. In einer Höhe bis 8000 Fuss stehen die Ueberreste einer Menge kolossaler Bäume von mächtigem Umfange, des Juniperus thurifera, die den Beweis liefern, dass in früheren

Zeiten die Hauptkette des Atlas bis zu dieser Höhe mit dichtem Walde bestanden war.

Es öffnet sich hier das Gebirge und bildet den Pass von Tagherat, der bis zu 3500 m. ansteigt, und nach der Stadt Tifinout am Süd-Abhange, und zu den Quellen des Flusses Sûs führt. Weithin sichtbar, 7852 Fuss hoch, ragt ein Heiligengrab in die Wolken empor. —

Ueber diese Höhe von 3500 m. hinaus reichen noch einzelne Kuppen 1500—2000 Fuss weiter, so dass die Mittelhöhe des wirklichen Atlas auf 12,000 Fuss, bei einer Durchschnittsbreite von 80 englischen Meilen zu schätzen ist. —

Von Vögeln ist wenig bemerkbar; von Raubthieren sind Leoparden und eine grosse Art Shakals zu erwähnen; im Allgemeinen ist der Atlas arm an Thierleben. —

Vom Orte Hasni nach Westen zu folgt ein grosses bebautes, aber wasserarmes Plateau, 1379 m. hoch. —

Bis zur Höhe von 4500 Fuss findet man grosse Oleanderbäume. —

Der Ort Sektana, mit einem bedeutenden Castell römischen Ursprungs, bietet einen schönen Ueberblick über die Gesammtkette des Gebirges. —

Im Thale des Flusses Nfys liegt Gurgouri nebst zwei Castells, in üppigen Gärten; bei Nurzam passirt man den 300 Ellen breiten Nfys, und erreicht Amsmiz mit sehr besuchtem und bedeutendem Soko auf 1031 m. —

Hier öffnet sich das grosse Thal, welches am Fusse des Djebel Tezah den Atlas durchschneidet. —

Nach Imintelli ansteigend, 1347 m., findet man die ersten fichtenartigen Bäume; es vereinigen sich hier zwei Flüsse, von dichten Wallnussbäumen eingefasst, welche den Djebel Tezah wie eine Insel umschliessen.

Dieser 11,000 Fuss hohe Djebel Tezah liegt etwas nördlich, ausserhalb der Hauptkette des Gebirges; er ist ganz kahl, obgleich überall Reste ehemaliger Wälder sichtbar sind. Nur auf seiner westlichen Seite findet sich eine Eiche (Quercus Ballota) mit süsser, essbarer Eichel.

Es ist dies der geeignete Punkt für einen Total-Ueberblick über den Atlas:

Im Süden erscheint auf 10—12 deutsche Meilen hin, ein zweites Gebirge, fast parallel mit ersterem, vorliegend, welches seine höchste Spitze im Djebel Aoulouse, 10,000 Fuss hoch, hat, und dicht bewaldet ist.

Nach Westen zu tritt eine allmähliche Abflachung des Gebirges ein; Ausläufer zweigen sich in's Innere ab, und weit ab steigen einige hohe Ketten auf.

Nach Südwesten zu zeigt sich die isolirte Spitze eines Berges, der noch bedeutend höher als der Tezah erscheint; es folgt eine Einsenkung und durch diese führt der Pass.

Nach Norden und Nordosten heben sich einzelne Berge aus der grossen Ebene ab. —

Nach Osten zu zieht sich der Haupt-Gebirgsstock in seiner kolossalen Masse fort, und zeigt hohe Spitzen bis in die weiteste Ferne hinein, das Land der Glaoui einnehmend. —

Der so oft genannte, und fast auf allen Karten verzeichnete Berg Miltsin ist entweder nur eine jener Kuppen des Ourika-Thales oder wird mit dem Tezah verwechselt. Niemand in Marroco kennt auch nur den Namen. —

Setzt man die Wanderung von Amsmiz nach Westen zu fort, so durchwatet man den Fluss Asif el Mel, und trifft in einer gut angebauten Ebene den Ort Mzouda in 2367 Fuss Höhe, dessen Lehmhäuser einen gewissen Kunstsinn zeigen.

Bei Douerani passirt man den Fluss Usbi und gelangt in die Stadt Seksagua; die umliegenden Höhen sind stark bewaldet und haben viele immergrüne Eichen aufzuweisen.

Der nächste grosse Fluss ist der Burgrass, in dessen tiefzerklüftetem Thale sich die grosse Strasse von Marroco nach Tarudant hinzieht, dieselbe welche später in sehr engem, von mehreren Tausend fusshohen senkrechten Felsen gebildetem Engpasse den grossen Atlas selbst durchschneidet. Hier leben die Stämme der Ida Mohamed und Ida Ziki.

Nach Passirung des Burgrass tritt wiederum ein sehr zerklüfteter, wenn auch nicht hoher Gebirgszweig in das Land, welcher in Abzweigungen bis an den Tensift, und links nach Mogador reicht. —

Es folgt, die westliche Richtung innehaltend, Milhain nebst dem bedeutenden Fort Taganagurt, auf 1053 m., nachdem man

zwei Nebenflüsse des Burgrass durchwatet. Von hier gewährt ein tiefes offenes Thal mit reissenden Bächen, aber trostloser Vegetation, einen direkten Einblick in das wilde Innere des Atlas.

Nach Norden zu wird die Gegend öde; einzelne Olivenbaum-Gruppen umgeben den Ort Ain Tarsil. Vor und hinter demselben passirt man eine seltsam formirte Schlucht, deren hohe vollkommen senkrecht stehende Seitenmauern in einer Höhe, wo sie nur mit Leitern zu erreichen sind, eine bedeutende Menge von Höhlen aufweisen. Dieselben sind unbedingt das Werk von Menschenhänden.

Die nächstfolgende Höhe von 1192 Meter bildet die Wasserscheide zwischen dem Tensift und der grossen marrocanischen Ebene einerseits, und der Provinz Shedma andererseits. Die Vegetation wird besser.

Die Kasbah des Gouverneurs der Provinz Mtouga liegt 940 Meter bereits am Flusse Kseb.

Bei Hassaran Assa ist die Grenze der Provinzen Mtouga und Shedma, und das schöne Castell des Gouverneurs von Haha.

Hier tritt man in die Region der Argan-Wälder, und Mskala, 476 Meter hoch, ist wegen seines Sokos berühmt.

Capitel X.

Gesetze. Religion. Strafen. Frauen. Kirche. Secten. Duars. Gewohnheiten. Gebräuche. Eigenthümlichkeiten. Verschiedenheiten. Küche. Begrüssungsformen. Pasha. Mineralien. Abschwörung. Sprachen und Racen Afrikas u. s. w.

Der Koran ist bekanntlich die Basis aller mohamedanischen Gesetze, und es ist deshalb verlorene Mühe, irgend welche Reformen zu erwarten, so lange die Ausübung der Gesetze in den Händen der fanatischen Gläubigen liegt. Hierin liegt der Hauptgrund und das Haupthinderniss für jeden nationalen Fortschritt.

Ganz dieselben Gesetze, welche im sechsten Jahrhundert der Existenz und den Gebräuchen jener wilden Stämme Arabiens angepasst waren, herrschen auch heute noch.

Deshalb bleiben sich die Mohamedaner auch stets gleich in der Anwendung ihrer Strafen, und es herrscht bei ihnen der unumstössliche Grundsatz »Auge um Auge« und »Zahn um Zahn«.

Es ist noch nicht lange her, dass die Stadt Tanger selbst ein Beispiel dieses allgemein anerkannten Grundsatzes in seiner ganzen Scheusslichkeit vor ihrem Thore sah.

Ein Maure hatte aus irgend einem Grunde einen Landsmann erstochen. Der Bruder des Opfers, ein fanatischer Gläubiger, nahm die Rache in seine Hand, und verlangte von dem Pasha Tangers die sofortige Bestrafung des Mörders.

Verschiedene Einflüsse und Fürsprachen verzögerten die Bestrafung desselben, und als der Bruder des Getödteten einsah, dass er hier schwerlich auf Erfüllung seines Wunsches rechnen dürfte, so begab sich derselbe an das Hoflager des Sultans.

Es gelang ihm, seine Bitte vorzubringen, und er kehrte mit dem Befehle des Sultans an den Pasha nach Tanger zurück, ihm

den Verbrecher auszuliefern, damit er mit demselben nach Belieben verfahren könne.

Etwas ausserhalb der Stadt, und umgeben von einer grossen Menschenmenge, wurde der Delinquent jenem Mauren übergeben, und im Beisein des Pashas vollzog sich ein Drama, wie es wohl schwerlich irgendwo anders aufgeführt werden könnte.

Der Verbrecher begann damit, dem Mauren für sein Leben Offerten in Geld, Frauen, Thieren u. s. w. zu machen; eine vollständige Auction fand statt, die von Augenblick zu Augenblick an dramatischem Effect und Aufregung der Zuschauer stieg, als jener Maure, mit der Pistole in der Hand, eine Offerte nach der andern verwarf.

Noch immer hoffte man, dass jener Maure, welcher auch von anderer Seite angegangen war, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, nachdem er den Mörder genug geängstigt, endlich mit der Ueberlieferung der Gesammthabe des Letztern zufrieden sein, und ihm das Leben schenken werde.

Als jedoch der Augenblick eintrat, wo dem Elenden nichts mehr geblieben und er nur noch an das Herz seines Richters appelliren konnte, schoss der Betreffende den Unglücklichen durch den Kopf. —

Es ist hier am Orte auch noch der seltsamen Einrichtung der Heiligthümer zu gedenken, die man unter der Bezeichnung »Zaouia« in fast jeder Stadt vorfindet.

Jeder Verbrecher, der die inneren Räume eines solchen Heiligthums gewinnt, steht unter dessen Schutz und keine Autorität würde es wagen, ihn anzutasten; so lange er dort verweilt, ist er gesichert.

Allein, sollten die Verwandten oder Freunde des vielleicht durch jenen Gemordeten endlich das Recht der Rache erhalten, so wird das Heiligthum eng bewacht und Hunger und Durst zwingen den Betreffenden über kurz oder lang sich seinen Verfolgern zu übergeben.

Dessenungeachtet haben diese Zufluchtsorte in einem solchen despotischen Lande, wie Marroco, auch ihre guten Seiten. Sie verhindern die Ausführung summarischer Befehle und Hinrichtungen, und geben Zeit der Sache auf den Grund zu gehen.

In Marroco sind, abgesehen von den Gesetzen über Leben und

Tod, doch auch diejenigen gegen geringe Verbrechen, von einer empörenden Grausamkeit, die nur bei reichen Delinquenten durch Geld gesühnt, bei der ärmeren Klasse unweigerlich angewendet werden.

So steht z. B. auf Diebstahl die Strafe des Verlustes der rechten Hand und der Akt wird in der primitivsten Art und Weise vollzogen, worauf das amputirte Glied in kochendes Pech gesteckt wird.

Auch der Verlust eines Fusses ist nicht selten.

Für bösen Leumund werden die Lippen des Angeklagten mit einer Pfefferauflösung eingerieben, welche Operation auf lange Zeit einen entsetzlichen Schmerz hinterlässt.

Die allgemeinste und auf alle Klassen angewendete Strafe, welche ausserdem durchaus nicht als schändend betrachtet wird, ist die Bastonnade.

Jeder Gouverneur oder Kaïd hat das Recht dieselbe zu verhängen.

Auf Befehl des Sultans erhält sie selbst der Gouverneur der Provinz ohne alle Widerrede. Bei den Männern wird diese Strafe auf den Rücken, und nur bei den Frauen auf die Fusssohle applicirt. Ein fast 3 Fuss langer, geflochtener Lederkantschuh wie ein kleiner Finger dick, wird dabei angewendet.

Seltsamerweise steht bei den Marrocanern als erwiesen fest, dass nach einer Bastonnade die betreffende Persönlichkeit fett wird.

Die scheussliche Pein des „jelabeer«, die meistens dazu dient, von dem Unglücklichen den Ort zu erfahren, wo er sein Geld versteckt hält, wird in einem engen hölzernen Kasten verbüsst, der inwendig die Spitzen von scharfen Nägeln zeigt und in welchem der Eingeschlossene nur gebückt sitzen kann. Sie endet fast stets mit dem Tode.

Eine andere, oft in den Gefängnissen angewendete Tortur besteht darin, den Gefangenen am eisernen Halsbande an die Mauer zu befestigen, seine Arme in ausgestreckter Position zu versichern, und ihn dadurch zu zwingen, nur mit den Fussspitzen den Boden zu berühren, um nicht ersticken zu müssen.

* * *

Irgend wo hat ein deutscher Schriftsteller gesagt:

»Die Frau, jener Schutzengel Aller, der Hüter unseres Hauses

und unserer Kinder, die willige Gefangene der Ehe, jenes Wesen, dessen Worte und Thaten frei und geachtet sind, und das selbst so hoch gestellt ist, dass wir uns für dessen Fall interessiren.«

Und ferner:

»Vom grössten Einfluss für das Gute sowohl, wie für das Böse; stets zu den erhabensten und unverständlichsten Aufopferungen bereit: es ist und bleibt die Frau der Reiz und der höchste Werth des Lebens.«

Diese Frau nun existirt eigentlich gar nicht im heutigen Afrika, d. h. wenigstens nicht jenes Wesen, das wir unter dieser Beziehung verstehen, und wie solches unsere Civilisation ausgebildet hat.

Wie die Rolle der Frau in den christlichen Ländern stets ein Ding der fesselndsten Studien bilden wird, so zeigen dagegen alle Berichte über die Frauen des Orients eine gezwungene Leere.

Vor der Mauer der eifersüchtigen Vielweiberei oder der nackten Gemeinheit eines Theaters und bezahlter Tänzerinnen steht der enttäuschte Europäer erstaunt still.

Sowohl Philosophie als auch Religion lassen als unzweifelhaft vermuthen, dass eine Orientalin ebenfalls eine Seele und Intelligenz besitze: wer aber hat sie dort bemerkt oder entdeckt?

Ebenso wie in allen andern Dingen, so auch hier, trennt ein unpassirbarer Abgrund die abendländische Gesellschaft von der morgenländischen; während die eine der Frau den ersten Platz einräumt, vernichtet so zu sagen die andere dieselbe.

Der Koran erlaubt dem Mauren vier rechtmässige Frauen; allein Sklavinnen und Konkubinen so viele, als er erhalten kann.

Um in den Besitz einer rechtmässigen Frau zu kommen, zahlt der Maure der Familie des Mädchens eine vorher festgesetzte Summe, die meistens sehr gering ist.

Während der Europäer die Frau heirathet, aber das Geld meint, zahlt der Araber von seinem Vermögen, da es ihm nur um die Frau zu thun ist.

Das Gesicht der maurischen Frau ist derjenige Theil des Körpers, der, stets tief verschleiert, jedem profanen Blicke entzogen wird; alles Uebrige erscheint als Nebensache.

Nie sieht man eine Frau in den Mosheen.

Gesetz und Gewohnheit machen jeden Mann zum unumschränkten Herrn seiner Frau; eine Trennung ist sehr leicht bewerkstelligt.

Hat der Maure irgend einen Grund, sich von einer seiner Frauen zu trennen, so handelt es sich darum, ob ein sogenannter Contract existirt oder nicht; so heisst nämlich die vor der vollzogenen Ehe abgegebene Erklärung in Gegenwart des Kaïd, mittelst welcher die Preisbedingungen festgestellt worden sind.

Hat ein derartiger Contrakt stattgefunden, so verzichtet entweder der Ehemann auf den früher gezahlten Preis, oder aber er giebt eine sehr geringe Geldsumme nebst einem Hammel oder einer Ziege, und der Bund ist gelöst.

War kein Contract da, so genügt es, dem Notar, vor dem die Verhandlungen geführt, eine Summe über $^1/_4$ Flûs (also imaginär), der Frau aber 2 Reales vellon ($^1/_2$ Franc) und einen Hahn zu geben, und jede Partei hat sofort ihre absolute Freiheit wieder erlangt.

* * *

Die 24 Stunden des Tages und der Nacht theilt der Araber in 10 Perioden:

a) die Morgenröthe,
b) der Morgen,
c) 8 Uhr Morgens,
d) 10 Uhr Morgens,
e) Mittag,
f) 1 Uhr,
g) zwischen Mittag und Sonnen-Untergang,
h) Sonnen-Untergang,
i) die nächste halbe Stunde nach Sonnen-Untergang,
k) Mitternacht.

Der Freitag ist bekanntlich der Ruhetag für den Mohamedaner. Um 1 Uhr versammelt sich alle Welt in der Moshee, um das Gebet zu verrichten. Die Gouverneure, in Begleitung ihrer Truppen, wohnen dem Akte bei. An diesem Tage zieht der Sultan, so lange seine Gesundheit es erlaubt, mit vielem Pomp

nach der Haupt-Moshee des Ortes, wo er sich gerade befindet, und zeigt sich dabei dem Volke.

Ein alter Gebrauch will, dass während des Gottesdienstes sämmtliche Thore der Stadt geschlossen werden; und zwar seit dem Jahre 1181, wo ein aufständischer Kronprätendent während des Gebetes eine Stadt überfallen, und sämmtliche in der Moshee befindliche Einwohner niedermetzeln liess. —

Die marrocanischen Kirchhöfe befinden sich unmittelbar vor den Thoren, in nächster Nähe, ohne alle Umzäunung; sie sind eine Art offenen Feldes, das hin und wieder mit Feigen, Oliven und Cactus bestanden, oft auch ganz kahl ist.

Die Gräber sind einfach und aus sehr niedriger Einfassung von Steinen gebildet; sie sind wenig sichtbar und am Kopfende mit einer einfachen maurischen Verzierung aus Holz geschmückt, die sich in ihrer Form sehr einer Eichel nähert. Die Gräber der Vornehmen sind dagegen mit einer 2—3 Fuss hohen Mauer umgeben, die durch maurische Verzierungen in Kalkputz gekrönt werden.

Des Freitags bieten die maurischen Kirchhöfe einen belebten Anblick; an diesem Tage ist es den maurischen Frauen gestattet, auszugehen, und schon von früh Morgens an sind die Grabstätten zahlreich von ihnen besucht. Man hört alsdann die Klagetöne um die Verstorbenen, vereint mit dem Austausch der Stadt- und Familien-Nachrichten und sonstiger Neuigkeiten.

Bei Begräbnissen ist als besonders zu bemerken, dass die Todten auf Tragen herausgebracht werden, die stets offen sind. Ist es die Leiche eines Mannes oder Kindes, so ist dieselbe mit einem weissen Tuche oder Jaïck bedeckt; die einer Frau erkennt man leicht daran, dass die Trage mit Kleidungsstücken behangen ist, deren grelle Farben den Geschmack der Verstorbenen bekunden. Heilige, die beerdigt werden, haben stets eine Djellaba in grün oder blau über sich ausgebreitet.

Die Versenkung der Leiche findet in einem Kasten statt; auf dem Lande ist es an vielen Orten gebräuchlich, dieselbe nur in einer vom Baume der Korkeiche mittels Keile getrennten Rinde direkt zu versenken.

Die Tiefe der Gräber übersteigt im Allgemeinen nicht 3 Fuss.

Das Begräbniss einer Person von Stande, welche die dazu

nöthigen Mittel besitzt, findet fast stets im Innern des Gebäudes eines Heiligen oder Marabut statt, deren sich stets eins oder mehrere in der Nähe der Kirchhöfe befinden. —

* * *

Unter der fanatischen Bevölkerung Marrocos giebt es drei besondere Sekten, welche zu gewissen Zeiten durch das Land ziehen und dasselbe buchstäblich unsicher machen.

1. Die Jasahúa, aus der Umgegend von Mekinez stammend, ziehen mit Weib und Kind nach den Städten, und geben ihre ebenso lächerlichen wie scheusslichen Aufzüge zum Besten. Durch übermässigen Genuss des Riff bis zur höchsten Aufregung und Wuth gebracht, zerreissen diese fanatisirten Geschöpfe einen rohen Hammel mit den Zähnen, und verzehren dieses Thier unter den unmenschlichsten Verzerrungen, Tänzen und Gesängen.

Ihr Erscheinen wird stets vorher angezeigt, und werden besonders Christen gebeten, ihre Häuser während der Anwesenheit dieser Verrückten nicht zu verlassen; die Regierung ist unfähig, Schutz gegen derartige Tollwuth zu geben.

Die Zuschauer werden vielfach durch das Beispiel so hingerissen, dass es oftmals vorkommt, dass plötzlich ein bis dahin anscheinend theilnahmlos dastehender Maure mit gellendem Geschrei sich in das Gewühl dieser Fanatiker stürzt und die scheusslichsten Orgien mitmacht, bis er zuletzt erschöpft und leblos zusammenbricht.

Ein eklatantes Beispiel hierzu lieferte vor nicht langer Zeit eine Negerin in Casablanca, die Sklavin des englischen Consuls. Mit ihrem dreijährigen Kinde auf dem Arme sah sie dem Aufzuge der Jasahúa's zu; plötzlich stösst sie jenes gellende Geschrei aus, welches den untrüglichen Beweis der Ueberführung und des Eintritts des Heiligen in den Menschen liefert; sie stürzt sich mit dem Kinde in das Gewühl des tanzenden, betrunkenen und von Hammelblut triefenden Gesindels und riss in ihrem Paroxismus — die ganze christliche Bevölkerung dort ist Zeuge — ihrem eigenen Kinde mit den Zähnen ein bedeutendes Stück Fleisch aus dem Oberarm!

Die dieser Wahnsinnigen bald darauf applicirten 100 Stockprügel werden das Geschöpf wohl zur Besinnung gebracht haben.

Jedenfalls aber zeigen solche Vorfälle, wie weit der Fanatismus hier zu Lande reicht. —

2. Die Handûschi, ebenfalls aus der Gegend bei Mekinez; sie zeigen ihre Frömmigkeit durch Selbstkasteiungen und bringen sich die ärgsten und schmerzhaftesten Wunden bei, um ihre Opferfreudigkeit thatsächlich zu bekunden.

Mit kleinen, eigens dazu angefertigten Beilen appliciren sie sich Hiebe auf den Kopf, so dass das Blut über ihr Gesicht läuft, oder werfen auch schwere eiserne Kugeln in die Luft, welche sie mit ihren kahlgeschorenen Köpfen, ohne sichtbare Nachtheile, auffangen. Gegen eine kleine Erkenntlichkeit sind sie stets bereit, eine derartige Vorstellung zu geben. Im Uebrigen sind es harmlose Fanatiker. —

3. Die Gasin oder Feuerfresser sind aus den Ländern an der Grenze der Sahara, und ziehen monatelang durch das Land.

Ihre Gebräuche oder eigentlich ihre Geschicklichkeit sollen staunenswerth sein. —

* * *

Es existirt im Kaiserreich Marroco die Gewohnheit, den Tod des jedesmaligen Sultans als Zeichen des Ausbruches eines mehr oder weniger weitverbreiteten Aufstandes zu betrachten, und seit Jahrhunderten ist es so geblieben.

Sowie ein Sultan gestorben und so lange sein Nachfolger nicht ernannt und in Fez anerkannt ist, giebt es in den Augen der Mauren, keinerlei legale Regierung; also auch weder Gerichtshöfe noch Autorität irgend welcher Art.

In Anbetracht dieser Principien hat Niemand das geringste Bedenken, sich das Gut seines Nächsten anzueignen, welcher ebenfalls dasselbe Verfahren mit seinem Nachbar vornimmt, vorausgesetzt, dass jener nicht etwa stärker ist. Jedes Eigenthum des Staates wird von jenem Augenblicke an als Gemeingut angesehen. —

Ein »Duar« ist die gewöhnliche Wohnung des Arabers; er besteht meistens aus einer Zahl von 6—24 Zelten, die aus Kameel-, Ziegen-Haaren oder Palmengeflecht gefertigt sind. Sie werden in Form eines Kreises aufgeschlagen, in dessen Mitte das Vieh die Nacht zubringt.

Meistens steht im Centrum noch ein besonderes Zelt, welches als Moshee dient.

Jede Familie hat ihr Zelt, und der Chef, Cheïk oder Xiej (Alter) regiert den ganzen Duar, dirigirt die Expeditionen, spricht Recht und vertheilt die Abgaben.

Diese werden vom Sultan durch den jedesmaligen Gouverneur der Provinz oder den Chef der ganzen Kabile auferlegt.

Sowie das Vieh eines Duar die ganze Umgegend abgefressen hat, schlägt der Araber sein Zelt an einem andern Platz auf, wo Weide vorhanden ist, indess ohne jemals den Bezirk der Kabile zu verlassen. —

* * *

Bei den Mauren der besseren Stände, sowie bei einigen Cheïks im Innern des Landes findet man in dem grössten und sogenannten Empfangs-Zimmer fast stets einige grosse eiserne, englische Bettstellen, die oftmals vergoldet sind.

Ungeachtet auf denselben eine jener dünnen Matratzen nebst den üblichen länglichen Kopfkissen liegen, und zum Zwecke leichten Einsteigens eine Art von Tritt vor der Bettstelle steht, so werden diese eigentlich nie benutzt.

Der Maure zieht es vor, sich auf einer der vielen, die Seiten des Zimmers einnehmenden Matratzen auszustrecken.

Neben jenen hohen Bettstellen befindet sich fast stets eine Art von niedrigem Divan, der von der besseren Hälfte benutzt wird. Die Religion erlaubt es nicht, dass die maurische Frau das Lager ihres Herrn und Gebieters theile; ebensowenig ist es den Männern gestattet, die ganze Nacht an der Seite ihrer Frauen zuzubringen. —

In jenen Zimmern, welche der Hausherr bewohnt, ist meistens in einer beliebigen Ecke im Fussboden eine Oeffnung von der Grösse eines Ziegelsteines, die zur Verrichtung eines menschlichen Bedürfnisses bestimmt ist. —

Eine der seltsamsten Eigenthümlichkeiten der Mauren sowohl als auch der Araber und Berber besteht in ihrer Ansicht über die Art des Urinirens. So lächerlich und unverständlich es auch dem Europäer erscheinen möge, so besteht gerade in der Verschiedenheit der Ausführung dieses einfachen Bedürfnisses die tiefe

Verachtung des Mauren gegenüber dem Christen. Dies stehend zu verrichten, während der Maure sich dabei niederhockt, geht noch heute über den Verstand des Letzteren, und alle Explikationen über die Unmöglichkeit, bei unseren heutigen Kleidern seinem Beispiele zu folgen, entlocken ihm nur ein verächtliches Lächeln.

Es geht so weit, dass bei vorkommendem Falle und vor einem Tribunal der Mensch allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit einbüssen würde, dem man eine Nachahmung europäischer Sitte in Betreff des erwähnten Bedürfnisses nachweisen könnte! —

Der Maure benutzt sowohl zum Briefschreiben, als auch selbst zur Buchführung nur kleine Stücke resp. Streifen starken weissen Papiers; diese hält er, ohne jegliche Unterlage, in seiner linken flachen Hand und schreibt nicht mit einer Feder, sondern einem eigenthümlichen gelben Rohrstift, der ganz das Ansehen eines Federhalters hat und angespitzt worden ist. Dies Rohr ist von ausnehmender Zähigkeit und, ungeachtet es vielfach im Tintenfasse bleibt, sehr lange brauchbar.

Ein Tinten- und Sandfass ist überall zur Hand, beide sind in einem Holzkasten, ohne Deckel, angebracht.

Da der Maure beim Schreiben (bekanntlich von rechts nach links) nie den Vokal zwischen den Consonanten angiebt und als Satzzeichen nur Punkte macht, ausserdem in jedem Briefe auf den ersten Blick den Hauptinhalt desselben erkennen will, so ist Lesen der arabischen Schriftsprache von unendlicher Schwierigkeit, und kann daher auch nur die bessere Klasse lesen. Nur die lange Uebung macht es möglich, sofort beim Anblick der Konsonanten den richtigen Vokal zu finden.

Der Koran allein ist so geschrieben, dass keine Missverständnisse oder falsche Auslegungen durch Anwendung unrichtiger Vokale zu befürchten sind. —

Zu den Eigenthümlichkeiten des Mauren gehört noch seine entschiedene Vorliebe für:

1. Spiegel von allen Grössen; sie stehen entweder auf dem Fussboden, einfach an eine Wand gelehnt, oder sind so hoch gehangen, dass man sie in keinem Falle benutzen kann. —

2. Porzellan-Gefässe mit schillernden Farben und den buntesten Malereien; man stellt diese Gefässe, welche nie benutzt

werden, am Fusse der Spiegel und in kleinen, bunt bemalten Etagèren auf.

3. Musikdosen, in allen Konstruktionen, die sofort zu Ehren des Besuches in Gang gesetzt werden. Da diese Operation indess bei allen zu derselben Zeit und ohne Ansehen der Musik-Pièce bewerkstelligt wird, so bilden diese Dosen ein wahres Marterwerkzeug für Europäer. —

4. Wand- und Stutz-Uhren, die meistens auf dem Fussboden längs der Wand umherstehen, indem die eleganteste Bronce-Uhr neben der einfachsten Schwarzwalder sich derselben Hochachtung erfreut. Gewöhnlich sind die wenigsten davon im Gange.

Hierbei ist zu bemerken, dass alle für Marroco bestimmten Schmucksachen von Silber gefertigt sein müssen, da der Koran den Gebrauch des Goldes verbietet.

Auch darf kein Gegenstand europäischen Kunstfleisses, der nach Marroco gehen soll, irgend welche Darstellung oder Embleme von Menschen oder Thieren aufweisen. —

* * *

Wir lassen nun eine interessante Zusammenstellung derjenigen marrocanischen Gebräuche und Eigenthümlichkeiten, welche durchaus im Gegensatz zu europäischen Sitten und Einrichtungen stehen, hier folgen:

Das Haus des Mauren hat entweder nur einige kleine Spalten, oder besser gesagt, gar keine Aussicht nach ausserhalb. Nach der Strasse zu führt die kleinste Thür im ganzen Hause. Seine Besuche empfängt er meistens im Flur, und nur bei besonderen Gelegenheiten wird der Besuchende in das Zimmer geführt. —

Der Maure schwärmt für die Einsamkeit und spricht selbst in Gesellschaft oft stundenlang kein Wort.

Nie erscheint ein weibliches Wesen unter Männern.

Der Hausherr isst im Hause stets allein. Hat er einen Gast, so isst er von jeder Schüssel, ehe er den Inhalt anbietet, und beschränken sich für gewöhnlich seine verschiedenen Speisen auf einige bekannte National-Gerichte. Meistens trinkt er dabei nur einmal, aber in langen und weithin hörbaren Zügen, Wasser.

Der Gastgeber würde sich für beleidigt halten, wenn seine Gäste nicht durch lautes Aufstossen ihm ihren Dank für das Mahl

ausdrückten, und erfolgt alsdann, wie beim Niesen in Europa, ein gegenseitiges »Prosit«. —

Ihre Respektsbezeigungen äussern sich durch Ausziehen der Pantoffeln; sie küssen sich selbst den Daumen, und gehen stets dem Gaste vorauf. —

Den Entgegenkommenden lässt der Maure stets zur Rechten vorbeigehen; nur bei einem Juden ruft er diesem zu: »Zur Linken«.

Die Kleider des Mauren hängen am Leibe und sind hauptsächlich weiss; er wickelt den Kopf fest ein, und geht in Pantoffeln, ohne Strümpfe, bei sehr kurzen Beinkleidern. Ungeachtet aller Behauptungen des Gegentheils ist er ungemein schmutzig, und wäscht immer seine Füsse zuerst. Er beschneidet seinen Bart und rasirt den Kopf; er sitzt und schläft auf der ebenen Erde.

Bei öffentlichen Aufzügen folgt die Musik stets hinten. —

Die Mosheen erhalten ihr Licht nur durch den inneren Hof, und sind sehr niedrig. Die Verkaufsläden sind kleine, dunkle, elende Löcher, in denen der sitzende Verkäufer dem draussen stehenden Käufer seine Waare zeigt. Da der Fussboden des Ladens bis zur halben Mannshöhe geht, so ist das Besehen leicht. Eine Art Bretterdach schützt den Käufer vor der Sonne und dem Regen; dasselbe ist gleichzeitig die Thüre der einzigen Oeffnung des Ladens und wird in die Höhe gezogen. —

Der Maure besteigt das Pferd stets von der rechten Seite; er gebraucht sehr kurze Bügel, die schwer sind und den ganzen Fuss aufnehmen; ihre spitzen Ecken dienen als Sporen. Indess benutzt man oftmals auch als solchen eine lange eiserne Spitze, die zwischen Fuss und Pantoffel eingesteckt und beim Absteigen in die Hand genommen wird.

Die Hufeisen der Pferde sind geschlossen, und bilden einen Bogen nach auswärts.

Die Sättel sind ebenso schwer wie unbehülflich, mit hohen Vorder- und Hintertheilen; der Sattelgurt bleibt stets ganz lose; die Seiten sind einzelne Filzstücke. Der Zaum des Pferdes ist eigenthümlicher Construction; derselbe wird hauptsächlich durch einen grossen Ring gebildet, der, halb durch das Maul des Thieres gehend, mit der andern Hälfte die Kinnkette ersetzt. Merkwürdigerweise findet man ganz dieselben Zäume unter den Gauchos und Indianern Süd-Amerikas.

Zur Aufzäumung gehören noch ein schwerer Sprungriemen vorne, und ein eben solcher um die Hinterbeine des Thieres. —

Beim Gebrauch eines Esels sticht der Reiter das Thier mit einer scharfen Spitze unaufhörlich auf eine und dieselbe Stelle am Widerrist, und zwar derart, dass die dort entstandene Wunde nie zuheilt, und diese Thiere ein wahres Bild des Jammers sind.

Feuerwaffen, von enormen Dimensionen, mit Steinschlössern, und die nie weit tragen, sind die Lieblingswaffen des Mauren; dabei benutzt er nur eigen fabricirtes, sehr grobkörniges Pulver.

* * *

Die maurische Küche hat, ungeachtet der Unmasse verschiedener Gerichte, wenig Verlockendes für den Europäer. Schon die Anwendung von Honig, der entsetzlichen Butter, der vielen Pfeffersorten und Gewürze, des harten und den Hals zuschnürenden Argan-Oels, der Rosen- und Jasmin-Essenzen, macht die Speisen fast ungeniessbar.

Das Haupt- und Leibgericht aller Stämme des nördlichen Afrikas ist der Kuscûsú (Alkuzkus) und er bildet die Basis einer jeden Mahlzeit. In welchen unglaublichen Quantitäten diese Speise verzehrt wird, und dass der Maure und Araber sich dieselbe nie überdrüssig essen, wird jeder Reisende bestätigen können.

Die unausbleibliche Folge hiervon bilden die ewigen Magenleiden der Bevölkerung, über die alle Welt sich beklagt.

Da es unter den Marrocanern Sitte ist, nie etwas von dem aufzuheben, was zum Essen aufgetragen worden, so werden die Reste der Mahlzeiten so lange an Niedrigstehende und Arme vergeben, bis reiner Tisch damit gemacht ist.

Die Bereitung des Kûskus (wie er in Abkürzung genannt wird) ist sehr eigenthümlich, und es gehört langjährige Praxis dazu, um es zu erlernen. Auch ist dies das einzige Gericht, welches buchstäblich nur durch Dampf gar gekocht wird. Von Weitem sieht es wie grobkörnige Grütze aus, jedoch enthält sowohl Geflügel wie auch Hammelfleisch.

Die Frau, welche Kûskus machen will, feuchtet sich das Innere der Hände an, und fährt dann leise über das in einer flachen Mulde bereit gehaltene Weizen- oder Maismehl.

Die sich ansetzenden Mehltheile werden mittelst eigenthüm-

licher Fingerbewegungen in eine Art von feinen Körnchen verwandelt und sobald sie die verlangte Festigkeit erlangt haben, auf die Seite gethan.

Ist das gewünschte Quantum erreicht, so wird diese halbtrockene Masse von Kügelchen durch ein in ein Sieb verwandeltes, mit kleinen Löchern versehenes steinhartes Schaffell gesiebt, durch welches nur die kleinsten Körner passiren können. Ehe sie benutzt werden, trocknet man dieselben an der Sonne.

Diese Masse, in Verbindung mit Gemüsen, Gewürzen und dem erwähnten Fleisch erleidet eine längere Dampf-Abkochung und wird sodann in Form eines Kegels, meistens in gelbe Safran-Farbe getränkt, in bekannter Weise aufgetragen. —

Auf allen Reisen im Innern, wobei man also auf die einheimische Kost angewiesen ist, und vorzüglich am Morgen, erscheint ein Gericht, welches das Entsetzen jedes Europäers bildet.

In einer irdenen Schüssel kommt eine gelbbraune schleimige Masse zum Vorschein, um welche herum die bekannten flachen Brote der Mauren liegen. Nachdem Letzteres in die üblichen Stücke gebrochen, ergreift jeder der Umsitzenden ein Stück desselben, taucht es in den Brei und verzehrt es mit Behagen.

Es ist dies alte ungesalzene Butter, bekannt unter dem Namen »holländische Butter«, welche wohl ursprünglich aus jenem Lande. hier eingeführt ist.

Fast scheint es, als ob Jedermann, welcher total verdorbene Butter besitzt, in Marroco dafür ein dankbares Publikum findet, und merkwürdigerweise ist die Qualität überall dieselbe.

Schon der blosse Geruch bringt Uebelkeit hervor, und wird hier in Marroco unzweifelhaft die Butter, ähnlich dem Weine, nach ihrem Alter geschätzt.

Dies mit wahrer Gier und Heisshunger verzehrte Gericht war seltsamerweise das Einzige, was meine sonst so zurückhaltenden Juden ohne den geringsten Anstand verschlangen. —

* * *

Die Schlangenbändiger spielen hier zu Lande eine grosse Rolle und auf allen Sokos trifft man dieselben an.

Die betreffende Vorstellung geben meistens zwei Männer, von

denen der Eine eine Art Tambourin bearbeitet — erst leise und dann stärker und stärker, bis er zuletzt, ähnlich einem Verrückten, darauf losschlägt. Diese Musik äussert ihren Reiz auf den Zweiten, den wirklichen Künstler, der die Schlangen in einer Art Korb mit sich führt, und soll ihn gegen etwaige Schmerzen unempfindlich machen.

Er beginnt zuerst mit einer Art Tanz zum Takte der Musik; dann kommen körperliche Verkrümmungen und Rollen mit den Augen auf seltsame Art. Plötzlich führt er die eine Hand unter die Lumpen, welche den Korb bedecken, zieht eine Schlange heraus, und spielt mit ihr; er steckt sie in den Aermel seiner Djellaba, und reizt sie so lange, bis sie beisst, so dass Blut erfolgt. Er hält sie an seine Stirn, an seine Nase und Zunge, bis das Thier sich irgendwo festbeisst, und während nun jenes Gewürm an irgend einem Theile seines Körpers hängt, vermehren sich die Verzerrungen und wahnsinnigen Geberden des Schlangenbändigers.

Je nach der Ermunterung durch die nie fehlenden Zuschauer, deren Anerkennung sich durch Zuwerfen von Kupfermünzen kund thut, fährt der Gaukler mit diesen Manipulationen der Schlangen fort, bis die Thiere, müde geworden, in den Korb zurückgesetzt werden. —

* * *

Die gebräuchlichsten Worte Sidi, Sid und Si sind dahin zu verstehen, dass

Sidi gleichbedeutend mit »Hoher Herr«,
Sid » » »Mein Herr«,
Si » » »Herr«

in der gewöhnlichen Ansprache ist.

Muley heisst so viel wie »Monseigneur«.

Die gewöhnlichste Begrüssungsformel besteht in den Worten: »A'halan wa Sáhalan« und bedeutet so viel als »sei mir gegrüsst und willkommen«; es giebt aber ausserdem noch eine grosse Menge solcher, sowie Höflichkeitsformeln. —

* * *

Das Wort »Pascha, Pàsha, Pashah« ist zwar ein sehr viel gebrauchtes und gehörtes Wort, und dennoch sind sehr wenig Leute, welche den Ursprung und die Bedeutung desselben kennen.

»Pasha« ist aus den beiden persischen Worten »pa« und »schah« zusammengesetzt, welche wörtlich *„Die Füsse des Shah“* bedeuten.

Schon Cyrus gab den verschiedenen Klassen seiner Officiere und Beamten solche Bezeichnungen, indem er »Augen« seine Beamte, »Ohren« die Polizei, »Hände« die Erheber der Steuern und Abgaben, »Füsse« die Krieger und »Zungen« die Richter nannte.

Aus jener Zeit stammt dies bei den Türken so gebräuchliche Wort, welches indess in Marroco nicht ganz dieselbe Verbreitung gefunden hat.

* * *

Von Mineralien findet man im Lande, wenn man dabei berücksichtigt, dass überhaupt geologische Untersuchungen nur in sehr beschränktem Maassstabe stattgefunden haben, und die Hauptkette des Atlas, sowie die Küstengebirge des Riff ganz und gar terra incognita sind:

Kupfer, Blei und Silbererze bei Tetuan.

Walkererde (Ghazul) ebendaselbst, wird exportirt.

Antimon, in der Form von Spiessglanz, in der Provinz Sûs in Menge. Die arabischen Weiber verschönern damit den Glanz ihrer Augen, arabisch: Kòhhĕl.

Steinsalz in der Nähe der Stadt Tedlah.

Eisenerze im Djebel Hadid, zwischen Saffi und Mogador.

Im Grossen und Ganzen dürfte der Metallgehalt der marrocanischen Küstengebirge derselbe sein, wie der in Algier; die Hauptbestandtheile der Berge, wie man es an den Verwitterungsproducten sieht, sowie die Formen beider Küsten haben einen und denselben Charakter.

Die in der Stadt Marroco gegossenen Kupfermünzen scheinen nur wenig reines Kupfer zu enthalten. Sie sehen beim Anfeilen gelb aus. Ob dort vielleicht Kupfer mit Zinn oder Zink gemischt im Erz vorkommen sollte, und so verschmolzen wurde, oder ob man etwas Messing aus Europa kommen liess, war nicht zu erfahren.

Abschwörungs-Formel nach mohamedanischen Gesetzen.

Für *Richard Schneitmadel* aus Oberfranken.

Wenn es an und für sich wenig Mohamedaner giebt, welche zur christlichen Religion übertreten, so giebt es noch weniger Christen, die diesen Wechsel vollziehen. Hierbei sprechen wir nicht von denjenigen Renegaten, die zu Zeiten des Krieges, oder um ihr Schicksal als Sklaven zu verbessern, oder selbst um dem drohenden Tode zu entschlüpfen, ihr Glaubensbekenntniss geopfert haben. Nicht Jeder besitzt Energie des Charakters oder der Religions-Schwärmerei genug, um die Rolle eines Martyrs zu spielen.

Es sind ausserdem noch einige Fälle vorgekommen, wo unter den armen Renegaten die angeborene Faulheit oder gar die Hoffnung eines leichten und sorgenlosen Lebens dieselben zu dem Schritte der Abschwörung ihres Glaubens veranlasst haben.

Die vorgeschriebene Glaubensformel, welche jeder Renegat zu unterzeichnen hat, ist folgende:

Gelobt sei Gott!

In dem Tribunal der Stadt . . . . (welche Gott segnen möge), in Gegenwart des Kadi X, dessen Siegel unten steht,

erklärt der Christ . . . . vor den beiden Beisitzern des Kadi bei diesem Akte, dass er die christliche Religion verlasse und in die des Islam eintrete. Er bezeugt, dass es keinen andern Gott als »Allah« giebt, und dass unser Herr Mohamed der Abgesandte Gottes sei.

Der Kadi giebt ihm den Namen: »Abd-Allah«.

Geschehen in Gegenwart des . . . , am Tage des letzten Drittels der Djoumade 2. des Jahres 1287 (Anfang October 1871).

Und ebenso in Gegenwart des Abder-Rahman ben-Achmed (den Gott erleuchte)!

Hier folgt mit rother Tinte:

Gleichzeitig hat er auch vor uns bezeugt, dass Gott einzig ist, und dass alle dessen Abgeordnete (Propheten) wahr seien!

Die auf diesem Papier oben angebrachten Siegel zeigen di Namen »Mohamed ben-Moustafa« 1287 und »Moustafa ben-Mohamed« 1280.

Die Siegel der Beamten führen das Datum der Amtseinführung

Die Sprachen Afrikas.

Eine genauere Kenntniss der Sprachen des afrikanischen Continents fehlt durchaus; was man über dieselben weiss und kennt ist und bleibt unvollständig. Aus diesen Gründen kann jede Classification nur annähernd und vorläufig sein.

Wir sehen in Afrika drei verschiedene ethnische Unterschiede:

Die der Woll-Fliess-artigen, Woll-tuft-haarigen und lank-curly-haarigen Bewohner und ferner sechs sprachliche Abtheilungen auf dem ganzen Continent.

Es sind dies:

1. Semitische } beide sind unzweifelhaft von Asien nach
2. Hamitische } Nord-Afrika eingeführt.
3. Fulah-Nuba.
4. Negro und Negroid.
5. Bantu.
6. Hottentotten-Buschmann.

Ueber die Haupt-Eigenthümlichkeiten dieser Sprachenfamilien ist zu bemerken:

Unter den *Semiten* sind z. B. das Alt-Punische und Alt-Abyssinische ausgestorben.

Andere, wie das Arabische, Ambarische und Tigresche sind lebende vernaculars.

Unter den *Hamiten* sind das Alt-Egyptische und Coptische ausgestorben.

Dahingegen werden das Berberische, Kabylische, Tuareggsche, Galla, Somalé und einige andere Dialecte heute noch von Millionen gesprochen.

Die *Fulah-Nuba*-Sprachen wurden von den Eroberung machenden Völkern gesprochen, von denen verschiedene den Mohamedanismus angenommen haben. Sie reichen vom atlantischen Ocean und, an der Nordkante der Neger-Racen hinstreifend, durch den ganzen Continent bis zum Bassin des mittleren Nil.

Die Fulah-Sprache selbst ist stellenweise bis in das Herz der Neger-Länder gedrungen, und man trifft sie dort häufig vor.

Die *Neger-Race* nimmt den Continent südlich der Sahara, und nördlich des Aequators ein, und reicht vom atlantischen Meere bis zu den Aequatorial-Seen.

Ihre Sprachen sind ebenso zahlreich als total von einander verschieden, und wir kennen eigentlich sehr wenig oder gar nichts von ihnen.

Die grosse *Bantec-Race* bewohnt die Halbinsel Afrikas vom Aequator südlich, so dass nur die letzte Ecke des Continents für die letzte Familie frei geblieben ist.

Es ist eine gewichtige Thatsache, dass die verschiedenen Sprachen dieser zahlreichen und mächtigen Race, von denen die Zulus und Kaffern so vielfach genannt werden, alle auf eine und dieselbe Muttersprache zurückgeführt werden können, welche indess als solche heute nicht mehr existirt.

Die *Hottentotten* und *Buschmänner* bilden die einzigen Ueberbleibsel der ersten Original-Bewohner des afrikanischen Continents. Sie sind durch die Bantecs mehr und mehr zurückgedrängt worden und fast zerstört. Ihre Sprachen sind durchaus von einander verschieden.

Capitel XI.

Muley Hassan, der regierende Sultan, seine Familie, Si Musa, Abu Beker, Thronfolge.

Nachdem der Sultan Sidi Mohamed am 11. September 1873 plötzlich in der Stadt Marroco verstorben war, bot man die Krone seinem Bruder Muley el-Abbas an, welcher im Verein mit Muley Hamed den Oberbefehl der marrocanischen Truppen im Kriege gegen Spanien geführt hatte. Dieser verweigerte indess die Annahme aus den Gründen, dass nicht allein Kinder seines Bruders vorhanden seien, sondern dass sogar noch direkte Nachkommen des Muley Soliman in Tafilet mehr Ansprüche auf den Thron hätten, als er.

Man ernannte deshalb den ältesten Sohn des Verstorbenen, den Muley Hassan ben-Mohamed, 35 Jahre alt, zum Nachfolger.

Dieser befand sich gerade auf einem Strafzuge gegen die revoltirende Provinz Haha; er kehrte von dort nach der Stadt Marroco zurück, und nahm Besitz von seiner Macht.

Die Stadt Fez forderte als Bedingung ihrer Anerkennung Muley Hassan auf, dort am Grabe des Muley Edris ihre alten Rechte zu beschwören; auf dem Zuge dorthin hatte der übermüthige Stamm der Mauren von Danemars die Frechheit, sein Gefolge anzugreifen. Sie büssten diese tollkühne That schwer, und mehr denn 100 Köpfe ihrer angesehensten Chefs zierten, in echt maurischer Sitte, lange Zeit die Thore und öffentlichen Plätze der Stadt Marroco.

Die Köpfe wurden zu diesem Zwecke in Salzlauge präparirt.

Bis auf den heutigen Tag ist der Sultan gezwungen, mit dem Schwerte seine Autorität aufrecht zu erhalten und jährlich Züge zur Unterwerfung und Eintreibung des Tributs gegen aufrührerische Stämme zu unternehmen. Hierbei spielt indess der blutdürstige Charakter Muley Hassan's eine bedeutende Rolle, und

von seiner göttlichen Abkunft und seiner Unfehlbarkeit tief durchdrungen, sieht er sein Land und dessen Bewohner nur als sein unbeschränktes Eigenthum an, mit dem er nach Lust und Neigung willkürlich verfahren kann.

Bei der Beschreibung der Stadt Marroco, Capitel IV, haben wir versucht, eine kurze Schilderung der Gesundheit und Krankheit dieses Mannes zu geben. Heute mögen folgende Details den Charakter desselben zeichnen.

Unser Bedauern ob des körperlichen Zustandes dieses Mannes (siehe Capitel IV) muss einem ganz anderen Gefühle weichen, wenn wir seine Thaten näher betrachten und versuchen, aus dem Wenigen, was in die Oeffentlichkeit dringt, uns ein Bild seines Charakters zu verschaffen.

Wir sehen dann in Muley Hassan den blutgierigen, fanatischen und von seiner Unfehlbarkeit überzeugten Herrscher, der rücksichtslos seinen Neigungen folgt, und von den ihn umgebenden Leuten noch mehr darin bestärkt wird.

Es würde zu weit führen, in nähere Details und Beschreibung seines modus vivendi einzugehen; aber als Bestätigung der Grausamkeit dieses Sultans können wir nicht umhin, nachstehende überall bekannte Charakterzüge anzuführen. Wir stehen für die Wahrheit des Gesagten ein.

In einem kleinen viereckigen Anbau, in einer Ecke jenes weitläuftigen Häuser- und Hütten-Complexes in der Stadt Marroco, den man mit dem Namen »Kaiserlicher Palast« kennzeichnet, und in welchem Anbau ausser einer engen schiessschart-ähnlichen Oeffnung kein Zeichen eines Communikations-Weges mit der Aussenwelt vorhanden ist, liegen seit mehreren Jahren zwei Unglückliche lebendig begraben, denen nur Gott Erlösung schaffen kann!

In diesem engen, der glühenden Sonne ausgesetzten Thurme wird den Inwohnern täglich jedem eines der beschriebenen flachen braunen Brote nebst Wasser zugeschoben, im Uebrigen hat die Aussenwelt mit ihnen abgerechnet.

Der eine dieser beiden Unglücklichen ist der ehemalige angesehene und Europäern stets gefällige Kaïd, Muchtar ben-Hash Cassin, Chef eines Tribus an der Strasse von Mazagan nach

Marroco, Besitzer grosser Ländereien und eines schönen Hauses in der Stadt.

Dieser Mann empfing eines Tages den Befehl, sich nach Marroco zu begeben — man weiss dann bereits zur Genüge, was dies zu bedeuten hat.

Kaum eingetroffen, wurde dem alten Manne einfach mitgetheilt, dass der Sultan sich veranlasst sähe, sein ganzes Vermögen mit Beschlag zu belegen, und dass, da er das Missfallen seines hohen Herrn erregt, er dafür büssen müsse.

Mit Halseisen versehen, wurde der Bedauernswerthe zuerst dem allgemeinen Stadtgefängnisse überwiesen; später jedoch, da der Sultan einen grossen Hass auf ihn geworfen, in jenem Anbau eingemauert, den der hohe Herr besonders zu diesem Zwecke aufführen liess! —

Nicht lange sollte Muchtar allein bleiben.

Mohamed Vould-Sirhal, Sohn eines andern reichen Kaïd, dessen Vater man aus unbekannten Rücksichten unbehelligt gelassen hatte, ward sofort nach dem Tode seines Vaters zur Zahlung von 25,000 $ aufgefordert.

Er zahlte.

Kurze Zeit darauf wiederholte sich der Befehl für weitere 25,000 $.

Dieselben erfolgten.

Aber die Befehle zur Zahlung von immer weiteren gleichen Summen folgten Schlag auf Schlag, und endlich, nachdem selbst die Hülfe der Juden erschöpft war, musste Mohamed erklären, dass er auf dem Punkt angelangt sei, wo der Kaiser sein Recht verliert.

Diesen Augenblick scheint man abgewartet zu haben. Ein Befehl, nach der Hauptstadt zu kommen, liess den Bedauernswerthen die Grösse seines Unglücks ahnen.

Ohne irgend welche weitere Förmlichkeiten ward der junge Mann, mit Halseisen und Fusskette belastet, zum alten Muchtar in denselben Thurm gesetzt; wo, in ewige Nacht gebannt, diese beiden Opfer marrocanischer Herrscherlaune und Regierungssystems ihre endliche Erlösung dem Himmel abflehen müssen, da hier auf Erden kein Mitleid für sie denkbar ist!

Um aber die Scheusslichkeit noch grösser, die Verworfenheit noch deutlicher und die Gemeinheit des Sultans noch eklatanter

zu machen, so hat sich dieser Vater seines Volkes die schweren Fussketten jener beiden Gefangenen durch eine Oeffnung am Fuss der Mauern nach seinem Wohnzimmer durchführen lassen, und soll sich persönlich von Zeit zu Zeit durch kräftiges Ziehen an besagter Kette vergewissern, ob seine Opfer noch am Leben sind! —

Wie bedeutende Geldmittel in diesem Lande stecken, bewies die Hinterlassenschaft des kürzlich verstorbenen Gouverneurs von Chauga, des Abslas Berschide, in der Nähe der Stadt Casablanca, die auf 5 Millionen Francs geschätzt wurde. Selbstredend erhalten die Söhne fortwährend vom Sultan eine Aufforderung zum Zahlen, und es hat sich ein flottes Geschäft entwickelt. Wie lange aber die Erben dieses reichen Mannes dies aushalten werden und wie sich ihr späteres Geschick gestalten dürfte, gehört zu den Fragen, die wir nicht beantworten mögen. —

Einer der bedeutendsten und reichsten Kaïds des Landes, ein Mann, dem man nur Gutes nachsagen kann und dem mancher Europäer Dank schuldig ist, das Oberhaupt des mächtigen Tribus der Ouled Reschid, ebenfalls zwischen Mazagan und Marroco, gab aus eigenem Antriebe zu verschiedenen Malen 150,000 Francs dem Sultan. Plötzlich schien dies Verfahren dem hohen Herrn entweder zu langsam oder nicht praktisch zu sein. Man liess deshalb den Kaïd nach Marroco kommen, steckte ihn in die übliche hölzerne Zwangsjacke, und nun wird derselbe den Rest seines Lebens Zeit haben, über das Vergängliche hier auf Erden nachzudenken! Selbstredend wurde sein Hab und Gut einfach konfiscirt! —

Ein letzter bekannter Fall betrifft den Kaïd Melude, dessen Endschicksal noch zweifelhaft ist.

Dieser Mann bezahlt schon zu verschiedenen Malen die geforderten jedesmaligen 50,000 Francs, und jede Zahlung kostet ihm — da baares Geld nicht stets zu finden ist — 75,000 Francs bei den Juden, von denen er leihen muss; es ist Gebrauch, jedes derartige Anleihen im Laufe von vier Wochen zurückzuerstatten.

Unter derartigen Verhältnissen ist es leicht vorauszusehen, wie lange eine solche Auspressung überhaupt möglich ist, und ist das Ende dieses wirklich anständigen Mauren, der viele europäische

Freunde besitzt, nur noch eine Frage der Zeit, über welches der Betreffende keinen Augenblick im Zweifel ist! —

Alle diese genannten Fälle gehen unmittelbar vom Sultan selbst aus. Wenn man sich nun fragt, wie es möglich sei, dass derartige Zustände und Verhältnisse in einem Lande überhaupt existiren und dauern können, so sucht natürlich ein Jeder sich diese Fragen je nach seiner Auffassungsweise zu erklären, wobei nichts natürlicher ist, als in Irrthum befangen zu sein und darin zu verharren. So behauptet man grösstentheils, dass der Koran die Hauptschuld trage.

Dabei vergisst man nur zu leicht, dass gerade die Völker, welche den Koran zur Grundlage ihrer staatlichen und individuellen Existenz nehmen, in früheren Zeiten durch weit vorgeschrittene Civilisation und eine glorreiche Geschichte vor allen andern Völkern sich hervorthaten.

Waren vielleicht die Nationen Europas zur Zeit der höchsten Blüthe des maurischen Reiches in Spanien und ungeachtet ihrer Bibel und Evangelien weniger barbarisch?

Hierin allein kann nie der Grund des gänzlichen Verfalles der Völker Nord-Afrikas gelegen haben. Wohl aber ist es die Form ihrer Regierungen und die ewigen und blutigen Kriege, die sie unaufhörlich durchgemacht haben! —

Der Sultan hat vier legitime Brüder:

1. Muley Soliman, der eigentlich hätte an die Regierung kommen müssen; da man ihn fürchtet, so ist er nach Tafilet verbannt. —

2. Muley Abd er-Rhaman, der in Marroco lebt; bis jetzt war er provisorischer Kalife des Sultans gewesen, selbstredend unter Bewilligung und Aufsicht des Ministers Si Musa. —

3. Muley Arshid, bis vor Kurzem Gouverneur in Tafilet. Er wurde diesen Sommer plötzlich nach Marroco gerufen, und man erzählte sich, dass er zum Nachfolger Si Musa's ausersehen wäre. Er ist bei der Armee sehr beliebt. —

4. Muley Ali, 25 Jahre alt und der begabteste sämmtlicher Brüder. Da derselbe von Si Musa gefürchtet wird, so ist über seinen eigentlichen Aufenthalt nichts Bestimmtes zu erfahren. Man glaubt ihn ebenfalls in Tafilet. —

Unbedingt die wichtigste Persönlichkeit im jetzigen Augen-

blick am Hofe Muley Hassan's und im ganzen Reiche ist sein sogenannter Premier-Minister Si Musa ben-Hamed.

Dieser Neger, bereits in hohen Jahren und von kleiner gebrechlicher Gestalt, hat nicht allein alle Gewalt in Händen, sondern duldet auch kein Aufkommen irgend eines Talentes im Lande.

Der Vater des Si Musa kam als Sklave gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Sultan Soliman, der ihn zu seinem Leibdiener machte. Wie sehr häufig hier in Marroco, erhob ihn sein Herr bald zu den höchsten Würden, und übergab ihm zuletzt selbst eine Stellung nach Art eines Kriegs-Ministers.

Als er in Begleitung des Muley Ibrahim gegen die aufständischen Berber zog, versuchte er sich sogar an einer Art von Privat-Intrigue unter den Mannschaften der mitgeführten Kabylen-Stämme, welche ihn so verhasst machte, dass er bei einer der vielen Reibereien erschossen ward.

Er war ränkevoll und niederträchtigen Charakters.

Bei seinem Tode hinterliess er neun Kinder, von denen Si Musa und sein Bruder, der jetzige Kaïd von Fez (ein Haupt-Hallunke), vom Sultan nach Tafilet gesandt wurden, um dort erzogen zu werden.

Mit 17—18 Jahren kam Si Musa nach Marroco zurück, wo er sich durch rücksichtslose Anwendung verschiedener Mittel (bei denen die bekannte Tasse Kaffee eine bedeutende Rolle gespielt hat) und seine besondere Liebenswürdigkeit gegen den jungen Muley Hassan zu dessen Vertrauten machte.

Mit Antritt der Regierung seines Schutzherrn trat auch dieser Neger seine exceptionelle Stellung an, und gelang es ihm nach und nach, alle Macht aus den Händen des indolenten, aber beschränkten Sultans an sich zu reissen.

Er steht heute am Ende der siebziger Jahre, und wenn auch sein Fleisch beginnt schwach zu werden, so ist sein Geist doch der regste.

Wer diese zusammengefallene, unbedeutende Figur, in die Falten des weissen Jaïcks gehüllt, mit den funkelnden Katzenaugen in dem dunklen Gesicht, in unbeweglicher Ruhe vor sich sieht, wird schwerlich glauben, dem einflussreichsten Mann und eigentlichen Gebieter Marrocos gegenüber zu stehen!

Ohne dass Si Musa lesen und schreiben kann, ist er doch von Allem genau unterrichtet; überall hat er seine Creaturen im Lande. Jeder Gouverneur, Kaïd, Administrateur, überhaupt jede einflussreiche Persönlichkeit ist von ihm eingesetzt und gehorcht nur seinen Befehlen.

Da er seine Widersacher entweder umbringen lässt, oder sie zur Flucht zwingt; überhaupt sich bei Kleinigkeiten nicht aufhält, sobald nur irgend seine Interessen im Spiel sind, so zittert Alles vor dem blossen Namen Si Musa.

Seinen ältesten Sohn hat er als Pasha in Fez.

Ein zweiter ist der stete und untrennbare Begleiter des Sultans, damit sich Niemand demselben ohne sein Wissen und Willen nähern kann und Si Musa sofort Alles erfahre, was etwa vorfallen könnte.

Ohne sonstige Kenntnisse hat dieser Minister durch die wiederholten Besuche der verschiedenen Gesandtschaften und Privatpersonen, die von Zeit zu Zeit in den Hauptstädten erscheinen, und bei seiner natürlichen Schlauheit eine Menge Dinge und Sachen aufgeschnappt, die den Fremden manchmal glauben machen, dass er es mit einem Fachkenner zu thun habe. Es ist dies Alles nur Schein, und bei jedem näheren Eingehen in irgend welche Details findet man entweder sofort den Halb-Wilden wieder, oder er hüllt sich in tiefes Schweigen.

Sein Hass und Widerwille gegen Alles, was fremd ist, kommt zwar selten zum Vorschein, ist aber sehr bekannt; und wohl jeder Europäer, der mit Si Musa zu thun hatte, hat diesen Hass zu seinem Schaden erfahren.

Natürlich wird er, als echter Maure, nie »nein« sagen; ja, er wird nach Möglichkeit versprechen; aber er wird durch Hinhalten und in die Längeziehen auch das langmüthigste Wesen bald zur Verzweiflung bringen.

Ueberhaupt ist es jedem Europäer entschieden anzurathen, so lange dieser Mann existirt, jede Hoffnung auf irgend ein Geschäft mit der marrocanischen Regierung aufzugeben. Und weshalb sollte sich auch dieser Neger in Verbindung mit ihm unbekannten Persönlichkeiten setzen, wenn er die geeignetsten Leute bereits zur Hand hat. Ganz abgesehen davon, dass jeder

Besuch eines Europäers im Innern die gedrückten Einwohner zu Vergleichen und Anschauungen veranlasst, die seinem eingeführen Regierungssystem nur schädlich sein dürften, so hat Si Musa n seinem Freunde Sir John Hay in Tanger und dem belgischen Minister Daluin Alles, was sein Herz begehrt.

Dios les crie y ellos se juntan! (Gott schafft sie, und sie inden sich!)

Diese drei Ehrenmänner besorgen sich gegenseitig ihre Gechäfte, und zwischen Si Musa und Sir John Hay besteht ein ängst erprobtes und Beiden Rechnung tragendes Freundschaftserhältniss, das, auf gegenseitiger Hochachtung und den beidereitigen Interessen basirt, allen Anforderungen entsprechen dürfte!

Zwar soll es vorkommen, dass vorübergehende Meinungserschiedenheiten zwischen dem Halb-Wilden Si Musa und dem hochcivilisirten englischen Minister eintreten; allein das bekannte Sprichwort sagt: »Eine Krähe hackt der andern nie die Augen aus« und die alte Freundschaft besteht fort.

Zur Sicherheit zieht der vorsichtige Sir John es aber vor, den früher schon erwähnten Abu Beker als seinen bezahlten Spion in Marroco resp. am Hofe des Sultans zu halten, und scheint er mit dessen Leistungen zufrieden zu sein. Da dieser Hallunke aber auch im Dienste Si Musa's steht, und seinen Namen da hergiebt, wo Jener nicht genannt sein will, so ist die eigentliche Stellung dieses Mannes keineswegs Vertrauen erweckend.

Abu Beker ist sodann der stete Begleiter und Unterbringer jedes Fremden, den sein Schicksal nach Fez oder Marroco führt, und dient gleichzeitig zur Beaufsichtigung desselben. In fast allen Fällen, wo der Fremde nicht Gast des Sultans ist, herbergt Abu Beker denselben in den Räumen seines als Niederlage bestimmten Handlungshauses.

Sein ewig lächelndes, gelbes, unbärtiges Gesicht, das einige lange Vorderzähne zieren, wird als ächte Gauner-Physiognomie jedem seiner Gäste gewiss noch lange unvergesslich bleiben!

Seine schwierige Situation hindert indess keineswegs den Abu Beker, sich ein hübsches Vermögen gesammelt zu haben und, als Pächter der Sokos und durch Geldgeschäfte mit den ihm sehr ergebenen Juden, ein Mann von bedeutendem Einfluss zu sein. —

Um auf das Verhältniss zwischen Si Musa und Sir John Hay zurückzukommen, so scheinen sich diese beiden in das Land getheilt zu haben; d. h. Si Musa hat die Regierung des Innern in Händen, während der englische Minister die äusseren Geschäfte besorgt, und des Letzteren bekannter Titel als Sultan von Tanger hat viel für sich.

Jedenfalls sind diese beiden Staatsmänner darin einig, dass einstweilen die Verhältnisse im marrocanischen Kaiserreiche so bleiben sollen, wie sie sind, und jeder auswärtige Einfluss nach Möglichkeit zu bekämpfen sei. Beide fühlen sich, in ihren respektiven Stellungen vollständig befriedigt, glücklich und haben keine Lust, weder den Eingeborenen die Augen zu öffnen, noch den neugierigen Europäern Einsicht in die Verhältnisse zu gestatten.

Si Musa und Sir John Drumond Hay haben unbedingten Anspruch darauf, sie »les hommes funestes« für das Land Marroco zu nennen! —

Ueber den Sultan Muley Hassan wäre nur noch hinzuzufügen, dass er wahrscheinlich kein hohes Alter erreichen wird.

Im Capitel IV haben wir die Gründe seiner Krankheit und deren Verlauf darzulegen versucht.

So bedauerlich dieser Zustand auch sein möge, so würde sich doch das Hinscheiden dieses willenlosen, aber grausamen und rücksichtslosen Herrschers, der, mit Ausnahme des Militairs, für nichts in der Welt Interesse hat, verschmerzen lassen, und es erscheint uns keineswegs übertrieben, zu behaupten, dass die Verhältnisse Marrocos schlechter nicht werden könnten, als sie es bereits heut zu Tage sind.

Jenes Verfahren des Sultans, sich, so oft er kann, dem Publikum zu zeigen, ist eine unbedingte Nothwendigkeit in diesen Ländern. Nicht allein widerlegt er dadurch die sich ewig wiederholenden Gerüchte über seine Krankheit oder seinen Tod, sondern er benimmt damit seinen nie rastenden Feinden jeden Vorwand zu Aufständen und Unruhen.

Das Absterben eines Sultans bringt meistens ganz enorme Umwälzungen im Lande hervor, und entledigt Städte und Kabilenstämme ihrer einstweiligen Unterthänigkeit, die nur ganz persönlich ist. Fast an allen Orten wird also willig jedes Gerücht über den Tod des Herrschers aufgenommen.

Auch dürfte es den Leuten nicht zu verargen sein, wenn sie sich nach Aenderung sehnen; wobei indess nicht gesagt ist, dass der neue Sultan in Wirklichkeit besser als der vorhergegangene sein dürfte.

Es erscheint hier geboten, etwas über Gesetze und Bestimmungen zu erwähnen, nach denen überhaupt in mohamedanischen Staaten die Thronfolge geregelt wird.

Sowohl die Geschichte, als auch der heut zu Tage anerkannte Gebrauch bei unabhängigen mohamedanischen Herrschern zeigen, dass es kaum ein absolutes Gesetz über Erbfolge unter mohamedanischen Nationen giebt. Nur »Macht ist Recht« und derjenige, welcher die Macht in Händen hat, wird als Herrscher pro tempore geduldet.

Offen gesagt, soll eigentlich jeder mohamedanische Regent durch Wahl berufen werden; indess seit undenklichen Zeiten ist dieser Gebrauch öfter besprochen, als ausgeführt worden.

So z. B. wird behauptet, dass, als das religiöse Haupt und der Prophet Mohamed selbst gefragt wurde, wie er über die Nachfolge denke, er geantwortet habe: »das Kalifat wird bis dreissig Jahre nach meinem Tode dauern, und dann wird der Zustand »adhoodhan« werden, d. h. kritisch: die Kämpfe werden beginnen«.

Ebenso ist jede, sei sie an Ulema's oder mohamedanische Religionsgelehrte gerichtete Frage, die Erbfolge betreffend, stets dahin beantwortet worden, dass: »da die Mohamedaner ihre Macht durch das Schwert erlangt hätten, diese auch nur mittelst Gewalt aufrecht zu halten sei«.

Dies Princip ist denn auch stets überall dort in Anwendung gebracht worden, wo mohamedanische Regierungsform die herrschende ist, wie in der Türkei, Persien, Muscat, Zanzibar, Marroco, früher Algier, Tunis und Aegypten, sowie in anderen kleinen Staaten Indiens u. s. w.

Was das wirklich anerkannt geistige Oberhaupt der mohamedanischen Nationen anbelangt, so hat nur der Sultan der Türkei das Recht sich »Kalifa« zu nennen, und zwar nur wegen seines Berufes als: »Wakee-Alharamain«, d. h. Behüter der beiden heiligen Städte Mecca und Medina.

Capitel XII.

Geld, Maasse, Gewichte, Preise und Löhne, Abgaben.

Das circulirende Medium und alle auf Geld und Geldeswerth bezughabenden Details sind im marrocanischen Kaiserthum höchst verwickelter Natur; die meisten einheimischen Münz-Benennungen sind imaginär, d. h. als Stücke existiren solche nicht.

Da, wie bereits früher erwähnt, alles geprägte Geld, sowie es in die Hände der Regierung gelangt, der Circulation für immer entzogen und in die Schatzkammern vermauert wird, so sind ehemalige arabisch-maurische Silber- und Gold-Münzen kaum noch aufzutreiben.

Was davon überhaupt noch existirt, dürfte sich fast ausschliesslich in Händen der Juden befinden, und zwar als Schmuck der Frauen und Mädchen derselben, die besonders an Feiertagen damit in allen denkbaren Formen behangen sind.

Um diesem Nothstande ein Ende zu machen, und ein circulirendes Medium zu haben, ist man auf den spanischen Duro = 20 Realen Vellon zurückgegangen, der stillschweigend die Einheit bildet.

So lange diese, auch unter dem Namen Isabellinos bekannt, in derselben Güte und demselben Gehalte des seit vielen Hunderten von Jahren in der ganzen Welt acceptirten spanischen Piasters oder Columinarios geprägt wurden, war diese Münze die vorherrschende. Seit indess die Regierung Alfonso's angefangen hat, auch in diesen Geldstücken den üblichen spanischen Gang der Dinge eintreten zu lassen, d. h. den bekannten Werth derselben durch Kupferlegirung zu verschlechtern (angeblich um das Decimal-System einzuführen), so macht man einen grossen Unterschied zwischen spanischen Duros. Ja, man verweigert vielfach die Annahme der letzteren.

Dieser Zustand, und gleichzeitig die Nähe Algiers, hat die Einführung des französischen 5-Francs-Stückes veranlasst, welches heute, unter dem Namen »Napoleon«, im ganzen Nord-Afrika cursirt. Ungeachtet der Werth dieses Geldes nicht genau mit dem des alten spanischen Duro übereinstimmt, so sieht man heute kaum noch anderes Geld, und gewinnt der Kaufmann, welcher 5-Francs-Stücke importirt, fast stets einen Real Vellon an jedem Stück.

Selbstverständlich circuliren auch die französischen 20-Francs in Gold.

Die eigentliche Rechnung der Mauren besteht in Ducados, Onzas und Blanquillos, welche Bezeichnungen aus dem Spanischen kommen; es sind dies imaginäre Begriffe, welche durch Kupfermünzen ausgedrückt werden, die unter dem arabischen Namen »Flûs = Cuartos oder Ochavos«, bekannt sind.

Es sind diese Flûs eine entsetzliche broncene Münze, die gegossen zu sein scheinen und an ihren Rändern eine Menge Ansätze zeigen; sie führen fast sämmtlich auf einer Seite einen Koranspruch, und auf der andern die beiden verschlungenen Dreiecke, d. h. das Wappen der Stadt Fez, nebst der Jahreszahl. Man kann dies Wort »Flûs«, zwar stets gebräuchlich, auch nicht als eine Einheit ansehen, da, wenn von solchen die Rede ist, man stets eine Masse von Kupfermünzen darunter versteht.

Da Niemand diese Haufen unförmlicher Kupferstücke mit sich führen kann, ohne einen Behälter, so trägt gewöhnlich ein Neger seinem Herrn das Geld in einer jener sehr gebräuchlichen Kiepen nach, d. h. aus Binsen geflochtene weiche Körbe, die mittelst ihrer beiden Henkel oben geschlossen werden.

In jedem Handlungshaus und Magazin stehen sackähnliche Behälter voll von diesen Kupfermünzen, oft Centner schwer, und fast stets findet man in irgend einer Ecke des Hofes einen alten, ehrbar aussehenden Mauren sitzen, der mit grosser Fertigkeit die schmutzigen Münzen aus einem Behälter in den andern abzählt.

Man rechnet also nach:

1 Ducado*) = 10 Onzas = 40 Blanquillos = 240 Ochavos oder Flûs, mithin machen:

---

*) Ducado auf Arabisch heisst: Metcal.

1 Onza = 4 Blanquillos.
1 Blanquillo = 6 Ochavos oder Flûs.

Flûs, obgleich auch in Stücke à 1 Flûs, sind fast ausnahmsweise nur in Stücken von 2 und 4 Flûs vorhanden.

Versuchen wir diese Werthverhältnisse in eine mehr verständliche Uebersetzung zu bringen, so würden also:

1 Onza = 4 Blanquillos,
11 Onzas = 1 Real Vellon spanisch sein.
44 Onzas = 1 Peseta spanisch oder = 1 Franc 15 Centimes.

Da bekanntlich 5 Pesetas = 1 spanischer Duro (alter Prägung) sind, so würde ein solcher 220 Onzas oder 5280 Flûs haben.

In *Silber* existiren als wirklich einheimische Münze 2 Klassen Geldstücke:

Onza grande, Dérham quier } = $6^1/_2$ Onzas = 26 Blanquillos = 156 Flûs.
Onza chica, Dérham sryer } die Hälfte oder 78 Flûs.

Beide Münzen sind indess durch den Gebrauch sehr abgeschliffen und meistens länglicher Form.

In *Gold* giebt es nur 1 Stück, welches noch circulirt und unter dem Namen Bentqui bekannt ist; sein Werth ist:

12 Ducados = 120 Onzas = 480 Blanquillos = 2880 Flûs.

Aus früherer vergangener Zeit existiren allerdings noch sechs Goldstück-Arten, welche indess nie gewechselt, sondern stets nur öffentlich verkauft werden, und den hauptsächlichsten Schmuck der Jüdinnen bilden. Es sind dies:

1 Stück im Werthe von 8 Duros
1 - - - - 6 -
1 - - - - 5 -
1 - - - - 4 -
1 - - - - 2 -
1 - - - - 1 -

welches letztere aber sehr selten geworden ist.

Wie bereits bemerkt, stammen alle diese Gold-Münzen aus vergangener Zeit und werden heute nicht mehr geprägt.

Man verkauft eigentlich Gold und Silber überhaupt nur nach

em Gewicht, und benutzt dabei als Einheit den Metcal = 5 Duros, ür Gold und Metcal = $ 2 bei Silber, d. h. das Gewicht von resp. 2 Silberthaler.

Perlen, die von den maurischen Frauen sehr gesucht werlen, wiegt man nach Tomine = 2 Drachmen, und bezahlt solche nit $ 12.

* * *

So schwer es schon ist, sich in diese Münzenverwirrung hineinzufinden, so unmöglich ist es, auch nur ein annäherndes Bild von den sonstigen Maassen, Gewichten, Preisen und derartigen Eigenthümlichkeiten zu geben. Fast in jeder Stadt bedient man sich anderer Einheiten, wenn auch die Namen dieselben bleiben, was zur Verwirrung noch mehr beiträgt.

Nur allein das Maass für Entfernungen und Längen ist überall eins und dasselbe, wenngleich auch die übliche Einheit nach europäischen Ansichten ein sehr unbestimmter Begriff ist. Man spricht nämlich stets von »Codos« d. h. die Entfernung vom Ellenbogen bis zu den Fingerspitzen, auf Arabisch: Ikalá.

40 Codos sollen = 24, und 5 Codos = 3 englische Yards sein.

Um bei der erwähnten Verschiedenheit in den Städten Marrocos indess behufs Vergleiches eine Zusammenstellung der üblichen Preise und Gebräuche zu geben, möge uns die Stadt Mazagan als Vorbild dienen.

Hier wird im Allgemeinen nach Pfunden verkauft; allein je nach der Waare giebt es grosse und kleine Pfunde. Durchschnittlich soll das Gewicht von $ 40 ein Pfund bilden.

Eben deshalb giebt es auch grosse und kleine Centner.

Es wird nun aber z. B. das Fleisch nach Pfunden von 56 $ (oder 5-Francs-Stücken, was jetzt dasselbe ist, wenn auch die Bezeichnung $ beibehalten wird) verkauft.

Für leichte Sachen bleibt das Pfund à 40 $. Dahingegen wird bei *Korn*-Ankäufen, d. h. *Weizen* und *Gerste* die sogenannte Jarroba = 140 Pfund benutzt; aber dies sind wiederum kleine Pfunde à $ 20. In gewöhnlichen Zeiten bezahlt man für Weizen die Jarroba mit 40 Onzas = $^2/_3$ eines Duros.

Bei *Bohnen, Mais* u. s. w. rechnet man nach einem Maasse »Sá« und bezahlt es mit 2 $.

Bedingt durch die herrschende Trockenheit und Noth sin alle Preise von Lebensmitteln enorm gestiegen. Im August 187 zahlte man für den Almud Weizen = 4 Fanegas (der spanisch Scheffel) anstatt des früheren gewöhnlichen Durchschnittspreise von $1^{3}/_{4}$ \$ schon bis \$ 8; ebenso für Gerste, die sonst höchsten zwischen 1 und $1^{1}/_{2}$ \$ kostete, schon \$ 5.

Jenes bei Mais und Bohnen übliche Maass »Sá« = $3^{3}/_{4}$ Jarro bos d. h. die Last, die ein Kameel tragen kann.

Alle diese genannten Verschiedenheiten werden wiederu noch complicirter gemacht durch den Gebrauch, dass in de Magazinen der Grosshändler der Duro oder 5 Francs nur fü 40 Onzas berechnet wird, während sonst überall im gewöhnliche Leben derselbe stets 60 Onzas gilt. Diese Differenz ist ein fü alle Male dazu bestimmt, um die Unkosten für Geldzähler, No tare u. s. w. zu decken.

Die *Garvanza* (eine Art grosser spanischer Erbse) kostet di Sá = \$ 11.

Von Flüssigkeiten, wie z. B. Oel, kauft und verkauft man soge nannte Medidas (Maasse und nicht Gewicht), die aber auch über all verschieden sind. Hier in Mazagan hat die Medida 32 Pfun à \$ 20 Gewicht = \$ $5^{1}/_{4}$ Gold.

Das hier zu Lande producirte *Oel*, sowohl aus Oliven, al auch aus dem Kerne des Argan-Baumes, bildet einen bedeuten den Export-Artikel, und hat also 2 Klassen:

Dasjenige aus Oliven, welches »Ud« heisst, und dasjenig aus Argan, dem man den Vorzug giebt.

Ziegenfelle werden in drei Nummern gehandelt und zwa stets 6 Stück zusammen:

die erste kostet heute \$ 3
- zweite - - \$ $1^{1}/_{2}$
- dritte - - \$ 1.

Pferdehaare, trocken und rein, werden der Centner mit \$ 12 bezahlt.

Hammel- und Schaffelle verkaufen sich, wenn sie Wolle haben, ebenfalls à 6 Stück zusammen, und ziemlich zu demselben Preise wie die Ziegenfelle.

Wolle, unbedingt der bedeutendste Export-Artikel Marrocos, wird nur zu Centnern à 100 Pfund verkauft, und zwar jedes

derselben à $ 20 Gewicht. Dieselbe wird stets in schmutzigem und verwahrlostem Zustande zu Markte gebracht, da der Maure sich unzähliger Mittel bedient, um das Gewicht seiner Wolle zu vermehren. Dieselbe wird aber von den Kaufleuten sehr vorsichtig gesondert, sortirt und in Säcken, die einer geringen Pression ausgesetzt werden, verschifft. Ehe diese Operation aber vorgenommen wird, lässt man die Wolle waschen, und benutzt dazu die alten Weiber, die man in langen Reihen an den Hafenplätzen mit dieser Beschäftigung antrifft.

Es giebt drei Sorten hier zu Lande, die mit folgenden Preisen bezahlt werden:

1. die beste kostet der Centner $ 7½—8,
2. die zweite (jaluia) . . . . $ 6,
3. die schlechteste (Kalal) . . $ 2.

Ein Fliess heisst: Desá.

Natürlich verliert die Wolle durch das Waschen an Gewicht, und man schätzt den Verlust auf ein Drittel; allein dagegen steigt ihr Werth bedeutend, und zahlt man beispielsweise für beste Qualität reingewaschener Wolle $ 12.

Die Preise auf dem Londoner Markte waren 4, 8 und 11½ Pence.

Ochsenhäute kosten:

frisch der Centner $ 4,
trocken - $ 8.

Datteln werden ebenfalls nach Centnern verkauft, allein nach grossen Centnern, deren einer mit $ 10 bezahlt wird.

Die grösste und beste Sorte kommt aus dem Süden und wird bis $ 18 bezahlt. Allein man nimmt nur trockene Frucht.

Mandeln sind in letzter Zeit durch Missernte theuer geworden; man zahlt den Centner von $ 32 Gewicht per Pfund mit mindestens $ 33.

In Bezug auf Mandeln muss ein Beispiel deutscher Geschäftsgebräuche erzählt werden:

Ein in Mogador ansässiger Kaufmann erhielt auf irgend eine Weise von einem in Magdeburg etablirten Conditor den Auftrag, ihm versuchsweise eine Sendung afrikanischer Mandeln zu übermitteln.

Da die Specialität des betreffenden Conditors in der massenhaften Anfertigung jener, auf allen Jahrmärkten ausgestellten

»gebrannten Mandeln« bestand, so wünschte derselbe nur ordinäre Waare, und also auch möglichst billige.

Zu verschiedenen Malen führte der Kaufmann diesen Auftrag aus, indem er den Abfall und die schlechteste Sorte von Mandeln aufkaufte; allein jedesmal erhielt er aus Magdeburg die Antwort, dass die übersandten Mandeln noch viel zu gut für deutsche Märkte seien und man schlechtere Sorten erwarte.

Da es indess zuletzt in Afrika nicht eine Mandel gab, die allen den gewünschten Qualitäten des Magdeburgers entsprach, d. h. eigentlich nur eine Art Kieselstein als Kern bilden sollte, so sah sich der Kaufmann in Mogador genöthigt, seine Unmöglichkeit, ein derartiges Gewächs anzuschaffen, auszusprechen, und das Geschäft hörte auf.

Hier wäre wohl die Frage erlaubt, was für ein Objekt jener Magdeburger Zuckerkünstler der deutschen Jugend als Kern der »gebrannten Mandel« verabreichen möge, wenn die ordinärste Waare Afrikas noch zu gut ist?

Brod steht augenblicklich hoch; das bekannte braune maurische Brod kosten die 6 Onzas Gewicht 10 Blanquillos, also fast 1 Real Vellon.

(1 Pfund hat 16 Onzas oder das Gewicht von $ 20.)

Bei jedem öffentlichen Verkauf (und fast alle derartigen Transactionen haben diesen Charakter), ob das Objekt gross oder klein ist, zahlen Käufer und Verkäufer jeder sofort 10 pCt. an die Regierung. Ueber eine gewisse Summe hinaus muss ein öffentlicher Notar jeden Kaufakt beglaubigen, da ohne solche Beglaubigung derselbe vor Gericht ungültig ist.

Da hierfür keine normirten Taxen existiren, so wird je nach der Grösse des Gegenstandes honorirt.

Diese Eigenthümlichkeit erstreckt sich indess nur auf die Eingeborenen und Juden, so lange sie unter keinem Schutze stehen. Christen und Protegirte zahlen nie etwas.

Auf alle Gegenstände, sowohl solche, die vom Auslande kommen, als solche, die ausgeführt werden sollen, sind 10 pCt. ad valorem zu entrichten. Eine Factura hat hierbei in sofern keinen Werth, als die einzuführende Waare immer im Zollhause von den beiden Administratoren, d. h. einem Mauren und einem Spanier, abgeschätzt wird, was meistens in vernünftiger Weise geschieht.

Für den Fall indess, dass die Abschätzung zu hoch ausfallen sollte, ist der Importeur berechtigt, der Duane das betreffende Objekt für den angesetzten Preis zu überlassen und jene verpflichtet, ihn zu nehmen.

Es existirt ferner im ganzen Lande die Sitte, dass jeder Eingeborene, sowie derselbe in Begleitung eines Lastthieres die Thore der Stadt passirt, sofort einen Zoll oder Abgabe an die dort stationirten Beamten zahlt.

Für jedes beladene Kameel muss 1 Ducado = 240 Flûs entrichtet werden, sowie dasselbe zum Thore hinaus ist, und eben so viel beim Eintritt in die Stadt.

Eine Revision der Ladung findet nur dann statt, wenn man Grund hat, Dinge, welche Artikel der Regie sind, zu vermuthen; es sind dies: Tabak, Kiff, Schnupftabak und Salpeter. Für jedes beladene Maulthier zahlt man am Thore 5 Onzas = 120 Flûs. Für jeden beladenen Esel werden 10 Blanquillos = 60 Flûs gezahlt. Indess auch unbeladene Thiere müssen Abgaben geben. Sowie ein Maure oder Jude durchs Thor reitet, bezahlt er für das Pferd oder Maulthier 1 Blanquillo = 6 Flûs; für Esel $1/2$ Blanquillo = 3 Flûs.

Mit allen diesen Dingen haben die Christen nichts zu thun; nur für den Fall sie regiepflichtige Gegenstände führen, sind sie einer Abgabe unterworfen.

Auf allen Hauptstrassen des Landes hat die Regierung die bereits erwähnten Nzelahs d. s. mit Mauern umgebene und von Soldaten bewachte Herbergen errichtet, in denen Reisende und Vieh sicher sind. Jede Karavane wird gezwungen, dort zu bleiben, sowie die Nacht im Anzuge ist. Für ein solches Nachtquartier zahlt jedes Kameel 2 Onzas = 48 Flûs; alle übrigen Thiere die Hälfte.

Die Preise lebender Thiere sind heute:

Für ein Pferd	$ 18—100.
- - Maulthier	$ 20—150.
- - Esel	$ 4—5.
- - Kameel	$ 12—15, sonst bis $ 70.
- - Ochsen oder Kuh .	$ 12.
- - Kalb	$ $1\frac{1}{2}$—2.
- - Hammel	$ 1.

Für eine Ziege . . . . . $ $\frac{1}{2}$, sonst $ 2—$2\frac{1}{2}$.
- Hühner . . . . $ 2 das Dutzend.
- Eier . . . . 2 pesetas das Hundert.
- Tauben . . . . 2 pesetas das Dutzend.

Holzkohlen, von ausgezeichneter Güte, das einzige gebräuchliche Brennmaterial, wird die Ladung, d. h. der kleine Centner mit 2—3 Real Vellon bezahlt. —

Man zahlt durchschnittlich an Handwerker und Arbeiter:

Ein maurischer Architekt erhält täglich $ 1 = 5 Francs = 20 Realen.

Ein Meister verdient täglich 20 Onzas = 7 Realen.

Ein zweiter Meister 1 Ducado = $3\frac{1}{2}$ Reals.

Ein Arbeiter d. h. Maurer 5 Onzas = $1\frac{3}{4}$ Reals.

Ein gewöhnlicher Arbeiter 1 Onza = 4 Blanquillos.

Für ganz leichte Arbeit zahlt man täglich 2 Blanquillos.

Von Arbeitern zum Reinigen und Separiren der Wolle erhält jeder täglich $2\frac{1}{2}$—3 Reals Vellon. —

Zum Schluss lassen wir die Gehälter folgen, welche eine Legation in Tanger ihrem Personal verabfolgt:

1. Der Soldat, vom Sultan gestellt und einer besonderen Kaste angehörig, erhält monatlich, ohne Wohnung und Verpflegung $ 9. —
2. Der Reitknecht, ohne Wohnung und Verpflegung $ 6. —
3. Das Mädchen (meistens Jüdin) mit Wohnung und Verpflegung $ 6. —
4. Der Koch, mit Wohnung und Verpflegung $ 5. —
5. Der Gärtner, ohne Verpflegung, aber freier Wohnung $ 10. —
6. Ein Laufbursche $ 2—3.

Ein gewöhnlicher Arbeiter täglich 1 peseta. —

Capitel XIII.

El-Gharb mit seinem Reichthum an Schafen und Pferden.

Die Gegend von Larache (siehe Seite 44), dem Laufe des Flusses Kûs folgend, und nach dem Süden zu bis Casablanca, mit den Städten Larache, Rabat und Casablanca, östlich bis an die Ausläufer des Atlas mit Mekinez als Grenzpunkt, — und selbst das Territorium der Beni-Hassan einschliessend — dies ist der Theil Marrocos, wo die Schafzucht mit hauptsächlichstem Erfolg betrieben wird.

Die hier erzeugte Wolle ist schön fein und lang.

Die vorzüglich besuchten Märkte für den Aufkauf im Gharb sind die Sokos: el Arbâ, el Djema und el Kamiz. —

Die Schafe, weiter nach Norden, d. h. in der Richtung auf Tanger zu, und ebenso weiter nach Süden bis Mogador, geben nur gewöhnliche Wolle, die nicht in den Handel kommt. Dasselbe ist bei Fez und Umgegend der Fall. Diese Wolle bleibt für häuslichen Gebrauch im Lande, und wird zur Fabrikation von Decken, Teppichen, Jaïcks, Djellabas und Ausfüllung der Matratzen und Kissen benutzt.

Jene feine Wolle des Gharb und besonders die der Beni-Hassan, geht nach den eben erwähnten drei Plätzen, von wo aus sie durch dort etablirte europäische Häuser, meistens Franzosen gehörig, entweder nach dem Norden Frankreichs oder nach Marseille verschifft wird.

Der Umsatz ist beträchtlich und beläuft sich die Ausfuhr auf viele Millionen Francs jährlich.

Der Preis war 1879 in Larache für schmutzige Wolle 65 Francs per 50 Kilo, wozu indess noch 8 Francs Ausfuhrzoll zu rechnen sind. Jährlich variiren die Preise.

Merkwürdigerweise ist in dieser Gegend der englische Handel ziemlich unbetheiligt bei den Wollgeschäften; vielleicht der australischen Wolle halber.

Von Deutschland ist gar keine Rede.

* * *

Es erzeugt ferner dieselbe Ebene, wozu jedoch noch die Provinz Cherida hinzuzurechnen ist, gleichzeitig enorme Massen von Getreide aller Art. Ebenso existirt bedeutende Rindviehzucht, und von hier gehen die Ochsen auf europäische Märkte, wenn die Ausfuhr erlaubt wird.

Hier findet sich auch die bedeutendste Pferdezucht im ganzen Reiche, und die grossen reichen Weideplätze mit ihrem Ueberfluss an Wasser bilden die Tummelplätze dieser Thiere. In jedem Duar besitzen fast alle Mauren eine oder auch mehrere Stuten; die Fohlen werden auf den Sokos verkauft, und man reservirt nur die Zuchtstuten, welche aber auch gleichzeitig arbeiten müssen.

Nach den so eben überstandenen sehr trockenen Jahren, welche grosse Noth erzeugt haben, sind die Märkte bei sehr gedrückten Preisen mit Pferden überschwemmt.

Ein hübsches $2^1/_2$jähriges Pferd wird mit $ 9 bezahlt.

Ein Paar 3—4jährige Pferde mittler Statur und ausgesucht, sind für $ 80 in den Duars zu finden; hierzu würden die Transportkosten bis zum nächsten Hafen kommen, und ferner ein Ausführungs-Consens, welcher eigentlich für jedes Pferd $ 40 beträgt.

Es ist zu erwarten, dass diese niedrigen Preise bis Mai nächsten Jahres bestehen, da man erst dann über den Ausfall der kommenden Ernte wird urtheilen können.

Capitel XIV.

Imperium in Imperio.

In einem der vorhergehenden Capitel habe ich versucht, eine Beschreibung der Stadt Tanger, ihrer Lage, ihrer Verhältnisse und ihrer Wichtigkeit als Handelsplatz und Hauptverbindungsort der sogenannten marrocanischen Regierung mit der Aussenwelt zu geben.

Allein das Hauptinteresse dieser Stadt bilden die hier am marrocanischen Hofe beglaubigten Gesandten, Minister und General-Consulate, die einestheils wegen des gesunden Klimas, anderntheils auch wegen der gesicherten und leichten Verbindung mit der civilisirten Welt, hier ihren Wohnsitz haben, vor allen Dingen aber deshalb, weil es keinem europäischen Vertreter zuzumuthen ist, sich in den Hauptstädten Fez und Marroco aufzuhalten.

Die Mauern und Umgebung dieser kleinen Hafenstadt bergen nicht allein ein vollständiges diplomatisches Corps, mit seinen vielen und heterogenen Anhängern, und solchen, die es glauben zu sein, sondern es gruppiren sich um dasselbe auch eine grosse Menge von Schmarotzern und zweideutigen Personen. Es hat sich mit der Zeit ein derartiges System von internationalen Verbindungen hier herangebildet, dass Tanger heute ebenso, wie manch anderer viel bedeutenderer Ort, Anspruch auf seine Mysterien hat.

Ein Gemisch aller Nationen und aller Sprachen der Welt — die verschiedenen und sehr oft komischen Anschauungen und Eigenthümlichkeiten der Herren Chefs der Legationen, sowie deren Frauen, Töchter und Maitressen, finden selbstredend ihre Nachklänge in dem sie umgebenden Personal. Von diesen wieder gehen sie auf die Menge von Protegirten hinab, in einer ununterbrochenen Kette auslaufend, derart, dass selbst der Bootsmann und Lastträger sich noch vollkommen bewusst ist, irgend einer Gesandtschaft

anzugehören und die ihm deswegen zukommende Achtung zu verlangen scheint.

Da nun in Marroco die wirklichen Geschäfte, welche der diplomatische Verkehr zur Folge haben könnte, sich auf ein Minimum reduciren, so haben sämmtliche Legationen, von dem Chef bis zum Dolmetscher, grosse Langeweile und wissen kaum, wie sie ihre Zeit hinbringen sollen. Die diplomatischen Verbindungen mit der eigentlichen marrocanischen Regierung, deren Sitz mindestens sechs Tagereisen entfernt, sind so unbedeutender Natur, dass man sich unwillkürlich die Frage aufwirft, was für besondere politische Interessen es sein mögen, welche sämmtliche europäischen Mächte dazu bestimmen, einen solchen ungewöhnlich grossen Apparat, mit solch verhältnissmässig hohen Kosten verbunden, hier aufrecht zu erhalten.

Vielleicht würde dies mit Bezug auf England und Spanien noch verständlich sein; allein was die übrigen Staaten anlangt, von denen einige buchstäblich hier nichts zu thun haben, so dürfte die Sache wohl einfach auf Gewohnheit zurückzuführen sein.

Da diese und jene Nation hier vertreten ist, so muss jede, die sich einigermaassen respektirt oder für voll angesehen wissen will, ebenfalls in Tanger repräsentirt sein. Leider aber hat dieser, an und für sich harmlose Wunsch (wenngleich das Unterbringen eines Protegé oder eines unliebsamen Mannes auf einem solchen Posten gewiss auch sein Gutes hat), eine sehr nachtheilige Folge, welche den europäischen Kabineten durchaus zu entgehen scheint.

Die marrocanische Regierung ist an und für sich, und besonders seit dem letzten Kriege mit Spanien, vollständig ihrer Inferiorität bewusst und erkennt, wenn auch unausgesprochen, die positive Unmöglichkeit an, in irgend welcher auftauchenden Frage es mit einer europäischen Macht auf eine Verwickelung ankommen zu lassen. Bei jeder Gelegenheit also, und sowie derselben ein fester Wille oder Charakter entgegentritt, giebt sie »klein bei«, d. h. mit andern Worten: sie bestraft den Verbrecher oder irgend Jemanden, wenn dieser nicht zur Hand ist; oder aber sie zahlt in Geld eine Strafe, eine Entschädigung oder wie man es nennen will.

Der sogenannte Premier-Minister oder der Mann, der alle Macht und allen Einfluss im Lande in sich vereint, Si Musa,

welches nur durch seine Schlauheit und Rücksichtslosigkeit seine exceptionelle Stellung aufrecht erhalten kann und dazu alle Mittel in Händen hat, muss jede ernstliche Frage mit einer europäischen Macht vermeiden. Gleichzeitig bedingt aber auch seine Stellung, dass er als allmächtiger und unfehlbarer Mann vor seinen Landsleuten erscheine, und bietet der bis zur Vollendung ausgebildete Charlatanismus dieses Negers, verbunden mit genauer Kenntniss des Charakters seines Volkes, Mittel und Wege hierzu. Der Maure glaubt sich in seiner Unkenntniss aller sonstigen Verhältnisse, seinem Fanatismus und seiner Abgeschlossenheit vom Umgange mit Ausländern, jedem Fremden sehr überlegen. Er sieht und hört, dass, ungeachtet der erbärmlichen Wirthschaft im eigenen Lande und der offen liegenden Verkommenheit aller Zustände und Menschen, dennoch die grössten und mächtigsten Staaten der Erde um seine Freundschaft buhlen.

Mit Erstaunen, aber auch mit einem gewissen Stolze, sieht er von Zeit zu Zeit glänzende Prozessionen durch sein Land ziehen — gebildet von auserwählten Persönlichkeiten der grossen europäischen Mächte — mit einem Minister an der Spitze — mit ebenso prachtvollen wie kostbaren Geschenken beladen, um solche ehrerbietigst dem Sultan zu Füssen zu legen. Man nähert sich seinem Herrscher mit dem Hut in der Hand, man lässt sich rücksichtslos behandeln, man erreicht kaum das gnädige Nicken dieser ausstaffirten, nichts bedeutenden Puppe, welche Sultan genannt wird, und ist endlich sehr geehrt und zufrieden, wenn man die Erlaubniss zur Heimreise erhält.

Für die mitgebrachten kostspieligen Geschenke erhalten die verschiedenen Mitglieder der Gesandtschaft unbrauchbare und werthlose arabische Sättel, einige Säbel und Dolche, für die der Trödler kaum die Frachtkosten zahlt, und, wenn es hoch kommt, einige gute Pferde.

In tiefster Ehrfurcht und mit innigem Dank zieht die Mission wieder von dannen, und kaum ist die eine fort, langt die einer andern eifersüchtigen Nation schon an, die vorhergehende in Geschenken und Unterthänigkeitsbezeigungen überflügelnd.

Und kann man sich nun wundern, wenn ein solcher schlauer Fuchs, wie jener Si Musa, seinen Landsleuten ad oculos beweist, wie gross und angesehen die marrocanische Nation in der Welt

dastehe; wie die mächtigsten Völker der Erde sich um das Wohlwollen der Anhänger Mohameds bemühen? Wenn er dann hinzufügt und auf Tanger zeigt, wo Minister und General-Consuln ihre Souverains bei der marrocanischen Regierung vertreten und Hofhaltungen repräsentiren, ihre Chefs in goldgestickter Uniform und blossem Kopfe sich den nacktbeinigen und nacktfüssigen schmutzigen Mohamedanern vorstellen, und in Worten und Schriften ihrer Ehrerbietung Ausdruck geben; ist es dann, so fragen wir, jenen unwissenden Leuten zu verargen, wenn sie sich sagen und es öffentlich zur Schau tragen: »wir sind doch bessere Menschen«?!

Bei der Entfernung, welche die in Tanger lebenden Diplomaten von dem Sitze der Landesregierung trennt, war es geboten, dort eine Art von Vermittler zu besitzen, um die directen Verbindungen zu erleichtern. Zu diesem Zwecke hat man ein Individuum mit dem hochtrabenden Namen »Minister der auswärtigen Angelegenheiten« bekleidet und ihn als Agenten in Tanger hingesetzt; es ist dies ein gewisser Si Mohamed Bargash. Er ist ein schlauer und gewiegter Mohamedaner, dem ein gewisses Talent und Geschicklichkeit in der Behandlung der accreditirten Agenten nicht abzusprechen ist, und der schon manchen dieser hohen Diplomaten an der Nase herumgeführt hat. Nur einer derselben ist, wenn auch ihm vielleicht nicht überlegen, doch gewiss gewachsen, und fürchtet er denselben; dies ist der englische Minister. Es darf indess hier nicht unerwähnt bleiben, dass meistentheils die Instruktionen, die dieser Mann von seiner Regierung erhält, ungeachtet anscheinend grosser Einfachheit, oft derartig sind, dass sie den schlauesten und gewiegtesten europäischen Diplomaten in Verzweiflung bringen würden.

Dieser Repräsentant der marrocanischen Regierung hat sich in früheren Jahren durch den sehr lukrativen Handel mit Hühnern und Eiern nach Gibraltar ein hübsches Vermögen erworben, und führt jetzt ein ziemlich ruhiges Dasein. Durch einen zeitweisen Aufenthalt in Gibraltar und Umgang mit Europäern hat er sich äusserlich abgeschliffen und sich mit europäischen Ideen und Ansichten vertraut gemacht.

Eine jedenfalls ebenso komische, als schmerzhafte Veranlassung hat ihn sein engeres Vaterland wieder aufsuchen lassen.

Bargash machte in Gibraltar, in einem der dort existirenden öffentlichen Häuser, die Bekanntschaft einer Andalusierin, die ihn so zu nehmen verstand, dass der zutrauliche Maure seiner Angebeteten jeden Wunsch erfüllte, dieselbe zu sich nahm, und ihr als Belohnung für geleistete Dienste den Platz als eine seiner legitimen Frauen im Harem versprach. Die schlaue Spanierin, die indess ganz andere Pläne verfolgte, wusste den dicken Liebhaber mehr und mehr in ihr Netz zu ziehen, und den sehnsüchtig erwarteten Tag zur Abfahrt nach Tanger so lange hinauszuschieben, bis Bargash einen Theil seines in Gibraltar stehenden Vermögens in Baar resp. guten Papieren flüssig gemacht hatte. Als dieser Moment eingetreten war, verschwand eines Tages dies schlaue Frauenzimmer unter Mitnahme von 10—12,000 spanischen Thalern auf Nimmerwiedersehen und der edle, in seinen theuersten Gefühlen so schmählich gekränkte Bargash kehrte Europa den Rücken, begleitet vom Hohngelächter der Einwohner jener Stadt. Seit dieser Zeit hat er sich ausschliesslich seinem hohen Berufe gewidmet.

Zur richtigen Beurtheilung der Zustände in Tanger lassen wir nun eine biographische Skizze sämmtlicher, dort existirenden Repräsentanten und Anhänger folgen, sowie eine Schilderung der übrigen europäischen und einheimischen Gesellschaft und deren Thun und Treiben.

1. England.

Der Repräsentant dieses Landes, welcher auch gleichzeitig die Vertretung Oesterreichs, Dänemarks, Hollands und der Türkei hat, ist Sir John Drummond Hay.

Derselbe war bis 1861 nur General-Consul; wurde 1862 Minister-Resident und 1866/67 Ministre plénipotentiaire, da die Vertreter Spaniens und Frankreichs diesen Rang erhielten.

Sir John ist ohne allen Zweifel die bedeutendste Persönlichkeit in Tanger unter sämmtlichen europäischen Repräsentanten und verdient diesen Ruf vollkommen. Sein Wille und seine Ansichten sind stets maassgebend und entscheidend, und das sogenannte »collegialisch-freundschaftliche Verhältniss«, was dort unter jenen Herren besteht und so manche Fehler deckt, ist

ohne Zweifel eine Einrichtung Sir John's, d. h. es beugt sich Alles ohne Widerrede seinem Ausspruche.

Schon der Vater dieses Mannes war hier im Lande Consul, und da dieser hier geboren ist, so besitzt er den unbezahlbaren Vortheil vor seinen Collegen, der Sprache, Sitten und Gebräuche wie ein Eingeborener mächtig zu sein, während jene stets eines Dolmetschers bedürfen. Indess gleichzeitig besitzt er auch genau den Charakter des Mauren; er ist schlau, verschmitzt und nicht gerade sehr wählerisch in Anwendung der Mittel zum Zweck. Die Mauren nennen ihn ihren Bruder, wenden sich mit Vertrauen an ihn, und auch bei ihnen ist sein Ausspruch entscheidend.

In allen einigermaassen wichtigeren Verhandlungen wendet er sich direkt an den Sultan, selbst mit Umgehung seines Freundes Si Musa; Sir John hat sich das Recht dieser direkten Verhandlungen kontraktlich gesichert, und selbst seinem Sohne, den er als General-Consul in Mogador angestellt hat, ist ausnahmsweise dasselbe Recht eingeräumt, das nicht einmal irgend welchem fremden Minister zusteht.

So geschieht es häufig, dass bei irgend einer plötzlich auftauchenden Frage von Wichtigkeit Sir John, während die übrigen Diplomaten die Köpfe zusammen stecken und nicht wissen, was zu thun, in Begleitung von 10—12 maurischen Soldaten, in vollständiger maurischen Tracht, in der Richtung auf Fez galloppirt, und dort persönlich die Sache ordnet.

Sir John's Stellung ist ferner bedingt durch die Nothwendigkeit des guten Einvernehmens Englands mit Marroco, schon Gibraltars wegen, sowie überhaupt wegen der englischen Machtstellung im Mittelmeere. Gibraltar, man kann es dreist behaupten, bezieht alle seine Lebensmittel aus Marroco, und vor Allem das Fleisch für seine Garnison. England hat sich kontraktlich die jährliche Ausfuhr von 6000 Stück Vieh ausbedungen und zwar lebend (was sonst verboten ist), was für Gibraltar bei der ewig schiefen Stellung zu Spanien eine Lebensfrage ist.

Sir John hat es ferner verstanden, sich die marrocanische Regierung dermaassen zu verpflichten, dass es derselben unmöglich ist, das Joch abzuschütteln. Durch sein direktes Dazwischentreten wurde 1860 beim Friedensschluss von Tetuan die spanische Regierung sofort durch eine Abschlagszahlung von 3 Millionen

Duros = £ 600,000 genöthigt, den Marrocanern bessere Bedingungen zu gewähren. Dies aus England bezogene Geld schuldet noch heute Marroco, und scheint man es als brauchbaren Hebel bei vorkommenden Fällen benutzen zu wollen.

Man erzählt, dass die Commission für Sir John bei diesem Geschäft $ 70,000 = £ 14,000 betragen hat. Relato refero!

Seit jener Zeit hat England auch in Tanger einen Beisitzer im Zollamt.

Sir John hat es seit einigen Jahren, in schlauer Berechnung der Zukunft, so weit gebracht, dass monatlich eine Anzahl marrocanischer Soldaten, Ascars genannt, nach Gibraltar gesandt werden, um in leutseliger Art von englischen Instructeuren und in englischer Sprache im Waffenhandwerk ausgebildet zu werden. Man kleidet sie gut, behandelt sie menschlich, verkauft ihnen die abgelegten englischen Uniformen und fehlerhaften Gewehre, und sendet sie alsdann in ihre Heimath zurück, voll von dem, was sie gesehen und gehört, und — »Old England for ever«. Um auch für später mit diesen Leuten in Verbindung zu bleiben, hat man den englischen Capitain Maclean als Oberst nach der Stadt Marroco gesandt.

Ein ferner kluger Einfall Sir John's war, der marrocanischen Regierung die Nothwendigkeit plausibel zu machen, auch die Vertheidigung ihrer Haupthäfen den Anforderungen der Neuzeit gemäss anzupassen, und aus angeborener Gefälligkeit übernahm er es als einen Anfang, bei seinem Landsmanne Armstrong 18 Kanonen à 20 Tons jede zu bestellen. Das Stück kostet $ 25,000, und sollen sechs derselben in Tanger verbleiben, während sechs in Rabat und sechs in Mogador aufgestellt werden sollen. Englische Officiere sind seit längerer Zeit damit beschäftigt, die Aufstellung jener, für Mauren ganz unbrauchbaren Geschütze, auf den alten verfallenen Befestigungen zu bewirken.

Dass derartige Geschäfte Spesen bringen, weiss Jedermann; Niemand arbeitet umsonst, und ein bedeutendes Vermögen hat auch hier die übernommenen Anstrengungen belohnt.

Dies hindert indess keineswegs, dass der sorgsame Hausvater nicht weiter arbeite und für seine Kinder sorge. Auch jene, bei den Mauren üblichen Geschenke hören nie auf, und ohne auf grössere Sachen zurückzugehen, die ja auch die Seele

des Menschen erfreuen sollen, so strömt Alles, was zum Lebensunterhalt gehört, ununterbrochen in das Haus Sir John's. Les petits cadeaux entretiennent l'amitié.

Ausser seinem Hause in der Stadt hat der englische Minister sich auf dem sogenannten Monte oder Djebel, einer dicht hinter der Stadt nach Westen zu liegenden Anhöhe, ein Landhaus mit grossem Garten resp. Park geschaffen, wo er von des Tages Last und Mühen ausruht.

Seine Frau, die Tochter des früheren dänischen Consuls Kasten, die vermögend ist, und eine noch unverheirathete Tochter bilden seine Famile; eine andere Tochter hat er an einen wohlhabenden Engländer verheirathet, der ebenfalls ein hübsches Grundstück besitzt.

Sein eigentliches Gehalt soll £ 2500 betragen.

Die Liegenschaften Sir John's gehen aber noch weiter. Ungeachtet laut marrocanischen Gesetzes kein Christ Grundbesitz haben darf, so ist dies in Wirklichkeit ein längst überwundener Standpunkt, d. h. mit Bezug auf Tanger, und gerade Sir John hat das Eis gebrochen. Grosse Strecken Landes sind sein Eigenthum, und hat er es dahin gebracht, dass ausserhalb der Stadt nur bis zu einem gewissen Rayon überhaupt die Jagd erlaubt ist, d. h. dort, wo überhaupt nichts ist.

Weiter hinaus, Tanger im weiten Bogen umfassend, liegen die gehegten Jagdgründe des englischen Ministers, die Niemand ohne seine Erlaubniss betreten darf.

Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass in früheren Jahren Sir John oftmals einzelnen Deutschen von Nutzen gewesen ist und dieselben als Nation nicht hasst, was ja umsomehr anzuerkennen ist, als die Engländer uns Deutsche nichts weniger als gerne sehen. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb der dortige deutsche Minister während seiner etwaigen Abwesenheit stets den englischen Collegen als seinen Stellvertreter bezeichnet. Nur scheint es, als wenn das allerdings in der Zahl sehr unbedeutende deutsche Publikum keineswegs mit dieser Wahl einverstanden ist, und noch liegen Beispiele vor, bei denen man nur sagen kann, dass man den Bock zum Gärtner gemacht hatte.

Wird denn uns guten Deutschen nie ein Licht aufgehen und werden wir ewig am Gängelbande geführt werden?

Eine andere, zwar ehrenwerthe, allein wenn sie übertrieben wird, die eigenen Landsleute in allen ihren innersten und besten Interessen schädigende Manie des englischen Ministers ist, dass er in keiner Weise direkte Protektion ausübt, noch ausüben lässt. Dieser Krebsschaden, dessen bei Beschreibung der Stadt Casablanca, Capitel II, Erwähnung gethan worden, steht allein dem englischen wie dem deutschen Minister fern; indess ist eine Weigerung für alle Male ebenso schädlich. —

Seit dem Jahre 1866 hat, so zu sagen, Sir John in der Person des jedesmaligen spanischen Ministers einen Rivalen, der, wenn auch nicht sichtbar, doch seine Berechtigung hat. —

Sir John und seine Familie bildet stillschweigend den Mittelpunkt des geselligen Lebens in Tanger und giebt den Ton an; seine Diners und Abendgesellschaften (bei denen natürlich Frack und weisse Binde nicht fehlen dürfen) sind sehr gesucht, und berechtigen zum Eintritt in die an und für sich sehr gastfreie Gesellschaft der Stadt.

Damit indess dieser Ort auch gar nichts vor andern Städten voraus habe, so haben sich zwei durchaus verschiedene Strömungen gebildet: an der Spitze der einen, der älteren, steht Sir John und Familie; das Haupt der andern, in der alle jüngeren Elemente einbegriffen sind, ist die Familie des Amerikaners Predicaris, über welche weiter unten berichtet wird. In allen Gesellschaften, wo Sir John erscheint, fehlen die Predicaris und umgekehrt. —

Was die sonstigen Beziehungen und das Eingreifen des englischen Ministers in die inneren Angelegenheiten des marrocanischen Reiches anbetrifft, so verweisen wir auf die Details, welche bei der Beurtheilung des Si Musa in Capitel XI mitgetheilt sind.

In diesen Ländern, wie in den übrigen des Orients, wo das Leben des Europäers so sehr demjenigen einer kleinen Provinzialstadt gleicht, zeigen sich die gesellschaftlichen sowohl, wie auch die diplomatischen Rivalitäten nur durch erbärmliche Mittel. Der Geist, ohne alle Anregung, verkümmert nach und nach, und jedes Ereigniss ist dem endlosen Geklatsch und den engherzigsten Auslegungen ausgesetzt und verfallen. —

Bei England bleibt noch zu erwähnen, dass der englische Consul in Tanger Mr. H. Wright ist, der sich verheirathet hat

mit der Tochter eines arabischen Chefs in Syrien. Er ist ein stiller, strenger Mann, von dem man wenig spricht. —

Es existirt ferner, für etwaige Vorfälle bei Handelsinteressen, ein kaiserlich Oesterreichischer Consul hier, ein Dr. Maximilian Schmiedl, der gleichzeitig der beste Arzt im Orte ist. Er ist Jude und liebt das Geld sehr. —

Der einzige Sekretair und Beamte des Sir John ist Mr. Wood, Sohn des englischen General-Consuls in Tunis, der indess eine wenig beneidenswerthe Existenz an der Seite seines Chefs führt.

2. Belgien.

Mr. Ernst Daluin, früher Vice-Consul in Cadiz und Weinhändler. Er kam zuerst als Consul nach Tanger, wurde dann General-Consul, und zuletzt Minister-Resident. Derselbe vertritt gleichzeitig Russland und seit dem Abgange des Schwedischen General-Consuls v. Ehrenhoff ebenfalls Schweden und Norwegen.

Ein alter Junggeselle, reich, geizig, hat er die Hand in allen Geschäftssachen, wo Geld zu verdienen ist.

In der Hauptstrasse Tanger's besitzt er ein hübsches Haus, welches ein sehenswerthes Museum maurischer Produkte und Alterthümer enthält.

In früherer Zeit, als ein Norddeutschland existirte, war Mr. Daluin auch deutscher Vertreter, und wahrlich nicht der schlechteste. Er wurde durch den ersten deutschen Minister in Marroco, den Herrn v. Gülich, abgelöst, der ihm alle Anerkennung zollte und ihn auch dekoriren liess.

Mr. Daluin, obgleich sich kein belgischer Unterthan in Marroco befindet, steht in ununterbrochener Verbindung mit seiner Heimath und soll bei König Leopold II. sehr beliebt sein. Als diesen Herbst die ultramontane Regierung in Belgien fiel, reiste der kluge Mann sofort nach Hause, um seine Stellung zu sichern.

Mit der marrocanischen Regierung steht er selbst, besonders aber durch seine intimen Beziehungen zu Sir John Hay, auf bestem Fusse, und vermittelt eigentlich alle ihre Geschäfte, vorzüglich Waffenankäufe. Welcher Art dieselben sind, bewiesen die Vorfälle in der Stadt Marroco. Lüttich liefert Gewehre in grossen Quantitäten und erhält 35 Francs für das Stück. Das Patronen-

lager dieser Art Tabatièren-Gewehre aber war aus Gusseisen, und nach wenigen Schüssen sprang dieser Theil, und liess natürlich die Waffe in gänzlich unbrauchbarem Zustande. Hunderte der Gewehre standen in Marroco in dem Atelier des dortigen Büchsenmachers des Sultans, des Deutschen Schneitmadel, genannt Abdallah. Ungeachtet jeder Mensch diesen Betrug kannte, und der Minister Si Musa besser wie jeder Andere, so zog er es dennoch vor, stets neue Sendungen der unbrauchbaren Waffen kommen zu lassen, damit den Betheiligten die Commission nicht verloren ging.

In Tanger wird als sicheres Kennzeichen des Mr. Daluin gesagt: »Nimmt alle Diners an, ohne je eins wieder zu geben.« —

Ehe wir weiter gehen, und zur Bekräftigung des Gesagten, halten wir es der Merkwürdigkeit halber für angemessen, nachstehenden Zeitungs-Ausschnitt, ohne jeglichen Commentar, folgen zu lassen. Was schon damals im Jahre 1870 in so klaren Worten behauptet und bewiesen wurde, ist auch heute noch in jeder Beziehung zutreffend, und passt selbst auf die lächerlichen Quarantaine-Verhältnisse vorigen Herbstes. Uebrigens ist dieser Brief auch gleichzeitig bezeichnend für Personen und Zustände im Auslande, von denen wir kaum eine Ahnung im engeren Vaterlande gehabt haben.

L'Écho d'Oran, 22. Octobre 1870.

Nouvelles de Maroc.

Le courrier d'Oran, arrivé le 11. dans la soirée, après avoir été mis en suspicion sanitaire à Gibraltar, a été l'objet de la même mésure à Tanger, bien que sa patente constata l'état excellent du bord et des passagers, bien que l'on sût exactement, que les navires venant d'Espagne étaient soumis à une quarantaine d'observation de 6 jours dans les ports algériens.

A tout mésure il-y-a une cause. On doit la rechercher. Celle dont »le Spahis« vient d'éprouver l'effet en a plus d'une, qui se rattache ensemble.

Vous savez, à priori, que nous possédons sur les frontières marocaines de notre colonie plus d'une tribu, qui ne demandent qu'à venir jeter le trouble et la désolation en Algérie, qui sont

à la merci du premier intriguant qui les soudoie ou leur promet un riche butin. Ces tribus, disons-nous, n'attendent qu'un signal pour faire leur excursions et aller se joindre aux bandes éparses qui reconnaissent encore les successeurs de Si Haniza! . . . . . Et cela ne doit pas tarder. Les agitateurs ne font pas défaut!

Mais quels sont-ils? Vous ne le saurez que trop tôt; que nos colons des frontières se tiennent sur leurs gardes.

D'un autre côté, pour en revenir à la mésure arbitraire qui a frappé »le Spahis«, il faut vous dire, qu'à la place de négociants, médecins, et autres personnes compétentes, le conseil sanitaire de Tanger se compose de membres du corps consulaire, que chacun de ces Messieurs, pendant un semestre, en a la présidence, et à l'heure qu'il est, c'est Mr. Daluin, qui en est le titulaire.

Mr. Daluin est Consul général de Belgique et de plus Chargé des affaires de la Prusse. Ce Monsieur ne cache nullement — quoique réprésentant d'un État essentiellement neutre — ses sympathies pour les faits et gestes de Mr. de Bismarck; il ne craint pas de publier hautement qu'il est son agent, que sa politique est sienne. C'est dans ce sens, du reste, qu'il vient, ces jours-ci, d'apporter un concours empressé aux agents prussiens, notamment à un certain Mr. Wetzstein, digne émule d'un Mr. Rohlfs, trop connu par le gouvernement français pour ses exploits et ses tentatives d'insurrection dans la régence de Tunis, sur la ligne de nos frontières.

Le réprésentant de Belgique a prodigué à Mr. Wetzstein l'hospitalité la plus fraternelle. Maison de ville et de campagne, domestiques, rien n'a été négligé pour lui rendre agréable le séjour de Tanger. Mr. Daluin l'a présenté, lui-même, aux autorités locales. On va jusqu'à assurer qu'il l'a mis en rélation avec les dissidants de la frontière du Maroc.

Que conclure de toutes ces prévenances, de toutes ces attentions délicates envers un ennemi de la France?

Si les renseignements que l'on nous donne sont exacts, le but auquel on veut atteindre est facile à saisir: on espérerait, par les services que l'on rendrait à la Prusse, arriver un jour — si le succès couronne l'oeuvre — à devenir, non plus le consul

d'un petit peuple, mais le Ministre de l'empire d'Allemagne au Maroc. Beau rêve, en vérité!! . . . .

Mais convenons-en, l'ambition d'arriver à cette poste importante n'est pas le seul mobile qui dirigerait la conduite de Mr. Daluin, et on prétend que ses petits affaires ne seraient pas oubliées.

Ainsi, pendant que Mr. Wetzstein, pour mettre obstacle aux communications directes avec notre grande colonie, était le premier à proposer de faire déclarer la quarantaine pour l'Algérie, Mr. Daluin s'empressait, dit-on, de profiter de l'occasion, lui, président du conseil international sanitaire, pour à son tour faire la même proposition, si contraire, si funeste, si fatale aux intérêts du Commerce français.

On peut ajouter qu'en déhors du but politique, il y avait de sa part d'autres visées. Ses intérêts personels y trouvaient leur compte.

On n'ignore pas que les navires des Messageries maritimes, lorsqu'ils sont en rade, à Gibraltar, sont généralement préférés à ces petits bateaux remorqueurs pour le transport des marchandises pour le Maroc, aussi bien que pour les voyageurs, soucieux de la propreté du navire et de l'urbanité des agents et employés.

Mr. Daluin est co-propriétaire de quelques-uns de ces petits vapeurs, qui font ordinairement plus ou bien le transit entre les deux points. Ainsi, par suite de la mésure sanitaire dont il a pris si courageusement l'initiative, ces petits bâtimens n'en auront que plus de frêt, tandis que les nôtres chômeront.

En outre de ce résultat, quoique personnage consulaire, Mr. Daluin ne dédaigne pas de faire quelque petit commerce, soit en poules, oeufs, gibier abattu, viande morte (protection de sujets du Sultan) etc. En homme habile, il sait tirer parti de sa position.

On voit que Leopold II ne peut-être plus dignement réprésenté dans l'empire des Chérifs.

En outre, dans les attributions de ce consul, quelques personnes paraissent croire qu'il n'a pas tout-à-fait la liberté de ses mouvements, que son chef de file ne serait autre que Sir John Hay, le ministre d'Angleterre.

Comme certains autres, ce gentleman a des satellites. —

Pour quelques passages gratuites, offerts courtoisement à ce ministre et à sa famille à bord du »Lion Belge«, dont Mr. Daluin, nous l'avons déjà dit, est co-propriétaire, pour quelques sacs de blé et autres denrées, que, dit-on toujours, on embarquerait sans frais sur les bateaux et autres petits choses non avouables, que sa qualité de ministre lui permet, parait-il, de faire assez impunement! . . . . . . Sir John protège ostensiblement le Consul de Belgique; c'est-à-dire qu'ils s'entendent, qu'ils s'entr'aident mutuellement quand il s'agit de benef . . . . .? C'est toujours qu'on assure! . . . . C'est sans doute à cela que l'on doit de les voir constamment du même avis.

C'est donc à ce touchant accord que l'on doit cette opposition constante aux intérêts de la France, opposition qu'on ne cherche pas même à déguiser.

Du reste, on sait que, dès le début de la lutte Franco-prussienne, Sir John n'a jamais manqué de témoigner ses ardents sympathies pour la politique de Mr. de Bismarck.

Il est donc facile, à première vue, de comprendre pourquoi Sir John, lui aussi, a voté la mise en quarantaine de l'Algérie.

Le Consul d'Amérique a également donné son adhésion à la mésure sanitaire, quoique ayant des intérêts opposés à défendre. A-t-il agi sciemment? Nous en doutons.

Des gens, sans doute mal informés disent qu'il possède un beau-frère à Tanger. Ce brave homme se livrerait à une industrie qui friserait de très-près la contrebande. Il faut bien que tout le monde rive honorablement.

Peut-être dira-t-on que, si les autorités du pays faisaient bonne vigilance, ces choses ne se produiraient pas; mais d'abord y a-t-il réellement un gouvernement? autrement qu'à l'état fossile, nous n'en connaissons pas! . . . .

Mr. Calaço, le bénin réprésentant de la Lusitanie, est comme Mr. Daluin, le satellite très-humble et très-dévoué de l'astre britannique. Devant Sir John, ce digne Portugais n'oserait risquer un mot, formuler une restriction. Son dévouement, son obéissance ne datent pas d'hier. C'est de l'histoire ancienne.

Quand au Consul d'Italie, il est comme de tout le monde; inutile d'en parler.

Le Ministre d'Espagne aime assez volontiers à se donner des airs d'indépendance absolue, de détachement de tous les autres intérêts que ceux qui sont particuliers à son pays. Il s'ensuit donc que, se drapant dans le manteau de son importance diplomatique au Maroc, voulant y ajouter encore de sa valeur personnelle, il dit souvent noir, où il faudrait dire blanc! . . . . .

3. Spanien.

Dies Land ist durch Sennor Don E. Romea y Yanguas repräsentirt, der als Ministre plénipotentiaire Sr. katholischen Majestät diesen Posten seit 1873/74 bekleidet.

Seit Ende 1878 ist derselbe abberufen, und durch Sennor Don José Diosdado ersetzt worden, von dessen richtigem Blick und sonstigen Talenten man sich viel verspricht. —

Vor diesem und zwar seit 1860 war Sennor Merry y Colon dort, der später lange Zeit Minister in Berlin war.

Voll Energie, und da er genau wusste, was er wollte, brachte er den spanischen Namen zur Achtung; er blieb volle zehn Jahre hier, und war unstreitig der tüchtigste Mann, den Spanien je in Marroco gehabt hat. —

Bis Romea kam, versah der ehemalige spanische Consul in Bremen, Adolfo Paxodd, die hiesigen Geschäfte; ihn riefen jedoch seine politischen Freunde nach Madrid zurück.

Die spanische Legation in Tanger ist mit grossem Luxus eingerichtet, und besitzt ein zahlreiches Personal. Ortiz de Zugasti ist Secretair. — Zweiter Secretair vakant. — Rinaldy ist Dragoman. — Bermudez Vice-Consul. — Dr. Isern Gesandtschafts-Arzt. —

Mehr denn je sucht Spanien seinen Einfluss und seine Macht hier im Lande zu verstärken, und blickt mit neidischen Augen auf jede Kundgebung, die in irgend einer Art Ansprüche auf Einfluss in Marroco machen könnte. Spanien hält sich von der Vorsehung dazu berufen, einst das entscheidende Wort in Nord-Afrika auszusprechen, und die Trümmer des in sich zusammenstürzenden marrocanischen Reiches mit seinem Lande zu verbinden.

Sennor Romea, eine kleine unbedeutende Persönlichkeit, sucht

durch Höflichkeit sich zu insinuiren; übrigens fehlt es ihm durchaus nicht an Energie. Nur im eigenen Hause soll er sich unweigerlich den Ansichten seiner besseren Hälfte fügen. Sie ist eine korpulente energische Dame, in gesetzten Jahren, der aber eine entschiedene Vorliebe für das kleine Fürstenthum Monaco zum Vorwurf gemacht wird. Der Erbprinz dieses Herrscherhauses ist häufig in Tanger, und gern gesehener Gast in der spanischen Legation; seine Yacht, die vielfach auf lange Zeit den dortigen Hafen schmückt, wird oft und gern benutzt. Eine erwachsene, nicht hässliche Tochter ziert zwar ebenfalls die väterliche Residenz, indess behauptet man, dass das Verhältniss zwischen Mutter und Tochter seit dem Erscheinen des Prinzen nicht sehr zärtlich sein soll.

Wie schon gesagt, das Gesandtschafts-Personal ist sehr bedeutend: ausser dem Secretair und dem Dragoman sind noch drei sogenannte Jovenes de Lengua attachirt, deren Bestimmung die Erlernung des Arabischen ist und die Ansprüche auf Kenntniss fremder Sprachen machen. Wenn man jene Benennung in's Deutsche übersetzen wollte, so würde man zur Bezeichnung »Junge Leute mit Zungen« kommen, da das spanische Wort lengua sowohl Sprache als Zunge bedeutet. Wir können nun dreist behaupten, dass die Zungenfertigkeit dieser beiden spanischen Volontaire an der table d'hôte des Hôtel Brusseaud oft unser gerechtes Erstaunen erregt hat. Die Herren Vargas und Bermudez leisten die Möglichkeit. Der dritte dieser Herren, ein Herr A. Regulos, welcher mit dem Prädikat eines Professors der deutschen, englischen, französischen, portugiesischen, griechischen, türkischen und arabischen Sprache hier auftritt, und dessen Thätigkeit für uns vollständig unverständlich geblieben, zeichnet sich durch den Besitz einer jungen, sehr hübschen Frau aus. Leider sollen es die Umstände selten erlauben, dass die reizende Frau dem Gatten das Leben versüssen könne; wichtige Geschäfte verlangen längeren Aufenthalt in der Hauptstadt, wo ihr Einfluss von grossem Gewichte sein soll. Der Herr Gemahl scheint sich in das Unvermeidliche gefunden zu haben. —

Eine einflussreiche Persönlichkeit in Tanger ist ferner der spanische Consul, Sennor Dn. C. Gisbert, der ein grosses Haus macht. Derselbe ist in der Gesellschaft sehr beliebt, und wird als ein rechtlich handelnder und denkender Mann angesehen.

Er ist mit einer interessanten, hochblonden Frau österreichischer Abkunft verheirathet, welche sich eines bedeutenden Vermögens zu erfreuen hat und es zu geniessen weiss.

4. Portugal.

Die Nation ist durch den kürzlich zum Minister-Residenten ernannten Herrn J. Calaço repräsentirt.

Derselbe ist verheirathet; seine Familie vertritt seit langen Jahren Portugal in Marroco. Er selbst steht sich mit den Marrocanern gut, und Alles geht nach Wunsch.

Herr Calaço vertritt gleichzeitig das Kaiserthum Brasilien, und einer seiner Brüder ist portugiesischer Consul in Tanger.

5. Nord-Amerika.

Dieses Land ist noch nicht sehr lange hier vertreten.

Als erster Repräsentant der Yankees erschien ein Mr. Brown, der, zur Zeit des spanischen Krieges mit Marroco anwesend, der einzige fremde Vertreter war, welcher mit Sir John Hay in Tanger verblieb; man spricht von ihm noch heute als von einem geriebenen Fuchs.

Nach ihm folgte ein Mr. Delong, oder wie Fama sagt, »ein richtiger Bauer«, dessen halb komisches, halb tragisches Demêlé in Sachen der Officiere der bekannten Alabama noch lebhaft in Erinnerung steht.

Sein Nachfolger war ein Mr. Macmac, ein grosser Mann im wahren Sinne des Wortes (er hatte 6½ Fuss), über dessen Thaten die Geschichte schweigt. —

Seit 8—9 Jahren nun vertritt Nord-Amerika der augenblicklich noch anwesende General-Consul, Colonel Mathew. Man weiss, dass jeder Amerikaner seit dem letzten Kriege entweder General, Oberst oder Capitain ist.

Mr. Mathew ist Wittwer und hat zwei Söhne und eine Tochter; sämmtlich erwachsen. Meistens lebt er still auf seinem Landhause auf dem Monte.

Da die Amerikaner bekanntlich nur nothgedrungen und ganz unzureichende Gehälter zahlen, so sind die Vertreter jener Modell-

Republik darauf angewiesen, irgend »a little job for themselves« zu unternehmen. Hierfür eignet sich das hiesige Protections-Verfahren ausgezeichnet und soll der Colonel es mit einer Geschicklicheit und Unverfrorenheit anwenden und ausnutzen, dass es manchmal selbst jenen alten hartgesottenen Bewohnern Tangers etwas stark vorkommt!

Was seine sonstigen Familien-Verhältnisse anlangt, so ist Mr. Mathew hier in Tanger geboren, und zwar von einem unbekannten armenischen Vater und einer Jüdin.

Frühzeitig verliess er sein Heimathland und ging nach Californien, wo er »manchen Sturm erlebt«. Im letzten Kriege trat er in ein Cavallerie-Corps und behauptet, es dort bis zum Oberst gebracht zu haben. Nach beendetem Kriege gelang es ihm, hierher gesandt zu werden.

Seine Landsleute beschränken sich auf die Person des Herrn Predicaris hier, welcher ihm kaum viel Umstände machen dürfte.

6. Italien.

Vor der Zeit seiner Einigung war dies Land zwar durch einen Consul de Martino repräsentirt; allein derselbe war bis 1860 eigentlich nur Sardinischer Consul und vertrat noch gleichzeitig Neapel.

Nachdem Italien ein Reich geworden, sandte man de Martino nach Alexandrien; er war mit einer hiesigen Jüdin verheirathet und seine skandalösen Intriguen und sein »parc aux cerfs« ist noch in Aller Erinnerung. Selbstredend machten ihn auch seine total derangirten Verhältnisse zum entschiedenen Protektor aller Juden.

Nach ihm kam Conte de Castilna, der nur 1—2 Jahre blieb.

Es folgte sodann Signor Valentinoa aus Neapel; ein kleiner, sehr höflicher Mann, der das Protektionssystem auf eine derartige Höhe brachte, dass schwerlich je eine Regierung, à connaissance de cause, derartige Subjekte als Unterthanen anerkannt haben würde. Er wurde 1869 abberufen.

Nach ihm kam der augenblicklich in Tanger lebende und seit $1^1/_2$ Jahr zum Minister-Resident erhobene Comendadore Scovasso.

Ein Mann von grosser Wichtigkeit am Platze, genannt »Ritter ohne Furcht und Tadel«, von Natur sehr hitzig und launenhaft, begeht er manchmal dumme Streiche; soll übrigens sonst ein guter Mensch sein.

Das Protektionsgeschäft soll nach wie vor in der italienischen Legation mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt werden.

Signor Scovasso ist ein natürlicher Sohn des Königs Carl Alberto und nicht wenig auf seine königliche Abstammung stolz.

Ebenso, wie alle andern Legationen, bewohnt der italienische Minister sein eigenes Haus, und hat dieser Mann jedenfalls Anspruch auf die Dankbarkeit sämmtlicher europäischen Einwohner Tangers, da er als Chef der Strassen-Reinigungs- und Aufsichts-Behörde mit unerbittlicher Strenge auf Ausführung der angeordneten Vorschriften hält.

Man erzählt von ihm, als Beweis seines Muthes, dass vor nicht langer Zeit eine Deputation von 200 Mauren des westlichen Theils der Stadt, unwillig über die ewig verhängten Strafen wegen Unsauberkeit, sich zum Pascha Chilali begeben und die Absetzung Scovasso's verlangt hätte. Man drohte sogar, ihn erschiessen zu wollen, wenn er fortfahre, die für einen Mauren höchst überflüssige Strassen-Reinigung weiter zu forciren.

Der Pascha machte zwar die Leute auf die unausbleiblichen schweren Folgen eines solchen Aktes aufmerksam, aber die Aufregung blieb noch lange und man befürchtete Unglück; denselben Nachmittag ritt Scovasso ruhig auf seinem Schimmel durch das maurische Viertel — ein Beweis, dass, wenn er auch eigentlich gar keine Haare mehr auf dem Kopfe hat, er deren desto mehr auf den Zähnen besitzt.

Der italienische Minister ist unverheirathet; allein stadtbekannt ist seine dicke Catalina mit ihrem erwachsenen Sohne, die ihm seine Wirthschaft und gleichzeitig ein sehr strenges Haus führt. Der Sohn wartet bei Tische auf.

Als vor einiger Zeit Frau Catalina nach Italien beurlaubt ward, legte sich der Minister eine hiesige Jüdin zu. Natürlich musste diese sofort weichen, als die Erstberechtigte zurückkam.

Indess scheint der gewonnene Einfluss oder Eindruck der Vertreterin derartig gewesen zu sein, dass Catalina ihre berechtigten Bedenken zu haben glaubte.

Eines Tages begegnen sich beide Theile vor einem der Thore und ohne ein Wort zu äussern, beginnt ein Zweikampf, der noch lange in der Erinnerung der Zuschauer leben wird und ein grosses Publikum herbeilockte.

Der Zufall wollte, dass in demselben Augenblick Signor Scovasso zu Pferde daher kam; er lenkte aber sofort um, als er sah, um was es sich handelte, und seit jenem Moment scheint Friede in die italienische Legation eingezogen zu sein.

Grosse Leute haben auch ihre Schwächen!

Sekretair der italienischen Legation ist Monsieur le Comte N. F. Reynery. —

7. Frankreich.

Frankreich ist seit sehr langer Zeit in Marroco repräsentirt und scheut keine Kosten, um seinen Einfluss zu wahren. Aus diesem Grunde hat es auch zwei französische Officiere als Instrukteure der Artillerie im Gefolge des Sultans.

Den Anfang als Minister-Resident machte Mr. de Bourré.

Bald nach 1861 war hier ein Vicomte de Castellione in besonderer Mission.

Dann folgte Mr. Pellesier als Consul-Eleve, den man später nach Aden sandte.

Hierauf erschien Mr. Béclard, verheirathet mit einer Bojaren-Tochter, der hier starb.

Eines grossen Aufsehen erregenden Processes, in dem viel von Canthariden die Rede war, wird noch heute Erwähnung gethan, so oft jener Name genannt wird.

Nach Mr. Béclard Tode nahm seinen Platz der schöne Baron d'Aquin ein, welcher bis 1864/65 Attaché in Neapel war, und der seinen Namen in Tanger unsterblich gemacht hat. Der Skandal, den sein Thun und Treiben hervorgerufen hat, und seine Frechheit und Rücksichtslosigkeit in seiner Handlungsweise ist noch heute sprichwörtlich.

Unverheirathet, gewissenlos und ruinirt, betrachtete er die französische Legation als seinen Harem; der Einfluss der Juden stieg in das Unglaubliche, und schon vor seiner Abberufung fingen seine Collegen an, sich von ihm zurückzuziehen.

Ein weit verbreitetes Schutzsystem war damals Mode, und ein bedeutendes Personal stand ihm zu Gebote.

Baron d'Aquin's Name ist eng verbunden mit dem sogenannten Reuter'schen Process, der eine Zeit lang Tanger in zwei feindliche Lager spaltete. Zur Zeit, als Preussen hier noch nicht vertreten war, malte sich d'Aquin das preussische Wappen an seine Cheminée, empfing die verschiedenen, in obigem Process interessirten preussischen Special-Commissäre, darunter besonders den Regierungsrath Herrn Wetzstein, mit grosser Liebenswürdigkeit und zeigte sich überhaupt den Deutschen sehr gewogen.

Die Frau eines ausländischen Malers, eine ebenso interessante, wie durch ihre Lästersucht bekannte Dame, bildete die eigentliche Repräsentantin des Hauswesens der französischen Legation.

Zuletzt verfiel d'Aquin in seiner Noth auf die eigenthümliche Idee, die marrocanische Regierung unter irgend welchen Gründen um ein Anlehen zu ersuchen, was ihm auch gewährt wurde. Es sollen 50,000 Francs gewesen sein. Als indess die französische Regierung hinter diese Art und Weise ihres Vertreters kam, war seine Sache hier zu Ende, und er wurde abberufen.

Sein Nachfolger war der hochgeachtete Mr. Tissot, der aus Paris kam; eine wissenschaftliche Autorität, ward er bald nach Athen versetzt.

Auf ganz kurze Zeit vertrat sodann diese Stelle der Vicomte de Laugier-Villars.

Diesem folgte endlich der jetzige Ministre plénipotentiaire, Vicomte Vernoullet, früher in der politischen Abtheilung der affaires étrangères.

Ein grosses Personal steht demselben zu Gebote:

Vicomte Reserveaux, erster Sekretair, mit einer hübschen und lebenslustigen jungen Frau; ist soeben abberufen.

Monge, erster Dragoman.

Vicomte Lamartière, Attaché.

Vicomte Richmond, Attaché.

Als Consul fungirt Mr. Charles Hecquard, der gleichzeitig Dragoman und Kanzler ist.

Vicomte Vernoullet ist verheirathet; ein Bonvivant, der sich nicht überarbeitet und ein grosses Haus macht.

Was die inneren Geschäfte anlangt, so fährt man im vorgezeichneten Wege der Vorgänger fort.

Zum richtigen Verständniss der hier herrschenden Zustände lassen wir nachstehende, allgemein bekannte Thatsachen folgen:

Vicomte Vernoullet hält sich zwar sehr zurückgezogen, giebt indess desto mehr Stoff zur Unterhaltung und zu Vergleichen. So besitzt die französische Legation einen Interpreten, den Juden Agin Benchimol, dessen unbegrenzter Einfluss kaum verständlich ist. Zum Beweise dessen möge folgende Geschichte dienen.

Der hiesige Pascha lässt vor einiger Zeit einen Menschen, der gestohlen hatte, einstecken. Mehrere Tage nach dem Vorfall und nachdem jenes Subjekt nachweislich (wenn auch indirekt) mit Benchimol in Verbindung getreten, präsentirt der Dieb plötzlich ein französisches Papier, dem zufolge er unter französischem Schutze stand, und verlangte seine Freiheit.

Der Pascha, der natürlich jenes Schriftstück nicht lesen konnte, sandte dasselbe auf die betreffende Legation mit der Anfrage, ob jenes Dokument echt sei. Ohne irgend welchen erklärlichen Grund erhebt man sofort ein grosses Geschrei über die vermeintliche Rücksichtslosigkeit des Paschas, beschwert sich über dessen Eingriffe in die geheiligten Rechte Frankreichs; kurz, es geht soweit, dass man direkt bei der Regierung des Sultans klagbar wird.

Nach längerem Zögern und vergeblichen Unterhandlungen war das Ende des Liedes und der Erfolg der Aufhetzungen Benchimol's, dass der 85jährige Pascha, mit grossem Gefolge und Apparat, zum Gaudium der ganzen Juden-Clique gezwungen war, sich zur französischen Gesandtschaft zu begeben und öffentlich Abbitte zu thun. —

Es kam vor einiger Zeit an's Tageslicht, dass die französische Legation hier, gegen alle Verträge und Bestimmungen, eine bedeutende Menge Weizen von Casablanca nach Oran hatte verschiffen lassen (die Ausfuhr von Weizen ist überhaupt verboten). Auf Nachfragen und Anfragen — denn der Neid schläft nie — kam der Bescheid, dass es nur geschehen sei, um der entsetzlichen Noth in Oran zu steuern.

Bei den hiesigen geringen, und dortigen hohen Preisen sind bedeutende Summen verdient worden.

Endlich jedoch, da die betreffenden Ausführungen kein Ende

nehmen wollten, brachte man denn bald zur allgemeinen Kenntniss, dass die letzte Sendung öffentlich in Oran von Privaten verkauft worden, es überhaupt dort keinen Mangel an Weizen gegeben habe, und die ganze Sache eine einfache Spekulation gewesen sei! Da das erhobene Geschrei zu gross wurde, musste diese bequeme Goldgrube verlassen werden. —

Es existirt zwischen Marroco und einigen Staaten von alter Zeit her ein Abkommen, dem zufolge die französische Regierung jährlich über 6000 lebendige Ochsen disponiren kann; über ebenso viel Gibraltar, Portugal über 3000 Stück.

Von diesem Zugeständnisse hat Frankreich jahrelang keinen Gebrauch gemacht. Aber plötzlich beginnt ein lebhaftes Geschäft mit Ochsen nach Algier im Namen der französischen Regierung, und natürlich nahm Jedermann stillschweigend an, dass die betreffende Regierung einen Bedarf an Vieh habe.

Das Geschäft wurde bereits seit einigen Jahren flott betrieben, als ganz unverhofft ein seltsames Ereigniss der erstaunten Menge dies Räthsel löste.

Entweder der Gouverneur von Algier oder der französische Minister in Tanger, oder auch beide zusammen, hatten, wie Fama sagt, jene Berechtigung zur Ausfuhr von Rindvieh aus Marroco einem Geldmanne verkauft, und dieser wiederum einem Dritten, der gegen Zahlung einer jährlichen Summe von 45,000 Francs die Sache praktisch in die Hand nahm. Das Unglück wollte nun, dass in dem Jahre die Ochsen-Transporte, sei es, weil das Vieh sehr mager war, sei es, dass die Nachfrage nachgelassen hatte, sowie der Ankauf derselben einen Verlust ergeben hatten, und in Folge dessen verweigerte jener letzte Käufer des Consenses die Zahlung der stipulirten Summe.

Der Käufer zweiter Hand indess versteht in Geldsachen keinen Spass, sondern verklagt auf Grund seines Abkommens jenen Dritten einfach auf Erfüllung des Contractes beim Tribunal in Algier, und die Geschichte kommt an's Licht!

Allgemeines Staunen!

Diese letzten Viehhändler sind Mr. Mazurel und Mr. Jehé, von denen Ersterer der eigentliche Käufer ist; zwischen Beiden war das Abkommen so getroffen, dass dieser sich den Handel mit Ochsen, jener den mit Hammel reservirt hatte.

Die Sache scheint einen sehr ernsten Verlauf nehmen zu wollen, da Mr. Tissot, jetzt in Athen, persönlich nach Tanger gereist ist, um diese Angelegenheit zu ordnen. Man behauptet, dass diese Geschäfte bereits aus der Zeit stammen, wo genannter Herr hier Minister war, und dass er dieselben aus Unachtsamkeit übersehen habe.

Auch Mr. de Vernoullet soll in um so schlechterer Laune sein, als man mit Interpellation in den französischen Kammern gedroht hat! —

Ueber die eigentliche Jurisdiction der hiesigen fremden Vertreter sei zu bemerken, dass nur der Englische und Spanische Minister die letzte Instanz bilden. Frankreich muss an das Tribunal zu Aix gehen, und auch Deutschland besitzt keine Jurisdiction, nur als juge de paix. —

8. Deutschland.

Während, wie bereits angedeutet, Preussen gar nicht, und Norddeutschland zuerst durch den belgischen Consul Mr. Daluin vertreten war, kam der Legationsrath von Gülich, früher Geschäftsträger in den Staaten des Rio de la Plata und Venezuela, als erster wirklicher Minister-Resident nach Tanger.

Das Eintreffen dieses ersten Repräsentanten Deutschlands wurde nicht allein von den wenigen hier lebenden Deutschen mit Freuden begrüsst, sondern auch andere Personen stimmten um so mehr der getroffenen Wahl bei, als sich in der Person des Herrn von Gülich ein energischer Mann einführte.

Dieser war es, der zuerst wagte, dem bis dahin allmächtigen englischen Minister öffentlich entgegen zu treten, und sich entschieden weigerte, sich von demselben in's Schlepptau nehmen zu lassen.

Er war ein Mann, der seinen eigenen Willen hatte, und beabsichtigte, auf eigenen Füssen zu stehen.

Das Verhältniss zwischen den beiden Ministern wurde auch sehr bald ein gespanntes, und als Herr v. Gülich leider sich zu bald ins Privatleben zurückzog, konnte ihm kein besserer Nachruf folgen, als die Bemerkung Sir John Hay's, dass er sich freue, ihn los geworden zu sein.

Der augenblickliche Vertreter deutscher Interessen ist der Minister-Resident Herr Theodor Weber.

Lange Jahre und die besten seines Lebens als Consul in Beirut verlebend, d. h. unter ganz anderen Bedingungen, Verhältnissen und Anforderungen, als solche in Marroco herrschen, scheint er etwas alt für seinen mit 10,000 Thalern dotirten Posten geworden zu sein.

Am hiesigen Platze bedarf es eines jungen thatkräftigen Mannes, ohne welchen eine deutsche Repräsentation keinen Zweck hat.

Aber um so bedauernswerther erscheint es uns, wenn der deutsche Minister ganz und gar in Händen eines Mannes, wie der englische Minister, sich befindet, und sogar während seiner temporären Abwesenheit jenen zum Vertreter deutscher Interessen macht. Das heisst wirklich den Bock zum Gärtner machen.

Das sogenannte collegialische und freundschaftliche Verhältniss, dessen sich sämmtliche hiesigen Diplomaten in ihren Verhandlungen und im Umgange unter einander befleissigen, ist geradezu verderblich; man opfert zu viel, um in anscheinend gutem Einvernehmen zu bleiben.

Der seit längern Jahren in Tanger residirende Kanzler der Legation, Herr W. Tietjen aus Bremen, ist ein tüchtiger Beamter und hat sich schon öfter um deutsche Interessen wohl verdient gemacht.

In dem schönen, theilweise neu erbauten Gebäude der deutschen Legation, mitten in dem grossen Garten des ehemaligen schwedischen Consulats gelegen, und unmittelbar am Hauptthore Tangers, wohnt Herr Th. Weber. Er ist unverheirathet und lebt mit seinen ebenfalls unverheiratheten beiden Schwestern zusammen.

Ein Neffe desselben, Herr E. Schumann, hält sich seit einiger Zeit hier auf.

Bei dem deutschen Minister versammelt sich von Zeit zu Zeit die Gesellschaft Tangers, wie auf neutralem Boden, und jeder Deutsche findet hier eine freundliche Aufnahme. Die Abende werden meistens vor dem Hause unter den schönen hohen Bäumen des Gartens und dem ewig heiteren Himmel Tangers in traulichem Gespräche hingebracht, wo der lieben Heimath vielfach Erwähnung gethan wird und selbst die beissende und spöttische

Zunge der Madame Eckhaut die deutsche Gemüthlichkeit nicht ganz hat vertreiben können. —

Der festangestellte Dragoman der Legation ist Mansour Melhameh, ein geborener Syrier; er hat es Herrn Weber zu verdanken, eine derartige, mit 2000 Thalern honorirte Stelle zu besitzen, auf die er sonst nie hätte Anspruch machen können. Gerieben und schlau, ist er ein Herz und eine Seele mit den Juden.

Es existirt ferner noch ein alter ehemaliger jüdischer Dolmetscher, Sixu, ein sehr zuverlässiger und gewandter Mann, dessen Sohn dagegen, der sich auch zur deutschen Legation rechnet, durchaus unzuverlässig ist.

Ein unter bedingtem Schutze stehender jüdischer Bootsmann, der speciell für die Legation beschäftigt ist, Jacob Azogua, ist sehr zu empfehlen.

Zwei maurische Soldaten, wie solche jeder Legation zum Schutze beigegeben werden, die einer Art von Soldaten-Kaste angehören, sowie ein Reitknecht, ein Koch, eine Magd, ein Laufbursche und ein Gärtner mit seinen Gehülfen vervollständigen das Personal der deutschen Legation in Marroco.

Es scheint hier am Platz zu sein, nachstehende Erklärung zu geben:

Jede Legation hat entweder ihren Dragoman oder Interpreten, Begriffe, die sehr häufig verwechselt werden. Dragoman ist ein Staatsbeamter und hat Frankreich deren zwei, Deutschland und Spanien je einen.

Die Interpreters sind durchweg Juden, und werden diese Stellungen als Sinecuren betrachtet; umsomehr, als sie sehr lucrativ geworden sind.

Diese Leute bieten den Herren Vorgesetzten grosse Annehmlichkeiten dar und erdulden demüthig jede Behandlung. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit Beibringung aller der Protection würdigen Individuen (wofür selbstredend entweder einmalige Abschlagszahlung oder jährliche Abgabe entrichtet wird) und stehen ausserdem zu jedem Dienste, auch der delikatesten Art, und selbst ohne alle Nachfrage bereit.

Während der Dragoman arabisch lesen und schreiben muss, kann der Interpreter es gewöhnlich nur sprechen.

Für wichtigere Fälle hat jede Legation noch ihren besonderen Thaleb oder eingeborenen Schriftgelehrten zur Hand.

* * *

Ausser den genannten Diplomaten giebt es indess noch einige andere Persönlichkeiten in Tanger, die zur Gesellschaft gehören und einen Platz hier verdienen.

Unter diesen steht oben an die bereits genannte Familie des Amerikaners *Predicaris*.

Diese Familie, deren gastfreies und opulentes Haus jedem Fremden stets offen steht, wird von Mstr. Predicaris, Mad. Predicaris, zweien hübschen interessanten erwachsenen Töchtern und zweien Söhnen gebildet. Ihre Villa, hoch über der Stadt gelegen, zeigt sich schon von Weitem, mit ihren blendend weissen Mauern aus dem Grün hervortretend, dem sich der Stadt nähernden Schiffe.

Dem englischen Dichterworte »vom Skelett in jedem Hause« Recht gebend, zeigt indessen auch dies reizende Fleckchen Erde einen dunklen Punkt in der Vergangenheit seiner Bewohner.

Die Frau des Predicaris war mit dem bekannten englischen Ingenieur Worby verheirathet, und hat von demselben zwei Knaben und zwei Mädchen. Als Trunkenbold und brutaler Mensch, machte er, ungeachtet seiner anerkannten Talente und günstigen Vermögensverhältnisse, seiner Frau das Leben unerträglich. Als Worby sich aber soweit hatte hinreissen lassen, seine Frau im Stadium ihrer letzten Schwangerschaft die Treppe hinunterzuwerfen, entfloh das Opfer derartiger Brutalität mit ihren Kindern. Soweit wird jeder vernünftige Mensch ihr beipflichten.

Allein Mad. Worby fand einen jungen hübschen Mann in dem Nord-Amerikaner, griechischer Abstammung, Mstr. Predicaris, dessen Vater bedeutende Besitzungen haben soll. Beide Leutchen gefielen sich, und kamen nach Tanger, wo sie wie Mann und Frau ruhig leben.

Wenn wir sagen »ruhig«, so ist damit gemeint ohne Sorgen; jedenfalls müsste man jene sich stets wiederholenden Krampfanfälle der Frau ausser Acht lassen, die sowohl, als auch ihre grosse Neigung zur Musik, Hausbewohner und Nachbarn manchmal ungeduldig machen sollen. Mstr. Predicaris selbst ist ein seltsamer

Kauz, Spiritualist durch und durch. Ein grosses, von ihm selbst nicht ohne Talent gemaltes Wandgemälde, das seinen Salon ziert, auf welchem seine Frau in eigenthümlicher Position, von allerhand Gestalten und Symbolen umgeben, dargestellt ist, fordert Kenner und Laien zum Nachdenken auf.

Fama behauptet, dass seit Kurzem der priesterliche Segen dies dem ganzen Orte bekannte Verhältniss des Paares geweiht habe, und eine Reise nach England zum Zwecke der Aussöhnung mit dem wirklichen Vater der vier Kinder in Aussicht sei.

Ohne das Haus dieser Familie würde die Jugend Tangers schlecht dran sein, da deren gastfreie Räume den Hauptversammlungsort aller Vergnügungssüchtigen bilden. Dies hindert aber nicht, wie auch schon erwähnt, dass die Familie Predicaris die Gesellschaft Tangers in zwei Theile gespalten hat; selbstverständlich können die prüden Engländer unmöglich solche günstige Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne »shoking« auszurufen.

Der sehnlichste Wunsch des Mstr. Predicaris ist der, amerikanischer Consul zu werden, und es soll wirklich Aussicht dazu vorhanden sein. Er hätte es dann in seiner Gewalt, dem Sir John Hay Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Der Cherif von Ouassan oder Wassan.

Von den Fremden auf die Eingeborenen übergehend, treffen wir zuerst auf den Mann, der, als höchste geistliche Autorität im ganzen Lande, gleichsam die Stellung eines Papstes einnimmt, und dabei die unantastbarste Heiligkeit beansprucht.

Hadj Abd' es-Salem, Gross-Priester und sogenannter Prinz von Ouassan, ist ein sehr wichtiger Mann im Staate, dessen Einfluss selbst von den Franzosen in Algier anerkannt wird. Als das erbliche Haupt einer weit verbreiteten religiösen Sekte und direkter Nachkomme des Propheten, nimmt er eine ganz eigenthümliche Stellung ein, und nicht allein er selbst, sondern auch seine Kinder sind heilig.

Seine Tracht ist die der übrigen Mauren, die er bei Gelegenheiten, wo er mit Europäern zusammentrifft, durch Anlegung bunter Stoffe zu verschönern sucht.

Seine dicke plumpe Figur ist Jedermann wohlbekannt. Bei seinen Ausritten drängt sich das Volk heran, um seine Kleider

zu küssen und den Segen zu empfangen. Diese Ritte scheinen seine Hauptbeschäftigung zu bilden. In der Provinz Ouassan soll der Cherif grosse Besitzungen haben und man hält ihn für reich.

In Tanger besitzt er ein Haus dicht über der Duane, und ein zweites auf der nächsten Höhe vor der Stadt, Marshan genannt, wo er in Mitten seines Harems das gewöhnliche Schlaraffenleben eines Mauren führt und seiner bekannten Vorliebe für das weibliche Geschlecht nachgehen kann.

Er ist im vollständigsten Sinne des Wortes eine jener Schmarotzerpflanzen, die vom Schweisse des armen Volkes leben, welche er für seine Zwecke meisterhaft auszubeuten versteht. In seiner Wohnung findet man ein Gemisch von maurischem Leben mit europäischen Gewohnheiten, deren letzteren er sich soviel befleissigt, als eben zu seiner Bequemlichkeit erforderlich scheint.

Er acceptirt sehr gerne Einladungen von Europäern, wo er die ihm dargebrachten Huldigungen mit der Herablassung eines Grand Seigneur entgegennimmt, auch soll er sich das Trinken bereits stark angewöhnt haben. Er weiss mit Messer und Gabel umzugehen, und verehrt vorzugsweise den Champagner als Limonade gazeuse.

Einfluss auf seine Landsleute darf man von ihm nicht erwarten, da er zu schlau ist, seine angenehme Stellung compromittiren zu wollen.

Indess soll seit einiger Zeit sein früherer unbestrittener Einfluss sehr gelitten haben, und es unterliegt keinem Zweifel, dass die Ehrerbietung und vor Allem das Zubringen von Geschenken seitens seiner Glaubensgenossen bedenklich nachgelassen haben.

Der Grund hierzu ist ebenso originell, wie den Mann kennzeichnend.

In der Familie Predicaris lebte nämlich eine junge Engländerin, Miss Keene, die eine Stellung zwischen Gouvernante und Dienstmädchen einnahm. Je mehr Jahre vergingen, desto stärker wurde der Wunsch des Mädchens, aus der abhängigen Stellung und unter die Haube zu kommen.

Der Cherif lernte dies Mädchen kennen, und da beiderseitige Wünsche in der Hauptsache übereinstimmten, d. h. er wollte

gerne eine Europäerin zur Frau, und sie überhaupt gern einen Mann haben, so geschah das bis Dato Unerhörte, dass das Oberhaupt der mohamedanischen Religion eine Protestantin heirathete.

Wohl trat der englische Consul auf, und nahm das Interesse seiner Landsmännin in Schutz; wohl machte man von allen Seiten die Dame auf die seltsamen und unausbleiblichen Folgen jenes Schrittes aufmerksam; sie blieb bei ihrem Entschlusse, die so und so vielste Frau des Prinzen von Ouassan zu werden.

Eine Art von Contract, unterzeichnet vom und unter der Garantie des englischen Consulats, wurde verfasst; der hohe Herr verpflichtete sich, seiner Frau ein Capital von 100,000 Francs zu zahlen, wie auch an sonstigen Versprechungen kein Mangel war.

Wer indess auch nur eine Ahnung davon hat, was ein Contract zwischen Mohamedanern und Christen bedeutet, wie nach dem Koran ein solcher niemals bindend sein kann, und überhaupt der Abschluss eines Vertrages an und für sich für den Cherif ohne jegliche Verbindlichkeit ist, dem konnte nichts übrig bleiben, als das zu thörichte Mädchen bedauern.

Unter grossen Festlichkeiten fand die Vermählung statt, über deren besondere Ceremonien nichts Genaues in Erfahrung gebracht werden konnte.

Will man der Sache den richtigen Namen geben, so verkaufte sich Miss Keene für zu zahlende 100,000 Francs an den Cherif.

Beim Unterzeichnen des sogenannten Contractes stellte der Prinz seiner Frau 25,000 Francs baar zur Disposition, und den Rest für später. Man erlaubte der jungen Frau, die europäischen Häuser zu besuchen, und auch Damen bei sich zu empfangen. Herrenbesuche darf sie nur im Beisein des Gemahls annehmen.

Der schlaue Fuchs fand nur zu bald Gelegenheit, seine langgehegte Absicht auszuführen.

Madame de Ouassan (wie sie sich zu nennen pflegt, und ihre Visitenkarten lauten, oder auch Mme. la princesse de Ouassan) beredete ihren Gemahl, mit ihr nach England zu reisen, um sich dort ihrer Familie in ihrem Glanze zeigen zu können. Der Cherif willigte ein, nahm jene gerade disponiblen 25,000 Francs einstweilen als Reisegeld mit, und als nach einigen Monaten das glück-

liche Paar zurückkehrte, war jenes Geld verausgabt; ein Ersatz hat natürlich nie stattgefunden.

Um der Sache die Krone aufzusetzen, wurde sofort nach der Rückkehr des Prinzen in allen Mosheen des Landes die dringende Aufforderung an die Gläubigen erlassen, den Heiligen nach Möglichkeit zu unterstützen. Er habe im Interesse der Religion eine weite Reise machen müssen, seine Mittel seien erschöpft und er bedürfe dringend der Hülfe! Ohne Erfolg ist diese Bettelei unbedingt nicht geblieben. —

Diese Verheirathung mit einer Christin ist die Veranlassung gewesen, dass seit jener Zeit die Einkünfte und Geschenke weniger reichlich fliessen, und das Ansehen des Heiligen bedeutend gesunken ist; die frühere Verehrung hat sichtlich abgenommen.

Inzwischen hat die frühere Miss Keene zu ihrem Leidwesen traurige Erfahrungen machen müssen; sie füllt durchaus nicht mehr allein das dehnbare Herz ihres Gatten aus, und wenn auch bereits mehrere Kinder eingetroffen sind, so soll doch ihre Stellung sehr erschüttert sein.

Man spricht von unangenehmen Scenen, die vorgefallen, und was das Empfindlichste bleibt, das versprochene Geld langt nicht an, und wird auch wohl nie in ihre Hände kommen. Da die ersten 25,000 Francs verreist sind, so sitzt die arme Frau da, und weiss nicht, was sie beginnen soll.

Eine Intervention von Seiten des englischen Consuls scheinen höhere staatliche Rücksichten nicht zu erlauben.

Man erzählt sich bereits in Tanger, dass eine dicke Jüdin die augenblickliche Beherrscherin des heiligen Mannes anerkannt, und dass das stolze England gänzlich vernachlässigt sei.

Letzteren Nachrichten zufolge soll der Prinz jetzt so trinken, dass Nüchternheit bei ihm zu den Ausnahmen gehört.

Bei einer der letzten Gesellschaften in der deutschen Legation war Ouassan eben im Begriff, in gewohnter Weise über den herumpräsentirten Champagner herzufallen, als in demselben Moment der kürzlich installirte Pascha von Tanger in den Saal trat.

Mit der Miene des Abscheus wendete sich der Cherif von dem Diener ab, welcher die vollen Gläser trug, und spielte die Komödie zur Erbauung sämmtlicher ihn genau kennenden Anwesenden prächtig durch.

Da man aber die Schwächen des hohen Herrn kannte, so führte man ihn gleich darauf in ein Nebenzimmer, wo er beim Champagner sitzen blieb und leblos zu Hause getragen werden musste. Das Verhältniss mit seiner englischen Frau soll von Tag zu Tag kühler werden, und man beginnt bereits in Tanger zu fürchten, dass über kurz oder lang die bekannte Tasse Kaffee eine Rolle spielen dürfte, deren Folgen Niemand widersteht.

Der Pasha von Tanger.

Die nächste Persönlichkeit von Wichtigkeit ist der Gouverneur und Repräsentant der Regierung, der Pasha Chilali ben-Hamed, ein Mann von 90 Jahren, der nur noch vegetirt und sich nie mehr zeigt.

Er bewohnt die reich ausgestatteten und sehenswerthen Räumlichkeiten auf der hochgelegenen Kasbah.

Seine Stellung in Tanger gegenüber den vielen europäischen Vertretern ist schwierig; ausserdem ist ihm hier weniger, als an jedem anderen Orte des Landes Gelegenheit zum Betrügen oder Ausquetschen gegeben.

Chilali hat eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich, er war in seinen jüngeren Jahren der anerkannte Executor sämmtlicher Hinrichtungen, die in so grossem Maassstabe zur Zeit des verstorbenen Sultans, und bei den vielen Aufständen im Innern stattfanden.

Man nannte ihn früher nur »den Bluthund«.

Dieser Mann starb am 7. September dieses Jahres; sein Nachfolger ist Kaïd Abd es-Sadak.

Der erste Schritt nach beendeter Installirung dieses fünfundsechzigjährigen Mannes war seine Verheirathung mit der vierzehnjährigen Tochter eines Pasha, Namens Si Hamed Saidy, und sämmtliche umliegenden Ortschaften hatten die Genugthuung, ihre vielseitigen Geschenke dem jungen Paare überreichen zu dürfen.

Der Maure Ducali

ist einer der reichsten Leute Marrocos und besitzt, ausser vielen Häusern in fast allen Hafenplätzen und den beiden Hauptstädten, in Tanger allein ganze Strassen.

Er soll es gewesen sein, welcher die Concession für eine bedeutende Mine (Kupfer) bei Tetuan erlangt hatte. Als er diese Gerechtigkeit an Europäer verkauft, oder, wie Andere sagen, jedenfalls durch europäische Arbeiter auszubeuten suchte, traten Bedenken beim Sultan ein, und er kaufte dem Ducali jene Gerechtsame für eine hohe Summe wieder ab.

Dieser Mann ist ein civilisirter und wohlwollender Mensch, in den besten Jahren, der nicht allein Spanien, Frankreich und Italien, sondern auch einen Theil Deutschlands, besonders Cöln, kennt und bereist hat; seine Haupt-Geschäftsverbindungen scheinen in Marseille zu sein.

Aus einer der besten alten Familien des Landes, ist er mit fast allen Leuten bekannt oder verwandt und hat es verstanden, sich durch rechtzeitigen Schutz unter italienische Protektion zu stellen.

Er hat nun weder für seine Person, noch für sein Vermögen zu fürchten und ist, obgleich stets in seiner National-Tracht, italienischer Unterthan.

Er spricht französisch und spanisch. —

Capitel XV.

Si Tibi ben-Hima, Chef der marrocanischen Gesandtschaft am preussischen Hofe.

Von Zeit zu Zeit erscheint es der marrocanischen Regierung, resp. Si Musa, geboten, die Wichtigkeit und das Ansehen des Reiches auch im Auslande zu konstatiren, d. h. eine sogenannte Gesandtschaft an irgend einen europäischen Hof zu senden, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Es wird eine solche Gesandtschaft angemeldet, und wirklich sehen die erstaunten maurischen Einwohner eines Tages in Tanger eine aus 10—15 Personen bestehende Gesellschaft ihrer Stammesgenossen, in irgend einer Mission nach irgend einem beliebigen Orte sich einschiffen und den heimathlichen Gestaden den Rücken zukehren.

Fast stets ist der Zweck einer solchen Gesandtschaft »Null« und ist die ganze Sache unbedeutend.

Auch der König von Preussen (denn Deutschland ist hier ein unbekannter Begriff) sollte die edlen Söhne Marroco's von Angesicht zu Angesicht sehen — ihres Sultans aufrichtige Glückwünsche entgegennehmen — die Versicherung seiner Hochachtung und Freundschaft und — weiter nichts.

Wohl weiss man nirgends besser das bekannte Sprichwort anzuwenden, »que les petits cadeaux entretiennent l'amitié,« als hier in Marroco, und man erwartet von jedem Fremden Geschenke im Verhältniss zur Stellung des Betreffenden; allein im vorliegenden Falle hielt man Präsente für das Oberhaupt Preussens für überflüssig und vor allen Dingen — für theurer.

Es versteht sich ja auch von selbst, dass jene Ungläubigen sich an und für sich schon sehr geehrt fühlen müssen, wenn die Anhänger Mohamed's sich die Umstände machen, bis nach Berlin zu reisen, und auf Kosten des Staatsoberhauptes dort einige Zeit

verweilen! Sodann sind es auserwählte und einflussreiche Leute, welche vom Sultan mit dem ehrenvollen Auftrage beehrt sind, deutsche Cultur und Civilisation zu studiren — Leute, die ihres Herrschers ganzes Vertrauen besitzen — erprobte Rathgeber und hochstehende Beamte, welche nähere Verbindungen zwischen beiden mächtigen Nationen anbahnen sollen, damit zwei edle Nationen sich die Hände reichen, sich schätzen und achten lernen sollen! —

Der weitere Verlauf wird die Antwort hierauf geben. —

Damit es aber unserem Vaterlande verziehen werde, und zur Warnung für ähnliche Fälle, halte ich es für meine Pflicht, hier nachstehende Beschreibung für das gewiss erstaunte deutsche Publikum folgen zu lassen.

Jene so glänzend aufgenommene, so viel bewunderte und überall, besonders aber in Berlin, mit Aufmerksamkeiten und Geschenken überhäufte marrocanische Gesandtschaft, die in den Monaten Maï und Juni 1878 auf Kosten des Kaisers im Hôtel de Rome logirte, bestand aus 13 Personen. Die Mitglieder sind einzeln aufgeführt in Capitel III.

Der edle Chef derselben, der ehrwürdige, weissbärtige Si Tibi ben-Hima (d. h. Sohn des Stammes Hima), der die Ehre hatte, an der Tafel Sr. Majestät zu sitzen, ist der Gouverneur der Stadt Saffi an der Nordwest-Küste Marrocos am atlantischen Meer. Er ist 70 Jahre alt und hat jenen Posten vom jetzt regierenden Sultan bekommen, den er, als Kind, früher einige Zeit beherbergt hatte.

Die Stellung eines Gouverneurs oder Pasha ist, obgleich Marroco nie Gehälter zahlt, eine sehr lukrative, da seine Hauptbeschäftigung in der mehr oder weniger forcirten Auspressung seiner Untergebenen besteht.

Da der Sultan mit gutem Beispiel vorangeht und jeder unter ihm Stehende dasselbe thut wie er, d. h. dem Untergebenen die Alternative stellt, entweder die von ihm geforderten Zahlungen zu leisten, oder im Halseisen in die fürchterlichen Gefängnisse zu wandern. Si Tibi verfährt nun in ganz derselben Weise und soll sich schon ein hübsches Vermögen erworben haben.

In Anbetracht der eigenthümlichen Zustände im Lande, und da

es doch eines Tages dem Sultan einfallen könnte, ihn um eine Unterstützung zu ersuchen, so hat der vorsichtige Mann sein Geld einem befreundeten europäischen Kaufmannshause anvertraut.

Auch väterliche Fürsorge mag hierbei im Spiele gewesen sein, denn 63 lebende Kinder verlangen allerdings, dass der Vater an ihre Zukunft denke.

Dabei müssen wir aber konstatiren, dass Si Tibi ein entschiedener Feind alles Blutvergiessens ist; er ist in seiner Art gutmüthig und begnügt sich damit, die Leute in Eisen und bei wohlthuender Diät so lange im Gefängniss zu lassen, bis sie sich seinen berechtigten Wünschen zugänglich zeigen.

Diese zarte und menschenfreundliche Behandlung hat ihm den Namen eines guten Menschen verschafft.

Da derartige Geschäfte unmöglich die ganze Thätigkeit des Si Tibi in Anspruch nehmen können, so widmet sich der Mann gleichzeitig auch dem Handel. Er wohnt in einem, halb im spanischen, halb im maurischen Styl erbauten Hause, welches er im Concurse eines Engländers, und ohne dass die übrigen Gläubiger sich besonderer Berücksichtigung zu erfreuen gehabt hätten, ziemlich billig erstanden hat. In den unteren Räumen dieses Hauses lagern Eier, Tuchballen, Häute, Zuckerhüte, gelegentlich lebende Hühner, Mandeln u. s. w., kurz Dinge, die hier gang und gäbe sind, und wenn ich noch gegerbte Häute und Strohmatten hinzufüge, so dürften ziemlich alle Gegenstände erschöpft sein. Hier bewegt sich der hohe Herr, vom frühen Morgen ab, mit nackten Beinen und Füssen und kahlgeschorenem Haupte, und emsiger Miene; hier empfängt er die Besuche seiner Kunden und sonstigen Bewohner der Stadt; hier hört er von den vielen, in und vor dem Thorwege huckenden oder liegenden Soldaten, was Neues passirt ist; hier giebt er seine Befehle, schreibt Briefe und sendet Boten, und nach beendetem Geschäft zieht er sich in ein kleines, halbdunkles Zimmer zurück, wo er, auf einem Teppich sitzend, den süssen, mit Pfefferminz fast ungeniessbar gemachten grünen Thee schlürft.

Abwechselnde Besuche und geschäftliche Unterhandlungen dienen dazu, die Zeit hinzubringen.

Der Nachmittag ist ernsteren Geschäften gewidmet; aus dem Kaufmann wird ein Richter, der Klagen schlichtet, Bittsteller

abweist, Streitigkeiten ordnet, deren Endresultat gewöhnlich das Zahlen einer Strafe ist, zu deren Empfang 1—2 geflochtene Körbe zur Seite stehen, in welche die Flûs händevoll geworfen werden.

Nach beendeter Sitzung wird der besuchende Europäer in die erste Etage geführt, wo, auf der dünnen Matratze sitzend, entweder eine Mahlzeit oder der Thee nebst Beigabe von Neuem eingenommen wird. Dies ist auch der Augenblick, wo der grosse Mann sich ganz als gewöhnlicher Sterblicher zeigt: er scherzt, fragt, spricht über Sachen und Dinge in Deutschland, stellt Vergleiche an, welche mehr einem kleinen Kinde wie einem bejahrten Manne ähnlich sehen, und endet unfehlbar mit mehr oder weniger schlüpfrigen Geschichten. Ueberhaupt ist das Thema über das weibliche Wesen sein Lieblingsgespräch; seine Erlebnisse und sonstigen Details sind ebenso naiv wie handgreiflich, und die Unmasse kleiner umherlaufender Kinder aller Grössen und Farben, deren Vater er zu sein behauptet, lässt nicht verkennen, dass er Theorie und Praxis gleich genau zu handhaben weiss.

Der Inbegriff seines Schönheits-Ideals ist die Negerin im Alter von 11—12 Jahren.

Eines Tages war ich Zeuge, als ihm ein solches Kind vorgeführt wurde, während wir beim Thee sassen; nachdem er sich genau von Allem überführt hatte und das Objekt seinen Beifall gefunden, wurde dasselbe den Frauengemächern einverleibt, und machte mich Si Tibi gleichzeitig darauf aufmerksam, wie theuer doch die Frauenzimmer seien, da ihm jene Negerin baare 65 Duros gekostet habe. Indess man müsse doch etwas für sein Vergnügen thun!

Ich hatte Gelegenheit, Viel und Näheres über Si Tibi zu erfahren: einestheils machte ich in seiner Gesellschaft die Reise von Tanger nach Saffi; sodann wurde ich 17 Tage lang sein täglicher Besuch in Saffi selbst, und endlich reiste ich in seiner Begleitung nach der Stadt Marroco, wo ich ihn während 28 Tage auch fast täglich sah.

Von den mir bereitwilligst gemachten Versprechungen — von seinem grossen Einfluss auf den Sultan — von seinem festen Vorsatz, direkte und alleinige Verbindungen zwischen Marroco und Deutschland in's Leben zu rufen — von seiner Liebenswürdigkeit

und Versicherung, ich würde sein Gast sein, so lange und wohin ich auch im marrocanischen Reiche ginge, und dass nur auf diese Weise er annähernd die brillante und unvergessliche Aufnahme in Deutschland wieder vergelten könne: alles dies waren nur Redensarten!

Gleich am folgenden Tage des Ausschiffens in Saffi, und nachdem meine, auf seinen Wunsch und Befehl an's Land und in seine Magazine transportirten Sachen und Collis geborgen waren, forderte mir Si Tibi sehr kaltblütig 5 Duros ab. Als ich mir, noch voll von seinen Versprechungen und Zusicherungen, die Frage erlaubte, zu welchem Zwecke, ward mir der Bescheid: »zur Bezahlung der gestellten Arbeiter.« Vor meinen Augen gab alsdann mein hoher Gönner den halbnackten Trägern einen einzigen Duro, und steckte die übrigen vier ruhig in seine Tasche!

Ich muss gestehen, dass dieser erste Beweis marrocanischer Höflichkeit und Uneigennützigkeit mich etwas stutzig machte! Später überraschten mich derartige Scherze nicht mehr.

Es bleibt ferner hier noch hinzuzufügen, dass bei unserem gemeinschaftlichen Eintreffen und Aufenthalt in der Hauptstadt auch die vermeintliche Wichtigkeit Si Tibi's sich in Nichts auflöste. Es ward von ihm ebensowenig Notiz genommen, wie von seinen Begleitern; seine Mittheilungen über Berlin u. s. w. wurden zwar angehört, aber nicht beachtet, kurz, der Mann war eine vollständige Null. Nur einmal hatte er Gelegenheit, den Sultan zu sprechen, wobei er gleichzeitig sämmtliche erhaltenen Geschenke (wie dies stets üblich) seinem Gebieter aushändigte. Unter diesen befand sich auch der dem Sultan in Berlin verliehene Rothe Adler-Orden erster Klasse, sowie die ihm von der Kaiserin geschenkte Vase der Königlichen Porzellan-Manufaktur mit Ansichten von Berlin.

Was die letztere anbetrifft, so war ich Zeuge folgenden Zwischenfalles:

Als wir auf der Rhede von Saffi anlangten und die verschiedenen Mitglieder dieser hohen Gesandtschaft ihre Habseligkeiten zusammensuchten, die fast nur aus einem zusammengerollten alten Teppich, einer dünnen Matratze, einigen irdenen Wasser-

krügen, einheimischen Gewehren und deutschen Cavalleriesäbeln bestanden, so fehlten für Si Tibi zwei Kisten. Vergeblich wurde alles durchgesucht. Das Lamento des ehrwürdigen Herrn ging mir so nahe, dass ich meine Vermittlung anbot und endlich aus dem Chaos von Arabisch, Spanisch und Französisch herausbrachte, dass die eine der vermissten Kisten mit italienischen Maccaronis gefüllt wäre, die andere einen Topf enthielte. Der Verlust der ersteren schien ihm besonders empfindlich zu sein, da des Jammerns kein Ende war; die zweite Nebensache zu sein.

Erst am folgenden Tage fand sich auf dem schwer beladenen Steamer jene Kiste mit dem Topfe vor, während die Maccaronis verschwunden blieben.

Als wir schliesslich an das Oeffnen dieser gingen, fanden wir als den bezeichneten Topf jene erwähnte schöne Vase der Kaiserin, deren Existenz indess den Si Tibi sehr gleichgültig liess, indem er mir sehr gelassen versicherte, er würde viel lieber die Kiste mit Maccaroni, als jenen unbrauchbaren Topf gehabt haben!

Es ist den Marrocanern entschieden nicht verständlich zu machen, welche hohe Ehre ihnen durch die Auszeichnung erwiesen wird, diesen Si Tibi und seine schmutzigen Begleiter mit preussischen Orden geschmückt zu sehen. Der deutsche Minister in Tanger, der gleichzeitig in Berlin anwesend war und die Vorstellung bei Hofe vornahm, muss von der Absicht einer solchen Ordensverleihung keine Nachricht gehabt haben, denn sonst würde er doch, bei seiner Kenntniss marrocanischer Zustände und Personen, gewiss auf das Unzuträgliche eines solchen Vorhabens aufmerksam gemacht haben!

So geschah es leider, dass diesem halbwilden Janhagel, der keinen Begriff von dem Wesen oder der Bestimmung eines Ordens hat, und dem ausserdem die Religion jedes Tragen derartiger kabbalistischer Zeichen verbietet, verschiedene Klassen preussischer Orden nebst zugehörigem Diplom überreicht wurden.

Wie wenig jene Leute überhaupt eine Idee von dieser Auszeichnung besassen, beweist die Thatsache, dass zu verschiedenen Malen und Gelegenheiten während meines Aufenthaltes in Marroco (mit Ausnahme Si Tibi's, der seinen Orden dem

Sultan abzugeben hatte), die glücklichen Inhaber von Kronen-Orden verschiedener Klassen mit der Frage an mich herantraten, ob ich ihnen jene »Dinger« nicht abkaufen oder irgend ein brauchbares Gegengeschenk dafür machen wollte! Einer dieser Dekorirten verfolgte seine Idee mit grosser Consequenz; wo er mich traf, zog er das Etui mit dem Orden hervor, und war zu jedem Tauschhandel bereit; er leierte jedesmal denselben Refrain her:

»Ich wollte, man hätte mir einen Revolver anstatt dieses unnützen Kreuzes gegeben!«

Leider erlaubten die Verhältnisse es nicht, meinen zuerst gefassten Vorsatz auszuführen, nämlich sämmtliche Orden aufzukaufen, und diese in der Heimath so hoch geschätzten Symbole höherer Verdienste den schmutzigen Fingern dieser erbärmlichen Race zu entreissen! —

Um mit Si Tibi und der marrocanischen Gesandtschaft zu schliessen, muss ich noch erwähnen, dass von allen Personen, welche jener Mann in Deutschland kennen gelernt hat, das Stubenmädchen Minna im Hôtel de Rome unbedingt den tiefsten und dauerndsten Eindruck auf ihn hervorgebracht hat, und er wiederholt seine Absicht aussprach, Minna den Platz seiner vakanten vierten legitimen Frau offen zu halten.

Wohl wird Fräulein Minna erstaunt sein, wenn sie hört, dass tief im Innern Afrikas ein Herz für sie schlägt, und ihrer mit Liebe und Anhänglichkeit gedenkt!

Ich musste versprechen, diese Dame seines Herzens zu grüssen; bei Ausführung dieses Auftrages fand ich jedoch wenig Gegenliebe vor. —

Wie der Herr, so die Diener.

Die vier übrigen beigegebenen marrocanischen Officiere, mit Ausnahme des geschätzten Kaïd el Mir, gehörten sämmtlich durchaus untergeordneten Kategorien und Stämmen an; was ausser diesen die sogenannte Gesandtschaft bildete, war Dienerschaft des Si Tibi.

Wir können deshalb nur von Neuem bedauern, dass die wahrhaft königliche Aufnahme, mit der man die Gesandten in Deutschland überhäuft, an solchen Janhagel weggeworfen ist!

Möge man doch endlich in Deutschland beginnen, sich nicht vom blossen Schein betrügen zu lassen, und nicht jeden braun angelaufenen, in mehr oder weniger weisse Burnus oder Jaïks gehüllten Mohamedaner, als einen Prinzen des Morgenlandes zu betrachten. —

Nähere und weitere Details über Si Tibi bringt der Verlauf der Reise.

Capitel XVI.

Der Araber und die arabischen Frauen und Mädchen.

Welch ein eigenthümliches Gefühl, welch überwältigende Majestät! Es scheint uns wirklich, als wenn mit einem Male Alles um uns her übernatürliche Grössen-Verhältnisse angenommen habe: die Natur, die Thiere, die Menschen und die Begebenheiten.

Zur Rechten und zur Linken treten dunkle und doch schimmernde Gebirgsmassen hervor; weit unter uns jene lange Linie des hohen Atlas, die Kette ausgezackter Felsen von so kahlem und doch so schönem Eindruck. Hier zur Seite diese Grotten, welche dem Löwen als Schlupfwinkel gedient haben mögen; uns zu Füssen diese Schluchten, in denen sich der Panther versteckt; während über und um uns die Adler und Geier ihre weiten Kreise ziehen.

Aber vor allen Dingen dies eigenthümliche Gefühl, dass ungeachtet der tiefen Stille und des Schweigens der »Wüste«, Tausende und Abertausende menschlicher Wesen irgendwo versteckt liegen.

Man sieht weder einen Eingeborenen, ein Zelt, noch ein Dorf, aber dessenungeachtet weiss man, dass auf ein gegebenes Signal 60,000 Menschen drohend und gefahrbringend zum Vorschein kommen können; Alles dies ist wirklich grossartig, Alles dies ist erhaben und von einer eigenthümlichen Schönheit.

Und nun, was ist der Atlas im Vergleich zu den europäischen Gebirgen? Was ist der Atlas an der Seite der Alpenkette?

Aber gerade die Schweiz ist eines jener Länder, wo die Empfindung gegen die Wirklichkeit zurückbleibt.

Gegenüber jenen colossalen Hintergründen gesteht man es sich erstaunt ein, dass man weniger erregt ist, als man es

rwartet hatte. Der einzige denkbare Grund ist, dass in diesem ande die Natur einzig und allein gross ist, während die Menchen, Thiere, Wohnungen und selbst die Erinnerungen, mit inem Worte Alles prosaisch, bürgerlich beschränkt, klein und rinzig ist.

Was hilft es, dass der Führer uns erzählt, dass jene Geirgskette eine der höchsten Europas sei, dass sie mindestens 600 Meter über dem Niveau des Meeres liegt; es ist nur ein eometrischer Höhenbegriff, der unverstanden und ungewürdigt an nserem Geiste vorübergeht. Man fühlt keinen jener fesselnden ınd mächtigen Eindrücke, wie z. B. eine Einfahrt in den Hafen on Rio Janeiro oder ein Begegnen von Eisbergen oder das Ervachen des trüben Morgens bei einer transatlantischen Fahrt sie lem staunenden Auge vorführt. Deshalb ist es auch erklärlich, ıus welchen Gründen die Schweiz, das hausbackene Helvetien, ıngeachtet ihrer unbestreitbaren Schönheiten, dennoch mehr zur Freude des Spiessbürgers als des wirklichen Künstlergemüthes geschaffen ist.

In jenen starren und kahlen Thälern des Atlas hat man nicht solche prosaischen Ueberraschungen und Verstimmungen zu befürchten; hier ist Alles in harmonischem Zusammenhange, ist Alles grossartig und Alles wahr — keine Civilisation hat Menschen oder Dinge beleckt. Hier fehlen die prosaischen Wegweiser oder Litfass-Säulen; kein Alpenhorn lässt sich hören, keine von Menschenhänden formirte Grotte ist zu sehen. Die einzigen Töne sind die der wilden Thiere; die einzige Illumination des Atlas ist der Brand eines Hüttenlagers oder eines Waldes, und anstatt des ewigen Apfels eines Tell und der ewigen Gefangenschaft eines Bonnivards, hat man hier die Erzählungen der geheimnissvollen und blutigen Kämpfe dieser orientalischen Völkerstämme, welche sich gegenseitig bekriegen und vernichten.

Wenn auch das marrocanische Küsten- und Flachland schon ziemlich bekannt ist, so hat man von dem eigentlichen Hinterland fast gar keine Nachrichten.

Wenn man die Stadt Fez in der Richtung nach Südost verlässt, fangen bald an jene herrlichen Gruppen von stolzen Dattelpalmen spärlicher zu werden, die Ebene steigt langsam zum Hochplateau an, und neue Formationen und neue Gewächse zeigen sich.

Hier tritt man sehr bald aus dem Lande der Berber in jenes der Araber, man trifft schon häufiger auf jene Karavanen von Kameelen und Maulthieren, die vom fernen Süden kommen und nach Süden gehen.

Zwischen Berbern und Arabern bestehen grosse Unterschiede, während die Araber das ewig wandernde rastlose Volk bilden, dessen höchster Genuss im Nichtsthun besteht, und gleichsam die Aristokratie der Wüste repräsentiren, bleibt der Berber der Demokrat, der arbeitende Muselman. Während man den Ersteren auf unaufhörlichen Hin- und Herzügen sieht, scheint der Andere an die Scholle gebunden zu sein.

Nachdem die in der heissen Jahreszeit spärlichen Flüsse durchschritten, beginnt bald das Aufsteigen. Zur Rechten zeigen sich Olivenbäume, Granaten und Aloën; zur Linken, eine jener immensen und hohen Cactushecken, deren liebliche Blüthen dem Auge wohlthun, und später jene birnenartige, fleischige, gelbe und rothe Frucht geben, die, unter dem spanischen Namen »higo chumbo« bekannt, für den Armen so wichtig ist. Ueber unsern Häuptern hängen an den Felsseiten kleine Rasenstücke, deren scharfgelbliche Sträucher, vom Winde hin- und hergewiegt, diesen Abhängen im vollen Sonnenlichte den Anschein von Flittergold geben; weit in der Ferne ragt der eigentliche Atlas mit seinen schneebedeckten Gipfeln über die vorliegenden Gebirgsmassen empor, welche er plötzlich verbirgt und dann wieder erscheinen lässt.

Man ist überrascht von der Grösse des sich darbietenden Anblickes, und man ist umsomehr von der Ueppigkeit der vorhandenen Vegetation frappirt, als man soeben das versenkte und verkohlte Vorderland und die Ebene verlassen hat, wo längst jede Idee von Grün verschwunden ist.

Gerade jetzt zeigt sich im Hochlande des Atlas eine wahre Blumenausstellung, eine wahre Vergeudung von Säften und Kräften. Selbst die Disteln sind von nie geahnter Grösse und Ueppigkeit, und es erscheint uns Nordländern oftmals, als wenn die Natur hier zu Lande wirklich zu gesegnet sei, und wie bei so vielen Dingen, auch hier wieder einmal eine ungerechte Vertheilung stattgefunden habe.

Während dessen steigen wir weiter und weiter, der Horizont

vergrössert sich, und was wir bis jetzt nur geahnt hatten, zeigt sich bald in seiner ganzen Schönheit.

Was unsere Aufmerksamkeit am Meisten in Anspruch nimmt, sind jene dunkelrothen Flecke, die auf den Höhen und an den Abhängen des Gebirges sichtbar werden; man sagt, es seien Dörfer von Tausenden von Kabylen bewohnt, und doch sehen wir auch nicht das geringste Lebenszeichen.

Schon sind wir ganz in die Nähe eines solchen Berghügels gekommen, schon erkennen wir deutlich die Spitzen der Hütten und die der nie fehlenden Aloëhecken; stets ein und dieselbe Unbeweglichkeit, stets dasselbe unheimliche Schweigen — da mit einem Male, während die Hunde mit Bellen beginnen, tauchen Hunderte und Aberhunderte von Köpfen aus den Hecken hervor. Wo sie herkommen, wissen die Götter; aber sie sind jedenfalls da. Aus den Löchern der Hütten, aus den Stein- und Felsenspalten, zwischen den Blättern des Cactus, von oben sowie von unten, nichts wie Köpfe und abermals Köpfe.

Frauen, prächtige Typen, an die Ecke der Hütten gelehnt wie lebende Karyatiden, schauen uns mit ihren schwarzen stolzen Augen staunend an. Diejenigen, welche die Ehre gehabt haben, einem Sohne das Dasein zu geben, tragen eine breite Platte von Silber mit Korallen-Verzierungen mitten auf der Stirn; die Anderen führen einen einfachen Stern und zwei Haken, mittelst welcher sie auf ihren Schultern ein Stück Wollenzeug, ähnlich dem Peplum, befestigen und wieder Andere haben ein kleines tätovirtes Zeichen auf der Stirn.

Alle diese Jungen und Alten, die Schönen und die Hässlichen sind halb nackend, mit Fetzen bekleidet und tragen enorme Schmuckgegenstände — Halsbänder, die dreimal um den Hals reichen, Ohrringe, die colossale Dimensionen haben, massive Kopfdiademe — und dies Alles wild, nothdürftig zusammengeflickt, auf Garn von Kameelhaaren aufgereiht.

Der Schmuck, in der heissen Sonne sich abspiegelnd, wird mit der natürlichen und unnachahmbaren Grazie einer Königin getragen. Sofort sieht man, welcher grosse Unterschied zwischen der Frau des Kabylen und jenem bedauernswerthen Wesen besteht, welches maurisches Weib genannt wird.

Hinter diesen Frauen sehen wir eine Unmasse von kleinen,

halb und ganz nackten Wesen, und unter ihnen schon viele, die ihre Fetzen und Lumpen ähnlich der Antique zu drapiren verstehen.

Da unser Weg jetzt abwärts führte und die Gesammtbevölkerung uns folgte, so sah man jedes Mal, so oft man sich umdrehte, über sich und sich scharf gegen den blauen Himmel abzeichnend, nur nackte Schultern, nackte Arme, flatternde Haare, grosse Augen und blitzende Schmucksachen.

Wir stiegen ab und betraten die Hütte des Cheiks; man offerirte uns eine Diffa: den landesüblichen Kuskus, Milch, Feigen und Kaffee.

In Mitten der Hütte befindet sich ein Heerd, d. h. ein Loch mit brennendem Feuer, dessen Rauch dem Innern bereits die Schwärze von Ebenholz gegeben hatte. Im Hintergrunde erblickte man eine Art breiten Steingestells, auf dem die ganze Familie schläft: eine Art in Fels gehauenes Bett, auf dem jede Nacht einige 10—15 menschliche Wesen ausgestreckt liegen, und noch dazu in einem Raum, der kleiner ist, als eine unserer Gefängnisszellen. Nebenan liegt das Berathungszimmer; in demselben versammelt sich die Djemma, d. h. der durch Wahl hervorgegangene obere Rath, welcher unumschränkt jenen Tribus regiert. Derselbe spricht Recht nach den Vorschriften des Koran und nach althergekommenen Gebräuchen.

Hier ist Alles vorgesehen, festgesetzt und normirt.

Ist eine Frau des Ehebruchs überführt, so muss sie 50 Duros zahlen. Hat sie solche Summe nicht, so muss der Ehegatte für sie zahlen.

Ist sie zum zweiten Male schuldig befunden, so zahlt der Ehemann die doppelte Geldstrafe.

Hat ein junger Mann ein junges Mädchen entführt, so zahlt er 60 Duros; ist es aber ein Mädchen, die bereits Körbe ausgetheilt hat, so kostet es nur die Hälfte u. s. w.

Während wir lautlos diesen Mittheilungen zuhörten und den Dampf der Cigarre in die dicke Luft bliesen, wurden wir plötzlich von Jubelgeschrei unterbrochen — man hatte einen Panther in der nahen Schlucht getödtet. Eben bringt man ihn angeschleppt, quer auf einem Maulthiere liegend, mit Kopf und Tatzen die Erde schleifend, und kaum kann das zitternde Thier die Last bewältigen.

Jedes lebende Wesen stürzt aus den Hütten: die Frauen schimpfen, die Kinder drohen mit der Faust, und man hört nichts als die Ausrufe: Ach Räuber, Bandit, Heide, Jude, Christ!

Es soll sehr viele dieser gefährlichen Thiere geben, und natürlich brachte dies Ereigniss das Jagdthema aufs Tapet. Es war äusserst interessant für uns, den plötzlichen Wechsel in den Geberden unserer Gastgeber zu studiren. Ebenso kalt, schweigsam und theilnahmlos wie diese Leute bis jetzt gewesen, so unendlich gleichgültig ihnen unser Erscheinen zu sein schien, ebenso plötzlich sah man, wie sofort ihre Augen glänzten, und wie Flammen in ihren unbeweglichen Augäpfeln zuckten. Sie erhoben sich von ihren Sitzen, sie formirten Gruppen und brachen in ein unverständliches Geschwätz aus, welches Niemand verstehen konnte. Es handelte sich um Pulver — jenes Produkt, welches für den Araber mehr Werth als Geld hat und ohne welches seine Existenz ihm unerträglich erscheinen würde.

Da wir ihre Sprache nicht verstanden, auch der Dolmetscher unmöglich jedes Wort auffassen konnte, so wurde uns nur der Sinn der Unterhaltung übersetzt; das Gespräch vom Panther war natürlich auf den Löwen übergegangen, der der gefürchtetste Feind dieser Gegenden ist. Wo auch der Araber sein mag, er glaubt stets den »Saïd« in der Nähe zu finden; für ihn besteht der Respekt vor dem Löwen nicht, weder vor seiner Stärke noch vor seinem Charakter, seinen Eigenthümlichkeiten, seinen Capricen und seiner Verachtung jeglicher Gefahr.

Der Löwe erscheint dem Araber wie ein Wesen, das andern Instinkten gehorcht, als die übrigen Raubthiere; denn es ist thatsächlich, dass derselbe den Tag nach einem entsetzlichen Blutbade ruhig durch einen Haufen Kinder schreitet, die ihn necken, dass er, ohne jegliche Notiz von den Einwohnern einer Hütte zu nehmen, unmittelbar neben derselben seinen Durst im Bache löscht, dass er dem Reiter, dem er begegnet, aus dem Wege geht und ihn keines Blickes würdigt.

Desshalb sind auch die Löwengeschichten ohne Ende. —

Voll von allen diesen Erzählungen, bestiegen wir unsere Maulthiere, um den letzten vor uns liegenden Berg zu erklimmen, und die Aussicht, die sich uns darbot, übersteigt alle Erwartungen.

Der Blick auf die unermesslichen Gebirgsketten, ihre Thäler, Waldungen und Felspartien — in weiter Ferne die sich nach dem Sudan und dem geheimnissvollen Innern Afrikas hinziehenden Gebirgsausläufer — die kaum mit dem Glase erkennbaren Oasen des Ufers des Zis, in der Richtung auf Tafilet mit ihren unendlichen Waldungen von Dattelpalmen, der unermessliche Horizont und die brillanten Lichteffecte der dem Westen sich zuneigenden Sonne: dies Alles hielt uns gebannt auf dem Platze, indem wir versuchten, uns die prachtvolle Scenerie ins Gedächtniss zu prägen.

Wohl legten wir uns auch gleichzeitig die Frage vor, wie es wohl kommen möge, dass ein solcher Punkt der Welt noch nicht bekannt sei, und ob ein Land, wie dieses, nicht endlich in die Hände europäischer Nationen gelangen sollte, welche dessen unendliche Reichthümer besser zu verwerthen im Stande seien, als die elende Race, die sich in diesem Augenblick Herr desselben nennt. —

Die arabische Frau.

Haben wir nun die arabischen Männer kennen gelernt, so erscheint es doch auch geboten, uns einen Augenblick mit der arabischen Frau zu beschäftigen; d. h. wenn man überhaupt den Namen »Frau« jenem unglücklichen, geknechteten und auf der niedrigsten Stufe stehenden Wesen beilegen kann, das kaum derselben Species »Mensch« anzugehören scheint.

Der Koran sagt: die Frau ist ein unvollkommenes Geschöpf, welches nur für sein Aeusseres und seinen Schmuck lebt; stets bereit, ohne jeglichen Grund sich zu streiten und zu zanken; das man mit Güte behandeln, aber bei Gelegenheit züchtigen muss.

Seit 1200 Jahren herrscht diese Vorschrift unter den Arabern, und wird stets dieselbe bleiben.

Wir sehen heute wohl den Anhänger Mohameds sich so mancher Anforderung unterwerfen; er trägt unsere Ballen — er ist der Knecht unserer Diener — er nimmt unsere Almosen an u. s. w., aber eine Sache giebt es, der er sich nie und nimmer unterwerfen wird: nie wird er sich mit seiner Frau am Arm öffentlich zeigen, und niemals zu derjenigen, die er sich zur Mutter seiner Kinder erkoren, wie zu einer Gleichberechtigten sprechen.

Bewohnt der Muselman die Stadt, so ist seine grösste Angst, dass die Frau seinen Gast sieht; er versteckt sie, und sagt sehr naiv: »hat sie den Christen gesehen, so mag sie ihren Mann nicht mehr«. Bewohnt er dagegen das Land oder die Wüste, so zwingt er die Frau zu allen jenen Arbeiten, welche der Mann unter seiner Würde hält.

Um sich eine Idee von dem Schicksal eines weiblichen Wesens in diesen Ländern machen zu können, müssen wir irgend eine beliebige kleine Fatma von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode verfolgen:

Sowie das Kind zur Welt gekommen, stösst die Mutter Klagetöne und der Vater die Worte aus: »Ich unglücklicher Mensch«! »Ich habe eine Tochter bekommen«! d. h. ein Fluch für das Haus.

Während der ersten Zeit trägt die Mutter das Kind auf dem Rücken; aus dem eigenthümlich geformten Sacke von weissem Wollstoff sieht man von Zeit zu Zeit den kleinen Kopf mit wallenden Haaren und grossen schwarzen Augen verwundert hervorgucken. Der Vater würdigt es fast nie eines Blickes; er hat nur Augen für seinen Sohn, den Stolz des Hauses, den die kleine Fatma sehr bald als ihren zukünftigen Herrn ansieht.

Von dem Augenblick an, wo das Kind die geringste Last zu tragen im Stande ist, hilft es der Mutter in allen häuslichen Arbeiten. Am frühen Morgen, mit blossen Füssen und einem beliebigen Lumpenstück bekleidet, ist sie bereits in Bewegung. Sie macht Feuer, lässt die Grütze oder den Mais kochen, hält die gebackenen Brödchen bereit und melkt die Schafe und Ziegen; nur von Zeit zu Zeit versteckt sie sich auf Augenblicke, um sich in einem alten Stück Spiegel zu betrachten, ein Bischen Coheul unter die Augen zu streichen und ein wenig Henna auf die Nägel zu bringen.

Ihr bester Moment des Tages ist derjenige, wo sie mit dem Wasserkrug, den man ihren Kräften angemessen hat, zur Quelle gehen darf. Da sämmtliche Mädchen eines und desselben Duars dort zusammentreffen, so werden, nachdem die Krüge gefüllt worden, dieselben um den Brunnen aufgestellt, man lagert sich daneben und die Unterhaltung beginnt. Dies ist der Augenblick der Ruhe und des ungestörten, zur Erholung dienenden Geplauders.

Bald jedoch ruft die unvollendet gelassene Arbeit alle weibliche Welt in die Hütten zurück.

Während Fatma arbeitet, spielt ihr Bruder, der kleine Ali, mit dem Pferde seines Vaters; er begleitet dasselbe überall, bewacht das Füttern desselben, wirft sich zwischen dessen Füsse und schmeichelt dem Thiere mit allen denkbaren Liebkosungen, welche das schöne Pferd durch sein grosses sanftes Auge zu beantworten scheint.

Zu klein, um selbst aufzusteigen, hält der verschmitzte Bengel dem Pferde eine Handvoll saftige Gräser hin, und sowie das Thier den Kopf zur Erde beugt, fasst der Junge die lange Mähne, und in demselben Momente, wo das getreue Ross den Hals erhebt, sitzt auch Ali auf demselben, und ist wie eine Katze auf dem Rücken, mit einem gellenden Schrei sein gelungenes Werk begrüssend.

Alsbald bricht ein Tag heran, wo die arme Fatma die Hütte oder das Zelt im festlichen Gewande erblickt: Ali wird für erwachsen erklärt und mit der weissen Djellaba bekleidet. Dieser Burnus des Arabers oder Djellabo des Berbers ist das Nationalgewand desselben; in demselben lebt und stirbt er.

Bald folgt ein anderes Fest: Ali hat seine ersten Fasten beendet, und fängt an, Stellen aus dem Koran herzuleiern, und bei einem jeden dieser Familienfeste sieht die kleine Fatma mehr und mehr, dass es hier keinen Platz für sie giebt; sie wird weder an dem Tische ihres Vaters, noch in der Moshee, der Kirche ihres Gottes, geduldet; d. h. für sie giebt es ebenso wenig eine Familie, wie einen Gott. Und so wächst dies arme Wesen mit dem Gefühle seiner Zurücksetzung und seines untergeordneten Werthes heran, und bittet dennoch im Stillen den Himmel, sie lieber im väterlichen Zelte zu lassen, als ihr das Schicksal ihrer Genossinnen in den Städten zu gewähren.

Während sie aber diesen traurigen Gedanken nachhängt, ist die Zeit schnell verflossen und das Abendbrod ist noch nicht fertig. Sie hat den Kuskus zu machen, sie muss die Holztassen, den grossen kupfernen Präsentirteller, die Thonschüssel heranbringen, und kaum ist sie damit fertig, so tritt der Vater ins Zelt. Er bewegt sich langsam, mit der Würde eines Hohenpriesters, steht einen Augenblick stumm und unbeweglich in Mitten der

Seinigen, und lässt sich von Frauen und Kindern die Hände küssen; dann weicht Alles ehrerbietig in die Ecken zurück.

Ein kurzer Ausspruch des Koran folgt — der Herr des Hauses lässt sich vor jenem grossen hölzernen Teller nieder, kreuzt die Beine unter sich und greift mit der rechten Hand in die Schüssel. Er bringt den losen Stoff des Kuskus heraus, und wirft ihn als Kugel gerollt in den Mund. Das beigefügte Fleisch, sei es Huhn oder Hammel, wird stückweise, und zwar stets nur mit den Fingern und Nägeln abgerissen, da der Koran den Gebrauch des Messers verbietet.

Dabei geschieht es wohl zuweilen, dass der Junge in seiner kindlichen Dreistigkeit seine kleinen Finger in den Kuskus steckt, und der Vater lächelt; sollte aber die kleine Fatma es wagen, dem Beispiele ihres Bruders zu folgen, so würde sie wahrscheinlich mit souveräner Verachtung in eine Ecke zurückgeschleudert werden.

Hat der Hausherr »seinen Leib gefüllt«, wie das arabische Sprichwort sagt, so ruht er einen Moment, beide Hände auf den Rand der Schüssel gelegt, und auf ein Zeichen bringt man ihm das Wasser zum Trinken. Man hält ihm das starkgetheerte, in Form eines Beutels zugenähte Fell einer Ziege hin, er trinkt in langen Zügen aus der einzigen Oeffnung und gleich darauf lässt er denselben fortnehmen. Mohamed hat gesagt, man dürfe nur einmal beim Essen trinken.

Während dieser ganzen Zeit hat der Mann kein Wort gesprochen; Frauen, Kinder und Hunde warten demuthsvoll, dass er gnädigst die sakramentalen Worte hören lasse: »Esset, ihr Anderen«. Mit diesen Worten stösst er die Schüssel von sich, in die er vorher sämmtliche Knochen geworfen hat.

Der Kuskus wird fortgenommen und in den Hintergrund des Zeltes getragen. Die Frauen gruppiren und drängen sich mit den Kindern um jene Reste, während ein Jeder nach Möglichkeit sich den Leib zu füllen sucht, und die Hunde, in zweiter Linie, ungeduldig auf ihren Antheil warten.

Im selben Augenblick erscheint ein Mensch am Eingange des Zeltes; es ist ein Reisender, der die Gastfreundschaft anruft. Sofort steht der Araber auf, und empfängt ihn mit dem Worte: »Willkommen«. Und ohne zu wissen, wer dieser Fremde ist, ohne zu wissen, woher er kommt, noch wohin er geht, lässt er

sofort das fetteste Thier seiner Heerde schlachten, bedient seinen Gast selbst, ohne mit einer Frage denselben zu belästigen; ja, er wird ihn nicht einmal anreden, sollte das Gesicht des Gastes Müdigkeit oder Missmuth andeuten.

Ein jeder Arme, der die Wohlthätigkeit des Arabers in Anspruch nimmt, ist sicher, nie abgewiesen zu werden; denn dieser stolze Hausherr, dieser wollüstige Faullenzer, der soeben noch seine Frauen und Töchter wie Sklaven behandelte, würde es für eine unverzeihliche Sünde halten, einen Reisenden oder Armen abzuweisen. —

Die Sonne verschwindet am Horizont.

Es ist die Stunde des dritten Gebets.

Der Vater, die Söhne, die Diener, der Gast, der Arme, alle erheben sich und beten den ewigen Gott an; während die arme Fatma, in die äusserste Ecke gedrängt und mit den Hunden zusammengekauert, weit von Jenen sitzt, die allein das Recht zu haben scheinen, die Gottheit anzurufen.

Bald bedeckt die Nacht Berg und Thal, und die Wache beginnt: eine Zeit des Schreckens und des Geheimnisses. Durch die Oeffnungen des Zeltes sieht das verlassene Kind den bestirnten Himmel, sie fühlt, so zu sagen, die grosse weite Stille. Schon sind die Matten gelegt; man bringt die Teppiche, und jeder wählt sich seinen Platz, Alles durcheinander; der Gast, die alten Frauen und die kleinen Kinder. Nachdem der Hausherr den letzten Blick in die nächste Umgebung des Zeltes geworfen, legt auch er sich nieder, den Kopf in die Richtung seiner Heerde, die Frau auf einer Seite, sein langes Gewehr auf der andern. Das geringste Geräusch, und er ist auf den Beinen: ist es ein Dieb, ist es ein Schakal, ist es der Panther oder ein Verliebter. Draussen halten Hunde von unnennbarer Farbe, aber scharfem Gebiss Wache. An der Art ihres Bellens erkennt der Araber, ob er es mit wilden Thieren, einem Vorüberziehenden oder einem Feinde zu thun hat. Geschrei, Flüche, Gewehrschüsse und selbst harte Kämpfe unterbrechen wohl manchmal die Stille der Nacht.

Aber auf die Nacht folgt der Tag, gestern wie heute — bis eines Tages Fatma plötzlich das Zelt abbrechen und die Wanderung nach einem andern Orte antreten sieht.

Endlich hat die Tochter ihr zwölftes Jahr erreicht; der Augen-

blick der Verheirathung ist gekommen. Wen wird sie heirathen? Sie weiss es nicht, und sie soll es auch nicht wissen; sie hat weder das Recht, sich ihren Mann auszusuchen, noch das Recht, nicht heirathen zu wollen. Sklavin, mit der einzigen Bestimmung, die menschliche Race fortzupflanzen, kann sie ihrem Schicksal sich nicht entziehen. Jeder Vater hat stets das Recht, seine Tochter nach seinem Gutdünken, wie er will, zu verheirathen; ist kein Vater mehr da, so geschieht es durch den Onkel, durch den Kaïd oder irgend Jemand Anders.

Also eines Tages erfährt Fatma, dass die Familie des X. sie als Frau für einen der Ihrigen verlangt, d. h. sie zu kaufen wünscht. Der Bräutigam hat weder die Anzeige erhalten, noch ist er gefragt worden.

Nachdem der Chef der Familie X. seine Nachbaren vereint, das beste Schaf seiner Heerde genommen und seinen Dienern Alles, was zu einem Festgelage gehört, gegeben hat, begiebt er sich mit grossem Gefolge zum Vater des jungen Mädchens. An Ort und Stelle angelangt, hält der Zug, und die üblichen Begrüssungen beginnen. Während der nun folgenden Verhandlungen halten Frauen und Kinder sich in gehöriger Entfernung und suchen an den Mienen der Betheiligten den Erfolg zu beurtheilen. Lange genug währt es, bis man über die Preise einig ist, und die Art des Sprechens, ohne etwas Verständliches zu sagen, und der Ernst und die zur Schau getragene Würde sind höchst originell. Auf ein gegebenes Zeichen, das den Abschluss voraussetzt, brechen alle Frauen in ein Freudengeschrei aus.

Kaum ist dies ertönt, so sieht man eine Masse der schmutzigsten Juden mit den ausgeprägtesten Galgenphysiognomien herbeieilen, die vor den erstaunten Augen der Familie gestickte Taschentücher, Perlenhalsbänder, Armbänder, Ohrringe u. s. w. zugleich mit kleinen ordinären Handspiegeln und ähnlichen europäischen Waaren ausbreiten, ohne welche hier zu Lande keine Festlichkeit denkbar ist.

Man beginnt die Braut anzukleiden. Alle alten Weiber helfen; die eine färbt ihr die Lippen, die andere die Augen; jene die Nägel und sogar eine derselben klebt ihr auf die Stirne und Backen kleine Goldsternchen von Papier, die nur durch die Küsse des Ehegatten fallen dürfen.



Während dieser Zeit spaziert selbstredend der Bräutigam sehr ungeduldig umher; umsomehr als er seine Braut erst nach der Hochzeit zu sehen bekommt, und bestürmt die Verwandten mit Fragen, ob seine Zukünftige hübsch sei, welche Farbe ihre Haare, welchen Glanz ihre Augen haben.

Und während dieser ganzen Zeit des Verlobtseins, folgt ein üppiges Mahl dem andern, wo der sonst so frugale Araber unglaubliche Quantitäten Kuskus und ganze Hammelkeulen verzehrt — Mahlzeiten, die sich durch jenes eigenthümliche Geräusch kund geben, welches unter civilisirten Völkern verpönt, hier als ein Zeichen der Behaglichkeit und des Wohlseins von jedem Gastgeber gerne gehört wird.

So geht es fort bis zum Hochzeitstage, wo unter dem Geknatter der Flintenschüsse und den seltsamen Rufen der Frauen die Braut endlich ihrem Herrn übergeben wird.

Der folgende Tag erscheint und Alles ist zu Ende. Fatma ist im neuen Zelt mit ihrer neuen Familie. Jetzt beginnt die glücklichste Zeit ihres Lebens.

Ungeachtet der anstrengenden Arbeit, ungeachtet aller Gesetze und Bestimmungen, und da Fatma schön ist, beherrscht sie diese wollüstigen Männer durch ihre Schönheit. Das Sprichwort schon sagt: »Lastthier am Tage, Königin bei Nacht«.

Dies ist auch die Zeit, wo sie Stunden vor ihrem Spiegel zubringt, sich kämmt und sich schmückt.

Allein nur zu bald drückt sie die Einseitigkeit dieses Lebens doch zu sehr; je mehr sie sich Sklavin weiss, desto mehr träumt sie von Liebesabenteuern.

Da, eines Tages, als sie zum Brunnen ging, begegnete ihr Mansur, der ihr einen seltsamen Blick zuwarf und bedeutungsvoll mit der Hand sein Kinn berührte. Fatma zitterte, denn sie verstand nur zu gut, was jenes Zeichen sagen wollte. — Sollte er es wagen, selbst zu kommen?

Mit Angst und Bangen horcht sie nach jedem Geräusch.

Ihr Gatte an ihrer Seite ist soeben eingeschlafen und sein Gewehr liegt zur Hand. Sie hört seine regelmässigen Athemzüge. Sie fühlt den Griff des Dolches, den er an seiner Seite trägt; sie weiss, dass beim geringsten Argwohn er sie erbarmungslos niederstechen würde.

Plötzlich glaubt sie ein leises Geräusch zu vernehmen, und doch bellen die Hunde nicht. Sie drückt ihr Ohr auf den Erdboden und erhebt sich mit Entsetzen. Die alte trockene Dornenhecke, welche das Zelt umgiebt, hat sich soeben bewegt; die Zweige werden vorsichtig auseinander gebogen, ein Kopf zuerst, sodann ein Körper erscheint. Es ist Mansur . . . .

Mansur, der, einen Dolch zwischen den Zähnen und das Gewehr in der Hand, sich auf dem Bauche fortschiebend, vollständig nackt ist, da er weiss, dass kein Hund einen nackten Menschen anbellt.

»Schweig, oder Du bist des Todes!« murmelt Mansur. Und hier, an dieser Stelle, zwischen diesen Gewehren und diesen Dolchen, zwischen den Drohungen des Geliebten und dem schrecklichen Erwachen des Ehemannes, giebt sich die erschrockene und halb leblose Fatma dem Mansur hin. —

Von diesem Augenblicke an gehört sie ihm. Sie ist es, welche die Zusammenkünfte giebt; sie wird eifersüchtig sogar ihr Eigenthum zu bewachen suchen, indem sie zu Vertrauten ihrer Liebe alte Verwandte und Kupplerinnen macht.

Später nach Mansur wird es A sein; nach A kommt B u. s. w.

Liebt sie wirklich irgend einen von allen diesen Männern?

Keineswegs — es geschieht einzig und allein, um die schreckliche Einseitigkeit ihres Lebens zu brechen und ihre Zeit nicht unbenutzt zu lassen; sie weiss zu gut, dass sie nur noch einige kurze Jahre vor sich hat, dass sie mit zwanzig Jahren ausgelebt hat und dass es heisst: »Geniesse, so lange Du kannst«. — Glücklicherweise ist Fatma's Gemahl ebenso leichtgläubig wie eifersüchtig; kommt er nach langer Abwesenheit zurück, und findet ein etwa unerwartetes Kind vor, so sagt sie ihm sehr ruhig: »Sei still, mein Freund. Es ist dies ein Kind, das in meinem Leibe seit Deiner Abreise schlief. Ich wollte es nicht eher wecken, bevor ich Deiner Rückkehr gewiss war.«

»Gelobt sei Allah!« antwortet der Mann, und erzählt sofort sein vermeintes Glück seinen Nachbaren.

Man beglückwünscht ihn; denn es ist eine Art Glaubenssatz, dass das Kind, im Mutterleibe in eine Art von Schlaf verfallen, darin willkürlich zurückbehalten werden kann. Da nun, je nach der Nothwendigkeit des Sachverhältnisses, die Zeit beliebig

angegeben werden kann, so ist es erklärlich, welchen grossen Dienst dieser Glaube den arabischen Frauen leisten kann.

Ungeachtet dessen wird doch bald Fatma, der die Hausarbeiten anfangen sehr lästig zu werden, ihrem Gatten eines Tages die Frage vorlegen: »Hast Du nicht die Absicht, Dir eine andere Frau anzuschaffen?« Sie ist nicht mehr auf ihren Mann eifersüchtig; sie verlangt eine Leidensgefährtin, die ihr nicht sowohl bei der Arbeit, als ihr vielmehr die Zeit hinbringen hilft. Sie wird diese zweite Heirath mit eben demselben Interesse verfolgen, wie ihre eigene; sie hilft die Augen und die Nägel der neuen Frau anmalen; sie wird mit den übrigen Frauen in die bekannten Jubeltöne ausbrechen und der neu Angekommenen die Geheimnisse des Zeltes klar legen.

Und so geht es fort, bis auch Fatma endlich so tief gesunken, dass sie den hübschesten Liebhaber wegen einer Hammelkeule an der Nase herumführt, und das Leben eines Menschen für einen Schmuck von fünf Francs bereitwillig opfert.

Endlich kommt das zwanzigste Lebensjahr; sie ist alt. Es beginnt auch für sie jene Leidenszeit der arabischen Frau: ein verächtliches Geschöpf zu sein, manchmal Kupplerin, ein Bischen Hexe, aber stets unendlich verlassen und gemieden. Verachtet von dem Einen, zurückgestossen von dem Andern, bleibt ihr einziger Schutz die Nähe der kleinen Kinder, die sie beaufsichtigt, und die der jungen Frauen, deren Liebesabenteuer sie vermittelt.

Und so kommt der Tag, wo man die schöne Fatma, jene Fatma, für die so mancher sein Leben gewagt, wie einen Hund in einer Ecke des Zeltes gekauert, mit ihren langen ungekämmten Haaren und in einige Lumpen gehüllt, die Reste der Reste gierig annagend, antrifft. Derselbe Mann, der sie anbetete, würdigt sie keines Blickes mehr, und scheu verkriecht sie sich vor den Augen ihres Ehegemahls, der sie nur noch aus Gewohnheit beherbergt.

Dies ist das Leben der arabischen Frau.

* * *

Aber ist es nicht dasselbe überall, wo wir dem Mohamedanismus begegnen?

Ob in Afrika, im mohamedanischen Asien, in China, in Japan

oder bei anderen halb und ganz Wilden, überall, wo die christliche Religion nicht durchgedrungen, haben wir dasselbe Schauspiel. Obgleich man es weiss, darüber gelesen und wieder gelesen hat, stets wird man sich sagen müssen, dass man derartige Zustände bis jetzt nicht verstanden hat. Und sollen die civilisirten Völker ewig ruhig solche Sitten und Gebräuche mit ansehen, ohne den Versuch zu machen, derartige Skandale zu bekämpfen?

Aber da tritt uns die Frage entgegen: »Halten wir es überhaupt für denkbar, den Araber bekehren zu können?«

Man gebe sich keinen Illusionen hin, lassen wir die Hirngespinnste; nie wird der Araber oder Maure weder unsere Religion, noch unsere Sitten annehmen. Uns bleibt nur eine Sache zu thun: verderben wir jenes Volk nicht noch mehr, indem wir ihm unsere Laster zeigen!

Diese unfassbare Nation ist seit Jahrhunderten geblieben, was sie von Anfang an war: unwissend, faul, fanatisch, verrätherisch und diebisch; dabei aber religiös, gehorsam, ehrerbietig und gastfrei.

Erwarten wir nie etwas Anderes von ihr. —

Capitel XVII.

Die marrocanischen Dynastien.

Jene fern liegenden, nur dürftig bekannten Zeiten des ersten Auftretens der wilden Horden des Yemen, die mit dem Koran in der einen Hand, und dem Säbel in der andern, ihre Eroberungen machten, fanden einen Abschluss in der Besitznahme aller Länder bis zum Atlantischen Ocean.

Die *Dynastie der Edrisiten*

war die erste Herrscherfamilie, welche 985 mit Hassen ben-Kennun endete, nachdem sie 197 Jahre regiert hatte. —

Es folgten dann die beiden mächtigen Stämme der

Maghraua und *Ifran,*

die nach 100jähriger Regierung mit Yusuf ben-Taxefin endeten.

Es gelangten nun

die *Almoraviden,*

die mit Abd-Allah 1019 begannen und mit Taxefin, als dritten Herrscher, nach 80jährigem Bestande im Jahre 1144 endeten.

Die *Almohaden*

kamen mit Abd el-Mumen 1146 zur Regierung. Sie endeten nach 146 Jahren mit Abu Debbus in der Schlacht in der Ebene von Dukala.

Es folgten die

Beni-Merin,

deren eigentlicher Begründer der Sultan el-Mansur Billah war, und welche mit Abd el-Hakk 1437 endeten.

Eine Zwischenregierung verschiedener Machthaber folgte jetzt; und erreichte erst im Jahre 1529 mit dem Tode des Mohamed ben-Uataz ihren Abschluss.

Die *Familie der Cherifen*

trat mit den Brüdern Achmet und Mohamed in die Schranken, welche als die directen Nachkommen des Propheten sich Cherifen Marabout nannten. Muley Bukar oder Beker wurde 1668 als letzter directer Nachkomme ermordet.

Die *Cherifen Filelis*

traten mit Muley Arxid als Herren des Landes auf, von dessen Sohn 1632 mit Namen Muley Cherife el-Fileli die neue Dynastie ihren Namen empfing.

Von dieser Familie stammt auch der heutige Beherrscher Marrocos, Muley Hassan, ab, über dessen eventuelle Nachfolge nichts zu erfahren ist.

Capitel XVIII.

Die Schlacht bei Alcazar-Kebir

am 4. August 1578.

Es herrschte im Jahre 1574 in Marroco der Sultan Mohamed el-Abd, genannt der Schwarze, der durch seine unnützen Grausamkeiten das ganze Land empörte und bald darauf durch seinen Onkel Abd el-Malek gestürzt wurde.

Er floh nach Europa, und zwar an den Hof des jungen Königs Dom Sebastian von Portugal.

Dieser unerfahrene, aber ruhmsüchtige Mann, der nur von Eroberungen träumte, nahm Mohamed mit offenen Armen auf. Die schwierige Situation der Portugiesen in ihren afrikanischen Besitzungen einestheils, anderntheils aber die verlockenden Versprechungen, die ihm der flüchtige Sultan machte, liessen den portugiesischen König alle Rathschläge seiner Minister und Freunde verschmähen. Ein Kriegszug nach Afrika wurde beschlossen, und die Vorbereitungen begannen.

Abd el-Melek, bekannt unter dem Beinamen »der Mameluc«, sandte vergeblich einen Vertrauten an Dom Sebastian, und liess demselben eine Vergrösserung seiner Besitzthümer in Afrika anbieten. Dieser Schritt wurde von dem portugiesischen König jedoch als ein Beweis von Furcht angesehen.

Im Jahre 1577 schlossen die Könige von Portugal und Spanien ein Bündniss, dem zufolge letzterer 15,000 Mann nebst 50 Gallonen zu dem projektirten Eroberungszuge nach Afrika stellen sollte. Vergebens waren alle Vorstellungen, selbst von Seiten des Papstes; vergebens selbst der Hinweis auf die unzureichende Zahl seiner Mannschaften. Dom Sebastian bestand auf seinem Plan.

Man brachte einige tausend Fahrzeuge, gross und klein, zusammen.

Der Papst Gregorio XIII. sandte 600 Italiener, unter dem Engländer Thomas Sterling. —

Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, gab 3000 Deutsche unter dem Befehl des Herrn von Thalberg. —

Spanien sandte 1000 Mann unter Alfonso de Aguilar. —

Portugal selbst stellte 12—13,000 Mann, 1500 Pferde und 12 Kanonen. —

Dies bildete die ganze disponible Armee.

Dabei ist jedoch zu bemerken, dass der grösste Theil der Portugiesen aus durchaus ungeübten Soldaten bestand, und nur die Königliche Garde, die Spanier und die Deutschen kriegsgewohnte, zuverlässige Leute waren.

Am 17. Juni 1578 fand die feierliche Einsegnung der Fahnen statt, und am 24. desselben Monats verliess die Flotte die portugiesischen Gestade, ohne jegliche Feierlichkeit und unter dem tiefen Schweigen der anwesenden Bevölkerung.

In Cadiz versuchte der dortige Gouverneur noch zuletzt, den jungen König nur so lange zurückzuhalten, bis seine Armee festen Fuss auf afrikanischem Boden gefasst haben würde; aber vergebens. Die Verblendung desselben war so gross, dass man ihn seinem Schicksale überlassen musste.

Am 7. Juli landete Dom Sebastian in Tanger, und sofort erwartete ihn eine unangenehme Ueberraschung, welche ihm hätte die Augen öffnen sollen.

Zwar empfing ihn der Schwarze, Mohamed el-Abd; allein anstatt des zugesagten grossen Hülfsheeres standen nur 800 Armbrustschützen und 400 Reiter bereit.

Während der Schwarze an der Küste hinunter auf Arcila marschirte, um unterwegs seine Anhänger heranzuziehen, folgte ihm auch das portugiesische Geschwader dorthin.

Wie in allen Dingen, so verfolgte auch jetzt Dom Sebastian seinen eigenen Plan, und beschloss, gegen den Ausspruch aller seiner Truppenführer, den Landweg von Larache einzuschlagen und sich der Hülfe seiner Flotte zu begeben.

Inzwischen war der »Mameluc« durch einen mit den Schiffen angelangten portugiesischen Kaufmann genau von dem Zustande des christlichen Heeres informirt.

So geschah es denn, dass das Gesammtheer am 29. Juli die

Stadt Arcila verliess, um die Furthen des tiefen Flusses Kûs zu benutzen; aber erst am 2. August wurdc der Uebergang bewerkstelligt.

Der Enthusiasmus hatte bereits bedeutend nachgelassen. Die öde, von Menschen und Thieren entblösste Gegend und die Schwierigkeiten der Herbeiführung der Lebensmittel machten selbst auf den Schwarzen einen solchen Eindruck, dass derselbe eine Aenderung des Feldzugsplans vorschlug, und vor Allem die Eroberung von Larache in's Auge fassen wollte.

Alles scheiterte an dem Eigensinn des Dom Sebastian.

Der Mameluc stand in Alcazar bereit und marschirte den Christen entgegen, so dass sich am 2. August Abends beide Heere gegenüberstanden.

Das maurische Heer bestand aus 40,000 Reitern, 8000 Infanteristen nebst 34 Kanonen, ungerechnet eine grosse Zahl von irregulären Hülfstruppen, zusammengesetzt aus allen Stämmen des Landes. Seine Befehlshaber waren zuverlässige Leute und unter ihnen befand sich ein Renegat aus Genua.

Der Fluss el Mahacen trennte beide Heere; die Aufstellung der Portugiesen war indess so günstig, dass der Mameluc, in richtiger Erkennung der Sachlage, ruhig die weitere Entscheidung abzuwarten beschloss, indem Mangel an Lebensmitteln über kurz oder lang seine Feinde zwingen musste, ihre vortheilhafte Position zu verlassen.

Aber ein unerwartetes, unerbittliches Verhängniss zwang den Mameluc, seinen Plan zu ändern.

Niederträchtigkeit und Verrath hatten dem Schwarzen Gelegenheit gegeben, seinem Feinde Gift beizubringen.

Wohl fühlte der Mameluc sofort die, wenn auch langsame Wirkung, aber in der Hoffnung, vor seinem Ende den Feind noch vernichtet zu sehen, gab er den Befehl zum Angriff.

Gleich nach Mittag, am 3. August, begann die Bewegung; indess Dom Sebastian wollte seine günstige Position nicht verlassen, und hätte ihn der Hunger nicht gezwungen, so wäre die Entscheidung vielleicht anders ausgefallen.

So aber hiess es kämpfen, oder in der Nacht sich zurückziehen!

In dieser traurigen Situation dämmerte der Morgen des

4. August, und der versammelte Kriegsrath schwankte noch in seiner Entscheidung, als ein junger Capitain, Don Diego de Carbalho, durch sein energisches Auftreten und durch bittere Vorwürfe den unentschlossenen König zum entscheidenden, verhängnissvollen Schritte brachte!

Der Befehl zur Schlacht erfolgte!

Die Avant-Garde bildeten die Spanier, Italiener und Deutschen.

Das Centrum formirten die Portugiesen unter Miguel de Noronho und Vasco de Silveira.

Die Arrière-Garde bestand aus jenen unausgebildeten Portugiesen, durch 300 Bogenschützen und 2 Kanonen gedeckt.

Die königliche Standarte nebst dem spanischen Gesandten und der Umgebung des Königs befand sich auf dem linken Flügel; auf dem rechten Flügel der Nachhut stand der Schwarze; die Bagage im Centrum.

Ein erbitterter, langer Kampf folgte dem ersten Choque, bis endlich die Christen allen Widerstand brachen, und nicht allein den Fluss passirten, sondern auch die Mauren vor sich hertrieben.

Die Sache stand ungemein günstig.

Da stieg der todkranke Mameluc zu Pferde, sammelte seine Schaaren, brachte neuen Muth in die Unschlüssigen und reizte sie zum verzweifelten Widerstand.

Todt sank er kurz darauf vom Pferde, und in ihm endete im Alter von 30 Jahren einer der bedeutendsten Männer, die Magreb je gehabt!

Die Uebermacht gab in der Schlacht den Ausschlag.

Die von den Mauren heftig gedrängte Arrière-Garde der Portugiesen warf die Waffen fort; die Avant-Garde ward zurück, und auf die Deutschen gedrängt, die dem Anprall nicht lange widerstehen konnten; der Durst und die Hitze überwältigten Spanier und Italiener, und ein grosser Theil der Artillerie fiel den Mauren in die Hände.

Die Nachricht vom Tode des Mameluc stellte momentan einige Ordnung unter den Christen her, und liess noch Hoffnung übrig.

Da ertönte von der bedrängten Arrière-Garde der Ruf »wir sind abgeschnitten!« und ein Menschenknäuel in wildester Unordnung wälzte sich unaufhaltsam nach dem Flusse Mahacen zu, der zum Verderben der Christen durch die augenblicklich hohe

Fluth sehr tief war, und Tausende von Menschen fanden in ihm ihr Grab.

Wer glücklich hinüberkam, fiel dem Landvolk in die Hände, welches Alles unerbittlich niedermachte!

König Sebastian kämpfte persönlich wie ein Held.

Als er das Schicksal seiner Armee sah, stürzte er sich, umgeben von seinem Gefolge, in das dichteste Gewühl, und nicht Einer von ihnen überlebte die Niederlage.

Mit dem König fielen die Edelsten der Portugiesen: es starben dort der Herzog von Aveiro, die Chefs der Familien Bourgogne, Foscari, Alonso de Aguilar, Francisco de Aldana und viele Andere! Mit ihnen der Engländer Sterling und der Deutsche v. Thalberg,

Der Schwarze that ebenfalls sein Möglichstes; als aber Alles verloren war, suchte er sein Heil in der Flucht und ertrank im Mahacen. —

Man schätzt die Zahl der verwundeten und gefallenen Mauren auf 18,000, die der getödteten Christen auf 6000; was übrig blieb, wurde gefangen genommen, mit Ausnahme einiger 60 Mann, denen es gelang, Arcila zu erreichen und später nach Tanger und Ceuta zu entfliehen.

Ein Page des Dom Sebastian fand und erkannte die Leiche seines Herrn unter einem Haufen Todter, mit sieben tödtlichen Wunden.

Der Cherif Ahmed, Bruder und Nachfolger des Mameluc, liess den gefallenen König mit allen Ehrenbezeigungen in dem Palast von Alcazar beerdigen, und lieferte erst am 4. December die Leiche dem Gouverneur von Ceuta aus.

Erst in späteren Jahren ward dieselbe nach der Heimath übergeführt, und im Kloster von Belem beigesetzt. —

Die Folgen dieser Schlacht für das Schicksal Portugals, sowie für den europäischen Einfluss in Afrika waren entscheidend!

Wer kann sagen, in welchem Zustande jene Regionen Afrikas sich heute befänden, wären die Christen Sieger geblieben?

Das Schicksal hatte es anders bestimmt.

Anstatt der Ausgangspunkt der Regeneration Afrikas zu werden, war jene Schlacht der Anfang der tiefen Nacht, die noch heute jene Länder in den dunklen Schatten der Barbarei hüllt! —

Gegen die versengenden Strahlen der August-Sonne kaum geschützt durch die Falten meines turbanähnlichen Hutes, und ausserdem beschattet von dem weiten Capuchon meiner gewöhnlichen Djellaba habe ich heute, am 4. August 1878, genau nach 300 Jahren, an demselben Tage, an dem jene ewig denkwürdige Schlacht geliefert wurde, dies nun verlassene und wüste Schlachtfeld besucht.

Ich setzte mich in den Schatten des Baumes, der auf derselben Stelle wächst, wo Dom Sebastian von Portugal sein Heer aufgestellt, und der, soweit das Auge reicht, auf dem rechten Ufer des Mahacen sichtbar war.

Ich begab mich sodann in den Schatten von drei andern Bäumen, die so ziemlich genau den Ort angeben, wo der grosse Abd el-Melec sein Zelt aufgeschlagen hatte, und welche, mit vier andern auf einem nahestehenden Hügel, fast die gesammte und einzige Vegetation ausmachen, die sich in der jetzigen Jahreszeit in dieser unabsehbaren Ebene vorfindet.

Man hört nichts, als das Gezwitscher des Grashüpfers und das zeitweise heisere Krähen eines einsamen Raben; und nichts ist vorhanden, um eine Abwechselung in diese traurige Monotonie zu bringen, es sei denn der in weiter Ferne langsam aufsteigende dünne Rauch der arabischen Hütte eines armseligen Duars.

An jener Stelle richtete ich meine Gedanken auf die bekannten Episoden des entsetzlichen Unglücks, welches die Christenheit an diesem Orte betroffen, und indem ich mich jener Zeit entsann, wo ich selbst Soldat gewesen, widerstrebte es meinen Gefühlen, auf den Platz meine Füsse zu setzen, wo so viele Helden ruhen!

Besiegte und Sieger schlafen in ein und demselben Grabe, und die vielen, nach maurischem Gebrauch auf der Begräbnissstätte zusammengetragenen Steine bezeichnen, vorausgesetzt, dass man die Terrainformation etwas verfolgt, den Lauf, den jene Schlacht genommen, und mit einer etwas feurigen Einbildungskraft glaubt man das Getöse der Waffen und das Geschrei der Kämpfer noch zu vernehmen!

Mindestens 28,000 Leichen liegen hier in einem Raume von 1500 □m., und das Andenken der Besiegten verewigt nicht ein

einziger Stein — nicht eine Inschrift, die einen Namen oder nur das Datum jenes unheilvollen Tages angäbe!

Der edle Thalberg fiel hier mit seinen 3000 deutschen Landsknechten, von denen sich Niemand gerettet hat; und ihr letztes Bett ist nirgends bezeichnet!

Was die Sieger anbetrifft, so bezeichnet ein verfallener Steinhaufen, von andern kleinen umgeben, den Ort, wo der Mameluc gefallen ist.

Hier beerdigten ihn seine Soldaten, und die Frömmigkeit der Mauren, die ihn als einen ihrer Heiligen verehren, lässt ab und zu einen Kranken und Unglücklichen dorthin wallfahrten und bitten, ihn von seinen Gebrechen zu befreien.

Bedingt durch diesen Umstand allein, hat sich in dieser Einöde wenigstens die Kenntniss des Ortes erhalten, wo jener grosse Feldherr ruht; während Niemand mehr sich der Namen der Anführer erinnert, die ihn begleiteten, von denen und von deren Thaten die Geschichte keine andere Erwähnung thut, als dass sie an jenem Tage fielen, um sich nie wieder zu erheben! —

Capitel XIX.

Politische Betrachtungen.

Ein bekannter deutscher Schriftsteller sagt irgendwo:

»Wenn eine Reihe unabwendbarer Unglücksfälle irgend eine Nation befällt, so ist es eine Art heiliger Pflicht der übrigen Nationen, derselben ihre Hülfe anzubieten.

»Wenn aber die Ursache des Uebels die absolute Schuld der herrschenden Regierung ist, sowie ihre Unfähigkeit, krasser Fanatismus, Mangel jeglicher Verwaltung und vollständige Aufgabe jeglichen civilisatorischen Gedankens:

»Wenn ferner diese Unglücksfälle sich nicht allein weiter ausbreiten, sondern sogar eine Gefahr für die wohlverstandenen Interessen der übrigen Völker bilden:

»So dürften die civilisirten Nationen Europas wohl im Rechte sein, solchen Unordnungen Halt zu gebieten und alle diejenigen Mittel und Wege in Anwendung zu bringen, welche ihnen ihre Intelligenz und ihre Kräfte als die geeignetsten erscheinen lassen.«

Es scheint, als ob diese Worte für Marroco geschrieben wurden!

Das sogenannte marrocanische Kaiserreich befindet sich in der oben geschilderten Lage, und es ist kaum glaublich, dass dicht vor den Thoren Europas, angesichts der spanischen Küste und trotzdem die europäischen Mächte darüber orientirt sind, es im Norden und Nordwesten des afrikanischen Continents noch heute ein schönes, reiches und gesegnetes Land giebt, welches sich in diesem Augenblicke noch ganz in derselben Verfassung befindet, wie vor 800 Jahren!

Vielen Idealen müssen wir entsagen, wenn wir die Welt der Dichtung verlassen und in die rauhe Wirklichkeit übertreten, und auch das Bild, das uns Romandichter von Marroco entworfen

haben, erbleicht vor unseren Augen, sowie wir die afrikanische Küste betreten.

Die Reichthümer Marrocos werden gar nicht oder doch nur sehr wenig benutzt; die unendlichen Landstriche liegen brach; unzählige Produkte, die fast Alles bieten, was der Mensch verlangen kann, sind kaum bekannt, oder eine stupide und verkommene Regierung verbietet deren Ausfuhr. Jeder Anfang von Fortschritt ist hoffnungslos — in diesem Mittelpunkte der Demoralisation und des Verfalls sind Verbesserungen ein unbekannter Begriff. Die heutigen Bewohner Marrocos werden niemals lernen, eines der fruchtbarsten Länder der Welt — gesund und nützlich zu machen.

Jede Besserung scheitert ebenso an der Theilnahmlosigkeit der Behörden, wie an der Trägheit der Mauren selbst. —

Ganz dasselbe Recht, welches China zur Eröffnung seiner Häfen selbst gegen den Wunsch und Willen seiner Einwohner zwang — welches mit dem Piratenwesen, dem Handel mit Negern und so vielen andern Ungeheuerlichkeiten reinen Tisch gemacht hat: eben dasselbe Recht und dieselben Gründe verlangen gebieterisch das endliche Aufhören der erbärmlichen Wirthschaft, welche unter dem Namen »marrocanisches Reich« bekannt ist!

Mohamedanische Reiche sind stets nur eine Eroberung, nie aber eine nationale, fortschreitende und naturgemässe Schöpfung gewesen. Von dem Tage an, wo Berber, Araber und Türken aufgehört haben, eine Gefahr für Europa zu sein, hat ihr Verfall begonnen.

Auch die Hoffnung, dass, wie doch so manche Nationen beweisen, das Erscheinen eines energischen Fürsten Ordnung in dies Chaos bringen werde, ist hier durch die Vermischung mit Negerblut illusorisch geworden. Ab und zu, wie die Geschichte zeigt, tritt ein thatkräftiger Herrscher auf, oder ein besonders kriegerischer Stamm unterwirft sich die schwachen Bewohner und impft ihnen neuen Muth und Lebenskraft ein; aber auch das ist, wie es scheint, hier nicht mehr zu erwarten.

Die Zersetzung der Bewohner Marrocos geht mit Riesenschritten vorwärts. Marroco ist eines der wenigen Länder der Erde, das nicht allein längst zum Stillstand gekommen, sondern

auch unaufhaltsam seiner gänzlichen Auflösung in näherer oder fernerer Zukunft entgegengeht. —

Es erscheint uns der Augenblick gekommen, diese Thatsachen dem deutschen Publikum vorzuführen und zu versuchen, die Aufmerksamkeit deutscher Staatsmänner auf jenes Land zu lenken. Mehr denn je sollte Deutschland heute an seine Stellung, an seinen Einfluss sowie an Traditionen so mancherlei Art denken, welche schon zur Zeit des Grossen Kurfürsten uns auf Afrika hinwiesen.

Es ist nicht schmeichelhaft für uns Deutsche, wenn wir so wenig bekannt und so schlecht an der afrikanischen Küste vertreten sind. Fast der ganze Handel liegt in Händen von Franzosen und Engländern, und leider ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Zustand der Dinge noch für lange Zeit so bleiben wird — jedenfalls so lange, bis einst eine Periode eintritt, und thatkräftigerer Unternehmungsgeist in unserer Nation sich einbürgern wird!

Einstweilen beschäftigt sich der Deutsche auf andere Art: anstatt den Blick in die Zukunft zu richten — zu bedenken, dass mit der Grossmachtstellung auch Verpflichtungen verbunden sind — dass eine Seemacht ohne Colonien, ja selbst ohne eine einzige Kohlenstation eine Chimäre ist — dass das mittelländische Meer und seine Küsten täglich mehr und mehr der Ort werden, wo die grossen Fragen europäischen Gleichgewichtes und nationaler Bedeutung zur Entscheidung kommen, und dass es eigentlich nur des guten Willens bedarf, um einen Anfang zu machen und festen Fuss zu fassen: anstatt dessen arbeitet er sich ab in unfruchtbaren Partei-Bestrebungen; verwendet er seine Zeit auf das Lesen von Kammer-Verhandlungen, und gefällt sich in der Nachahmung fremder Institutionen, die dem deutschen Volkscharakter und Volksgeist widersprechen. Und doch verlassen Tausende von Deutschen die Heimath, und zerstreuen sich nach Gutdünken über die ganze Welt!

Aber Alles dies geschieht, ohne sofort, wie es die praktischen Engländer machen, gleichzeitig einen Consular-Agenten und ein Kriegsschiff mitzusenden, wodurch das Land für etwaige Annexion, günstige Handelsverbindungen oder auch selbst nur für eine Kohlenstation vorbereitet würde! —

Es ist eine Folge an Ort und Stelle gesammelter Mittheilungen und in Folge des Ausspruches verschiedener Europäer, die seit Jahren in Marroco leben, dass wir zu der Ueberzeugung gelangt sind, dass die einzige Nation, welche dazu berufen ist, eine Rolle auf dem nordwestlichen Theile des afrikanischen Festlandes zu spielen, Deutschland ist. Indess wohlverstanden im Verein mit Spanien.

Möge immerhin heut zu Tage diese Idee mit Achselzucken beantwortet werden — mögen unsere Staatsmänner augenblicklich durch die ewigen Kämpfe mit Reichstag und Kammern abgehalten werden, ihre Blicke auch über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus zu richten — möge das grosse Publikum noch so gleichgiltig erscheinen: wir sind der Ansicht, dass doch der Moment eintreten muss, wo die Frage »ob Deutschland Colonien haben muss«, mit »Ja« beantwortet werden wird.

Eine Besitznahme von Samoa ist unbedingt zeitgemäss; ob in Süd-Amerika oder in anderen Ländern Colonisations-Versuche gemacht werden; ob die Einsicht und das Verständniss sich endlich Bahn brechen wird, dass die Errichtung einer Straf-Colonie, und die deshalb nothwendige Entleerung unserer kostspieligen Zuchthäuser eine absolute Nothwendigkeit werden wird: Alles dies sind Fragen, die ohne Zweifel eine baldige Lösung verlangen.

Allein ganz abgesehen hiervon, ist die Machtstellung Deutschlands derart, dass weder von einem Stillstande die Rede sein kann, noch von einem Hinhalten grosser und wichtiger Entscheidungen, die sich einem Reiche gebieterisch aufdrängen.

Deutschland hat und will eine Flotte haben; Deutschland hat eine überflüssige Bevölkerung, die sich heute von selbst nach allen Richtungen hin Bahn zu brechen sucht und das Vaterland verlässt.

Sich selbst überlassen, bringt der Deutsche seine Arbeitskraft, seine colonisirenden Eigenschaften, sein Kapital in fremde Länder, hilft diesen gross und mächtig werden, nimmt allmählich deren Gebräuche und Sprache an, und, anstatt in Allem, was er bedarf, auf das Mutterland zurückzugreifen, sehen wir das traurige Ereigniss, dass schon oft bei der nächsten Generation Sprache und Anhänglichkeit an das alte Vaterland verschwunden sind.

Ist unter solchen Umständen es nicht heilige Pflicht unserer

Staatsmänner, diesen Zuständen dadurch ein Ende zu machen, dass sie die Auswanderung leiten und dorthin zu führen suchen, wo der Deutsche mit Deutschland in ununterbrochenem Verkehr bleibt, wo er, unter den Gesetzen und dem Schutz seiner Landsleute verbleibend, seine Thätigkeit so zu sagen dem Vaterlande nützlich macht?

Wenn hierbei von weit abliegenden Ländern die Rede gewesen ist, so muss man unwillkürlich ausrufen: »Warum in die Ferne schweifen, sieh', das Gute liegt so nah'.«

Da finden wir vor den Thoren Europas, am Eingang in das mittelländische Meer, ein grosses, gesegnetes Land, welches nur darauf wartet, durch eine arbeitsamen Bevölkerung ausgebeutet zu werden und reichen Lohn zu gewähren. Abgesehen von der grossen politischen Wichtigkeit, den ein Besitz eines Theiles von Marroco verleihen muss, befindet, wie bereits mehrfach erwähnt, sich jenes Land in den Händen einer verkommenen, fanatischen und ihrer gänzlichen Auflösung unaufhaltsam entgegengehenden Bevölkerung. In irgend einer Weise muss eine Intervention Europas unbedingt über kurz oder lang erfolgen und es ist daher Zeit, sich mit diesem Gedanken vertraut zu machen.

Weder im mittelländischen Meere noch an der afrikanischen Küste haben wir auch nur eine Kohlenstation, obgleich die bereits 1877 gemachte Inspektionsreise des »Nautilus« unter Capitain Zembsch Material genug zur Beurtheilung der dortigen Verhältnisse und die Nothwendigkeit einer solchen zur Genüge dargethan hat.

Durch die Erwerbung des Hafens von Santa Cruz de Agadir, im Gebiete des Sûs, für welches Spanien bereit ist, eine Geldentschädigung anzunehmen, bietet sich die erste Gelegenheit für Deutschland (im Einverständniss mit Spanien), sich eines Platzes zu bemächtigen, welcher seit undenklicher Zeit der einzige Hafen aller jener unermesslichen Länder des Sudan gewesen ist, den Millionen von Menschen bewohnen.

Wenn zwar heute, durch die Erbauung der Stadt Mogador und in Folge der ewigen inneren Zwistigkeiten, jener früher so blühende Ort einsam und verlassen dasteht, so ist dies kein Grund, dass derselbe in den Händen einer europäischen Macht nicht

bald wieder eine nie geahnte Wichtigkeit erlangen würde; vorausgesetzt, dass man die richtigen Mittel und Wege in Anwendung bringt. Ein unberechenbares Feld der Thätigkeit für den deutschen Handel würde sich dort eröffnen, da die Hinterländer ein dichtbevölkertes, nach Tausenden von Quadratmeilen zählendes Gebiet einschliessen, dessen heutige einzige Absatzquelle Mogador bildet.

Es sind dies dieselben Länder, deren Ausbeute sich die Franzosen durch die sogenannte Wüstenbahn erschliessen wollen!

Spanien, seit Jahrhunderten im nächsten Verkehr mit Marroco — dessen südlichste Stadt Tarifa nur $2^1/_2$ deutsche Meile von Tanger entfernt liegt — und welches sowohl in Sprache und Gewohnheiten, als auch durch seine Baudenkmäler an Araber erinnert, glaubt sich berufen, eine wichtige Rolle im zukünftigen Schicksale Marrocos zu spielen.

Der Spanier behauptet, dass nur seine inneren Zwistigkeiten, der unaufhörliche Wechsel der streitenden Parteien, und die fast zur zweiten Natur gewordenen Zustände und Unruhen die Hauptgründe gewesen sind, weshalb seine Nation nicht die edle und civilisatorische Mission in Marroco ausgeführt habe; die Vorsehung und die besonderen Umstände, welche sich in jenem Lande vollziehen, berufen ihn hierzu!

Es lässt sich auch nicht leugnen, dass seit einiger Zeit unter verschiedenen politischen Grössen Spaniens sich ein lobenswerthes und natürliches Interesse für Marroco kundgiebt, und es ihnen geboten erscheint, ihren Einfluss zu bewahren und zu vermehren.

Allein mit blossen Worten ist leider wenig auszurichten, und die Zustände Spaniens sind nicht dazu angethan, von Worten zu Thaten überzuleiten.

Seit längerer Zeit sehen wir in der spanischen Presse diese Frage, gleichzeitig aber auch die der allgemeinen Machtstellung Spaniens überhaupt, lebhaft diskutiren. Man erkennt seine Schwäche; sucht aber zur selben Zeit nach Mitteln und Wegen, Spanien das alte Ansehen und die Stellung wiederzugeben, welche es in früheren Zeiten in der europäischen Familie eingenommen und auf welche es unbedingten Anspruch hat.

In allgemeiner Uebereinstimmung ist man zu der Ueberzeugung gelangt, dass Spanien nur dadurch sich wieder heben

könne, wenn es sich einer jungen, kräftigen Nation anschlösse, und indem man dabei alle europäischen Staaten einer gewissen Rundschau unterwirft, bleibt man bei Deutschland stehen!

Wird Deutschland diesen günstigen Moment unbenutzt vorübergehen lassen, ohne sich des Dichterwortes zu erinnern: »Den Augenblick, den du verloren, bringt keine Ewigkeit zurück?«

Spaniens Wünsche beschränken sich zuerst, und für noch lange Zeit auf die Nordküste Afrikas, wo die beiden Strafkolonien Mellilla und Ceuta die Ausgangspunkte bilden. Seit geraumer Zeit verlangen die spanischen Interessen in Afrika und die Bedürfnisse Ceutas die endliche Besitznahme und Einverleibung des Landstriches von der Barranca de las Colmenas bis zu der Linie, die, von Larache am atlantischen Ocean ausgehend, den Cantra, den Berg Gebaro, den Tribus der Beni-Telitt einschliessend, das mittelländische Meer in dem Orte, genannt Punta y torre de pescadores, trifft.

Aber diese Wünsche können nur in Erfüllung gehen, wenn Spanien sich durch anderweitige Verbindung den Rücken gedeckt hat, und um eine solche zu erlangen, muss es im Stande sein, gewinnreiche Aussichten zu bieten!

* * *

Stellen sich nun die Vortheile einer gesunden Colonial-Politik für Deutschland in einem so klaren Lichte dar, dass es geradezu widersinnig erscheinen würde, wollte das deutsche Volk in der bisherigen Gleichgiltigkeit gegenüber der Colonisationsfrage verharren, an welche sich unter den heut zu Tage gegebenen Verhältnissen die grössten politischen und socialen Probleme knüpfen, so kann darüber gar kein Zweifel bestehen, dass Deutschland nur im Verein mit Spanien eine erfolgreiche Colonial-Politik in Marroco unternehmen kann.

Wir sind nicht reich genug, den Sultan zu bewegen, uns einige Länderstrecken zu cediren, ganz abgesehen davon, dass derselbe nie auf einen solchen Vorschlag eingehen würde. Andererseits aber würden uns die Westmächte daran zu hindern suchen, gelegentlich neue Verhältnisse in Marroco zu schaffen.

Nur in Gemeinschaft mit Spanien können wir die Pläne Englands, die gegen die Festsetzung irgend einer europäischen

Macht in Marroco gerichtet sind, durchkreuzen und vereiteln; denn der Widerstand Englands muss vor Allem gebrochen werden, jenes Land für die europäische Kultur gewonnen werden soll.

Das Kaiserthum Marroco civilisiren, den europäischen Einfluss Spaniens und Deutschlands dort zur Geltung bringen, hiesse das Uebergewicht Englands im mittelländischen Meere brechen und die britischen Beziehungen zu Indien möglicherweise gefährden.

Eine solche Möglichkeit muss natürlich England mit allen Mitteln, es koste, was es wolle, fern zu halten suchen. Darum seine Anstrengungen, den Sultan und dessen Umgebung gegen Spanien, wie gegen alle übrigen Mächte aufzuhetzen, und die Hülfsmittel Marrocos für seine Zwecke zu verwerthen. Fügen wir hinzu, dass die Schutz-Zoll-Bewegung, welche jetzt über den Erdball zieht, nicht viel weniger bedeutet, als eine Auflehnung gegen das englische Joch, das auf den wirthschaftlichen Gebieten der Kultur-Nationen lastet.

Die verheerenden Wirkungen der für England bereits eingetretenen Krise scheinen sogar berufen, auch das politische Machtgebiet des Inselreiches wesentlich zu beeinflussen und zu erschüttern!

Und können so Englands Bemühungen von Erfolg gekrönt sein, wenn Spanien den festen Entschluss fasst, den ihm gebührenden Einfluss in Marroco zu behaupten, und Deutschland das Bestreben der spanischen Regierung gut heisst und erforderlichen Falles materiell unterstützt? Liegt es nicht gerade jetzt im Interesse Deutschlands, dem ihm befreundeten Spanien solche Unterstützung zu gewähren?

Unsere Flotte allein, so gewaltigen Aufschwung auch die deutsche Wehrkraft zur See genommen, ist doch nicht stark genug, um uns aus eigenen Kräften erheblichen Colonialbesitz zu sichern. Das Ziel kann vielmehr nur dann erreicht werden, wenn unsere Diplomaten mit allen Mitteln an der Pflege freundschaftlicher Beziehungen mit Spanien arbeiten.

Das spanische Interesse ist in Bezug auf das mittelländische Meer und auf die Civilisation Nord-Afrikas durchaus identisch mit dem unsrigen.

Spanien kann nur dann von Neuem eine selbstständige Stellung

im mittelländischen Meere einnehmen, wenn es seinen Besitz auf der Nordküste Afrikas erheblich erweitert.

Ebenso kann Deutschland nur unter der Bedingung einen bedeutsamen Einfluss auf die Angelegenheiten im mittelländischen Meere ausüben, wenn es in Marroco festen Fuss fasst und dort Territorien in der Stärke und dem Umfange erwirbt, welche ihm die Macht geben, im Verein mit Spaniern, Engländern und Franzosen, welche das Mittel-Meer und Nord-Afrika als ihre Domäne zu betrachten gewohnt sind, die Spitze zu bieten.

Wie sich die Lage der europäischen Verhältnisse in den letzten Jahren gestaltet hat, und besonders bei der Rivalität, die sich zwischen Deutschland und Frankreich herausgebildet, ist es ganz unzweifelhaft, dass Frankreich (obwohl es an und für sich gar kein Interesse dabei hat, das englische Uebergewicht im mittelländischen Meere noch mehr zu befestigen) sich da, wo es gilt, die Geltung Deutschlands zur See zu verhindern, stets für die Alliance mit England entscheiden wird. Ja, Frankreich wird lieber auf eine eventuelle Erweiterung seiner eigenen Machtstellung in Nord-Afrika verzichten, als dass es Deutschland direkt oder indirekt zu irgend einem Colonialbesitze verhelfen sollte, selbst wenn sich letzterer auch als eine unabweisbare Forderung der Civilisation ergeben würde.

Vor länger als zwanzig Jahren freilich dachte Frankreich anders über diese Angelegenheit; damals hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, Marroco zu erobern. Es war im Jahre 1857, als Napoleon III. England den Vorschlag machte, sich in Besitz Egyptens zu setzen, während Frankreich Marroco nehmen und Piemont durch Tunis entschädigt werden sollte.

Lord Palmerston wies jedoch diesen Vorschlag in einer unter dem 1. März desselben Jahres an den englischen Gesandten in Paris gerichteten Note zurück, in welcher sich Lord Feuerbrand hinter das moralische Princip verschanzte, auf welchem die Union der West-Mächte basirt sei, die eben nur den Zweck verfolge, den Schwachen gegen den Starken zu beschützen.

Im November 1859 erfolgte wieder eine ähnliche Erklärung.

Eine solche Sprache würde England heut zu Tage gegen diejenigen Mächte führen, welche ein notorisch verkommenes

Staatswesen, wie das marrocanische Kaiserthum, das einer Regeneration aus eigener Kraft gar nicht fähig ist, in Pflege und Behandlung nehmen und dessen Kräfte in Dienst europäischer Kultur-Interessen stellen wollten.

Wenn es sich wirklich nur um das moralische Princip, um den Schutz der Schwachen gegen den Starken handelte, dann müsste gerade England die Civilisation Marrocos nach allen Richtungen hin begünstigen; denn es ist doch sicher kein moralisches Princip, einen Volksstamm, der nach Millionen zählt, in Unwissenheit und Elend verkommen zu lassen, und es heisst auch nicht den Schwachen gegen den Stärkeren schützen, wenn man den barbarischen Misshandlungen ruhig zusieht, denen die marrocanische Bevölkerung von Seiten ihrer Herrscher und Häuptlinge ausgesetzt ist.

Was die britische Politik allein anstrebt, ist die Aufrechterhaltung ihrer starken Stellungen im mittelländischen Meere. Gibraltar kann auf die Dauer nur behauptet werden, wenn der englische Einfluss in Marroco dominirt; und, je stärker die Bewegung in Spanien wird, die jenen Einfluss zu paralysiren sucht, desto gewaltiger müssen die Anstrengungen Englands sein, die Verbindungen Spaniens mit Marroco zu stören, die Bevölkerung des letzteren gegen die spanischen Bestrebungen zu captiviren und diese zu vereiteln.

Ein solches Ziel könnte jedoch nur dann erreicht werden, wenn Spanien in Bezug auf seine marrocanische Politik isolirt bliebe, und wenn besonders das deutsche Reich die herrliche Gelegenheit nicht wahrnehmen wollte, in Gemeinschaft mit Spanien das Werk der Civilisation Marrocos zu fördern.

Uebrigens glaube man nicht, dass die wenigen Deutschen allein im marrocanischen Reiche die Ueberzeugung gewonnen haben, dass von allen Mächten Deutschland sich am meisten dazu eigne, an die marrocanischen Zustände die bessernde Hand zu legen, dort Ansiedelungen zu begünstigen, Handel und Wandel zu beschützen, und diese unter den Schutz der immer mächtiger werdenden deutschen Flotte zu stellen. Man frage jeden dort ansässigen Ausländer (mit Ausschluss der Franzosen) und wird selbst unter den Mauren intelligenten Männern begegnen, die diese Ansicht theilen. —

In Spanien selbst, in einflussreichen Kreisen Madrids und anderer grossen Städte auf der iberischen Halbinsel scheint man auf den deutschen Unternehmungsgeist, den deutschen Fleiss und die deutsche Ausdauer, wie auch auf den Scharfblick des leitenden deutschen Staatsmannes in Bezug auf eine Cooperation Deutschlands mit Spanien zur Verstärkung seines Einflusses und zur Wiedererwerbung seiner Stellung im europäischen Völker-Concert grosse Hoffnungen zu setzen!

Möchten sich diese Hoffnungen erfüllen!

Die deutsche Reichsregierung vermag viel zur Verstärkung unserer Kriegsflotte und zur Herbeiführung einer solchen Aenderung der europäischen Verhältnisse, die den Spaniern und Deutschen in Bezug auf die Erwerbung, beziehungsweise Erweiterung ihres Küstenbesitzes im mittelländischen Meere besonders günstig ist, zu thun.

Dem deutschen Volke aber gebieten Pflicht und Interesse, diese hochwichtige Angelegenheit dadurch in Fluss zu bringen, dass es Enquêten über die grossen Vortheile des Colonial-Besitzes in Marroco veranstaltet — dass es in der Presse, wie durch Petitionen an den Reichstag das Interesse an demselben wach erhält — dass es der Reichsregierung einen Sporn zur Verfolgung des von der Nation herbeigesehnten Zieles giebt — und überhaupt Alles thut, was uns endlich in den Besitz überseeischer Länrstrecken bringt, welchepə Erwerbung auf unser inneres, wie äusseres Staatsleben die folgenreichsten und heilsamsten Rückwirkungen äussern muss.

* * *

Als Curiosum muss hier noch erwähnt werden, dass in Tanger die Repräsentanten der verschiedenen Nationalitäten Ohren und Augen offen haben, und jedes Ungewöhnliche mit misstrauischen Blicken betrachten.

Bei unserem Eintreffen in Gibraltar wurde uns die überraschende Mittheilung, dass man nicht allein bereits von meiner bevorstehenden Ankunft informirt sei, sondern auch die Gründe meiner Reise nach Marroco kenne!

Mein gerechtes Erstaunen vermehrte sich, als mir ein Auszug aus der »l'Indépendance belge« gezeigt wurde, worin es hiess:

»Aussi a-t-on vu d'un mauvais oeil la mission allemande au Maroc en 1877, et surtout la rumeur assez autorisée selon la quelle la cour de Berlin voudrait créer au Maroc une station navale, en y établissant un depôt de charbon et un port de radoub«.

Kurze Zeit darauf brachte der »Gaulois« zuerst die Nachricht, dass Deutschland im Begriff sei, eine Station auf marrocanischem Terrain in der Nähe der Grenzen von Algier zu etabliren, und vervollständigte diese Sensations-Ente dahin, dass jene marrocanische Gesandtschaft, welche Berlin im Juni d. J. besuchte, gleichzeitig einen Vertrag mit Deutschland abgeschlossen habe, dahin lautend, dass der Sultan sich bereit erklärt, dem deutschen Reiche einen Hafen an der atlantischen Küste abzutreten.

Hierauf basirend hatte man mein Erscheinen dahin zu deuten gesucht, dass ich von Seiten unserer Regierung beauftragt sei, die Ratification dieses neuen Berliner Vertrages vom Sultan zu erlangen, und da ich keine Veranlassung hatte, über den Zweck meiner Reise in das Innere und an das Hoflager des Sultans irgend welche Mittheilungen zu machen, so zweifelte sehr bald Niemand an der Richtigkeit dieser Behauptung.

Auf allen Zwischenstationen und Hafenplätzen fand ich dieselben Ansichten vor, und kurz vor meiner Rückkehr nach Tanger hatte der spanische »Correo militar« folgende überraschende Nachricht über die deutschen Umtriebe im Kaiserreich Marroco gebracht, welche natürlich nicht angezweifelt wurde; er sagte:

»Trois officiers d'état-major de l'armée allemande achèvent de parcourir toute la côte et les villes populeuses du Maroc; ils déclarent qu'avec dix-mille hommes ils se chargeraient de conquérir l'empire!

Est-ce que le souverain de l'Allemagne voudrait joindre à son titre celui d'Empéreur du Maroc?«

Capitel XX.

Nachträge.

Abgeschlossen am 1. Juli 1879.

Im Juni 1879 starb plötzlich der Kaïd Hadj Abd-Allah Hassarches in Casablanca, nachdem der General-Inspector der Zölle und Inland-Revenuen, Si Mohamed Tazzi, dort eingetroffen war.

Seit der Ankunft Tazzi's liess sich der Kaïd öffentlich nicht mehr sehen und gab an, krank zu sein. Dies erregte umsomehr Erstaunen, als das Publikum genau wusste, dass er dem Tazzi Rede und Antwort stehen sollte. Da das Resultat einer solchen Nachforschung nur in Absetzung und ewiger Gefangenschaft enden konnte, so zog Hassarches es vor, sich zu vergiften.

Es sind gerade drei Jahre, seit Hassarches von der Stellung eines Administrateur zum Gouverneur der Stadt Casablanca ernannt wurde, und zwar als Protegé jenes infamen Si Musa. Sowie letzterer die Augen zuthat, wurde Hassarches Stellung kritisch, und nahm einen bedrohlichen Charakter an, als vor nicht langer Zeit ein Bruder des neuen Premier-Ministers hier im Orte erschien und sich ganz im Stillen über das Thun und Treiben Hassarches informirte.

Zu seinem Nachfolger ist der frühere Administrator in Tetuan, der Hadj Mohamed Torres, bestimmt.

Nach ausgesprengten Nachrichten hat die marrocanische Regierung jetzt damit begonnen, dem Namen nach Ordnung in die traurigen Verhältnisse dadurch zu bringen, dass der neue Gouverneur mit einem festen Gehalte von 6000 Francs jährlich, nebst freier Wohnung und Station angestellt wird, und gleichzeitig Buch über alle eingehenden Gelder führen soll, welche an die Regierung abzugeben sind. Natürlich ist dies nichts »als Sand in die Augen«!

* * *

Auf dem Zuge des Sultans von der Stadt Marroco über Rabat nach Mekinez und Fez starb der Minister Dris ben-Dris an Gift.

Man bedauert allgemein das Ableben dieses Ehrenmannes, der eine rühmliche Ausnahme von Redlichkeit und anständiger Gesinnung in der corrumpirten Umgebung des Sultans bildete.

Als seinen Nachfolger bezeichnet man den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Si Mohamed Bargash in Tanger. Ehe indess Bargash sich seinem neuen Amte widmet, hat derselbe den Sultan um Erlaubniss gebeten, nach Mecca wallfahrten zu dürfen, und da ein derartiges Gesuch nie verweigert werden darf, so wird er wohl seine jetzige, seit dem spanischen Kriege innegehabte Stellung aufgeben.

Für ihn wird der bisherige Gouverneur von Tetuan, der Hadj Abd el-Krim Brishaw, eintreten.

Gleichzeitig ist auch die neu ernannte Zoll-Administration in Thätigkeit getreten; für Tanger ist Si Abselem Ajardou, und für Fez Hadj Hamet Benani bestimmt. Ersterer soll ein ziemlich ehrlicher und verständiger Mann sein; er ist ausserdem schon momentan Vertreter des Bargash gewesen.

* * *

Ein anderes, für Tanger wichtiges Ereigniss war die vermeintliche Abberufung des italienischen Ministers Commendatore Scovasso, der zum Minister für Bukarest bestimmt sein sollte, wo er schon früher als Consul fungirt hatte.

Man behauptete, dass der Tod Madame Catalina's ihm Tanger widerwärtig gemacht hätte.

Scovasso ging auch nach Rom; man scheint indessen dort die Sache wieder geordnet zu haben, da nach den letzten Nachrichten er seine Stellung in Tanger von Neuem, mit höherem Range und mehr Emolumenten angetreten hat.

Für Frankreich ist in der Person des Mons. Colomb ein neuer Kanzler eingetroffen; ob Mons. Hecquard bleibt, war noch unbekannt.

In Tanger sind ausser den beiden aufgeführten Hôtels deren noch zwei neue eröffnet worden: das »Central-Hôtel« von der Maitresse des verstorbenen Besitzers des Royal-Victoria-Hôtel und das »American-Hôtel«. Ausserdem hat Mons. Brusseaud

vor dem Hauptthore der Stadt, in seinem Garten, eine Zweiganstalt des Hôtel de France errichtet, von der man eine prachtvolle Aussicht über Tangér, den Hafen, die Meeresenge bis nach Cap Trafalgar, Tarifa nud selbst Gibraltar hat.

* * *

Im Laufe dieses Sommers ging eine marrocanische Gesandtschaft unter Mohamed Frudge nach Rom, gleichzeitig mit dem Commendatore Scovasso, um dem Könige von Italien zu dessen Thronbesteigung die wohlgemeinten Glückwünsche des Sultans zu überbringen.

Mons. Madden, dänischer Consul in Mazagan, ist auch zum österreichisch-ungarischen Consul dort ernannt.

Mons. Desguin, belgischer Vice-Consul ebendaselbst, ist als Consul nach dem Cap Verde versetzt.

* * *

Der Sultan richtete auf seinem Zuge nach Rabat eine Expedition gegen gewisse entfernt wohnende Stämme, deren Auftreten bewies, dass sie auch selbst dem Namen nach die Cherif'sche Autorität nicht mehr anerkennen wollten.

Er hatte unter seinem speciellen Befehl eine Colonne, die aus 5000 Mann Infanterie, 2500 Mann regulärer Cavallerie, nebst sechs Berg-Batterien und einer Mitrailleusen-Batterie bestand. Dies Corps wurde von einem Haufen irregulärer Cavallerie gedeckt, den man auf 12,000 Mann schätzte. Ausserdem stiess etwas später ein Bruder des Sultans mit einem Contingent hinzu, dessen Stärke nicht angegeben ist.

Diese kleine Armee hatte Marroco verlassen, und war nach Nordosten marschirt, um Rabat zu erreichen, wobei sie die Zuflüsse des Ouad el-Abid und Ouad el-Rabia passiren musste. Sie durchzog die Provinzen Chaouia und Bedla, ohne von den Rebellen angegriffen zu werden. Auf diese Weise gelangte sie endlich mitten in dem gebirgigen Terrain des Tribus der Aïd-Attat an, welcher jede Zahlung von Steuern verweigert hatte.

Diese kampfbereiten Kabylen lieben es, sich in sogenannten Bordjs, sehr festen Blockhäusern, in den unzugänglichsten Schlupf-

winkeln zu vertheidigen, welchen nur mit Artillerie beizukommen ist.

Beim Herannahen des Sultans hatten die Einwohner ihre Wohnungen verlassen und sie in Brand gesteckt. Ein einziges Haus, welches gerade an der Strasse lag, welche die Truppen des Sultans zu passiren hatten, liess man stehen. Zwei Bataillone griffen während zwei Stunden dasselbe vergeblich an, und selbst das Heranbringen der Geschütze hatte ebenso wenig Erfolg. Man sah sich zuletzt genöthigt, die festen Mauern durch eine Mine zu sprengen, und nur so gelang es, sich jener zwölf braven Vertheidiger dieses Hauses zu bemächtigen, die mehreren Tausend Mann Widerstand geleistet hatten. Ihr Köpfe wurden nach Mekinez vorausgesandt.

Während dieses Angriffes hatten die Cavallerie und die irregulären Contingente alle Bergpfade besetzt, und die Aïd-Attat derartig umzingelt, dass sie gezwungen waren, den »Aman« (Verzeihung) zu erbitten.

Hierauf durchzog die Expedition von Neuem die Provinzen Bedla und Chaouia, und wendete sich gegen den Stamm der Ziaïella, welche ihren Gouverneur im vergangenen Jahre ermordet hatten. Die überraschten Einwohner suchten sich durch die Flucht ins Gebirge zu retten, und liessen Zelt und Vieh im Stich; allein die sie verfolgende Cavallerie erreichte sie und zwang sie zum Stillstand. Der Sultan befahl Geisseln aus ihrer Mitte zu nehmen, und sandte diese nach Rabat, wo sie in Ketten ihr weiteres Schicksal erwarten.

Während dieses seltsamen Zuges durch das Land sind besonders die seit vielen Jahren in fast ununterbrochenen Aufständen befindlichen Berber-Stämme der Provinz Tedla gewaltsam und grausam bestraft worden. Als der Sultan im Distrikt von Emzah eingetroffen war, schrieb er an sämmtliche Kaïds der Küstenpunkte und zeigte ihnen an, dass er sich genöthigt gesehen, einunddreissig der Haupt-Rädelsführer köpfen zu lassen. Er habe deren Häupter nach Rabat gesandt, um sie dort auf den Thoren aufstellen zu lassen! Dies Verfahren sollte gleichzeitig den um Rabat wohnenden unruhigen Stämmen der Zayr, die vielfach Räubereien und Morde begangen haben, zur Warnung dienen.

Ende Juni setzte der Sultan, an der Spitze von 25—30,000 Mann, seinen Zug auf Mekinez fort, wo ernstliche Unruhen stattgefunden hatten und ein übermüthiger Chef an der Spitze der Bewegung stand.

Es muss hier zum richtigen Verständniss bemerkt werden, dass der Sultan von Marroco eigentlich ein Herrscher in der Art jener des Mittelalters ist. Er regiert dem Namen nach, seine Macht ist mehr ideell als thatsächlich und er hat es mit mächtigen Vasallen zu thun, die ihm die unter dem Namen »Zackhat, Achew und Lezma« bekannten Tribute entrichten.

Da nun ungeachtet der entsetzlichen Hungersnoth im ganzen Lande die Abgaben und Geschenke unerbittlich eingetrieben wurden, so rief der Kaïd der Ameurs seinen Stamm zu den Waffen, und verweigerte die unerschwinglichen Forderungen der Abgesandten des Sultans. Er setzte sich von Zamouna aus in Bewegung und bedrohte die heilige Stadt Mekinez.

Die Geistlichkeit und die Fanatiker werden unfehlbar eingreifen, den Sultan bezahlen und den »Aman« erhalten; zu diesem Zwecke verwenden sie nur einen Theil der aus Zamouna und Mekinez geraubten Schätze.

So wird ewig und immer dieselbe Komödie aufgeführt, und stets werden sich derartige Scenen wiederholen, so lange die europäischen Repräsentanten in Tanger residiren und der Sultan in Fez oder Marroco, d. h. 200 Meilen von der Küste, umgeben von Ulemas und anderen Fanatikern regiert.

* * *

Auf seinen letzten Zügen durch das Reich dürfte der Sultan unfehlbar erstaunt sein ob der Veränderungen im Lande, und dort die Fülle und den Wohlstand vermissen, die sonst vorhanden waren. Zum ersten Male wird er mit eigenen Augen sehen, in welch' erbärmlichem Zustande sich Land und Leute befinden, und vielleicht veranlasst ihn diese Thatsache, ein besseres Regierungssystem einzuführen und menschlicher mit seinen Unterthanen zu verfahren. Ein Befehl, die Eintreibung der drückenden Taxen auszusetzen, würde eine Wohlthat für die leidenden Einwohner sein.

Eine regelmässige Revision und Einsicht in alle finanziellen Departements soll vom Sultan angeordnet sein, und wird gewiss

entsetzliche Missbräuche aufdecken. Der neu ernannte Finanz-Minister Si Mohamed Tazzi hat bereits Mogador und Saffi inspicirt, und geht nun nach Mazagan und von dort weiter. —

Als Merkwürdigkeit und zur Beurtheilung der Zustände im Lande ist zu berichten, dass Ende Mai, in dem unter einer schrecklichen Hungersnoth leidenden Reiche, der Steamer Cynthia 1000 Säcke Weizenmehl von Saffi nach Rabat brachte, welche für die Armee des Sultans bestimmt waren. Es hat ferner der englische Eigenthümer einer Art von Dampfmühle in Saffi sich contractlich verpflichtet, sofort 10,000 Säcke Weizen für denselben Zweck zu mahlen.

Diese grosse plötzlich auftauchende Quantität Weizen bildet nur einen geringen Theil der colossalen Getreidemasse, welche man dem Kaïd Elasashi abgenommen hat. Dieser hatte in bekannter Weise vor Kurzem die Ungnade des Sultans erregt, war gefangen genommen und in Halseisen gelegt worden.

In Saffi, wohin der grösste Theil dieser Getreide-Vorräthe geht, soll der Gouverneur des Ortes kaum mehr wissen, wo er die Masse unterbringen soll.

Ein gleiches Quantum Weizen ist nach der Stadt Marroco gesandt worden. Hätte die marrocanische Regierung ein ähnliches Verfahren mit einigen anderen sehr bekannten Kaïds im Innern verfolgt, so würde sie unbedingt dem so fühlbaren Bedürfniss nach Brodstoff im Lande abgeholfen haben. Hätte man ferner den Privaten freien Verkauf des Getreides gestattet, so würden enorme Vorräthe davon zum Vorschein gekommen sein.

Aber leider ist es ja nur zu bekannt, wie Eigeuthümer von Vorräthen von den habgierigen Kaïds behandelt wurden, sowie sie nur in den Verdacht kamen, Korn zu besitzen. Sie fielen sofort über die unglücklichen Besitzer her, confiscirten, was sie vorfanden, und steckten schliesslich die armen Leute in's Gefängniss.

So war es denn ein öffentliches Geheimniss, dass Eingeborene eine miserable Existenz vorzogen und lieber selbst betteln gingen, anstatt von ihren versteckten Getreide-Vorräthen Gebrauch zu machen.

* * *

Der frühere Kalife von Tanger, Si Abdelmalehr Ben el Hashuny, ist zum Gouverneur der Stadt Arcila ernannt. Die Stämme der Umgegend dieser kleinen Stadt sind seit einiger Zeit in einem Zustande von Rebellion, wobei Mord und Diebstahl nicht selten sind. Der neue Gouverneur soll ein energischer Mann sein, hat bereits damit begonnen, verschiedene Chefs des Djabel-Distriktes zu verhaften, und wartet nur die ihm zugesagten Hilfstruppen ab, um die Ordnung wieder herzustellen. —

Die Stämme von Anghera in der Umgegend von Tetuan fahren in ihrer anscheinend unblutigen Revolution fort; sie haben ihren Kaïd Kanjoa weggejagt. Die vom Sultan eingesetzten Beamten werden fortgeschickt und durch solche ersetzt, die sie sich selbst wählen. Bis jetzt hat sie Niemand darin gestört. —

Die letzten Nachrichten bestätigen den Einzug des Sultans in Mekinez, nachdem er die aufrührerischen Kabylen von Benimteer bestraft hat.

Beim Herannahen des kaiserlichen Heeres bat eine Deputation der angesehensten Mitglieder um Gnade, und opferte verschiedene Stiere vor dem Zelte Sr. Majestät.

Muley Hassan legte ihnen eine Strafe von $ 150,000 und eine Lieferung von 500 Pferden auf; er führte ferner 500 Geisseln mit sich und verlangte Ersatz für alle gemachten Erpressungen!

In allen Orten, selbst in Tanger, wurde dieser Act Cherif'scher Regierungsform in den Mosheen im Beisein der Behörden öffentlich bekannt gemacht und durch eine Salve besiegelt. —

* * *

Die Verbindungen Marrocos mit Europa haben in letzter Zeit bedeutende Veränderungen erlitten.

Die Steamer der Linie: Compagnie de navigation marocaine, d. h. N. Paquet aîné & Cie. bleiben unverändert. —

Die Steamer der Haynes-Linie sind: »Ana Haynes« — »James Haynes« — sowie »Pablo« und »Servando«.

Der »Pablo« allein fährt regelmässig dreimal wöchentlich von Gibraltar über Tarifa nach Tanger und zurück. Derselbe ist Postboot an Stelle der früher nach Ceuta die Post überbringenden »Maria«.

Ausserdem kreuzt ein Falucho (Segelboot) fast täglich mit der Post zwischen Tarifa und Tanger.

Der »Servando« soll zwischen Tetuan, Ceuta und Tanger fahren; dieser, wie auch die übrigen bekannten Steamer »Jakal« und »Lion«, »Belge« und »Ana Haynes« fahren auch gelegentlich nach Larache. —

Der »Roi Jérôme« trifft alle 14 Tage, stets Donnerstags, von Oran über Nemours und Gibraltar in Tanger ein, und geht Freitags denselben Weg zurück. —

Die »Africaine«, welche früher den Dienst des »Roi Jérôme« versah, trifft ausserdem alle 14 Tage in Tanger von Oran über Nemours, Malaga und Gibraltar ein. Sie fährt sehr glücklich und gehört der Compagnie de Navigation anonyme mixte, deren Agent ebenfalls Haïm Benchimol ist. —

Die »Rosamond« von Valery frères et fils geht auch manchmal bis Mogador. —

Zur schleunigeren und sicheren Postverbindung ist jetzt folgende Anordnung getroffen:

Zwei Faluchos vermitteln täglich einmal den Verkehr mit Tarifa. —

Zweimal wöchentlich kommt ausserdem ein kleiner Steamer von Gibraltar, nimmt im Vorbeifahren von einem aus Tarifa herauskommenden Boote die Post an Bord, und giebt dieselbe bei seiner Rückkehr aus Tanger am folgenden Tage in derselben Weise ab. —

An den Tagen des direkten Steamers aus Gibraltar kommt kein Segelboot.

Auch Passagiere können mit dem Steamer befördert werden, und dann mit der alle zwei Tage von Tarifa nach Cadiz gehenden Fahr-Post weiter gehen; in manchen Fällen eine bedeutende Zeitersparniss. —

Ein spanisches Consortium in Tanger hat, in Folge einer Aufforderung der spanischen Postbehörde, einen kleinen Steamer von 70 Tons in England bestellt, um diesen Dienst nach Tarifa zu übernehmen, und die dafür ausgesetzte Subvention von 7000 pesetas zu erhalten. —

Capitel XXI.

Todesfälle.

Im September 1878 starb in Tanger der dortige Gouverneur Cellali ben-Hamed, 91 Jahre alt. —

Die »Times« vom Ende Januar brachte folgende Anzeige:

Marroco, 8. Januar 1879.

Sidi Musa ben-Hamed starb am Montag, den 6. d. Mts.

Sidi Mohamed ben-L'Arbi Jamai, Onkel des Sultans, zuletzt General en Chef, ist Premier-Minister geworden.

Auf Befehl:
Harry Maclean,
Kaïd und General-Instrukteur
Sr. Majestät Armee.

Hiermit ist der ärgste Feind aller Fremden, der mächtigste und hinterlistigste Blutsauger seines eigenen Landes, und der Busen- und Geschäftsfreund des englischen Ministers Sir John Hay aus dieser Welt geschieden. —

Am 11. October 1878 erlag unser Landsmann Richard Schneitmadel, genannt Abdallah, einer Unterleibsentzündung in der Stadt Marroco; unsinnige Lebensweise beschleunigte sein Ende. —

Fast zu derselben Zeit und in derselben Stadt fiel der Belgier Mr. Grignard dem Typhus zum Opfer. —

Der Minister Dris ben-Dris erlag dem Gifte, welches ihm auf Befehl des Sultans beigebracht wurde, im Mai dieses Jahres. —

Im Juni ereilte dasselbe Schicksal den beliebten Muley Abbass, Onkel des Sultans. —

Als letztes, keineswegs überraschendes Ereigniss sei der Tod jenes seltsamen Individuums erwähnt, das unter dem Namen eines Prinzen von Marroco, Namens »Abdallah Ben-Ali«, sich seit dem Sommer 1878 in Begleitung eines entlassenen ehemaligen

österreichischen Officiers in Tanger umhertrieb und Anspruch auf die marrocanische Krone erhob.

Obgleich sich dieser Mann im Angesicht der fremden Vertreter sich wahrscheinlich sicher glaubte, liess ihn der Sultan im vergangenen Januar festnehmen und in eines jener schrecklichen Gefängnisse stecken, wo ihn sein unausbleibliches Geschick auch sehr bald ereilt hat. Kurze Zeit nach seiner Verhaftung wurde sein Tod bekannt gemacht.

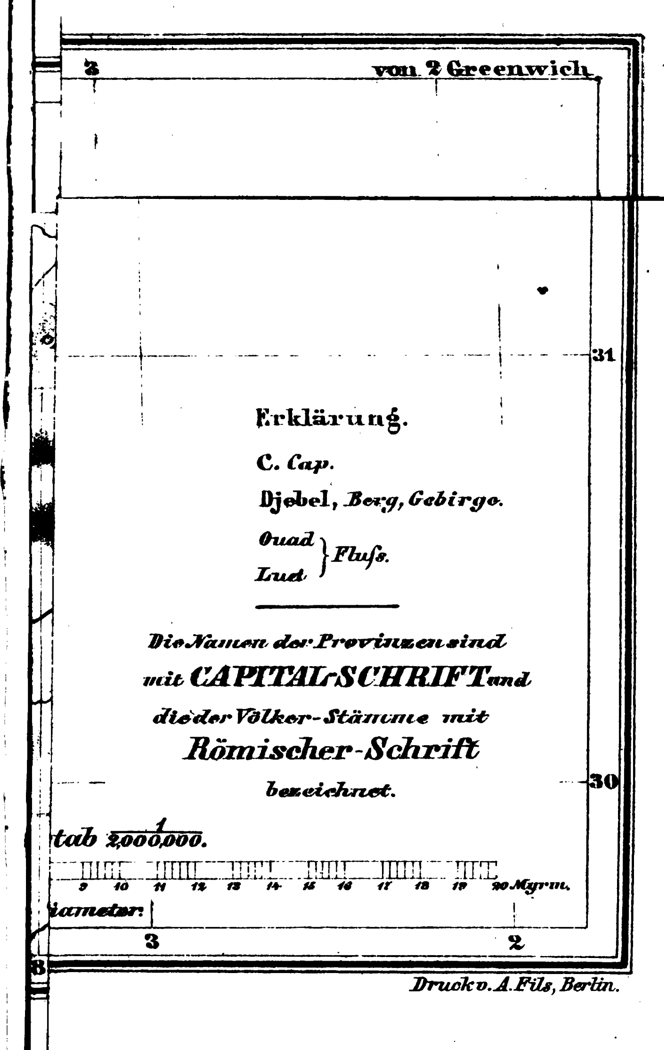
Uebrigens ist an dem Menschen nichts verloren. Sein wirklicher Name war Ferdinand Napoléon Joly, und sowohl in Paris als auch in Brüssel ist er verschiedene Male wegen Schwindeleien gerichtlich bestraft worden.

Druckfehler-Verzeichniss.

Während des Druckes befand sich der Verfasser im Auslande auf Reisen und konnte deshalb die Correktur nicht selbst besorgen. Es sind in Folge dessen nachstehende Druckfehler geblieben, welche der geneigte Leser vor Benutzung des Werkes verbessern wolle:

Seite 25 Zeile 4 v. o. lies Mersey.
„ 69 „ 1 v. u. lies Mirador.
„ 78 „ 15 v. u. lies Tensift.
„ 84 „ 19 v. u. lies Don José.
„ 85 „ 7 v. o. lies Don Manuel.
„ 87 „ 8, 11, 22 und 23 v. o. bei den Zahlen 64, 22, 78, 22 lies $ (spanischer Thaler oder Duro à 5 Francs) statt £ (Pfund Sterling à 25 Francs).
„ 98 „ 10 und 11 v. o. lies $ (Duros) statt Pfund Sterling.
„ 106 „ 5 und 6 v. o. bei den Zahlen 25, $7\frac{1}{2}$, 22 lies $ statt £.
„ 21 v. o. lies palmetto statt palmetti.
„ 121 „ 4 v. u. lies den meine.
„ 124 „ 5 v. o. lies Isauias.
„ 19 v. o. ist zwischen neben und Nord- der einzuschalten.
„ 139 „ 6 v. o. lies vor dem Thore Mamouia.
„ 141 „ 1 v. o. lies jener statt jedes.
„ 154 „ 1f. v. o. lies: ein Protest hat, ebenso wie eine Suppe von Hühnern, bis heute eigentlich noch Niemanden Schaden verursacht;
„ 163 „ 8 v. o. lies 1 Duro statt 1 Franc.
„ 182 „ 1 u. 2 v. o. lies francs statt $.
„ 194 „ 18 v. o. liess Kisten.
„ 199 „ 8 v. o. lies Stew Currey.
„ 208 „ 10 u. 9 v. u. lies das durch jenen.
„ 213 „ 10 v. o. lies Kiff.
„ 225 „ 9 u. 19 v. o. lies Bantic.
„ 245 „ 11 v. o. lies schön, fein.
„ 269 „ 14 v. u. lies diesem Jahre.
„ 272 „ 13 v. o. lies Azogue.
„ 277 „ 13 u. 12 v. u. lies Jüdin als die.
„ 284 „ 10 v. u. lies der Si Tibi in Berlin.
„ 289 „ 12 v. o. lies Eisbergen wie das.
„ 293 „ 15—13 v. u. lies Löwen nicht in dessen Stärke, sondern in dessen Charakter, dessen Eigenthümlichkeiten, dessen Capricen und in dessen Verachtung jeglicher Gefahr.

Druck von G. Bernstein in Berlin.



Druck v. A. Fils, Berlin.



Druck von G. Bernstein in Berlin.

L. 14



